3 1761 07991752 2

Ideen

über die

Politik, den Verkehr

und

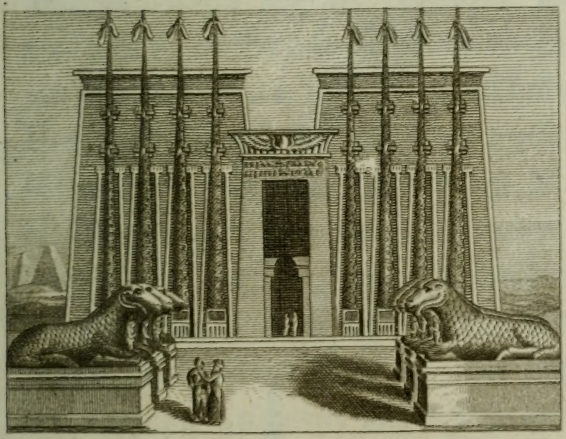
den Handel

der

vornehmsten Völker der alten Welt

von

A. H. L. Heeren.



Zweiter Theil.

Upsala,

bei Em. Bruzelius

1818.

D
57
H42
1818
Th 2
Abt. 1-2

Vorrede.

Seitdem vor nunmehr zwey und zwanzig Jahren die erste Auflage der gegenwärtigen Untersuchungen über das alte Africa erschien, sind in der Erforschung dieses Welttheils Fortschritte gemacht worden, welche selbst die Hoffnungen, die man sich mit Wahrscheinlichkeit machen durfte, sehr weit übertroffen haben. Damals waren die Reisen von Bruce, und die Erzählungen von Hr. Lucas in dem ersten Theile der Proceedings of the African Society, die wichtigsten Quellen, aus denen ich für die Vergleichung des jetzigen Africa's mit dem alten, welche diesen Untersuchungen durchweg zum Grunde liegt, schöpfen konnte. Allein der Geist des Zeitalters, der mit einer noch nie gesehenen Kraft sich der Gegenstände bemächtigt, die er einmal ergreift, hat dieses auch seitdem bey Africa gethan. Kühne Entdecker drangen in das Innere

desselben ein, unter ihnen selbst einer meiner persönlichen Freunde; ja! das Haupt-Land dieses Welttheils, einst die Wiege der Cultur, erhielt plötzlich eine politische Wichtigkeit wieder, die es seit Jahrhunderten verlohren hatte; es ward das Ziel einer Expedition, die, von dem Helden jener Zeit nicht blos mit einem bewaffneten, sondern auch einem gelehrten, Gefolge ausgeführt, durch den Gewinn, den sie den Wissenschaften lieferte, unvergeßlich bleiben wird.

Die Früchte dieser Unternehmungen, in so weit sie bisher in das Publicum gekommen sind, standen mir durch die edle Freygebigkeit unserer Regierung zu Gebote; und aufgemuntert durch die nachsichtsvolle Aufnahme, deren ich meine ersten Versuche gewürdigt sah, glaubte ich darin eine Verpflichtung zu finden, sie in einer möglichst verbesserten Gestalt meinen Lesern vorzulegen. Dieß geschah bereits bey der im Jahre 1804 erschienenen zweiten Ausgabe, die nicht blos vermehrt und verbessert, sondern großentheils gänzlich umgearbeitet ward. Wenn damals die Reisen von Hornemann, Denon u. a. dieses nothwendig

machten, so erschien nun seitdem das große Französische Werk, die Description d'Egypte mit dem dazu gehörenden prächtigen Kupferatlas. Die erste Lieferung desselben, Oberägypten bis Theben umfassend, ist bereits bei dem gegenwärtigen Werke benutzt. Der zweiten Lieferung, blos Theben gewidmet, konnte wohl nicht leicht jemand mit mehr Verlangen, als ich, entgegen sehen. Die Ungewißheit aber, ob sie vollendet, ob sie ins Ausland verschickt werden würde, machte es unmöglich den Druck des Werks darnach aufzuschieben. Als er bereits bis auf die Beilagen vollendet war, bekamen wir hier die Gewißheit, es binnen Kurzem zu erhalten. Dieß ist die Ursache, weßhalb die Herausgabe um mehrere Monathe verzögert ward; denn nicht eher, als bis ich diese, für die gegenwärtigen Untersuchungen so wichtige, Quelle würde benutzt haben, wollte ich mein Werk dem Publicum neu vorlegen. Ich beschloß also, so bald es angekommen war, das, was in dem Werke selbst nicht mehr geschehen konnte, in einer ausführlichen Beilage nachzuholen, welche man am Ende dieses zweiten Theils finden wird. Die Leser

werden dadurch nicht verlieren, sondern gewinnen; denn nun war ich im Stande durch die angestellte Vergleichung meine eignen Ideen einer Prüfung zu unterwerfen. Daß sie im Ganzen, in so fern von der frühern Cultur und dem uralten Verkehr der südlichen Welt die Rede ist, dadurch bestätigt sind, kann auch dem blödesten Auge nicht entgehen 1); wo ich etwa im Einzelen geirrt hatte, habe ich es freimüthig bekannt. Aus derselben Ursache wurde auch der Abdruck des letzten neuhinzugekommenen Abschnitts des

1) Es ist doch gewiß auffallend, daß mehrere der von mir ausgeführten Sätze, z. B. daß Meroë die Wiege der Aegyptischen Cultur war, daß die Niederlassungen Oberägyptens auch auf den Handel Beziehung hatten u. s. w., den unterrichtetsten Reisenden, wenn sie an der Grenze Aegyptens stehen, gleichsam als von selbst in die Augen springend erscheinen. Hier nur als Belege ein Paar Stellen aus Hamiltons Aegyptiaca. „The immediate colonizers, conquerors, or instructors of Egypt issued from the pallaces and colleges of Meroë." p. 41. „Phile, the emporium of commerce between Meroë and Memphis." p. 45. u. s. w. Sehr merkwürdig ist, was dieser Schriftsteller von dem auch jetzt noch sichtbaren, ganz unauslöschlichen, Character der schwarzen und hellen Rasse in Oberägypten p. 51. sagt. In demselben Dorfe nimmt man ihn bei den verschiedenen Familien wahr.

ersten Theils, über die Inder, bis dahin zurückgehalten; da aus der genauern Kunde des alten Oberägyptens auch vielleicht für diesen wichtige Bereicherungen zu erwarten standen.

Der Gesichtspunct, aus dem diese neue Ausgabe betrachtet werden muß, wird sich also schon aus dem bisher Gesagten von selbst ergeben. Alles, was die neuern Entdeckungen zu der Aufklärung meines Gegenstandes darbieten, sollte sorgfältig genutzt, und dadurch über den Gegenstand selbst ein helleres Licht verbreitet werden. In wiefern ich dadurch meinen Zweck erreichte, bleibt dem Urtheil des Lesers überlassen; doch wird eine gerechte Critik, wie ich mir schmeichele, wenigstens das Bestreben nicht verkennen, diesen Untersuchungen denjenigen Grad von Klarheit und Vollendung zu ertheilen, den ich nach dem Maaß meiner Kräfte ihnen zu ertheilen im Stande war.

Einen Beweis davon wird, wie ich hoffe, auch die beigefügte Charte geben. Sie ist ganz neu nach meiner Anweisung verfertigt, indem, wie sich von selbst versteht, die Rennellsche Charte von Nordafrica dabey zum Grunde gelegt ist. Sie stellt das alte Africa

dem Bedürfniß des Werks gemäß, vor dem Zeitalter der Ptolemäer und Römer, dar. Die neuen Nahmen, welche angeführt werden mußten, sind stets in Klammern geschlossen; von den alten wird man aber nicht mehrere erwarten, als auf einer allgemeinen Charte ohne Ueberladung Platz finden konnten; nämlich die Nahmen der Länder, Völker und Städte, insofern die letzten historisch merkwürdig sind.

Durch die eben erwähnte Beilage wuchs dieser Band so an, daß die Bequemlichkeit des Lesers es zu erfordern schien, ihn auch, wie den ersten, in zwei Abtheilungen zu zerlegen; und der zweiten, welche die Aegypter und die Beilagen umfaßt, einen eigenen Titel zu geben; dessen Vignette einen der großen Pylonen des Ammonstempels in Theben mit seinen Verzierungen und der davor befindlichen Allee von Widdercolossen darstellt. Da man sich dazu erst spät entschließen konnte, so ist dieß die Ursache, daß die Bogen und Seitenzahl fortlaufend gedruckt sind; welches jedoch keine weitere Verwirrung verursachen kann.

Göttingen den 24. Nov. 1814.

Erste Abtheilung.

Carthager, Aethioper.

Allgemeine Vorerinnerungen.

Von den ältesten Zeiten bis auf unsre Tage herunter war und blieb Africa der Welttheil, der die Wißbegierde der Menschen vor allen übrigen reizte, und doch aus seinem geheimnißvollen Dunkel niemals völlig hervorgezogen werden konnte. Die großen Schwierigkeiten, welche die Erforschung seines Innern durch seine Beschaffenheit den Entdeckern entgegen setzte, haben alle Versuche dazu bisher nur bis auf einen gewissen Grad ausführbar gemacht, während gerade jene Verborgenheit, verbunden mit der Menge der ihm eigenthümlichen Producte, ein beständiger Sporn für den Forschungsgeist blieb; und neue Unternehmungen herbeyführte, wenn die alten ganz oder zum Theil mißlungen waren. Die Natur schien Africa zu ihrer geheimen Werkstatt bestimmt zu haben, wo eigne Menschenrassen sich bilden, wo die großen Thiergeschlechte, die Bewohner der Wüste, sich erhalten, und eine vegetabilische Schöpfung aufkeimen sollte, deren erster Anblick jedem es verräth, daß sie einer fremden Weltgegend angehört.

Demungeachtet trat doch aber ein großer Theil von Africa schon früh aus dem Dunkel hervor; und, wie die Vergleichung der neuesten Entdeckungen mit den ältesten lehrt, ein viel größerer Theil, als man sonst gewöhnlich zu glauben pflegte. Schon im hohen Alterthum wurde Africa zufolge eines, auf eine seltene Weise beglaubigten, Zeugnisses umschifft; und wenn gleich diese Umschiffung auf die weitere Erforschung der südlichen Hälfte keinen Ein-

fluß hatte, so kamen doch mehrere günstige Ursachen zusammen, welche die der nördlichen beförderten. Bereits seit sehr frühen Zeiten war die Nordküste von Africa der Wohnsitz gebildeter und Handel treibender Völker; mochten sie nun einheimische seyn, wie die Aegypter, oder eingewanderte, wie Carthager und Cyrenäer. Der ausgebreitete Verkehr, und die vielfachen Verbindungen, in denen diese Völker, wie der Fortgang dieser Untersuchungen lehren wird, mit dem Innern des Welttheils standen, brachten eine Menge Berichte von dort nach den Küstenländern; und so war es möglich, daß Herodot während seines Aufenthalts in Aegypten, dem Sammelplatz der Kaufleute von allen Gegenden her, seine bewundernswürdigen Nachrichten über diese Länder einziehen konnte; welche die neuesten Entdeckungen nicht nur bestätigen, sondern die oft noch über diese hinausgehen, und ihre Beglaubigung erst durch noch anzustellende Forschungen erhalten können. Die folgenden Veränderungen aber, denen Nord-Africa unterworfen war, mußten noch mehr dazu beitragen, die Kenntniß desselben zu erweitern. Die Herrschaft der Ptolemäer in Aegypten war dazu auf mehr wie Eine Art beförderlich. Indem der Handel dieses Landes einen viel weitern Umfang erhielt, ward dadurch auch nothwendig der Kreis der geographischen Kenntnisse erweitert. Das Bedürfniß Kriegs-Elephanten zu besitzen, die sie nur aus dem innern Africa erhalten konnten, nöthigte sie es genauer erforschen zu lassen; und diese genaueren Kenntnisse und Verbindungen bahnten selber zu den Eroberungen den Weg, die unter dem dritten Ptolemäus, dem Evergetes I, sich bis in das Innerste von Aethiopien erstreckten. So dürfen wir uns nicht wundern, wenn wir in den Bruchstücken, die uns das Schicksal allein aus den Werken Alexandrinischer Geographen, vor allen aus den

Schriften des Agatharchides erhalten hat, eine so genaue Beschreibung, selbst der entlegenen Gegenden, die unserm Zeitalter durch Bruce erst wieder bekannt wurden, antreffen. Auch der Fall von Carthago, wie viel auch dieser Staat bisher für die Erforschung Africas gethan hatte, beschränkte die Kenntnisse davon nicht, sondern erweiterte sie vielmehr. Als Römische Provinz ward Nordafrica romanisirt; und neben den Kriegen, in welchen die Römer in das Land der Garamanten, wie bis zu den Grenzen Aethiopiens vordrangen, trug noch ein anderer Umstand zu der Erforschung Africas bey. Zu den großen Thierhetzen, welche, besonders unter den Kaisern, in eben dem Maaße mehr die Lieblingsergötzlichkeiten des Römischen Volks wurden, als der Staat tiefer sank, mußten die Wüsten von Africa die Thiere liefern. Wer sich aus den Geschichtschreibern erinnert, auf welchen unglaublichen Grad diese Lustbarkeiten getrieben wurden 2), und wie weit man, um jene Heerden von Löwen, Elephanten und andern Thieren zu finden, nothwendig in das Innere eindringen mußte, wird schwerlich anstehn, diese Sitte als ein wichtiges Hülfsmittel zu der Erweiterung der Kenntniß jener Länder zu betrachten, wenn sich gleich nicht genau bestimmen läßt, wie viel eigentlich dadurch gewonnen worden sey.

2) Man vergleiche z. B. das Verzeichniß der wilden Thiere des Kaisers Philipp, die bey den ludi sæculares nach Erb. Roms 1000 zu den großen Aufzügen und Hetzen gebraucht werden sollten. Es sind unter andern darunter nicht weniger als 10 Giraffen (camelopardali). Script. Hist. Aug. II. p. 58. ed. Bipont. Es ist kein Grund zu glauben, daß diese Thierart sich damals weiter nach Norden verbreitet gehabt habe; und man sieht also daraus, daß die Römischen Jagden sich bis in das Herz von Africa erstreckt haben müssen.

Auf diesem Wege erhielt bereits das Alterthum seine Kunde von Africa, die nachmals in den Jahrhunderten des Mittelalters durch die Eroberungen der Araber, und ihre Festsetzung in dem Norden desselben, wo unter ihrer Herrschaft alle die Oerter, die jetzt vorzugsweise der Sitz der Barbarey sind, Fez, Marocco, u. a., die Sitze der Wissenschaften und Litteratur waren, noch erweitert wurden. Aus dieser Quelle, und aus den Entdeckungen der Europäer in der letzten Hälfte des funfzehnten, und dem Anfang des sechszehnten Jahrhunderts, flossen bis auf die neuesten Zeiten herunter unsere Nachrichten über Africa, so wie selbst die Nahmen, die sich auf unsern früheren Charten finden. Die gänzlich veränderte Richtung, welche das Colonialsystem der Europäer nahm, indem es beide Indien sich zum Ziel wählte, war ohne Zweifel die Hauptursache der Vernachlässigung dieses Welttheils, der zu Nichts weiter nützlich schien, als Sclaven für die Pflanzungen entfernter Besitzungen zu liefern; bis in unserem Zeitalter durch einen Zusammenfluß glücklicher Umstände der Entdeckungsgeist wieder erwachte; und in ein Paar Decennien das geheimnißvolle Dunkel, das über Africa ruhte, mehr aufgehellt wurde, als es vorher in eben so vielen Jahrhunderten geschehen war.

Die physische Beschaffenheit dieses Welttheils im Ganzen ist indeß durch alle ältern und spätern Untersuchungen noch nicht so weit aufgeklärt, daß es bereits, so wie bey Asien, möglich wäre, eine, das Ganze umfassende, Eintheilung in dieser Rücksicht fest zu setzen. Wie wenig kennen wir, auch nach den wiederholten, vom Vorgebirge der guten Hoffnung aus gemachten, Reisen die südliche Hälfte, wo noch Niemand bis über den Wendekreis des Steinbocks ins Innere vorgedrungen ist; und unsre ganze Kunde sich auf eine, höchst unvoll-

kommene, Kenntniß der Küsten beschränkt? Auch jetzt also würde so gut wie im Alterthum jene Uebersicht nur die nördliche Hälfte umfassen müssen, wenn auch der Gegenstand dieser Untersuchungen, der nur die Zeiten betrifft, wo jene allein bekannt war, nicht ausschließend es erforderte.

Diese nördliche Hälfte zerfällt in drei Regionen, die schon Herodot sehr richtig von einander unterscheidet. Er theilt sein Libyen in das bewohnte, und am Mittelmeer gelegene, das thierreiche, und das wüste Libyen ab 3). Diese, auf die natürliche Beschaffenheit gegründete, Eintheilung entspricht den neuern Benennungen der Barbarey, Biledulgerid und Sahara; allein die fruchtbaren und bewohnten Länder jenseits der Wüste, die man unter dem Nahmen von Nigritien oder Sudan zu befassen pflegt, sind nicht mit darunter begriffen. Indeß blieben sie, wie der Fortgang der Untersuchung lehren wird, Herodot nicht gänzlich unbekannt. Was er aber davon kannte, rechnet er zu Aethiopien; dem allgemeinen Nahmen für das innere Africa, in so fern es von schwarzen oder dunkelfarbenen Völkern bewohnt war.

Die erste Region begreift also Mauritanien, Numidien, das eigentliche Gebiet von Carthago, (das bey den Römern nachmals im engern Sinne Africa hieß,) Cyrenaica und Marmarica; oder die nördlichen Theile der jetzigen Reiche Marocco, Algier, Tunis, Tripolis und Barca, welche zusammen unter der Benennung der Barbarey begriffen werden. Sie verdienen mit Recht den Nahmen des bewohnten Africa, den Herodot vorzugsweise ihnen gibt, wegen der Fruchtbarkeit die ihnen größtentheils eigen ist. Nur die Küste von Tripolis und die östliche Hälfte von Barca hat selbst am

3) Herod. II. cap. 32. und IV. 181.

Meer große sandige Strecken, aber auch diese wurden im Alterthum von Nomadischen Völkerschaften bewohnt.

Oberhalb dieser Region zieht sich unter dem 30° d. B. eine Bergkette quer durch Africa, die in den westlichen Gegenden unter dem Nahmen des Atlas begriffen wird. Sie ist nur erst in einzelnen ihrer Theile bekannt; allein die neuesten Entdeckungen zeigen dennoch hinreichend, daß sich diese Kette durch die ganze Breite des Welttheils von der Küste des Oceans bis zu den Grenzen Aegyptens hinzieht. In Westen, wo sie gewöhnlich den Nahmen des Atlas trägt, scheint sie am höchsten und auch am breitesten zu seyn, indem sie die südlichen Provinzen von Marocco und Algier ausfüllt; schmäler, aber auch dürrer und unfruchtbarer, wird sie in Tripolis, wo sie den Nahmen der Harudsch-Gebirge trägt, und darauf als kahle Felsenkette längs der Nord-Grenze der Wüste bis nach Aegypten fortzieht 4). Sie ist, besonders in den wasserreichen westlichen Theilen, der eigentliche Aufenthalt der wilden Thiere, und trägt daher den Beinahmen, den Herodot ihr gibt, mit vollem Rechte. Bey den Arabern heißt sie in eben diesen Gegenden das Dattelland 5), wegen des großen Reichthums an dieser, für Afrika äußerst wichtigen, Frucht. Die ganze Region begreift also die südliche Seite des Atlas nebst den daran zunächst stoßenden Gegenden bis zum Anfange der großen Wüste zwischen dem 30° — 26° N. B. Die spätern griechischen und römischen Geographen nennen sie Gä-

4) Man sehe Hornemann's Tagebuch seiner Reise in Africa S. 58. der deutschen Ausgabe. Er ist der erste Reisende, meines Wissens, der uns über die östliche Hälfte dieser Kette Aufschlüsse gegeben hat, die zeigen daß sie wirklich queer durch Africa geht.

5) Belad al Jerid, gewöhnlich Biledulgerid ausgesprochen.

tulien, und selbst bey ihren Dichtern ist sie als das Vaterland der reißenden Thiere bekannt. Gegenwärtig macht diese ganze Strecke die südlichen Theile der vorhin genannten Königreiche aus; allein wegen der Schwäche jener elenden Regierungen bilden sich dort unabhängige Staaten, wie Fezzan, (Phazania Regio, Ptol.) das sonst zu Tripolis gehörte, Segelmessa und andere. Die Bewohner dieser Gegenden sind und waren aber von alten Zeiten her die größten Kaufleute und Reisenden der Welt. Sie sind es vorzüglich, die die großen Caravanen bilden, die bald queer durch die Wüste in die Goldländer des innern Africas dringen, bald nach Aegypten, Arabien und Persien ziehen.

Ihr Land, das nur in einzelnen Gegenden fruchtbar ist, wo sich Vorrath von Wasser findet, verliert sich endlich nach und nach in eine unfruchtbare Wüste, die Herodot die sandige Region6) nennt; und die von den Arabern unter dem allgemeinen Nahmen der Wüste, Sahara, begriffen wird. Sie geht, wie Herodot sehr richtig bemerkt, queer durch Africa, von Aegypten bis zu der westlichen Küste, und zieht sich selbst unter gleichen Breitengraden durch die Asiatischen Länder, Arabien, die Südprovinzen von Persien, bis tief in das Nördliche Indien hinein 7). Es ist indeß eine zwar gewöhnliche aber unrichtige Vorstellungsart, sie sich als ein beständiges unfruchtbares Sandmeer zu denken. Sie enthält vielmehr nicht bloß einzelne fruchtbare Flecke, sondern ganze Landschaften, die Steppen bilden, auf denen Nomaden mit ihren

6) Herod. IV. 181. ὀφρύη ψάμμης, ein Sandstrich. Er setzt ausdrücklich hinzu, daß derselbe von Theben in Aegypten bis zu den Säulen des Hercules gehe.

7) Durch Kerman (Carmania), Mecran (Gedrosia), bis nach Multan in Nord-Indien.

Heerden umziehen 8). Indessen ist die Breite dieser Sandregion nicht allenthalben gleich; ihre größte Ausdehnung hat sie in der westlichen Hälfte von Nord-Africa, zwischen dem jetzigen Reich Marocco und den Nigerländern; am schmälsten und am häufigsten durch wasserreiche Gegenden unterbrochen ist sie zwischen den jetzigen Staaten von Tripolis und Caschna; um vieles breiter aber wird sie wiederum nach Aegypten zu. Allenthalben aber ist sie furchtbar genug, den einzelnen Reisenden den Durchzug zu verwehren; da wo sie die weiteste Ausdehnung hat, kann sie selbst von zahlreichen Caravanen nicht ohne die größte Gefahr bereiset werden. Die westliche Wüste Zuenziga, die furchtbarste von allen, die Wüsten von Berdoa, Bilma und Barca, nebst andern, sind Theile derselben, und verlieren sich endlich in die Sandwüste von Oberägypten und Nubien.

Jenseit dieser sandigen Einöden fangen wiederum glücklichere Gegenden an. Eine Bergkette, (oder vielleicht ein breiter Bergrücken,) die sich hier unter 12° N. B. wahrscheinlich queer durch Africa zieht, aber kaum erst aus dem tiefen Dunkel, in welches sie gehüllt ist, hervorzutreten anfängt, und auf unsern neusten Charten durch den Nahmen des Kong-Gebirges bezeichnet wird, ändert, indem sie die Mutter von größern und kleinern Flüssen wird, die ganze Beschaffenheit des Bodens. Die Ströme, welche von ihr herabkommen, überschwemmen, durch die Heftigkeit der Tropischen Regen, die in der Nähe des Aequators ihre größte Dauer haben, angeschwellt, so wie der Nil die benachbarten Länder, und düngen ihren Boden; und statt der Sandfelder erblickt man bald weite Ebnen mit Waldungen bedeckt, bald mäßige Hügel, die in ei-

8) Man sehe besonders Golberry Fragmens d'un voyage en Afrique Vol. I. Chap. 6.

ner Tiefe von wenigen Ellen oft die reichsten Goldadern enthalten. Freilich kennen wir von den folgenden unermeßlichen Ländern kaum einzelne Flecke; nach dem Wenigen aber, was wir wissen, scheint das südliche Africa im Ganzen viel fruchtbarer, und daher auch stärker bewohnt zu seyn, wie die nördliche Hälfte 9).

Diese ersten Ideen von der physischen Beschaffenheit von Africa sind für unsre Zwecke von der größten Wichtigkeit, weil sie die Grundlage von dem ganzen inländischen Handel dieses Welttheils ausmachen, und mehrere der folgenden Untersuchungen ohne sie unverständlich bleiben würden. Absichtlich enthalte ich mich hier jedes genauern Details, um nicht das Gedächtniß der Leser mit Nahmen zu beschweren, die die allgemeine Uebersicht verdunkeln könnten.

Eine der auffallendsten Erscheinungen bey dieser ganzen Hälfte von Africa ist ohne Zweifel die Seltenheit der großen Flüsse, die jedoch aus dem Laufe der Hauptgebirgsketten sich erklärt. Die nördliche Kette zieht sich so nahe an dem Mittelmeer her, daß die auf derselben entspringenden Flüsse nur zu den Bergströmen gehören, die nach einem kurzen Laufe sich bereits in dem Meere verlieren. Die weiten Länder, welche sich zwischen dieser und der südlichen Kette befinden, haben keine Abdachung gegen Norden oder Süden, die hinreichte, daß die Ströme diese Richtung nehmen könnten, sondern nur eine Abdachung nach Westen oder Osten, und diese selbst, wie es scheint, nur in der Nähe der Gebirge. Unter solchen Umständen mußten jene

9) Man weiß bisher noch nichts von großen Sandwüsten, welche das südliche Africa enthielte; und die vielen und sehr beträchtlichen Ströme desselben machen es auch unwahrscheinlich, daß sich dörten dergleichen finden.

Gegenden wasserlos bleiben, da kein Strom seinen Weg durch sie sich bahnen konnte. Erst in Aegypten verschwinden mit dem Aufhören oder der veränderten Richtung der Gebirgsketten jene Hindernisse, und der Nil ist der einzige Hauptstrom, der in der nördlichen Hälfte von Afrika seinen Lauf von Süden nach Norden fortsetzt. Aber auch selbst nach den Entdeckungen der neuesten Zeit, seitdem ein berühmter Reisender bis zu den Quellen desselben vorgedrungen zu seyn sich rühmen konnte, bleibt es noch eine unentschiedene Sache, ob der Nil bis zu seinem ersten Ursprunge entdeckt sey, und sein Lauf von Anfang an dieselbe Richtung von Süden nach Norden habe. Wir wissen daß dieser Strom aus der Vereinigung mehrerer Flüsse in dem Innern von Aethiopien sich bildet; aber man scheint nicht darüber einverstanden zu seyn, welcher von diesen der eigentliche Nil sey. Derjenige Fluß, den Bruce dafür hält, entspringt zwischen 10 — 11° N. B.; allein der mehr westliche Arm, der bey ihm den Nahmen des weißen Stroms (Bahar el Abjad, der Astapus der Alten) trägt, kommt viel tiefer aus dem innern Africa; und scheint nach der Masse des Wassers, die er mit sich führt, eher darauf Anspruch machen zu können, als Hauptstrom betrachtet zu werden. Die Richtung seines Laufes ist bisher noch ungewiß und unerforscht; und eben deshalb noch die dunkle Frage nicht entschieden: in wie fern der Nil von Süden oder Westen herkomme? Eine Tradition, die von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage in Africa selber fortdauert, spricht von einem Arm des Nils der in der letztern Richtung fließt. Sie findet sich sehr klar und bestimmt schon bei dem Vater der Geschichte. „Der Nil, sagt Herodot, kommt aus Libyen, indem „er dasselbe der Mitte nach durchschneidet, und wie „es mir wahrscheinlich ist, (indem ich von dem

„Bekannten auf das Unbekannte schließe,) läuft er „parallel mit der Donau 1).“ Die Arabischen Geographen nennen diesen Fluß den Nil der Neger, lassen ihn aber in umgekehrter Richtung von Osten nach Westen fließen, indem sie ihm nur mit dem Aegyptischen Nil einen gemeinschaftlichen Ursprung aus demselben See einräumen 2); nach der Versicherung aber des neuesten Entdeckers von Africa ist Herodots Angabe der allgemein herrschende Glaube auch noch jetzt in dem Innern dieses Welttheils 3). Wahrscheinlich wird auch diese Streitfrage nicht lange mehr in einem Zeitalter unentschieden bleiben, das mit einem Eifer wie das gegenwärtige jede Dunkelheit aufzuhellen sucht, welche noch über den entfernten Theilen unsrer Erde ruht; und bereits können wir mit Gewißheit sagen, seitdem ein Brittischer Reisender an der Westseite des Nils bis nach Darfur vorgedrungen ist 4), ohne auf einen Fluß hier zu stoßen, daß erst oberhalb dieses Landes ein solcher westlicher Hauptarm gesucht werden kann, wofern er überhaupt vorhanden ist.

Indeß steht diese Frage in einer sehr genauen Verbindung mit einer andern, über welche wir in den neuesten Zeiten nähere Aufschlüsse erhalten haben, nemlich über den Lauf des Stroms den man gewöhnlich unter dem Nahmen des Nigers zu begreifen pflegt. Von den neuern Geographen ward dieser Fluß öfters mit dem Senegal verwechselt, der von Osten nach Westen fließend sich unter 16° N. B. in den Ocean ergießt, und zu den Haupt-

1) Herod. II. 33.

2) So Edrisi und Abulfeda. Man sehe Hartmann Geogr. Africæ Edrisiana p. 23.

3) Hornemann S. 138. 141.

4) H. Browne, dessen Zweck es eigentlich war den Lauf des weißen Stroms bis zu seinen Quellen zu verfolgen; der aber in Darfur gefangen gehalten wurde.

strömen Africas gehört. Bey den alten Geographen hingegen trägt der Senegal, der bey Ptolemäus und andern durch den Daradus bezeichnet wird, niemals den Nahmen des Nigers. Vielmehr bezeichnet dieser stets sowohl bei Plinius als bei Ptolemäus einen Fluß des innern Africas, der nicht von Osten nach Westen, sondern vielmehr von Westen nach Osten fließt 5). Sehr natürlich setzte man aber nun damit die oben bemerkte Kunde von einem aus dem Westen von Africa kommenden Arm des Nils in Verbindung, und so wurde der Niger nun mit dem Nil verwechselt, und wird bei Plinius ausdrücklich für denselben Fluß mit dem Astapus oder weißen Strom erklärt 6). Die neuere Erdkunde bestätigt jene Sage von einem von Westen nach Osten fließenden Strom des innern Africas, die bereits Herodot kannte 7), und worauf auch Er bereits die Vermuthung gründete, daß dieser Fluß der Nil sey 8), durch die Erforschung des Joliba, den Mungo Park entdeckte; allein sie hat noch keine Bestätigung jener Vermuthung, daß dieser Joliba mit dem Nil in Verbindung stehe, aufzuzeigen; wohl aber wichtige Gegengründe, welche dieselbe unwahrscheinlich machen, indem nicht nur die Länge des Laufs, die man dem Joliba zugestehen müßte, da er Africa in seiner größten Breite fast gänzlich durchschneiden würde, sondern auch der Lauf der Gebirgsketten, so weit wir ihn kennen, und die davon abhangende Richtung der Abdachung, diesem zu widersprechen scheint 9).

5) Man sehe Ptol. Africa Tab. IV. Die Hauptstelle ist bey Plin. V. cap. 9.

6) Plin. l. c.

7) Herod. II. 32. S. unten den Abschnitt über den Landhandel der Charthager.

8) Herod. II. 33.

9) Die Gründe dagegen sind bereits auseinandergesetzt von Rennel in den Zusätzen zu Hornemann's Reise S. 191.

Dieser Mangel an schiffbaren Flüssen, in Verbindung mit jenen weiten Sandwüsten, mußten den Verkehr der Völker von Africa, und eben deshalb ihren Fortschritten in der Cultur große, fast unüberwindliche Hindernisse entgegen setzen. Die Bewohner des Innern dieses Welttheils lebten von jeher meist abgeschnitten von der übrigen Welt. Durch ihre Sandwüsten gesichert, wurden sie kaum von den Zügen friedlicher Caravanen, nie von den Heeren auswärtiger Eroberer erreicht. Große und schnelle moralische oder politische Revolutionen scheinen hier so selten als gewaltsame physische Veränderungen gewesen zu seyn. Dennoch aber hatte die Natur auf eine merkwürdige Weise dafür gesorgt, daß sie sich nicht gänzlich fremd bleiben konnten; indem sie nicht nur die fruchtbaren Binnenländer, sondern selbst jene ungeheuren Sandwüsten mit Schätzen ausstattete, die entweder die Habsucht der Menschen reizten, oder auch zu ihren ersten Bedürfnissen gehörten. Der Reichthum an Gold, welchen die Länder des innern Africas enthalten, war schon im Alterthum unter den nördlichen Völkern berühmt; aber vielleicht noch mehr trug zu dem wechselseitigen Verkehr ein Geschenk bey, das die Natur der Wüste ertheilte. In ihrem Innern wurden von ihr die großen Salzmagazine, bald in Seen, bald in Hügeln, angelegt, welche dieses unentbehrliche Mineral, woran die Nigerländer einen gänzlichen Mangel leiden, den entferntesten Völkerschaften darbieten, und sie zwingen, die gefährlichen Reisen durch jene Sandregionen in zahlreichen Gesellschaften zu unternehmen. Leider! kam zu diesen auch schon in jenen entfernten Zeiten der Sclavenhandel, der, so weit die Geschichte reicht, dorten immer einheimisch war; und mehrere andere, wenn gleich weniger erhebliche, Handelszweige. So gab es schon vor Jahrtausenden, so wie noch jetzt, einen

Völkerverkehr in dem innern Africa, der für die Bewohner desselben die Hauptquelle ihrer Cultur, und für die übrige Welt ihrer Kenntnisse von diesem Welttheil wurde. Die Nachrichten, welche sich aus dem Alterthum darüber erhalten haben, sind sparsam und mangelhaft: allein für den Forscher der Geschichte erhalten sie eben dadurch einen noch größern Reiz; und die Untersuchungen, welche weiter unten darüber werden angestellt werden 1), dürfen vielleicht um desto mehr zugleich auf die Aufmerksamkeit und die Nachsicht der Leser rechnen.

Wenn aber Africa in seinem Innern wenige Veränderungen erlitt, so waren seine Küsten, besonders die Nordküste, desto mehr fremden Einwanderungen ausgesetzt. Hier bildete sich der Staat von Carthago, einer der ersten und merkwürdigsten der alten Welt; hier der Staat von Cyrene, der Nebenbuhler von Carthago hätte werden können, wenn er mehr Ruhe in seinem Innern gehabt hätte. Auch das einzige einheimische Volk, das sich an den Ufern des Nils zu einem merkwürdigen Grade von bürgerlicher Cultur erhoben hatte, ziehet hier unsere Blicke auf sich; und in zweifelhafter Ferne, in den dichten Nebel des Alterthums gehüllt, schimmern, kaum noch sichtbar, am Rande der Erde die Aethiopier.

In den Händen dieser Völker war der Handel des innern Africas, und außer ihnen hat sich, so viel wir wissen, kein einziger großer Staat in demselben gebildet; denn das spätere Numidische Reich gehört nicht hieher. Wenn ich aber auch gleich meine Untersuchungen auf sie beschränke, so wird es mir doch nicht an Gelegenheit fehlen, zugleich dasjenige zu bemerken, was ich über die andern Be-

1) Man sehe den Abschnitt von dem Landhandel der Carthager, wo man die weitere Auseinandersetzung und die Beweise von dem hier Gesagten finden wird.

wohner dieses Welttheils zu sagen habe. Cyrene ward nicht groß genug, und ließ zu wenig Kunde von sich übrig, um für einen eigenen Abschnitt Stoff genug darzubieten. Die davon erhaltenen Nachrichten werden in dem dritten Theil dieses Werks, wo von den Griechen und ihren Colonien überhaupt die Rede seyn wird, einen schicklichern Platz finden.

Carthager.

Carthago hat das traurige Loos gehabt, erst durch seinen Untergang in der Weltgeschichte zu glänzen, und die Erhaltung seines Ruhms blos auswärtigen Geschichtschreibern überlassen zu müssen. Seine einheimischen Schriftsteller sind längst verlohren gegangen 1), und auch von den Fremden hat eigentlich kein einziger Carthagos Geschichte geschrieben. Römer und Griechen zeichneten davon nur dasjenige auf, was die Begebenheiten ihres Vaterlandes betraf; und würden diesen Staat vielleicht ganz mit Stillschweigen übergangen haben, wenn er keine Kriege mit Rom und Syracus geführt hätte. Sehr genau sind daher unsre Nachrichten über diese, besonders über die Kriege mit Rom; desto ärmlicher aber werden sie, je weiter man über diese Zeiten hinaufsteigt. Gleichwohl ist jene letzte Periode keinesweges diejenige, nach der man eigentlich Carthago beurtheilen darf. Von dem Zeitpunct an, wo der Kampf mit Rom anfing, hörte Carthago auf zu seyn, was es gewesen war. Der ganze folgende

1) Sallust. Jug. cap. 17. Qui mortales initio Africam habuerint, ut ex libris Punicis, qui regis Hiempsalis dicebantur, interpretatum nobis est, — — dicam. Die hier erwähnten libri Punici sind offenbar historische Bücher in Carthagischer Sprache geschrieben, wie der Beysatz, interpretatum nobis est, beweiset. Der Zusatz: Qui regis Hiempsalis dicebantur, bezeichnet den Besitzer, nicht den Verfasser. „Man sagte mir, sie gehörten dem König Hiempsal.“ Nämlich Sallust sah diese Bücher höchst wahrscheinlich nicht in Rom, sondern während seiner Statthalterschaft in Africa; wo er die Nachrichten zu seinem Jugurthinischen Kriege sammlete. Hiempsal II. war damals König von Numidien. Daß es den Carthagern nicht an Litteratur fehlte, ist schon aus ihren Schriften über den Ackerbau bekannt, die man in Rom übersetzen ließ.

Zeitraum, so günstig auch zuweilen das Kriegsglück die Carthager anzulächeln schien, war doch nur ein Kampf für Selbsterhaltung, dem alle andere Entwürfe, dem selbst die ganze bisherige Politik mußte aufgeopfert werden. Der Heldenstamm der Barkas konnte das wankende Staatsgebäude eine Zeitlang stützen; aber einmal in seinen Grundfesten erschüttert, erhielt es nie seinen vorigen Glanz und seine Festigkeit wieder.

Herodot ist der einzige große Geschichtschreiber, der sich aus der blühenden Periode dieses Staats — kurz vor und während des Persischen Reichs — erhalten hat, und hier Erwähnung verdient. Aus der ganzen Anlage seines Werks hätte man erwarten dürfen, daß er wie den übrigen Staaten und Völkern, die er kannte, so auch Carthago eine Episode in demselben gewidmet hätte, wozu sich mehr wie einmal die Gelegenheit darbot 2). Warum er dieses nicht that, ob zufällig oder absichtlich, ob weil er in Carthago nicht selber gewesen war, oder aus andern Ursachen? — ist schwer zu bestimmen. Wie viel hätte er uns nicht berichten können; er, der keine Gelegenheit versäumte, von Carthagern Erkundigungen einzuziehen! Aber auch so sind viele seiner Nachrichten, wie die Fortsetzung zeigen wird, mittelbarer Weise höchst wichtig für diese Untersuchung. — Polybius sah Carthago noch in seinem Fall; und ist genau und unpartheyisch als Geschichtschreiber, wenn er gleich Freund der Römer, und selbst Vertrauter des jüngern Scipio war. Er läßt uns oft tiefe Blicke in den innern Zustand von Carthago werfen; und einige ächte Urkunden, die er uns erhalten hat, geben, nebst der Schiffreise des Hanno 3), uns einigen, wenn auch nur

2) Wie z. B. VII. 165.

3) Diese, so wie jene, findet man gesammelt und übersetzt am Ende dieses Bandes.

schwachen, Ersatz für die verlohren gegangenen einheimischen Schriftsteller. Diodor von Sicilien 4) ist vorzüglich deshalb schätzbar, weil er die Periode zunächst vor den Römerkriegen, nämlich die der Kriege mit Syracus umfaßt, und manche sehr schätzbare Nachrichten uns aufbewahrt hat. Livius dagegen darf man fast um nichts weiter, als um Kriegsvorfälle fragen; er hatte sich nicht die Mühe gegeben, das Innere von Carthago zu studieren, und hüllt noch dazu das Bild, das er sich davon entwarf, in ein Römisches Gewand. Reichhaltiger in dieser Rücksicht ist Appian in seinen Büchern der Punischen Kriege; wie weit er auch in der Kunst der Behandlung seines Stoffs hinter Livius zurücksteht. Unter dem Haufen der übrigen muß noch, so dürftig und unzuverlässig er sonst ist, Justin genannt werden 5); der einzige, dem wir eine fortlaufende Uebersicht der frühern Schicksale der Republik und ihres ersten Wachsthums verdanken, worüber bei den andern meist ein gänzliches Stillschweigen herrscht.

Eine Geschichte von Carthago zu schreiben, ist nicht unser Endzweck; und seine letzte Periode ist

4) Diodor hat seine Carthagischen Nachrichten aus zwey griechischen Schriftstellern, dem Ephorus und dem Timäus genommen. Die Unzuverlässigkeit des erstern zeigt sich immer in den übertriebenen Angaben der Zahl der Carthagischen Heere und Flotten; die bei Timäus, der, wo seine Leidenschaft nicht ins Spiel kam, mit Critik schrieb, immer auf die Hälfte oder ein Drittheil zusammenschmelzen. Man sehe z. B. Diod. I. p. 584. und a. a. O.

5) Die Nachrichten des Justin's oder vielmehr des Trogus Pompeius, den er nur excerpirte, über Carthago, sind meist aus Theopomp, zum Theil aber auch vielleicht aus Timäus geschöpft; wie ich in meinen Abhandlungen de fontibus et auctoritate Justini gezeigt habe. Man sehe Commentat. Soc. Scient. Goetting. Vol. XV. p. 225. etc.

nicht diejenige, die uns eigentlich beschäftigen darf. Wir wollen unsern Standpunkt in jenem glücklichern Zeitraum nehmen, wo dieser Staat noch in seiner vollen Thätigkeit, und dem ungehinderten Gebrauch seiner Kräfte war. In welcher Gestalt erscheint er damals? Auf welchen Stützen ruhete eigentlich seine innere Verfassung, und wie wurden diese wankend gemacht? Welches war der Umfang und der Zustand seines einheimischen Gebiets? Wie das Verhältniß mit seinen Provinzen und Colonien? Wie das mit den unabhängigen Völkern des innern Africas? Wie weit erstreckte sich hier sein Verkehr, und welchen Umfang hatte seine Schifffahrt? Wie war die Einrichtung seiner Heere und Flotten? Welches waren die Grundsätze seiner Politik, und wie wurden sie befolgt? Also überhaupt: was war Carthago und was wollte es seyn? Keine dieser Fragen scheint mir bisher befriedigend beantwortet; wenn gleich in jeder Weltgeschichte Carthago seinen Platz einnimmt 6).

6) Das beste, was bisher über Carthago geschrieben ist, verdanken wir Spanischen Schriftstellern. Ich übergehe die übrigen, um blos das sehr schätzbare Werk des Campomanes zu nennen: Antiguedad maritima de la republica de Cartago. Der erste Theil enthält eine Geschichte der Vergrößerung der Carthagischen Schifffahrt und Seemacht; und ist schon deshalb schätzbar, weil er einen so bestimmten Gegenstand verfolgt. Der zweite Theil begreift den Periplus des Hanno, mit einem zu weitschweifigen Commentar, in dem das Meiste auf Etymologieen gebaut wird. Hendrich de Republica Carthaginiensium ist eine bloße Compilation, zum Theil mit abenteuerlichen Hypothesen aufgestutzt. Seit der ersten Erscheinung der gegenwärtigen Untersuchungen sind sie in den meisten Schriften, die unter uns seitdem über alte Geschichte erschienen, genutzt; ich wünschte ich konnte hinzusetzen, auch berichtigt und erweitert.

Erster Abschnitt.

Bildung und Zustand des Carthagischen Gebiets in Africa.

Carthago war eine von den vielen Colonien die Tyrus, so wie andre Phönicische Staaten, an der Nordküste von Africa stifteten 7). So wie sie nicht die einzige war, so war sie auch nicht die erste; Utica war gewiß älter 8), und von andern ist es wahrscheinlich. Diese ganze Küste, von der kleinen Syrtis an westlich gerechnet, war bekanntlich das Colonienland der Phönicier, das sie, auch noch außerhalb den Säulen des Hercules, an den Ufern des Weltmeers herunter, mit ihren Niederlassungen, aus mehr wie einer Ursache, besetzten. Theils war es die Fruchtbarkeit des Landes, theils

7) Carthago war nach der gewöhnlichen Zeitrechnung im J. 878. v. Ch. G. erbaut, und ward zerstört im J. 146. v. Ch. Es stand also überhaupt 732 Jahre. Man theilt seine Geschichte am besten in drei Perioden ab. Die erste geht von seinem Ursprunge bis auf den Anfang der Kriege mit Syracus; von 878 — 480. Sie begreift den Zeitraum der Entstehung und des Wachsthums des Staats; seiner Ausbreitung in Africa, in Sardinien, und andern kleinern Inseln des Mittelmeers. Es war zugleich die Periode der Handelskriege mit den Massiliern und Etruskern. Die zweite geht von 480—265. vor Chr., von dem Anfang ihrer Kriege mit Syracus, bis auf den Anfang der Römerkriege. Sie begreift die Zeiten ihrer größten Macht und Ausbreitung. Die dritte, von 265—146. v. Ch. umfaßt die Geschichte ihres Kampfes mit Rom, die Zeiten ihrer sinkenden Macht, und ihres Untergangs.

8) Die Beweisstellen finden sich in Bochart Canaan p. 473. &c.

der Verkehr mit den einheimischen nomadischen Völkern, der sie dahin lockte; außerdem aber scheint auch ein Hauptgrund derselbe der sie nach Sicilien trieb, — der gewesen zu seyn, sich die Gemeinschaft mit dem südlichen Spanien, das durch seine reichen Bergwerke gleichsam ihr Peru und Mexico war, offen zu erhalten; und ihre dortige Herrschaft zu befestigen.

Die mehrsten dieser Niederlassungen waren des Handels wegen angelegt, und scheinen ursprünglich ziemlich klein gewesen zu seyn, weil sie ihrer ersten Bestimmung nach mehr Stapelplätze, als eigne Handelsplätze, seyn sollten. Viele indeß nutzten bald ihre glückliche Lage, wurden unabhängig, und rissen selbst den Handel an sich, den sie eigentlich dem Mutterstaat zusichern sollten. Bey den alten Völkern, bey denen, die Römer ausgenommen, das Band überhaupt viel loser war, das die Colonie an den Mutterstaat knüpfte, war dieß eine alltägliche Erscheinung; so wie auch die neuere Geschichte den Satz immer mehr zu bestätigen scheint, daß Handelscolonien, wenn sie sich heben, die unsichersten unter allen Besitzungen sind.

Indessen gab es außer diesen noch eine andre Gattung Colonien in der alten Welt, die bey den Griechen die zahlreichste, und den Phöniciern nicht unbekannt war. Diejenige, die bürgerlichen Zwistigkeiten und Spaltungen ihren Ursprung verdankte. Die mißvergnügte Parthey zog aus, oder ward vertrieben, und suchte sich Wohnplätze in der Fremde. Die Griechen wandten sich unter solchen Umständen gewöhnlich nach Vorderasien, oder Unteritalien, die Phönicier nach Africa.

Allen Nachrichten zufolge gehörte Carthago zu dieser letzten Gattung, und dieser Umstand verdiente hier bemerkt zu werden, weil dadurch sein Verhältniß zu seinem Mutterstaate bestimmt wird. Es war

von Anfang an ein unabhängiger Staat; ohne jemals auf Oberherrschaft und Unterwürfigkeit Anspruch zu machen, beobachteten Tyrus und Carthago nur gegen einander die Pflichten der wechselseitigen Pietät, die nach Phönicischen so wie nach Griechischen Begriffen Mutterstaat und Colonie einander schuldig waren. Tyrus weigerte sich standhaft seine Flotte herzugeben, als Cambyses mit ihr Carthago angreifen wollte 9); und Carthago gewährte den Familien und den Schätzen der Tyrier eine Zuflucht, als diese von Alexander belagert wurden 1).

Die Geschichte hat uns die Ursachen nicht aufbewahrt, durch welche Carthago sich vor den andern Phönicischen Colonien zuerst so sehr emporhob. Ohne Zweifel konnte nur der Zusammenfluß günstiger Umstände dieses bewirken: gewiß trug aber auch die vorzügliche Lage der Stadt, durch welche sie sich eben so großer Bequemlichkeiten für ihre Schiffahrt, als der Sicherheit gegen fremde Angriffe zu erfreuen hatte, sehr vieles dazu bey. Carthago war in dem Innern eines geräumigen Meerbusens erbaut, der durch die Vorgebirge Bon im O. 2) und Zibib im W. 3) gebildet wird, des jetzigen Golfs von Tunis. Im Grunde dieses Meerbusens findet sich eine Halbinsel, die nur durch eine Landenge, etwa eine halbe Meile breit, mit dem festen Lande zusammenhing. Auf dieser Halbinsel war Carthago angelegt, fast in der Mitte zwischen Utica und Tunis, die man beyde noch von den Mauern der Stadt erblicken konnte, da das erste nur anderthalb, das letzte nur Eine Meile entfernt war. Eine sehr schmale Erdzunge, die nach Westen zu ins Meer lief, bildete

9) Herod. III. 17. 19.

1) Diod. II. p. 190.

2) Das alte Promontorium Hermæum.

3) Das alte Promontorium Apollinis.

den doppelten Hafen für die Handelsschiffe und Kriegsschiffe, und sonderte zugleich den Landsee hinter ihr von dem Meere ab. Die Seeseite war nur mit einer einfachen Mauer befestigt; aber auf der Landenge war dagegen die Citadelle Byrsa gebaut, und eine dreyfache Mauer, dreißig Ellen hoch und dreißig Fuß breit, schützte sie vor jedem Angriff von außen 4).

Als einzelne Stadt, am Rande eines großen und volkreichen Welttheils erbaut, beobachtete Carthago von Anfang an die natürliche Politik, die seine ursprüngliche Schwäche ihm vorschreiben mußte. Es suchte ein gutes Verständniß mit den einheimischen Völkerschaften zu erhalten, die in seiner Nachbarschaft wohnten. Die Tyrischen Colonisten kamen nicht als Eroberer; sondern sie erkauften den Boden ihrer Stadt und ihres Stadtgebiets gegen einen jährlichen Grundzins oder Tribut, dessen in ih-

4) Das Local des alten Carthago verdiente eine genauere Untersuchung, die hier aber nicht an ihrem Platze seyn würde. Die Hauptstelle ist bei Appian. l. 435. &c. Die Abbildung bei Campomanes l. f. fin. ist meist nach der Phantasie gemacht. Die Nachrichten von Shaw l. S. 186. d. Franz. Ausgabe über die große Veränderung der Küsten müssen dabei zum Grunde gelegt werden; ohne Zweifel ist auch die dort beigefügte Situationscharte die beste; allein die Lage der Häfen ist nicht darauf angegeben; und gerade darin liegt die Dunkelheit. Aus Appian scheint es indeß gewiß, daß die Erdzunge, die nur ein halbes Stadium in der Breite hatte, die eine Seite des Hafens bildete; woraus es sich erklärt, weshalb die Carthager, als Scipio ihnen den Hafen sperrte, so leicht einen neuen Ausgang graben konnten. Eine andere Dunkelheit betrifft den Theil der Stadt der Magalia hieß. Nach Appian scheint es eine Art Vorstadt gewesen zu seyn, die mit Gärten angefüllt war, und den südlichsten Theil der Landenge einnahm. Es ist aber schwer aus der Beschreibung Appians sich einen klaren Begriff von dem Ganzen zu machen.

der früheren Geschichte öfterer Erwähnung geschieht; und der, wie Justin, wenn gleich sehr unwahrscheinlich, berichtet, bis auf die Zeiten des Darius Hystaspis soll fortgedauert haben 5).

Indeß verließ man diese Politik, so bald man sie nicht mehr nöthig fand, das heißt, so bald man sich stark genug glaubte. Kriege mit den Eingebohrnen waren davon eine natürliche Folge 6), in denen zwar die Carthager die Oberhand behielten, aber auch dafür Unterthanen bekamen, die das aufgelegte Joch jeden Augenblick abzuschütteln bereit waren. Wir müssen diese Völker etwas genauer kennen lernen. Es ergeben sich aus diesen Untersuchungen die wichtigsten Resultate über den ganzen innern Zustand, und die wahre Macht, des Carthagischen Staats. Herodot, Scylax und Polybius, sollen unsre Lehrer seyn.

So oft Polybius von den Africanischen Völkern spricht, die in den Heeren der Carthager fochten, so unterscheidet er immer auf das sorgfältigste die Carthagischen Unterthanen, und die freyen Völker die als Söldner dienten. Die erstern heißen bei ihm Libyer (Λίβυες), die letztern, in so fern sie Africaner sind, Numidier oder Nomaden 7). Dieser letzte Name ist allerdings nur von ihrer Lebensart hergenommen, und also nicht eigentlich Name des Volks; die verschiednen, darunter begriffnen, Völkerschaften oder Stämme, werden auch von ihm unter ihren eigenthümlichen Benennungen angeführt. Die Libyer dagegen unterscheidet er nirgends genauer; es ist immer allgemeiner Name der Africanischen Einwohner des Carthagischen Gebiets. Um die Zeiten des Polybius hatten sich wahrscheinlich die

5) Justin. XIX. 2.

6) Justin. l. c.

7) Eine Hauptstelle darüber ist Vol. I. S. 161. 162. 168. Ed. Schweigh.

vormaligen Stammeintheilungen und Unterschiede dieser Völker verlohren; da sie, wie wir gleich sehen werden, unter der Carthagischen Herrschaft nicht nur ihre Lebensart hatten verändern müssen, sondern auch zum Theil sich mit Carthagern vermischt hatten.

Ein allgemeiner Charakter unterscheidet diese Libyer von den übrigen Bewohnern des nördlichen Africas. Sie haben feste Wohnsitze, und erscheinen durchgehends als Ackerbau treibende Völker; da hingegen alle übrigen, an der Ostseite wie an der Westseite des Carthagischen Gebiets, auch in der blühendsten Periode dieses Staats, Nomaden waren. Der Tribut, den sie Carthago entrichteten, wurde größtentheils in Getraide bezahlt 8), und so war es ihr Fleiß vorzüglich, der jene Republicaner in den Stand setzte, die zahlreichen Armeen zu ernähren, mit denen sie ihre auswärtigen Eroberungen machten und behaupteten.

Wollte Carthago sich ein Gebiet in Africa bilden, so mußte es über Völker herrschen, die feste Wohnplätze hatten. Eine Herrschaft über bloße Nomaden ist beynahe so gut wie gar keine; oder kann doch wenigstens nicht die dauerhafte Grundlage eines Staats werden. Es war also eine sehr natürliche Politik, die die Carthager beobachteten, daß sie die Nomadischen Völker zu civilisiren suchten, so weit sie sie unter dem Joche halten konnten. Wer aber irgend weiß, wie schwer es hält, Nomaden dahin zu bringen, ihre Lebensart zu vertauschen, der wird sich die häufigen Kriege der Carthager mit den alten Einwohnern, wird den unauslöschlichen Haß, den diese gegen ihre Beherrscher trugen, schon aus diesem Umstande sehr leicht erklären können; wenn auch keine Bedrückungen von Seiten ihrer neuen Oberherrn hinzugekommen wären.

8) Polyb. Vol. I. pag. 177.

Als Herodot schrieb, das heißt in dem blühendsten Zeitalter ihres Staats, gab es noch kein einheimisches Volk in Nordafrica, außer den Grenzen des Carthagischen Gebiets, das Ackerbau getrieben hätte. Alle einheimische Stämme von Aegypten bis zu der kleinen Syrte, und dem damals damit in Verbindung stehenden See des Tritons 9),

9) Man kennt in der alten Geographie einen See, eine Insel, und einen Fluß des Tritons, der mit dem See in Verbindung stehen soll. S. Cellarii Geogr. Ant. II. p. 860. Die Lage des Sees wird nicht immer gleich bestimmt, und man kann daher zweifeln, ob der Name immer denselben See bezeichnet. Gewöhnlich setzt man ihn neben der kleinen Syrte; Andere sollen ihn nach Plin. V. 4. zwischen die beiden Syrten gesetzt haben; und Solinus c. 27. sogar neben der großen Syrte, bei den Aris Philänorum. Aber Solinus hat blos den Plinius mißverstanden; und der Ausdruck zwischen den beiden Syrten, ist wenigstens so unbestimmt, daß er der gewöhnlichen Meinung nicht widerspricht. Das Schwankende in diesen Angaben hat vielleicht zum Theil seinen Grund darin, daß die Argonautendichter ihre Helden in diese Gegenden kommen ließen, und das Local nach ihrer Phantasie behandelten, wovon Manches alsdann in die Werke der Geographen kam. Aus Herod. IV. 179. erhellt, daß er den Tritons-See für einerlei, oder in Verbindung stehend, mit der kleinen Syrte hielt, und diese Meinung wird auch, (wie bereits Rennel Geogr. of Herod. p. 662. sehr fein bemerkt) durch Scylax p. 49. ed. Huds. bestätigt, der die Tritons-Insel in die Syrte setzt, und dagegen keinen Tritons-See nennt. Die Stelle des Scylax ist indessen gewiß fehlerhaft; und statt der Worte: ἐν ταύτῃ τῇ Σύρτιδι ἐκέχηκεν ἡ νῆσος Τρίωνος καλουμένη, καὶ λοταμὸς Τρίτων muß es heißen: ἡ νῆσος Τρίτωνος, καὶ λίμνη, καὶ π. τρ. oder wenn man lieber will: ἡ νῆσος Τρίτωνος καλουμένη, καὶ λίμνη Τρίτωνος, καὶ π. τρ. Dieß ist klar aus dem Folgenden: ἡ δὲ λίμνη αὕτη ꝛc. Die λίμνη nämlich kann nicht die Syrte selber seyn, weil es

waren nach dem ausdrücklichen Zeugniß dieses Schriftstellers Nomadische Völker 1). Wir werden bald unten Gelegenheit finden, diese genauer kennen zu lernen. Der Vater der Geschichte hat uns von ihnen ein so genaues Verzeichniß und so bestimmte Nachrichten hinterlassen, daß an der Glaubwürdigkeit dieser seiner Aussagen gar nicht zu zweifeln ist. „Gleich an der andern Seite des Flusses Triton aber," fährt er fort 2), d. i. an der Westseite, „fangen die Ackerbau treibenden Völker an." Er nennt uns drey dieser Stämme, von denen der erste der der Maryes ist 3). In dem Wenigen was Herodot

heißt sie habe nur eine schmale Oeffnung, (στόμα μικρὸν); sondern es ist der jetzige Landsee, der nach Shaw I. p. 274. Shibkah el Low-Deah heißt. Allein noch zu Scylax Zeiten stand dieser See mit der Syrte in Verbindung; jedoch nur durch einen schmalen Eingang, in dessen Mitte sich eine Insel befand, die, wie er hinzusetzt, jedoch nur bei der Ebbe, vom Meer unbedeckt war, bei der Flut aber unter Wasser stand. Die Sandbank hat sich also seitdem erhöht; und so ist die Trennung des Sees von dem Meerbusen entstanden. Die Schwierigkeit bleibt nur immer, wo der Fluß des Tritons zu suchen sey? Will man auch mit Shaw den kleinen Fluß El Hammah darunter verstehen, so paßt dieß doch nicht mit der Angabe Herodots, der den Fluß einen großen Fluß nennt. Allein die Erzählung Herodots cap. 179. stammt ohne Zweifel aus einem Argonauten-Dichter her; sollte also etwa der Fluß des Tritons, wenn nicht sein Daseyn, doch seine Größe, nur der Phantasie eines solchen Dichters verdanken? — Die Bestimmung des Tritons-See ist wichtig für die Geographie des Carthagischen Gebiets, weil er gewöhnlich als Grenze desselben gegen Süden angesehn wird.

1) Herod. IV. 186. 2) Herod. IV. 191.

3) Wahrscheinlich sind diese Maryes dieselben, die beim Justin. XVIII. 6. Maxytani heißen, und deren König Hiarbas gewesen seyn soll, der die Dido zur Ehe verlangte.

von ihnen sagt, erkennt man deutlich ein Volk, das noch nicht lange zu seiner neuen Lebensart übergegangen war. Sie waren ein Zweig der Ausenses, von denen die übrigen, wie er vorher bemerkt hatte, noch nomadisirten. „Die Maryes dagegen sind Ackerleute, und schon gewohnt in Häusern zu wohnen.“ Sie hatten ihre alten Sitten aber noch beibehalten. „Sie scheeren, sagt er, die linke Seite „des Kopfs, und lassen an der rechten das Haar „wachsen; ihre Körper aber färben sie mit Min„nich.“ Beides noch Nomadische Gewohnheiten! Das Färben der Körper wird bei andern Nomaden ausdrücklich von ihm angeführt 4); und das Scheeren des Haars war ein Abzeichen des Stamms, je nachdem es auf verschiedene Weise und an verschiedenen Seiten des Kopfs geschah. Bei den benachbarten Nomadischen Stämmen bemerkt Herodot jedesmal ausdrücklich, wie sie das Haar sich schoren; und Ueberbleibsel dieser Sitte scheinen sich noch bei ihren Nachkommen, den jetzigen Tuariks, erhalten zu haben 5).

Zunächst an diese stoßen die Zauceces: „deren „Weiber die Kriegswagen zu lenken pflegen.“ 6) — Es war also ein Volk das Pferdezucht hatte; und das durch die angeführte Gewohnheit vielleicht Veranlassung zu der Erzählung von den Amazonen in diesen Gegenden gegeben hat. Den Gebrauch der Streitwägen, den die Carthager in ihren frühern Zeiten hatten, haben sie wahrscheinlich von ihnen angenommen, wie ich an einer andern Stelle zeigen werde.

Diese beyden Stämme nennt und beschreibt allein Herodot, und führt gleich darauf die Carthager als Gewährsmänner seiner Nachrichten an. Es

4) Herod. l. c.

5) Hornemann S. 151.

6) Herod. IV. 193.

sind dieses offenbar die äußersten Stämme des Carthagischen Gebiets nach Süden zu; auch beschreibt Herodot ihr Land als voll von Waldungen, die mit wilden Thieren, Löwen, Elephanten, Bähren und andern angefüllt seyn. Es war also, wie man sieht, der Ackerbau unter ihnen noch in seiner Kindheit; es bedarf aber wohl keines Beweises, daß die Cultur des Landes immer zunahm, je näher man Carthago kam.

Ein dritter, weit größerer und merkwürdigerer, Stamm ist außer dem Herodot auch dem Polybius und andern bekannt. Es ist der Stamm der Gyzanten oder Byzanten 7), der sich wiederum in mehrere Aeste theilte. „Es ist viel Bienenhonig „in ihrem Lande, aber noch weit mehr Honig wird „von kunstverständigen Leuten gemacht. Uebrigens „bemalen sie sich, wie die andern, und essen Affen, „die sich in großer Menge auf ihren Bergen finden" 8). — Der künstliche Honig dessen Herodot erwähnt, ist derjenige, der aus dem Safte der Palmen gemacht wird, und dessen Verfertigung Shaw beschreibt 9). Gerade in diesen Gegenden ist noch jetzt der Gebrauch desselben am stärksten. Die Berge sind Zweige des Atlas, die auch auf unsern neuen Charten bemerkt sind, aber keine eigene Nahmen tragen. Die Menge der Affen war dort so groß, daß nach Diodor 1) drei Ortschaften darnach den Nahmen der Affenstädte (Pithecussae) trugen, in denen die Affen mit den Einwohnern in ihren Häusern lebten.

7) Den letzten Nahmen giebt ihnen Steph. de urbibus in Βυζάντες, wo man auch in den Anmerkungen die Zeugnisse der übrigen Schriftsteller, die von ihnen reden, gesammlet findet.

8) Herod. IV. 194.

9) Shaw S. 291.

1) Diod. II. p. 449.

Herodot setzt seine Gyzanten westlich von den Zaucern, und also nach der Numidischen Grenze zu. Ein Beweis, daß er nur von den äußersten, und am wenigsten cultivirten, Stämmen dieses Volks Nachricht erhielt. Aus andern Schriftstellern erhellt, daß sich dasselbe nicht nur viel weiter ausgebreitet, sondern auch gerade den schönsten und fruchtbarsten Theil des Carthagischen Gebiets besetzt hatte, der auch von ihm den Beinamen Byzacium trug 2). Er lag in der Gegend der kleinern Syrte, wo er ans Mittelmeer stieß, und hatte nach Polybius Angabe 2000 Stadien, oder 50 Meilen, im Umkreise 3). Ich werde noch öfterer von dieser Gegend sprechen müssen, die die Kornkammer von Carthago war.

Von den übrigen Libyschen Stämmen im Carthagischen Gebiete finde ich die Namen nicht aufgezeichnet, auch ist daran nicht viel verlohren. Eine Menge Beweise zeigen aber unwiderleglich, daß dieselben nicht nur fortdauerten, sondern auch äußerst zahlreich waren. Sie machten immer einen Theil der Carthagischen Heere aus; in dem unglücklichen Kriege gegen die Söldner, oder eigentlich in dem Bürgerkriege, den Carthago gleich nach Endigung des ersten Krieges mit Rom führen mußte, stehen ihrer auf einmal über 70000 in den Waffen 4); und nicht minder große Zahlen kommen bei andern Gelegenheiten vor.

Am reinsten und unvermischtesten erhielten sich diese Stämme, wie es scheint, in dem südlichen und westlichen Theil des Carthagischen Gebiets. Sie verstanden nicht einmal Carthagisch, und scheinen auch unter sich verschiedene Sprachen geredet zu haben 5). An der Ostseite hingegen, längs der

2) Man sehe den Steph. l. c.
3) Pol. III. p. 384.
4) Polyb. I. p. 168.
5) Polyb. a. a. O.

Küste, von der Hauptstadt bis nach Byzazium, und auch in dieser Provinz selbst, hatten sie sich mehr mit den Carthagern vermischt, und es war daraus ein Volk entstanden, das unter dem Nahmen der Libyphönicier in ihrer Geschichte vorkommt. Es wird oft von den eigentlichen Libyern ausdrücklich unterschieden 6), ob gleich nicht immer. Der reichste und fruchtbarste Theil des Landes war davon besetzt.

Um diese Völker in der Abhängigkeit zu erhalten, bediente sich Carthago desselben Mittels, das Rom bey den Italischen Völkerschaften gebrauchte, es legte Colonien seiner Bürger in ihrem Gebiete an. Dadurch ward der doppelte Endzweck erreicht, die Herrschaft des Landes zu behaupten, und die genauere Verbindung und Vermischung mit den Eingebohrnen zu befördern, woraus also die Libyphönicier entstanden. Schwerlich hat ein Staat in der alten Welt das Coloniensystem besser verstanden, und in einem weitern Umfange ausgeübt, als Carthago. Seinen auswärtigen Pflanzstädten werden wir in der Folge einen eigenen Abschnitt widmen, hier sprechen wir nur von denen innerhalb seines Gebiets.

Die auswärtigen Colonien Carthagos waren durchgehends für den Handel bestimmt; dieß zeigt schon ihre Lage; alle, ohne Ausnahme, lagen am Meer. Die Colonien innerhalb ihres Gebiets lagen, großentheils wenigstens, im Lande, und ihre Bestimmung war Ackerbau. Selbst die an der Küste

6) Polyb. I. p. 458. Eine andere Hauptstelle ist bei Diod. II. p. 447. Er unterscheidet ausdrücklich 4 Arten der Einwohner in dem Carthagischen Gebiet in Africa. Die Phönicier, oder die Bewohner von Carthago selbst; die Libyphönicier, worunter er, (nicht ganz richtig), die Bewohner der Küstenstädte begreift; die Libyer, oder die alten einheimischen Völkerschaften; und die Nomaden.

waren in Rücksicht auf den Handel so sehr beschränkt, daß dieser schwerlich ihr einziger Nahrungszweig seyn konnte. Allein die Ausfuhr der Carthager bestand zum Theil in Producten ihres Landes, und so griffen Ackerbau und Handel in einander. Die Anlage dieser Colonien betrachtete die Carthagische Politik als das sicherste Mittel, die Gunst des Volks zu erhalten, indem sie dem zu großem Anwachs des Pöbels in der Hauptstadt zuvorkam, und die armen Bürger durch Austheilung von Landereyen in glücklichere Umstände versetzte. „Auf diese Weise, „sagt Aristoteles 7), erhält sich der Staat von Car„thago die Liebe des Volks. Unaufhörlich schickt „dieser in die umliegenden Oerter Colonisten aus „seinen Bürgern, und macht diese zu wohlhabenden „Leuten. Das ist," setzt er hinzu, „ein Beweis „einer milden und verständigen Regierung, die Dürf„tigen unter die Arme greift, indem sie sie zur „Arbeit gewöhnt."

Gewiß eine gesunde und richtige Politik! Aber sie setzte auch ein Volk voraus, das noch unverdorben genug war, um am Ackerbau Geschmack zu finden; und in der letzten Periode Carthagos hören wir nicht mehr von der Anlage solcher Pflanzörter reden. Auch in Rom, wo man dieß Mittel gebrauchte, blieb es nicht länger anwendbar, als bis auf die Zeiten der Gracchen; die spätern militairischen Colonien, unter Sulla und andern, waren von ganz anderer Art; und erfüllten so wenig die Absichten ihrer Stifter, daß sie vielmehr die eben gemachte Bemerkung auffallend bestätigen 8).

Das ganze Carthagische Gebiet scheint mit diesen Oertern angefüllt gewesen zu seyn; doch fanden sich die mehresten an der Ostseite, von dem Golf und dem Stadtgebiet von Carthago an bis

7) Arist. Plit. VI. 5. Op. II. p. 317.

8) Sallust. Catil. c. II. 16.

nach der kleinen Syrte herunter, in den Sitzen der Libyphönices und der Byzantes, oder der Landschaft Emporia.

Daß diese Städte in einer strengen Abhängigkeit von Carthago gehalten wurden, bedarf wohl kaum einer Erinnerung. Der Tribut, den sie entrichteten, war eine Hauptquelle für das Carthagische Aerarium; auf ihre Kosten wurden großentheils die Kriege geführt, die Carthago vergrößerten 9). Unter dem Nahmen der Städte (αἱ πόλεις) werden sie, in Verbindung mit den übrigen Colonien an der Nordküste von Africa, immer als eine Hauptstütze der Carthagischen Macht angeführt. Uebrigens scheinen sie mehr offne Oerter als Städte gewesen zu seyn 1); feste Plätze hatten die Carthager nur längs dem Ufer. Ohne Zweifel war es die Eifersucht der Hauptstadt, die ihnen die Festungswerke versagte; dafür aber waren sie auch die sichere Beute von jedem Abenteurer oder Eroberer, der einen Einfall in das Gebiet von Carthago wagte.

Von diesen Carthagischen Pflanzstädten muß man sorgfältig die ursprünglich Phönicischen Colonien unterscheiden, die von Tyrus und andern Phönicischen Staaten, zum Theil schon vor Carthago, in dem nachmaligen Gebiete dieser Stadt gestiftet waren. Nicht von allen läßt sich ihr Ursprung mit Genauigkeit und Zuverlässigkeit angeben; von Utica und Leptis wissen wir ihn 2), und nach den Nachrichten des Sallust 3) waren die mehrsten großen Städte an der Küste des Carthagischen Ge-

9) Pol. I. 177.

1) Wie groß ihre Anzahl gewesen seyn muß, sieht man unter andern daraus, daß Agathocles binnen kurzem 200 derselben erobern konnte. Diod. II. p. 418. Eine Reihe Nahmen nennt Scylax. p. 48.

2) Steph. de urb. Ἰτυκη.

3) Sallust. Jug. cap. 19.

biets Adrumetum, Hippo, klein Leptis, ächt-phönicischen Ursprungs.

Diese Phönicischen Colonien waren entweder schon ursprünglich freie Städte, oder waren es doch bald geworden. Jede, mit ihrem Stadtgebiete, bildete eine kleine Republik. Als Carthago mächtig wurde, geriethen sie zwar in eine Art von Abhängigkeit; aber schwerlich wurden sie je so unumschränkt von den Carthagern beherrscht, als die vorher erwähnten Pflanzstädte. Sie waren, wie es scheint, mehr Bundesgenossen als Unterthanen, so wie in dem Mutterlande selbst Tyrus nie als unumschränkte Beherrscherin aller übrigen Städte erscheint. Wenigstens ist dieß gewiß von der vornehmsten unter ihnen, von Utica; nach dem einstimmigen Zeugniß des Alterthums der ersten Stadt nach Carthago; so wie es auch nach dessen Untergang Hauptstadt in der Römischen Provinz Africa blieb.

Ich gründe diese Meinung zuerst darauf, daß Utica in zwey ächten Carthagischen Urkunden, und zwar aus sehr verschiedenen Zeiten, neben Carthago als eigner Staat ausdrücklich genannt wird. Die erste ist der Handelsvertrag, den Carthago im Jahr 348. v. C. mit Rom schloß. Hier heißt es gleich zu Anfang 4): „Unter diesen Bedingungen soll Frieden seyn zwischen den Römern und ihren Bundesgenossen, und dem Volk der Carthager, der Uticenser, der Tyrier, und dieser ihren Bundesgenossen.“ Utica wird hier also Carthago nicht nur an die Seite gesetzt, sondern es werden sogar seine Bundesgenossen mit erwähnt. Es scheint also für sich das Recht gehabt zu haben, Bündnisse zu schließen. Und doch ist diese Acte aus den blühendsten Zeiten des Carthagischen Staats.

Tyrus, das neben Utica erwähnt wird, kann schwerlich das Phönicische Tyrus seyn. Schon die

4) Polyb. I. 437 &c.

Lage desselben macht es höchst unwahrscheinlich, daß es mit Rom einen Vertrag geschlossen hätte; auch stand es damals unter Persischer Herrschaft; aber die Hauptsache ist, daß in dem ganzen Bündniß durchaus nichts vorkommt, das auf jene Stadt Beziehung haben, oder für sie wichtig seyn könnte. Ich würde glauben daß statt Tyrus ein anderer Nahme, z. B. Tunis oder Tysdrus gelesen werden müßte, wenn nicht Polybius selber es auf Tyrus bezöge; oder hieß etwa eine der großen Seestädte in dem Carthagischen Gebiet, die wir jetzt nicht weiter kennen, damals wirklich so 5)? Es war nicht ungewöhnlich bei den Phöniciern, daß Colonien sich nach ihrer Mutterstadt nannten. Man erinnere sich an Neu-Carthago in Spanien, und Tyrus im Persischen Meerbusen.

Die zweyte Urkunde, auf die ich mich berufe, ist aus der letzten Periode Carthagos, aus dem zweyten Punischen Kriege 6). Es ist der Vertrag, den Hannibal mit Philipp von Macedonien schloß. So wie in dem vorigen steht hier Utica wiederum Carthago zur Seite, so oft das erste genannt wird. Das Bündniß mit dem Macedonischen Könige wird mit Carthago und Utica geschlossen. War aber Utica in diesen beiden Zeiträumen nur verbündeter Staat, so bedarf es wohl keines Beweises, daß es in den frühern Zeiten seine Rechte noch viel mehr wird behauptet haben.

Was ich hier von Utica bewiesen habe, ist von den übrigen Phönicischen Städten im Carthagischen Gebiete mehr als wahrscheinlich. Sowohl bei den Geschichtschreibern 7), als in den eben erwähnten Urkunden,

5) Viele der großen Carthagischen Städte sind bis auf die Namen in Vergessenheit gerathen. Was wissen wir außer dem Namen noch von der großen Stadt Toca, Maschala, Hecatompylos, die Diodor aufzählt? Diod. II. p. 449.

6) Polyb. II. p. 589. &c.

7) Z. B. Diod. II. p. 413.

werden die verbündeten Städte, die gleiche Gesetze mit Carthago haben, von den Unterthanen unterschieden, und welche können das anders seyn, als jene Städte? Sie erscheinen durchgehends als die treuesten Anhänger von Carthago. Sie bleiben dieß gewöhnlich, wenn die Carthagischen Unterthanen rebelliren; sie sind befestigt; sie werden belagert, und halten Belagerungen aus 8). Alles sichere Beweise, daß sie zwar mit Carthago in so enger Verbindung standen, um einerlei Freunde und Feinde mit ihm zu haben; aber daß sie keinesweges einer despotischen Oberherrschaft unterworfen waren. Allerdings aber ist es nicht zu verwundern, wenn bei der Uebermacht von Carthago, oder auch in den Zeiten der Noth, dessen Herrschaft höchst drückend ward, und einzelne dieser Städte zum Aufstand trieb.

Es blieb allgemeiner Grundsatz der Carthagischen Politik, den Anbau ihrer Länder zu befördern so weit es irgend möglich war, und die ihnen unterworfenen einheimischen Völkerschaften dazu zu gewöhnen. Indessen gab es einen beträchtlichen Theil ihres Gebiets, der wegen seiner physischen Beschaffenheit einen solchen Anbau entweder gar nicht, oder doch nur an sehr wenigen Stellen zuließ, das Syrten-Land, oder das Nordufer von Africa zwischen der großen und kleinen Syrte, das jetzige eigentliche Königreich Tripoli. Eine schmale Strecke Landes, die ungefähr 100 geogr. Meilen in der Länge enthält. Statt daß das vorher beschriebne Gebiet von Carthago, durch den Bagradas und andere kleine Flüsse bewässert, ein fruchtbares Land war, enthält dieß Syrten-Land nur eine sandige Ebne 9), die sich hier von dem innern Africa

8) Die Beweise davon wird man in allen den Kriegen finden, die die Carthager in ihrem eignen Gebiete geführt haben.

9) Diese auffallende Verschiedenheit des Bodens, die gleich bei dem Tritons-See ihren Anfang nimmt, bemerkt Herodot schon so wahr als genau IV. 191. Bis zum Tritons-Fluß

her bis ans Meer erstreckt, und nur an ein paar Stellen durch kleine Flüsse bewässert wird. Wo sich eine solche Gegend fand, war auch eine Carthagische oder Phönicische Colonie angelegt, wie Groß-Leptis, Oea, und einige wenige andre. Im Ganzen aber war der Boden zum Ackerbau ungeschickt, wie er es noch jetzo ist 1); und daher bleiben die einheimischen Stämme, auch in dem blühendsten Zeitalter Carthagos, Nomaden. Wir kennen sie sehr genau aus dem Herodot, und es wird für die Folge wichtig seyn, uns eine bestimmtere und anschaulichere Kenntniß derselben zu verschaffen 2). Noch um den Tritons-See herum wohnten die Ausenses und Machlyes. Diese schoren sich den Hinterkopf, so wie jene den Vorderkopf, um ihren Stamm zu bezeichnen 3). Von den Ausenses war schon ein Zweig, die vorhin erwähnten Marves, zum Ackerbau fortgegangen. — An diese stießen die Lotophagi, oder Lotosesser, und hinter ihnen wohnten die Gindanen. Der Name der ersten, der, schon im grauen Alterthum weit über die Erde verbreitet, durch die Gesänge Homers berühmt ward, und von denen die griechischen Dichter so vieles nachher fabelten, ist entweder Name eines oder auch mehrerer Stämme, die sich vorzüglich von der Frucht des Lotusbaums nährten; weil Korn in diesen Gegenden gar nicht gebaut werden kann. Die Alten haben uns von diesem Baum, (den man nicht mit der Aegyptischen Lotuspflanze verwechseln muß,) so genaue Beschreibungen hinterlassen, daß er unmöglich zu ver-

„ist der Boden eben und sandig. Von hier aber nach Westen wird er sehr gebirgicht und waldicht."

1) Dapper Beschreibung von Africa. S. 295.

2) Mit den Nachrichten des Herodot müssen die des Scylax p. 48. &c. verglichen werden, die auf das Beste mit ihnen übereinstimmen, ohne daraus entlehnt zu seyn. Diese Küstenbeschreibung allein, beweiset das hohe Alter dieser Schrift.

3) Herod. IV. c. 180.

kennen ist 4). Es ist der Rhamnus Lotus Linn. Noch jetzt dient seine Frucht nicht blos in diesen Gegenden, sondern bis ins Herz von Africa, zur gewöhnlichen Nahrung, so wie auch noch gegenwärtig, wie im Alterthum, eine Art Wein oder Meth daraus gemacht wird, die sich aber nur wenige Tage hält 5). Die Sitze der Lotophagen lassen sich nach Herodot sehr genau angeben; sie müssen recht die Mitte der Küste von Tripolis, ungefähr von der Insel Meninx, die auch von ihnen besetzt war, bis nach dem alten Leptis magna, bewohnt haben. Weiter nach Westen aber erstreckten sie sich gewiß nicht, wie sogleich die Folge lehren wird. Es liegt viel an dieser Bestimmung, sie wird bei einer andern Gelegenheit sehr wichtig werden.

Auf sie, nach Osten zu, folgen die Macae 6). Sie scheren ihr Haar rund herum kahl ab, und ließen nur oben auf dem Scheitel einen Buschel stehn. Durch ihr Land floß der Cinyps, (Zenifes, Magro) 7). Eine sichere Bestimmung sowohl für das ihrige, als das der Lotophagen. Nach Scylax indeß brachten sie nur die Winterzeit mit ihren Schaafheerden in der Nähe des Meers zu; im Sommer, wenn die Dürre anfing, zogen sie sich mit denselben in das Innere in die Gebirge zurück.

Endlich das äußerste Volk nach Osten zu sind die Nasamonen; denn die auf diese folgen, sind schon außerhalb des Syrten-Landes, in dem Gebiet von Syrene und Barca 8). Sie waren ein sehr ausgebreiteter

4) Polyb. III. p. 384. und Strab. p. 1191.

5) Dapper. S. 296.

6) Herod. IV. 175. 176.

7) Dapper S. 295. Die daneben angelegte Stadt dieses Namens war schon nach Scylax l. c. zu seinen Zeiten wüste.

8) Namentlich die Auschisen und Tabalen um die große Syrte, die Asbysten, oberhalb Cyrene, die Gilli-

Stamm, und lebten vorzüglich von der Schaafzucht. Jährlich gieng eine Caravane von ihnen nach Augila wegen des Dattelhandels, eines der vornehmsten Nahrungsmittel in Africa. Zwischen ihnen und den Macis hatte noch ein Stamm, die Psylli gewohnt, die auf einem Streifzuge oder einer Caravanenreise in das innere Libyen vom Sande verschüttet waren. Dieß sind die Völker in dem östlichen Theile des Carthagischen Gebiets von der kleinen Syrte bis an die Grenze von Cyrene. Sie waren nach Herodots ausdrücklichem Zeugniß sämmtlich Nomaden, und die Beschaffenheit ihres Landes zwang sie, es zu bleiben. Das Verhältniß in dem sie mit Carthago standen, finde ich zwar nirgends ausdrücklich bestimmt; es läßt sich aber nicht zweifeln, daß sie Carthagische Unterthanen waren, denn ihr Land wird durchgehends als ein Theil des Carthagischen Gebiets betrachtet. Wie groß der Tribut gewesen seyn mag, den sie der Republik entrichten mußten, wissen wir nicht; wäre er aber auch für diesen reichen Handelsstaat von geringer Erheblichkeit gewesen, so mußte dennoch der Besitz dieses Landes, und die Herrschaft über diese Völker, für Carthago äußerst wichtig seyn.

Erstlich, dienten sie als Vormauer gegen den Staat von Cyrene. Carthago hatte den Wachsthum dieser griechischen Colonie mit scheelen Augen angesehn, und mehrere Kriege mit ihr geführt. Man konnte nicht wissen ob nicht aus ihr ein zweites Carthago werden würde? Unter solchen Umständen war es nicht gleichgültig, wer im Besitze der Wüste war, die die beiderseitigen Staaten schied; und wem die Stämme gehorchten, die in ihr herum zogen.

Aber noch weit wichtiger waren gerade diese Völker für Carthago aus einer andern Ursache. Sie

gamen, und die Adyrmachiden, die Grenznachbaren der Aegypter. Sämmtlich Nomadische Völker. Herod. IV. 168 —171.

waren es nämlich, welche die Caravanen bildeten, die mitten durch die Libyschen Wüsten bis zu den Ufern des Nigers, und östlich bis nach Oberägypten und Aethiopien giengen. Durch sie also hing Carthago mit dem innern Africa zusammen; und auf der Verbindung mit ihnen beruhte ein wichtiger Theil seines Handels. Ich behalte es mir vor, in einem der nächsten Abschnitte davon die weiteren Beweise zu geben; die Geschichte läßt uns in diese Geheimnisse der Carthagischen Handelspolitik zwar nur einzelne Blicke werfen; aber glücklicherweise zeigt sie uns doch so viel, daß uns über die Hauptsache kein Zweifel übrig bleiben kann.

Noch muß ich gewisser Städte erwähnen, die unter dem Namen der Metagonitischen zuweilen als Carthagische Städte in Africa vorkommen 9). Die Geschichtschreiber haben uns zwar ihre Lage nicht genau bestimmt; sie müssen aber ohne Zweifel an den Küsten von Numidien, westlich von dem eigentlichen Gebiet von Carthago, gesucht werden. Dort kennet man ein Vorgebirge Metagonium 1), eine Gegend eben dieses Namens, und selbst ein Volk Metagonii 2). Plinius nimmt daher sogar den Namen Metagonitis für gleichbedeutend mit Numidien 3). — Ich verstehe also unter jenen Städten alle die Niederlassungen, die die Carthager westlich von ihrem Gebiet an den Küsten von Mauritanien und Numidien angelegt hatten; und die gleichsam eine beständige Kette, von ihren Grenzen bis zu den Säulen des Hercules, gebildet zu haben scheinen. Wofern es auch zweifelhaft bleiben muß, ob alle diese Städte wirklich unter jenem Namen begriffen wurden, so hat sich doch glücklicherweise ein Zeugniß

9) Polyb. I. p. 458.

1) Das jetzige Cabo di Ferro unweit Bona in der Provinz Constantine.

2) S. Cellarii Geogr. Ant. Vol. II. p. 929. 936.

3) Plin. V. 2.

erhalten, welches an der Wahrheit der Sache keinen Zweifel übrig läßt. Wir finden bey Scylax ein Verzeichniß der Städte und Häfen die sich längs der Küste und auf den gegenüberliegenden kleinen Inseln, bis zu den Säulen des Hercules fanden. Nach der Aufzählung derselben 4) setzt er ausdrücklich hinzu: „Alle die Städte und Handelsplätze von „den Hesperiden (der großen Syrte) bis zu den „Säulen des Hercules, gehören sämmtlich den Car„thagern.“ Daß also eine Kette Carthagischer Städte sich bis dahin erstreckte, ist gewiß. Wichtig waren diese Plätze für Carthago theils wegen des Handels mit den inländischen Nomadischen Stämmen in diesen Gegenden, theils um sich den Landweg nach Spanien, sowohl für ihre Kaufleute als für ihre Armeen, offen zu erhalten. Hannibal ließ sie sorgfältig besetzen ehe er nach Italien aufbrach. Uebrigens scheinen sie einzeln von keiner großen Erheblichkeit gewesen zu seyn, denn keine derselben ist irgend berühmt geworden.

Nach allem dem bisher Gesagten, wird eine sonst sehr schwierige Frage leichter zu beantworten seyn: Welches waren die Grenzen des Carthagischen Gebiets in Africa? — Es versteht sich, daß hier von den blühendsten Zeiten dieses Staats die Rede ist. Nach Süden und Osten zu, sind die Bestimmungen fest: aber schwerer ist es sie nach Westen anzugeben. Gegen Süden hatte die Natur selbst die Grenzlinie gezogen. Das Gebiet von Carthago reichte hier so weit als das fruchtbare Land; das heißt bis an den Tritons-See, der auch ausdrücklich als Grenze genannt

4) Scylax p. 51. ed. Huds. Es ist zu bedauren, daß die Namen derselben großentheils so verdorben sind. Nach den Verbesserungen von Vossius heißen sie: Collops, Pithecusae, Tipasa, Kanukis, Jol, Chalca, Siga, Mes, Acris. Außerdem die kleinen Inseln Aclum, Psamathus u. a. deren Lage sich nicht bestimmen läßt.

wird 5). Schon diesseit desselben fangen wüste Gegenden an. Bis zum Tritons-See hin fanden sich indessen noch Städte, die nachher in den Römerkriegen zerstört wurden 6).

Noch genauer war ihre Grenze nach Osten zu bestimmt. Hier stießen sie mit einem andern Staat zusammen, mit Cyrene; hier waren also feste Grenzbestimmungen unumgänglich nöthig; und lange Streitigkeiten und Kriege hatten endlich einen Vertrag erzeugt, bey dem der Vortheil auf Seiten der Carthager war, indem er ihnen das Land zwischen den Syrten zusicherte. Einer Sage zufolge sollen ihnen ihre Gesandten, die Brüder Philaeni, diese Vortheile mit Aufopferung ihres Lebens erkauft haben 7), und allerdings war dieses Opfer nicht zu groß, wenn man sich aus dem vorher Gesagten erinnert, wie wichtig diese, an sich wüsten, Gegenden für Carthago waren. Der letzte Ort in dem Carthagischen Gebiet war Turris Euprantus, am östlichen Ufer der großen Syrte, von wo aus man starken Contrebandhandel mit Cyrene trieb 8). Nahe bei diesem Ort waren die Grenzsteine, jenen Brüdern zu Ehren Arâ Philânorum genannt. Sie waren nichts weiter als Grenzzeichen, die aber schon zu Strabos Zeiten nicht mehr vorhanden waren 9). In der An-

5) Strab. p. 1189.

6) Strab. l. c.

7) Sallust. Jug. c. 79. Valer. Max. V. 6. 4. Dem Sallust zufolge war der darüber geführte Krieg ein blutiger See- und Landkrieg, und fiel in die blühendsten Zeiten beider Staaten.

8) Strab. p. 1193.

9) Strab. p. 1193. Scylax kennt sie schon, aber in der einfachen Zahl οἱ τοῦ φιλαίνου βωμοὶ p. 47. So auch Polyb. l. p. 469. Die Erzählung beym Sallust ist offenbar eine entstellte Volks-Sage.

gabe dieser Grenzen stimmen alle Schriftsteller überein 1).

Ungleich schwerer ist die Bestimmung nach Westen. Hier zogen im Innern blos Nomadische Stämme umher, und schon aus diesem Grunde ist an keine genaue und feste Grenzlinie zu denken, die weder nöthig noch möglich war.

Die glaubwürdigsten Schriftsteller lassen das Gebiet der Carthager sich bis an die Gaditanische Meerenge erstrecken 2). Es ist aber offenbar, daß dieß nur in einem sehr uneigentlichen Sinne genommen werden kann. Sie hatten Städte, Häfen, Castele längs der Küste, und auf den gegen über liegenden kleinen Inseln angelegt, aus Ursachen die ich schon zum Theil oben bemerkt habe. Ohne Zweifel ist dieß mit Einwilligung der Nomadischen Stämme geschehen, die in diesen Gegenden sich aufhielten; und dadurch gelangten die Carthager nach und nach zu der Herrschaft über die Küste, die für sie am wichtigsten, und dagegen für die einheimischen Stämme am wenigsten von Erheblichkeit war. Besonders scheint sich Carthago derselben haben versichern wollen, als man den Entschluß faßte, Spanien zu erobern. Die Communication mit dieser Provinz war alsdann zu Lande gedeckt, wenn auch Unfälle zur See sie unterbrachen. Nirgends aber finden wir eine Spur, auch nur von angemaßter, Oberherrschaft über das Innere von Numidien und Mauritanien. „Die Carthager, sagt Strabo 3), „beherrschten Libyen, in so fern es nicht von bloßen „Nomaden bewohnt war.“ Jeder weiß, daß auch in den Römerkriegen die einheimischen Fürsten des benachbarten Numidiens als völlig unabhängig er-

1) Polyb. I. p. 469. und außer ihm Scylax in der oben angeführten Stelle.

2) Polyb. l. c.

3) Strabo p. 1189.

scheinen. Wie hätte auch Carthago diese Oberherrschaft behaupten wollen? Allerdings standen die Carthager mit diesen Fürsten in Verbindungen, die sie besonders durch Heirathen mit vornehmen Carthagerinnen anzuknüpfen oder zu verstärken suchten; vielleicht mögen auch einzelne derselben zuweilen tributair gewesen seyn; allein diese Ausnahmen können nicht als Regel gelten.

Die wahrscheinlichste westliche Grenzbestimmung des eigentlichen Carthagischen Gebiets, in so fern es sich tiefer ins Land erstreckte, fand sich also überhaupt da, wo die Ackerbau treibenden Völker aufhörten, und die Nomaden anfingen. Wenn es auch hier wahrscheinlich gar keine genau bestimmte Grenzlinie gab, so kann man doch nicht sehr irren, wenn man den Meridian unter 26° O. V. dafür annimmt. Jenseit desselben fand sich Hippo Regius, die Residenz Numidischer Könige, die nie Carthago gehörte; eine feste Bestimmung mußte die Natur der Dinge hier unmöglich machen.

Das fruchtbare, und von Landbau treibenden Völkern besetzte, Gebiet der Republik, gieng nach diesen Bestimmungen ungefähr von dem schwarzen Vorgebürge in gerader Linie bis zum westlichsten Winkel des Tritons-Sees herunter, in einer Länge von beinahe 45 geogr. Meilen 4). Seine Breite betrug an den mehrsten Stellen 36 Meilen. Die nördliche Hälfte wird gewöhnlich Zeugitana genannt; eine Benennung, deren Ursprung ungewiß ist. Es enthielt außer der Hauptstadt die vornehmsten Seestädte, Hippo Zarytus, Utica, Tunis, Clupea und andre. Das Innere des Landes war allenthalben mit Carthagischen Colonien und einheimischen Stämmen besetzt, die sich mit Phöniciern vermischt

4) Strab. p. 1189. giebt 2500 Stadien an (62 Meilen); bemerkt aber dabei ausdrücklich, daß die Angaben verschieden sind.

hatten. Vacca, Bulla, Sicca, Zama, sind die bekanntesten jener Pflanzstädte. Der Boden war durchgehends fruchtbar, besonders längs den Ufern des Bagradas. — Der südliche Theil heißt Byzazium. Er erhielt diesen Namen von den Byzanten, dem Hauptstamme, der von Alters her in demselben seine Sitze gehabt, aber sich auch nach und nach mit Carthagischen Colonisten vermischt hatte. Die Ufer waren gleichfalls mit einer Reihe blühender Seestädte bedeckt; Adrumetum, Klein-Leptis, Tysdrus, Tacape waren die vornehmsten derselben.

Im weitern Sinne des Worts wird unter Byzazium noch eine Landschaft mit begriffen, die aber öfterer noch wieder davon getrennt wird, und wegen ihrer hohen Wichtigkeit für Carthago hier noch einer besondern Erwähnung bedarf. Es ist dieß die Gegend um die kleine Syrte und den Tritons-See, welche gewöhnlich unter dem Namen Emporia 5) vorkommt. Alle Schriftsteller stimmen in dem Lobe überein, das sie ihr wegen ihrer erstaunlichen Fruchtbarkeit geben. „Diese Gegend, sagt Scylax 6), „die von Libyern bewohnt wird, ist die herrlichste „und fruchtreichste, hat einen Ueberfluß von großem „und schönem Vieh; und die Einwohner sind die „reichsten und schönsten.“ Sie trug ihren Namen von den vielen hier blühenden Städten 7), die, wie die Benennung es giebt, zugleich Handelsstädte waren. Aus allen Stellen wo Polybius ihrer erwähnt, lernt man auch den großen Werth schätzen, den die Carthager darauf legten. Dieser

5) Die Gegend Emporia wird bei Polyb. I. p. 456. ausdrücklich von Byzazium oder Byssatis unterschieden. Sonst sind die Schriftsteller darin nicht immer sehr genau.

6) Scylax p. 49.

7) Bei Strabo p. 1191. wird vorzugsweise Ein ἐμπορεῖον als wichtig genannt. Auch bei Appian. Punic. c. 72. heißt die Gegend ἡ περὶ το ἐμπόριον γῆ.

hatte seinen Hauptgrund darin, daß hier die großen Magazine angelegt waren, aus denen sie ihre Truppen, besonders in der Hauptstadt, versorgten 8). Wahrscheinlich machte ihre Lage sie aber auch zu den Hauptstädten des Handels in das innere Africa; und dieß konnte die Veranlassung zu ihrer Benennung geben.

Außer diesen angebauten Ländern, den Wohnsitzen Ackerbau treibender Völker, besaß Carthago die Regio Syrtica, oder das Seeufer zwischen den beiden Syrten, von Tacape bis zu dem Denkmal der Philänen; eine Strecke von fast 100 Meilen, deren Einwohner aber Nomaden blieben, weil die sandige Beschaffenheit ihres Bodens keinen Ackerbau zuließ. Groß-Leptis, eine Colonie von Sidon, durch bürgerliche Unruhen veranlaßt 9), und Oea, sind die einzigen beträchtlichen Städte, die in diesem ganzen Striche liegen. Die Ursachen, warum gleichwohl dies Land für Carthago so sehr wichtig war, sind schon oben bemerkt.

Aus allem bisher Gesagten glaube ich für den Carthagischen Staat folgende wichtige Resultate ziehen zu können.

Erstlich: Das Carthagische Gebiet in Africa war niemals ein in seinem Innern so verbundenes Ganzes, daß alle Theile desselben in einer gleichen und völligen Abhängigkeit von der Hauptstadt gestanden hätten. Die Reihe alt-phönicischer Colonien längs der Küste war — wenigstens zum Theil — nur eine Anzahl verbündeter Staaten, von denen Carthago zwar das Haupt, aber keineswegs unumschränkte Beherrscherinn war. Als eigentliche Unterthanen wurden nur Ackerbau treibende Völker behandelt, die durch die Carthager selbst zu dieser

8) Dieß ist klar aus Polyb. I. p. 204. Man vergleiche I. p. 436. und IV. p. 547.

9) Sallust. Jug. c. 78.

Lebensart gebracht waren; denn auch die Nomadischen Stämme zwischen den beiden Syrten waren Carthago höchstens in so weit unterworfen, daß sie ihm tributair waren.

Zweitens: Die von allen Geschichtschreibern so oft bemerkte innere Schwäche von Carthago, die man sonst gewöhnlich auf seine Kriegseinrichtungen und Miethtruppen zu schieben pflegt, läßt sich weit natürlicher aus eben dieser Ursache erklären. Die Politik der Carthager reichte nicht hin, sich ihre Unterthanen zugleich zu Freunden zu machen. Der eingewurzelte Haß jener vormaligen Nomaden dauerte fort, und ward durch die Bedrückungen ihrer Oberherren genährt. Die Annäherung von jedem Feinde ward von ihnen als ein Signal zum Aufruhr betrachtet; und so konnten Agathocles und nach ihm Regulus es wagen, mit 15000 Mann in Africa zu landen, ohne den Vorwurf der Tollkühnheit zu verdienen, der sie sonst unfehlbar hätte treffen müssen.

Zweiter Abschnitt.

Auswärtige Besitzungen der Carthager.

I. Provinzen.

Carthago erbte von seiner Mutterstadt den Handelsgeist; aber den Geist der Eroberungen konnte es nicht von ihr erben. Diesen erzeugte erst seine Lage, und nährte der glückliche Erfolg.

Befremdend kann diese Erscheinung für Niemand seyn, der den Geist mächtiger Freistaaten kennt. Alle irgend große Republiken der alten und der neuen Zeiten, denen es ihre geographische Lage nicht völlig unmöglich machte, sind erobernde Staaten geworden. Athen und Sparta, Rom und Carthago, Venedig und Genua, geben die Beweise davon. Die neueste und größte Republik Europas begann und endete mit Eroberungen, und Nordamerica wird zu eben dem Ziel gelangen, wenn es ihm an Raum zu den friedlichen Erweiterungen gebricht, durch die es bisher sich vergrößerte.

Die Staaten des eigentlichen Phöniciens waren Republiken, wenn sie gleich sogenannte Könige hatten. Allein sie gehörten zu denen, die ihre Lage nöthigte, allen Eroberungsprojecten entweder gänzlich zu entsagen, oder sie doch in sehr enge Grenzen einzuschränken. Ihr kleines Gebiet war von mächtigen Reichen umgeben, gegen die sie ihre eigne Unabhängigkeit nicht einmal immer vertheidigen konnten.

Ganz anders war die Lage von Carthago. Am Rande eines großen Welttheils gebaut, dessen kriegerische Nomaden ihm gegen Sold zahlreiche Heere darboten, und umgeben gleichsam von herrenlosen Ländern,

konnte es erobern; und fand es bald seinem Interesse gemäß, wirklich zu erobern. Zum erstenmal also zeigt uns hier die Geschichte einen freien und mächtigen Handelsstaat, der seine Größe auf gewaltsam erworbene auswärtige Besitzungen gründete.

Bei den Eroberungen eines solchen Handelsstaats mußten nothwendig gewisse Rücksichten eintreten, die seine Politik dabei bestimmten, und ihn nach andern Grundsätzen verfahren machten, als jene Persischen und Babylonischen Länderstürmer, die ein Volk nach dem andern unterjochten und ausplünderten, aus keinem weitern Grunde, als weil noch eins zu unterjochen oder auszuplündern war. Es soll damit auf keine Weise gesagt seyn, daß bey den Carthagern ihre Vergrößerungen von Anfang bis zu Ende nach einem förmlich festgesetzten System erfolgt wären, sondern nur daß durch die Erfahrung sich dabei gewisse Maximen bildeten, denen man möglichst treu blieb, und sie nicht ohne Noth verließ. Dieß lag schon in dem Geist der Aristokratischen Verfassung, wo solche Maximen so leicht in den herrschenden Familien erblich zu werden pflegen, und die Geschichte zeigt davon so deutliche Spuren, daß sie uns daran keinen Zweifel übrig läßt.

Schon der Umfang und die Beschaffenheit ihres Gebiets auf dem festen Lande, zeigen deutlich genug, daß mit ihrer Vergrößerung auch zugleich eine freiwillige Mäßigung verbunden war, die aus dem Grundsatz floß, nicht mehr einzunehmen als man würde behaupten können. Sollte wohl irgend jemals ein mächtiger Staat weitere und reizendere Aussichten zu seiner Vergrößerung vor sich gehabt, und sie dennoch so freiwillig beschränkt haben? Hinter sich hatte Carthago das unermeßliche Africa, in dem noch kein andrer Staat sich gebildet hatte; und das gleichsam nur auf einen Herrn zu warten schien. Dennoch war und blieb sein eigentliches Gebiet hier

nur von einem mäßigen Umfange. Das westliche Europa war in einer ähnlichen Lage. Aber selbst das reiche, ihnen so genau bekannte, Spanien konnte die Carthager, wenn sie auch einzelne Besitzungen dort hatten, doch nicht eher zur eigentlichen Eroberung reizen, als bis es ihnen in der Zeit der Noth, in dem letzten Kampfe mit Rom, einen Ersatz für Sicilien geben sollte; ein Zeitraum, wo ihre Politik schon völlig aus ihrem Gleichgewichte gebracht war.

Vorzüglich zeigen aber ihre auswärtigen Besitzungen, daß man bei ihnen eine Maxime befolgte, die eben so einfach als natürlich ist. Ein seefahrendes und handelndes Volk muß nämlich von selbst auf die Bemerkung kommen, daß es keine sichrere und bessere Besitzungen haben kann als Inseln. Daß große Continente, die, zur Noth sich selbst genug, wenigstens auf eine Zeitlang, ruhig ihre Häfen sperren, oder von andern sich sperren lassen können, nicht durch Flotten sich behaupten lassen, hat Nord-Americas Beispiel in unsern Tagen gelehrt. Die Carthagische Politik muß dies früh empfunden haben, und schränkte daher selbst in den blühendsten Zeiten der Republik die auswärtigen Länder-Besitzungen fast blos auf Inseln ein 1). Diese konnten ihre Geschwader, so wie ihre Entwürfe, umfassen; hier war keine lästige Concurrenz zu fürchten, oder wenn sie eintrat, doch leichter abzuwehren; hier konnte die kaufmännische Geschäftigkeit unbemerkt ihr Wesen treiben; hier war beinahe kein Verlust gedenk-

1) Die Republik der vereinigten Niederlande hat in neuern Zeiten eine ähnliche Politik bei ihren Ostindischen Besitzungen beobachtet, und durch dieses Beispiel die Wahrheit jener Bemerkung bestätigt. Mit wie viel geringerer Anstrengung und doch ungleich größern Vortheilen hat Holland sich in Indien behauptet, als Frankreich und Brittannien, dessen Ostindische Macht endlich unter der Größe seiner eignen Eroberungen zu erliegen droht!

bar, in einem Zeitalter, wo man noch keine große Seemächte zu Nebenbuhlern hatte.

Dieß waren die einmal angenommenen Maximen, welche die Carthager bei ihren Eroberungen unverrückt befolgten; und die westliche Hälfte des Mittelmeers, mit großen und kleinen Inseln besetzt, eröffnete ihnen ein Feld, das ihrer Lage und ihrer Macht gerade angemessen schien. Die Geschichte hat uns über die erste Veranlassung zu diesen Eroberungen wenig Berichte aufbewahrt. Wahrscheinlich gaben die einzelnen Niederlassungen, welche die Carthager zuerst hier stifteten, die Gelegenheit sich in Händel mit den einheimischen Völkern zu verwickeln, und das Eroberungssystem gieng aus dem Colonialsystem hervor. Wie dem aber auch sey, so haben sich wenigstens Nachrichten darüber erhalten, wann und durch wen diese Entwürfe zuerst gemacht wurden. Es geschah dieß in eben dem Zeitalter, wo die Perser unter Cyrus und seinen nächsten Nachfolgern als Eroberer in Asien auftraten, nämlich in der letzten Hälfte des sechsten und in der ersten des fünften Jahrhunderts vor dem Anfang unserer Zeitrechnung 2). Die Carthager verdankten damals die Gründung ihrer Herrschaft einem einzigen Hause, dem des Mago, das ihnen eine ähnliche Reihe von Helden, wie in einem spätern Zeitalter das der Barcas, gab. Mago selber, der Stifter, wurde der Schöpfer ihrer Kriegskunst

2) Also zwischen 550—450. v. C. Die Beweise von Allem dem Folgenden giebt Justin. XX. 1. Die Zeitbestimmung ergiebt sich hier aus der Erzählung, daß Darius vor seiner Expedition gegen die Griechen an den Hamilcar um Hülfe geschickt habe. Also um das Jahr 490. Sein Bruder und sein Vater hatten aber vor ihm commandirt; so wie seine Söhne nach ihm. Man kann also im Ganzen in der Angabe nicht irren.

und ihrer auswärtigen Herrschaft 3). Ihm folgten nach einander seine beiden Söhne, Asdrubal und Hamilcar, die Sardinien zum Schauplatz ihrer Eroberungen machten. Asdrubal blieb hier, nachdem er elf mal Feldherr gewesen war, öffentlich betrauert von seiner Vaterstadt, und sein Bruder, dem er vor seinem Tode das Commando übergab, hatte ein gleiches Schicksal in Sicilien. Jeder der beiden hinterließ aber wieder drei Söhne. Die des Hamilcars waren Himilcon (der seinem Vater im Commando in Sicilien folgte,) Hanno (vielleicht der, dem wir den Periplus verdanken), und Giscon. Die des Asdrubals hießen Annibal, Hasdrubal und Sappho. Alle standen an der Spitze der Armeen der Republik 4), und erweiterten nicht nur außerhalb, sondern auch innerhalb Africa, durch die Bekriegung der Mauritanier und Numidier, ihr Gebiet. Auch sollen sie es gewesen seyn, welche die Libyer zwangen Carthago den Tribut zu erlassen. Allein diese Nachrichten sind auch Alles, was wir von jenen Eroberungen wissen. Die folgende genauere Uebersicht ihrer Provinzen wird die Beweise für die bisherigen Bemerkungen enthalten.

1. Sardinien.

Die erste und wichtigste Provinz von Carthago war Sardinien; es war die größte aller der Inseln, die sie ganz inne hatten. Die sämmtlichen Bewohner der Inseln, bis auf ein paar kleine Stämme, die sich in die unzugänglichen Gebirge zurückzogen, waren von ihnen unterjocht; und sie wurden die Erbauer der Stadt Calaris (Cagliari), noch der jetzigen Hauptstadt 5), und Sulchi, beide an

3) Justin. l. c. Primus omnium, ordinata disciplina militari, imperium Poenorum condidit.

4) Per hos res Carthaginiensium ea tempestate gerebantur. Justin. l. c.

5) Paus. X, p. 838.

der Südseite der Insel. Als ihre erste und wichtigste Provinz erscheint es bei jeder Gelegenheit fast in allen den ächten Actenstücken, die uns noch von Carthago übrig sind. Ausdrücklich wird es hier gleich neben ihrem eignen Gebiet in Africa genannt, mit dem es auch auf gleichem Fuße behandelt ward. Die Beweise davon geben die beiden ersten Bündnisse mit Rom. In dem ersten derselben wird den Römern zwar noch so wie in Libyen, d. i. in dem Carthagischen Gebiete in Africa, Handel in Sardinien verstattet, jedoch nur unter großen Einschränkungen. In dem zweiten wird ihnen alle Schifffahrt sowohl nach Libyen als Sardinien ausdrücklich verboten 6).

Es ist sonderbar, daß diese große Insel, die wenigstens 35 Meilen in der Länge, und nirgend unter 15 in der Breite hält, im Alterthum wie in den neuern Zeiten beinahe das unbekannteste Land von Europa geblieben ist. Erst in unsern Tagen haben wir eine bessere Beschreibung derselben erhalten 7). Otaheite und Owehy waren uns sonst viel genauer bekannt als Sardinien; aber auch bei den Alten sind die Nachrichten von demselben nicht weniger dürftig.

Der große Werth, den die Carthager auf diese Besitzung legten, und nothwendig legen mußten, erklärt sich zuerst schon aus der geographischen Lage der Insel. Für ein Volk, dessen Existenz von der Behauptung der Herrschaft des westlichen Mittelmeers abhing, und das Sicilien nie völlig inne hatte, mußte Sardinien Hauptprovinz seyn. Ohne Zweifel war es zugleich Niederlage ihres Handels für das westliche Europa, mit dem sie in beständiger Verbindung standen. Wo hätten sie eine bessere und bequemere finden können?

6) Polyb. Vol. I. p. 435. 439.

7) Azuni Histoire geographique politique et naturelle de la Sardaigne. T. I. I. 1802.

Nicht weniger wichtig aber war ihnen Sardinien um seiner selbst willen. Es war das zweite große Kornmagazin nach ihrem Gebiete in Africa. So erscheint es bei jeder Gelegenheit in ihrer Geschichte 8). Von den einheimischen Stämmen, die diese Insel bewohnten, war selbst der roheste und wildeste mitten in den Gebirgen nicht ganz ohne Landbau. Die gebirgichten Gegenden dieser Insel sind dazu freilich wenig geschickt; desto mehr aber die fruchtbaren Thäler und die Ebnen, die denen von Sicilien nichts nachgeben 9). Wie wichtig aber diese Kornländer für Carthago seyn mußten, wird Niemand verkennen, der weiß wie zahlreich ihre Heere waren, und wie wenig Ackerbau gleichwohl damals in dem westlichen Europa und Africa war 1).

8) Diod. Sic. I. p. 274. Pol. I. 205.

9) Strab. p. 344. etc.

1) Man kann Sardinien als einen Beweis anführen, wie die Carthager ihre Provinzen zu behandeln pflegten. Als die Römer es den Carthagern abnahmen, war es in dem blühendsten Zustand. Pol. I. p. 196. Sie scheinen zwar nicht die ersten gewesen zu seyn, die Ackerbau dort hinbrachten, aber gewiß haben sie ihn sehr unter den alten Einwohnern verbreitet. Die verschiedenen Stämme von diesen hat Strabo genauer angegeben. Ein Theil davon bewohnte die Höhlen in den unzugänglichsten Gebirgen; und diese waren es, welche die Carthager sich nie völlig unterwerfen konnten. Strab. p. 344. S. Diod. I. p. 342. Ueberhaupt aber war Sardinien schon von langen Zeiten her mit verschiedenen eingewanderten Völkern besetzt, die am vollständigsten von Pausanias aufgezählt werden. Man sehe Paus. X. p. 833. Eine sonderbare Nachricht, die allen diesen Bemerkungen geradezu widerspricht, findet sich in dem, dem Aristoteles beigelegten, Buche de mirabilibus cap. 105. „Die Carthager, heißt es „da, hätten in Sardinien alle Obstbäume ausgerottet, und

Außer diesen aber hatte vermuthlich Sardinien noch aus einer andern Ursache jene hohe Wichtigkeit in den Augen der Carthager. Wenn es nämlich gleich nicht streng erwiesen werden kann, so ist es doch sehr wahrscheinlich, daß sie Bergwerke dort besaßen, deren Ausbeute in Edelsteinen sowohl als edlem Metall bestand. Daß diejenigen Länder, die beides oder eins von beiden erzeugten, vorzugsweise immer die Aufmerksamkeit der Phönicier so wie der Carthager auf sich zogen, ist hinreichend bekannt. Gold sucht man jetzt dort vergebens, allein desto reicher ist Sardinien mit Silber ausgestattet 2). Von den Edelsteinen muß hier der Sarder zuerst genannt werden. Er findet sich nicht selten auf der Insel 3), wenn es gleich ungewiß ist, ob er den Namen von ihr, oder nach Plinius 4) von der Stadt Sardes in Lydien, trug. Wie sehr diese Steinart in dem Alterthum geschätzt, und wie wichtig der Handel damit war, weiß man aus dem häufigen Gebrauch den die Steinschneider davon machten. Die Ursache, weßhalb ich es wahrscheinlich finde, daß die Carthager Schätze dieser Art von der Insel holten, liegt in der Sorgfalt, mit der sie alle Fremde

„den Einwohnern bei Lebensstrafe den Ackerbau untersagt." Woher diese Sage mag gekommen seyn, weiß ich nicht. Betraf das Verbot etwa nur die unbezwinglichen Höhlenbewohner, um diese auszuhungern? Daß sie aber grundlos sei, ist schon dem neuesten Herausgeber, Beckmann, nicht unbemerkt geblieben, und hier wird es wohl nicht nöthig seyn, sie aufs neue zu widerlegen.

2) Azuni II. p. 341. wo die einzelnen Silbergruben aufgezählt sind. Ob sich nicht noch Spuren alter Anlagen dort finden sollten?

3) Azuni II. p. 351.

4) Plin. XXXVII. 7. Daß die Carthager überhaupt einen erheblichen Handel mit Edelsteinen trieben, werde ich an einer andern Stelle beweisen.

von dort entfernt zu halten suchten. Das zeigt sich schon aus den oben angeführten Verträgen mit Rom. Allein Strabo 5) meldet sogar, daß der Tod darauf stand, wenn Fremde nach Sardinien oder nach den Säulen des Hercules schifften, indem man sie ersäufte. Die Säulen des Hercules bezeichnen hier das südwestliche Spanien, wo ihre reichsten Bergwerke waren; sollte also jene Strenge bei Sardinien nicht denselben Grund gehabt haben?

Carthago hielt in Sardinien eine Besatzung, die größtentheils aus Miethsoldaten bestand 6). Civil- und Militairgewalt scheint hier wie in ihren übrigen auswärtigen Besitzungen nicht in Einer Person vereinigt, sondern getrennt gewesen zu seyn 7); eine Einrichtung, die, wenn sie wirklich statt fand, ihnen einen wesentlichen Vorzug vor den Römern in Rücksicht auf Verwaltung ihrer Provinzen giebt.

Die Einnahme von Sardinien hat Carthago mehrere Kriege gekostet, wie bereits oben bemerkt ist. Vor ihnen, heißt es, hätten es die Etrusker inne gehabt. Daß sie jedoch mit diesen einen Krieg darüber geführt, davon finde ich keine Spur. In ihrem ersten Bündnisse mit Rom, das im J. 509. v. Chr. und also im Zeitalter des Darius Hystaspis geschlossen wurde, erscheint es schon völlig als Carthagische Provinz. Nach der oben angeführten Nachricht aus Justin indeß, woraus sich aber freilich nur die Chronologie im Allgemeinen bestimmen läßt, waren sie noch in eben diesem Zeitraum mit der Eroberung desselben beschäftigt. Allein der anscheinende Widerspruch hebt sich leicht, wenn man bedenkt, daß die öftern Kriege durch die öftern Empörungen veranlaßt wurden. Es blieb ihre Provinz bis auf das

5) Strab. p. 1134.

6) Polyb. I. p. 195.

7) Pol. I. 163. und 195. wo der Poetarch, der Statthalter in Friedenszeiten, von dem Strateg unterschieden wird.

Jahr 237. v. Chr. kurz nach Endigung des ersten Krieges mit Rom.

2. Corsica.

Der Name von Corsica kommt äußerst selten in der Carthagischen Geschichte vor, und man kann mit Recht zweifeln, ob sie es jemals völlig besessen haben. Es war schon von alten Zeiten her von Etruskern besetzt, und scheint, wenigstens zum Theil, in ihren Händen geblieben zu seyn. Bei Einer Gelegenheit indeß, da ihre Eifersucht rege gemacht wurde, gaben die Carthager einen Beweis, daß es ihnen wenigstens nicht gleichgültig sey, wer diese Insel besitze. Griechen wollten sich dort ansiedeln; Phocaeenser, die ihr Vaterland verlassen hatten, um nicht sich unter das Persische Joch zu schmiegen, landeten mit ihrer Flotte auf Corsica, und legten dort eine Colonie Alalia an. Carthago glaubte dieß nicht zugeben zu können. Es trat in Verbindung mit den Etruskern, und sie rüsteten gemeinschaftlich eine Flotte aus. Es kam zu einer Schlacht, in der die Griechen zwar die Oberhand behielten, aber sich doch zu schwach sahen sich in Corsica zu behaupten. Sie verließen die Insel, und wandten sich nach Italien 8).

Was zunächst nachher mit Corsica vorging, ob die Carthager es seinem eignen Schicksale und den Etruskern überließen, oder ob sie an der Herrschaft desselben Theil nahmen, sagt uns die Geschichte nicht. Allein etwa 80 Jahre später, um das Jahr 450, erscheint Corsica als den Etruskern unterworfen 9); indeß muß es doch nachmals, (ungewiß wann), wieder unter Carthagische Herrschaft gerathen seyn.

8) Herod. l. 166. — Diese merkwürdige Seeschlacht, die erste die die Geschichte kennt, fiel vor im Jahr 536. v. Chr. im Zeitalter des Cyrus.

9) Diod. l. p. 471.

Denn in den Kriegen mit Rom erscheint es als Carthagische Provinz, die zugleich mit Sardinien, nach Endigung des ersten Kriegs, in Römische Hände fiel. Gleichwohl ist es nicht wahrscheinlich, daß sie damals ganz Corsica, oder auch nur einen großen Theil desselben besessen hätten; und überhaupt beruht die Meinung von ihrer dortigen Herrschaft nur auf sehr schwachen Autoritäten. Gewiß aber ist es, daß sie aus dieser Insel nie viel gemacht haben; die auch allerdings für sie wegen der Rauheit und Unfruchtbarkeit des Bodens, und der Wildheit der Einwohner, keine solche Wichtigkeit wie Sardinien haben konnte 1). Die Carthagische Politik wußte zu gut zu rechnen, als daß sie einen zu großen Werth auf eine Herrschaft gesetzt hätte, die ihr mehr würde gekostet als eingebracht haben. Es lag ihnen nur daran dort keine Nebenbuhler zu leiden, durch welche ihr Handel und ihre Schifffahrt auf dem Mittelmeer hätte gestört werden können.

3. Sicilien.

Ich habe die größte jener Inseln bis hieher verspart, weil sie nie völliges Eigenthum von Carthago geworden ist. Hätte Carthago dieses Ziel errungen, dem es mehr als einmal so nahe war, so wäre wahrscheinlich seine Herrschaft auf Jahrhunderte gegründet gewesen, und Rom hätte sie nicht erschüttert.

Ein Blick auf die Charte, und einige Kenntniß von der Fruchtbarkeit und dem innern Reichthum Siciliens, muß hinreichend seyn um jene Carthagische Politik zu rechtfertigen, die den Besitz dieser Insel mit aller der Festigkeit und Beharrlichkeit, die nur in Aristocratischen Verfassungen statt finden können, lange Zeit hindurch zu ihrem ersten

1) Man sehe Strab, p. 342. und Diod. I. p. 340. Diodor sagt hier auch daß die Etrusker auf einige Zeit Herrn der Insel gewesen seyn.

und fast zu ihrem einzigen Augenmerk machte. Es wäre überflüssig zu beweisen, daß die Herrschaft des Mittelmeers, daß die Versorgung ihrer Armeen, daß der Oel- und Weinhandel großentheils von der Ausführung dieses Plans abhing. Auch war die Insel nicht zu groß, um von ihnen behauptet werden zu können.

Sicilien war der Punct wo Carthagisches und Griechisches Interesse zusammen stieß. Carthager und Griechen hatten hier Colonien angelegt, unter denen die erstern bald von den letztern verdunkelt wurden. Diese waren freye Staaten, die im Genuß ihrer Unabhängigkeit bei der erstaunlichen Fruchtbarkeit ihres Bodens, und dem ungehinderten Absatz ihrer Producte, bald zu einem hohen Grade von Macht und Reichthum empor stiegen; Carthagos Colonien waren dagegen mit aller der Sparsamkeit angelegt, und wurden mit aller der Eifersucht bewacht, die kargen und argwöhnischen Kaufleuten eigen ist. Auch selbst die vornehmsten unter ihnen konnten sich bei weitem nicht mit Agrigent, vielweniger mit Syracus, vergleichen.

Carthago hat lange Zeit Besitzungen in Sicilien gehabt, ehe es auf die Eroberung der ganzen Insel dachte. Schon die eigentlichen Phönicier hatten hier einige Niederlassungen gestiftet, die bei der Ausbreitung ihrer Macht den Carthagern in die Hände fielen 2). Diese traten hier wie bei so vielen andern Gelegenheiten in die Fußstapfen ihres Mutterstaats, dessen Herrschaft und Schifffahrt in dem westlichen Theile des Mittelmeers in gleichem Maaße abnahm, als die ihrige wuchs. Anfangs erstreckten sich hier ihre Ansiedelungen auf alle Küsten der Insel, indem sie die Vorgebirge und die darum liegenden Inselchen besetzten. Allein als die Griechen sich immer weiter ausbreiteten, wurden sie dagegen in gleichem Maaße stets mehr verdrängt; und mußten

2) Thucyd. Lib. VI. cap. 2.

sich zuletzt blos auf den westlichen Theil der Insel beschränken, wo Motya, Panormus, und Soloes, lange Zeit ihre Hauptplätze blieben; indem sie zugleich oft an dem benachbarten Volk der Sikuler, Verbündete fanden.

Carthago kam anfangs in den Besitz dieser Städte unter dem Vorwand, sie gegen die Griechen und die Landeseinwohner zu vertheidigen. Dadurch scheint es zuerst festen Fuß in der Insel gefaßt zu haben, und war bei der wachsenden Macht der Griechen gerne zufrieden, sich nur behaupten zu können.

Allein die vielen Streitigkeiten mit den Einwohnern der Insel führten bald zu Kriegen; und diese zu Eroberungsentwürfen, die auch von Anfang an durch die ewigen Zänkereyen der griechischen Städte auf Sicilien unter einander, indem einzelne bei Carthago um Hülfe ansuchten, befördert zu seyn scheinen. Nach einigen Berichten kamen auch noch Verbindungen mit den Persern hinzu, theils mit Darius, als dieser die Griechen bekriegen ließ, theils mit Xerres, als dieser selber den Zug gegen Griechenland machte 3). Wenigstens war dieß der Zeitraum wo Hamilcar, Magos Sohn, die Carthagischen Waffen, jedoch mit unglücklichem Erfolg, in Sicilien auszubreiten suchte; denn an eben dem Tage, wo die Macht von Asien bei Salamis vor den Atheniensern und ihren Verbündeten sank, ward auch die vereinte Macht von Africa von ihren westlichen Landsleuten in Sicilien vernichtet, und Hamilcar selber fiel als Opfer seiner Unternehmung 4). So behielten die Griechen auf der Insel eine Zeitlang Ruhe, indem sich die Carthager nur in ihren alten Besitzungen an der Westseite der Insel behaupteten.

Erst nach der zweyten Veränderung der republicanischen Verfassung von Syracus in eine monarchische (410. v. C.) unter dem ersten Dionys, mach-

3) Herod. VII. 165.

4) Im Jahr 480. v. Chr.

ten die Carthager für sich allein den Entwurf Sicilien zu erobern, oder wurden vielmehr dazu gezwungen. Die Streitigkeiten von ein paar griechischen Städten, von denen die eine, Segesta, sie zu Hülfe rief, gaben wiederum die erste Veranlassung dazu. Allein die großen Fortschritte, die sie anfangs machten, erweiterten ihre Entwürfe; wurden aber auch die Veranlassung zu einer Revolution in Syracus, die dem Dionys die Alleinherrschaft verschafte. Dionys, so wie seine Nachfolger, vorzüglich Agathocles, verfolgten, so oft die Umstände es verstatteten, stets denselben Plan, Sicilien, und wo möglich auch das griechische Unteritalien, zu Einem Königreiche zu machen. Ward dieser ausgeführt, so mußte Carthago nicht blos den Verlust seiner Besitzungen in der Insel, sondern vielleicht seinen Untergang voraussehn; es mußte, wo nicht eines schnellen, doch eines langsamen Todes sterben! Abgerechnet daß die Herrschaft des Mittelmeers verlohren, daß es von Sardinien so gut wie abgeschnitten, daß sein Seehandel vernichtet gewesen wäre, — hätte es sich gegen die vereinte Macht der griechischen Staaten in Sicilien und Großgriechenland halten können? Natürlich also mußte dies Veranlassung zu blutigen Kriegen geben. Es war weder eine falsche noch blos ehrsüchtige Politik, wenn Carthago, um jenen Plan zu hintertreiben, alle seine Kräfte aufbot.

Die Geschichte dieser Kriege gehört hier nicht her. Sie dauerten mit weniger Unterbrechung bis auf den Anfang der Kriege mit Rom fast anderthalb Jahrhunderte (410—264. v. Chr.), ohne daß jemals einer gänzlich den andern zu verdrängen im Stande war. Wahrscheinlich fehlte es indeß den Carthagern nur an einem großen Feldherrn um sich in den Besitz der Insel zu setzen. Hätten sie damals einen Hannibal an ihrer Spitze gehabt, so würde sich gegen diesen der furchtsam-trotzige Dionys so wenig als der Abentheu-

ver Agathocles behaupret haben. Syracus hatte ohnedem seinen gefährlichsten Feind in sich selbst. Das Volk dieser Stadt war bei weitem das unruhigste in allen griechischen Staaten; seine eignen Feldherrn wagten es nicht, wie Polybius vortrefflich sagt 5), sich mit ihren Armeen aus den Mauern der Stadt zu entfernen, weil sie sicher seyn konnten, daß während ihrer Abwesenheit eine Revolution vorging. Schwerlich hat daher auch die Weltgeschichte einen andern Staat aufzuzeigen, der in einem gleichen Zeitraume so mannigfaltige, so schnelle, und so gewaltsame Veränderungen seiner Regierungsform erfahren hätte; und dessen Geschichte man mit größerm Rechte gleichsam ein practisches Compendium der Politik nennen könnte.

Den Umfang des Carthagischen Gebiets während dieser Kriege genau bestimmen zu wollen, würde eine vergebliche Bemühung seyn. Er war beständigen Veränderungen unterworfen, weil er von dem Glück ihrer Waffen abhieng. In dem Frieden von dem Jahr 383. v. Chr. indeß ward der kleine Fluß Halycus, an der Südseite der Insel, als Grenze bestimmt, und man kann ihn als gewöhnliche Grenze auch nachmals betrachten 6); so daß, was westlich von diesem Flusse lag, etwa der dritte Theil der Insel, unter Carthagischer Bothmäßigkeit stand. Jedoch nicht ohne öftern Wechsel! Unter Agathocles schien ihnen nur noch blos die Stadt Syracus zu der Eroberung der ganzen Insel zu fehlen; dagegen sahen sie sich zu andern Zeiten fast blos auf ihre ursprünglichen Besitzungen eingeschränkt, denen sie dadurch eine größere Festigkeit zu geben suchten, daß sie das für ihre Flotten und Heere besser gelegene Lilybaeum zu ihrem Hauptsitze machten, seitdem Motya ihnen durch Dionys entrissen war 7).

5) Polyb. I. p. 19.
6) Diod. II. p. 503.
7) Diod. I. p. 498.

4. Die Balearischen und andre kleinere Inseln des Mittelmeers.

Die übrigen kleinern Inseln des Mittelmeers, sowohl diejenigen längs den Küsten von Africa und Sicilien, als auch die im offnen Meer, waren sämmtlich von den Carthagern eingenommen. Sie kosteten sie wenig zu behaupten, und waren eben so viele Stapelplätze ihres Handels, und Zufluchtsörter für ihre Schiffe auf entferntern Reisen. Fast auf allen waren schon frühere phönicische Niederlassungen; und die Geschichte hat uns nicht genau die Epochen aufbewahrt, wann die Carthager auf jeder von ihnen die Erben und Nachfolger ihrer Stammväter wurden. Es waren Eroberungen die sie wahrscheinlich ohne Kriege machten.

Die größere und kleinere Balearische Insel, Maiorca und Minorca, nebst dem benachbarten Ebusus oder Yvica, scheinen sehr früh von ihnen besetzt zu seyn. Diodor bestimmt die Epoche, wo sie auf der letzteren sich niederließen, schon 160 Jahr nach Erbauung Carthagos 8). Wein, Oel und feine Wolle, waren ihre Producte. Sie erbauten dort eine Pflanzstadt Eresus; welche durch die Schönheit ihrer Gebäude, und ihre vortrefflichen Häfen sich auszeichnete; ob sie aber eigentlich Herren der ganzen Insel wurden, läßt sich bezweifeln. Die Einwohner der Balearen waren Troglodyten, und fochten als Schleuderer in den Carthagischen Heeren. Außerdem erzeugten diese Inseln vortreffliche Maulthiere, und die Carthager fanden bei ihren Bewohnern einen reichen Absatz ihrer Africanischen Sclaven, und vorzüglich ihrer Sclavinnen. Daß sie zugleich Hauptplätze für den Spanischen Handel waren, zeigt schon ihre Lage.

Näher der Africanischen Küste lagen die Inseln Melita, Gaulos und Cercina 9). Die erste war

8) Diod. l. p. 343.

9) Man sehe Cluver. Sic. Ant. p. 425. etc. Sie heißen gegenwärtig Malta, Gozzo und Querkyneß.

ein Hauptsitz der Carthagischen Manufacturen, vorzüglich der Webereyen. Es wurden von hieraus die feinsten Gewänder versandt 1). Malta war daher mit großen Anlagen und Gebäuden bedeckt, und die Einwohner verdankten ihrem Kunstfleiße einen hohen Grad von Wohlhabenheit und selbst von Reichthum. Gaulos und Cercina dienten zu bequemen Stationen für die Schiffe; der Hafen des letztern war selbst geräumig genug um Kriegsschiffe zu fassen. Ich übergehe andere kleinere Inseln, wie Lipara, und die dazu gehörigen, die schon vor dem Anfange der Kriege mit Rom Carthago unterworfen waren 2), und durch ihre Producte und Häfen ihnen nutzten. Die ausdrückliche Versicherung des Polybius 3), daß alle Inseln des Westlichen Mittelmeers ihnen gehörten, macht es überflüssig, genau die Namen der einzelnen kleinern aufzuzählen.

Die Fragen über die innere Verwaltung dieser Provinzen, über das Verhältniß in dem die Carthager mit den Einwohnern standen, können leider! nur sehr unbefriedigend beantwortet werden. Wenn wir aus dem Beispiel von Sardinien auf die übrigen schließen dürfen, so hatte die Republik dort Besatzungen von Miethtruppen, die jedoch von Carthagischen Officieren commandirt wurden. Die Einwohner fochten in ihren Armeen, und zwar gegen Sold 4). In eine völlige Abhängigkeit haben gleichwohl die Carthager sie wenigstens nicht alle bringen können; viele zogen sich lieber in ihre unzugänglichen Gebirge zurück, entsagten selbst aller Einführung und Besitz von Silber und Gold, um nicht die Habsucht ihrer Feinde zu reizen, und lebten in

1) Diod. I. p. 339.
2) Polyb. I. p. 53.
3) Polyb. I. p. 22.
4) Diod. I. p. 342.

Höhlen, wo ihnen die Carthager nicht beikommen konnten 5).

5. Spanien.

Wofern die oben entwickelten Grundsätze der Carthagischen Politik über die Beschränkung ihrer Eroberungen noch neuer Beweise bedürfen, so giebt diese kein Land so sehr als Spanien. Carthago hat lange Zeit, vielleicht Jahrhunderte lang, Besitzungen in Spanien gehabt, und in einer sehr genauen Verbindung mit den mancherley Völkerschaften gestanden, die es bewohnten, ohne auf gänzliche Eroberung des Landes, und Unterjochung seiner Bewohner, Ansprüche zu machen. Es wagte diesen letzten Schritt nicht eher, als bis es nach dem Verlust von Sicilien und Sardinien in dem Besitz desselben das letzte Mittel zu seiner Selbsterhaltung, und das einzige Gegengewicht gegen die furchtbare Macht der Römer sah.

Es ist schwer, oder vielmehr unmöglich, den Zeitpunct genau zu bestimmen, wann die Carthager in Spanien zuerst festen Fuß faßten. So wie in Sicilien traten sie auch hier in die Fußstapfen ihrer Stammväter der Phönicier. Schon seit undenklichen Zeiten hatten diese, wie in den Untersuchungen über sie gezeigt ist, jenes silberreiche Land zu dem Ziel ihrer Reisen gemacht, und dorten Niederlassungen gestiftet, die wiederum zum Theil reiche und mächtige Staaten wurden. Wer kennt nicht die Namen Gades, Carteja, Tarteſſus? Das südwestliche Spanien, oder das Land der Turditaner, das jetzige Vandelicien, war das eigentliche Colonienland der Phönicier; allein aus der Geschichte ihrer Niederlassungen haben sich kaum so viele Nachrichten erhalten, daß wir nur einige allgemeine Ideen

5) Ein Beispiel davon sind die Bewohner der Balearischen Inseln. Diod. l. c.

über ihre Verfassung und ihre Verhältnisse, sowohl unter sich als mit Carthago, daraus uns bilden können. Gades war und blieb die vornehmste darunter, und scheint selbst eine Art von Herrschaft über die andern gehabt zu haben, oder wenigstens das Haupt dieser verbündeten Städte gewesen zu seyn; so wie sie auch der Sitz des Nationalgottes, des Tyrischen Hercules, war; also ein gleiches Verhältniß, wie das von Carthago gegen die benachbarten phönicischen Colonien, wie das von Tyrus gegen die in dem Mutterlande. Die Menge der Pflanzstädte an der Küste hatte auch hier eine Vermischung mit den alten Einwohnern zur Folge gehabt; und so wie in Africa die Libyphönicier, war auch hier ein gemischtes Volk, das der Bastuler entstanden, das die Bewohner des innern Landes nicht mehr für ihre Brüder anerkennen wollten 1). Man sieht also daraus, daß der Staat von Gades viele Aehnlichkeit mit dem von Carthago hatte, ob er ihm gleich an Macht nie gleich gewesen zu seyn scheint.

Diese südwestlichen Theile von Spanien waren es, wo die Carthager zuerst festen Fuß gefaßt hatten. Daß dieß schon in sehr frühen Zeiten geschehen sey, müßten bereits ihre frühen Niederlassungen auf den Balearischen Inseln wahrscheinlich machen, die gewiß nur als Zwischenplätze für den Verkehr mit Spanien dienten. Allein ein ausdrückliches Zeugniß eines gleichzeitigen Schriftstellers aus der blühenden Periode ihrer Republik, des Scylax, giebt uns davon die Gewißheit. „Von den Säulen des Hercules an in Europa, sagt er 2), finden sich eine Menge Carthagischer Handelsstädte.“ Auch hier müssen aber wieder diese Ansiedelungen sehr früh, und schon geraume Zeit vor dem Anfange der Römerkriege, zu weiterer Ausbreitung und größern Besitzungen geführt haben.

1) Man sehe die Beweise bei Mannert Geogr. I. S. 224.

2) Scylax p. 1.

Das Zeugniß des Polybius beweiset dieses unwidersprechlich. Die Carthager waren ihm zu Folge 3) bereits damals nicht nur Herren von den sämmtlichen Inseln des westlichen Mittelmeers, sondern auch die Besitzer von vielen Theilen von Spanien. Genau bestimmen zu wollen, wie viel ihnen gehörte, würde ein vergebliches Bemühen seyn; allein daß man diese ihre Besitzungen in dem südlichen und westlichen Spanien suchen muß, lehrt die Natur der Dinge. Man hat jedoch gegründete Ursachen zu zweifeln, daß ihre Herrschaft sich tief ins Land erstreckt habe. Denn als Hamilcar Barcas seine Eroberungen in Spanien anfing, waren noch nicht einmal die Tarteſſier, deren Wohnplätze an den Ufern des untern Guadalquivirs sich fanden, ihnen unterwürfig, sondern mußten erstlich bekriegt werden 4). Höchst wahrscheinlich also war, bis auf diese Zeiten herunter, ihre dortige Herrschaft nur eine bloße Küstenherrschaft, eben so wie in dem gegenüberliegenden Numidien.

Allein auch so zogen sie doch die größten und wichtigsten Vortheile davon. Schon die enge Verbindung, in der sie mit dem reichen Handelsstaat Gades standen, war auf mehr wie eine Weise einträglich für sie. Durch die Nähe der reichen Bergwerke mußte der Preis des Silbers hier viel geringer seyn, als in entfernten Ländern, die daſſelbe nicht erzeugen. Dazu kam, daß die Carthager dadurch ihren eignen Producten den Eingang in Spanien öffneten; daß sie, wenn nicht als Eroberer, doch als Kaufleute, sich über das ganze Land verbreiteten; daß sie die besten ihrer Miethtruppen von daher zogen, und daß der Hafen von Gades auch zugleich der Standpunkt für ihre entfernten Schifffahrten, außerhalb den Säulen des Hercules, an den Küsten des Weltmeers war.

Ohne Zweifel waren indeß damals auch bereits die

3) Polyb. I. p. 22.
4) Diod. II. p. 510.

Bergwerke dieses Landes, und die Schätze welche sie lieferten, der eigentliche Magnet der sie hinzog. Schon vor ihnen waren diese von ihren Stammvätern den Phöniciern angelegt und bearbeitet; sie fanden also auch hier sich schon den Weg gebahnt; und suchten auch höchst wahrscheinlich schon bald nach ihren Ansiedelungen in Spanien jene Gruben zu nutzen. Bereits während ihrer Sicilischen und Libyschen Kriege waren, nach dem ausdrücklichen Zeugniß von Diodor 5), diese Schätze es, welche sie in den Stand setzten, die mächtigen Heere zu besolden, mit welchen sie damals auftraten. Darum aber ist es nicht minder gewiß, und lag auch selbst in der Natur der Dinge, daß erst durch die Versuche zu der gänzlichen Eroberung des Landes, welche in den Zeiten der Römerkriege unternommen und ausgeführt wurden, auch ihr dortiger Bergbau seinen vollen Umfang erhielt.

So waren also die Verhältnisse der Carthager in Spanien, während der ganzen Periode der Blüthe ihres Staats, meist friedliche Verhältnisse. Sie genossen alle die Vortheile, die ihnen dieß reiche Land gewähren konnte, ohne eigne Kosten und eigene Gefahr; da sie Mäßigung genug besaßen, einen ruhigen Verkehr dem Glanze der Eroberungen vorzuziehen. Jene Silbergruben, mochten sie Herren davon seyn oder nicht, wurden doch für sie bearbeitet; weil durch den vortheilhaften Absatz ihrer Waaren die Schätze derselben ihnen zufließen mußten. Die Völkerschaften Spaniens waren ihre Freunde und Bundesgenossen, und verstärkten freiwillig ihre Heere gegen einen mäßigen Sold. Carthago genoß lange die Früchte dieser Politik, indem seine Schatzkammern sich von selbst zu füllen schienen, und seine friedlichen Handelsflotten sich ungestört auf den Meeren ausbreiteten. Erst durch den Drang der Zeitverhältnisse genöthigt veränderten sie dieselbe; allein es entwickelte

5) Diod. I. p. 360.

sich auch daraus eine Reihe von Verhältnissen für die Republik, die, wie ich weiter unten Gelegenheit haben werde zu zeigen, ihren Umsturz vorbereiteten.

II. Auswärtige Colonien.

Die bisherigen Untersuchungen haben es schon gezeigt, wie tief die Eroberungen und die Colonien der Carthager in einander verflochten waren; jene gingen meist aus diesen hervor. Aber ihre Colonien erstreckten sich dennoch um vieles weiter, als ihre Provinzen; auch da, wo sie keine ausgedehnte Eroberungen machen wollten, auch auf entfernten Küsten des festen Landes, trugen sie dennoch kein Bedenken einzelne Niederlassungen zu stiften, so bald ihr Seehandel und ihre Schifffahrt sie erforderten.

Colonien, in so fern man sichere Landungs- und Stapelplätze für den Handel darunter versteht, werden für jedes seefahrende und handelnde Volk unentbehrlich, sobald es nach sehr entlegenen, oder auch nach wenig cultivirten, Ländern handelt; vielleicht gar nach solchen, wo die Einwohner noch Nomaden sind. Der Kaufmann muß hier wenigstens Plätze haben, wo er seine Waaren mit Sicherheit niederlegen, und der Eingebohrne, wohin er die Producte seines Landes bringen, und mit Gewißheit absetzen kann. Nur dann erst ist es möglich, daß der Handel einen regelmäßigen und ununterbrochenen Gang erhält; nur dann erst kann auch die Zwischenzeit genutzt werden, wo keine Schiffe da sind, um Ladungen für sie im voraus zusammenzubringen. Eine Menge andrer Vortheile zu geschweigen, die jeder leicht selbst einsieht.

Carthago befand sich in beiden Fällen, vorzüglich aber in dem letzten. Bei weitem den größten Theil seines Handels führte es mit Völkern, denen es an bürgerlicher Cultur sehr weit überlegen war. Die einheimischen Africanischen Stämme außerhalb seines Gebiets waren sämmtlich Nomaden; die Bewohner

von Spanien, Gallien, Ligurien, waren wenig über diese Stufe der Cultur hinaus. Es war also nicht bloße Vergrößerungssucht, es war Bedürfniß des Staats, es war gesunde Politik, die Carthago bewog Colonien zu stiften. Sie waren keineswegs durchgängig dazu bestimmt, zur Grundlage künftiger Eroberungen zu dienen; wenn sie gleich, besonders auf den Inseln, dazu die gelegentliche Veranlassung gewerden sind.

Kein andrer Staat der alten Welt hat das Colonialsystem in einem solchen Umfange ausgeübt wie Carthago; und für keinen andern blieben seine Colonien fortdauernd von solcher Wichtigkeit. Der Staat selbst bestand gleichsam daraus, oder war doch so darauf gegründet, daß beinahe seine Existenz davon abhing. Von der einen Gattung derselben, den inländischen, die zum Ackerbau, und zu der allmähligen Veränderung und Umbildung der einheimischen Völkerschaften bestimmt waren, ist oben geredet; das folgende bezieht sich blos auf die auswärtigen.

Die gewöhnliche, und wahrscheinlich allgemeine, Bestimmung dieser Pflanzstädte war, der Mutterstadt ihren Verkehr in den Ländern, wo sie gestiftet wurden, zu erleichtern und zu sichern. Die Lage derselben, da sie sämmtlich an den Küsten, oder auch auf Inselchen neben den Küsten, angelegt waren, giebt davon schon den Beweis. Allein aus dieser ihrer Bestimmung mußten sich auch von selbst gewisse Maximen ergeben, die man sowohl bei ihrer ersten Anlage, als auch bei ihrer nachmaligen Behandlung, befolgte.

Ueber die Art und Weise ihrer ersten Anlage und Einrichtung verbreitet eine der schätzbarsten Urkunden, die sich aus dem Carthagischen Alterthum noch erhalten hat, ein helles Licht. Es ist dieß die schon öfter erwähnte Schiffreise des Hanno, der in den blühendsten Zeiten der Republik mit einer ganzen Flotte ausgesandt wurde, um eine Reihe

von Pflanzstädten an den Westküsten von Africa längs dem Atlantischen Ocean, in den jetzigen Reichen von Fez und Marocco, zu gründen, und zugleich eine Entdeckungsreise weiter längs den Küsten zu machen 1). Er stellte nach seiner Zurückkunft als Denkmal dieser Unternehmung eine Inschrift in dem Tempel des Saturns, einem der Haupttempel in Carthago, auf; die wahrscheinlich ein reisender Grieche in seine Sprache übertrug; und diese Uebersetzung ist es, die sich glücklicherweise erhalten hat.

Aus dieser Erzählung geht hervor, daß die Carthager an entfernten Küsten, wo sie sich ansiedeln wollten, nicht blos eine einzelne Stadt, sondern auf einmal eine Reihe von Oertern erbauten. Die Ausrüstungen mußten also nothwendig sehr ins Große gehn. Die Flotte des Hanno, die aus 60 Schiffen bestand, führte nicht weniger als 30000 Colonisten, Weiber und Kinder. Er vertheilte diese in 6 Städte, so daß jede also im Durchschnitt 5000 Einwohner erhielt. Neu-Carthago, das in spätern Zeiten an der Spanischen Küste erbaut ward, war schon gleich Anfangs eine große Stadt 2). In beiden Fällen trugen indeß wohl besondre Ursachen dazu bei, diese Anlagen so ins Große zu treiben. Neu-Carthago sollte der Hauptplatz der Republik in Spanien seyn; und die an der Africanischen Küste gestifteten Städte mußten sich gegen die Africanischen Nomaden, deren Angriffen sie doch endlich erlegen zu seyn scheinen, vertheidigen können. Sonst konnte es schwerlich im Plane der Carthager liegen, gleich anfangs große Niederlassungen zu stiften. Der Zweck erforderte sie nicht; und hätten sie auch die Kosten

1) Man sehe die Uebersetzung derselben in der Beilage, wo zugleich die Beweise für das Folgende werden gegeben werden.

2) Polyb. I. p. 249.

dazu nicht gescheut, so würde ihnen doch die Behauptung derselben zu schwer geworden seyn.

Die Colonisten, welche Hanno mit sich führte, bestanden, wie ausdrücklich gesagt wird, aus Libyphöniciern. Sie waren also nicht aus den Bürgern von Carthago, sondern aus den Bewohnern des Landes genommen. Geschah dieß, weil auch Ackerbau in ihren neuen Wohnsitzen getrieben werden sollte? Die Geschichte läßt uns darüber in Ungewißheit; so wie es überhaupt zu voreilig seyn würde, von dem was damals geschah, auf eine allgemeine Sitte zurückschließen zu wollen. Höchst wahrscheinlich vielmehr wurden in andern Fällen die neuen Ansiedler auch aus Carthago selbst und den verbündeten Städten genommen.

Aus der Bestimmung dieser Pflanzstädte ging auch sehr natürlich das Bestreben der Mutterstadt hervor, sie in einer strengen Abhängigkeit zu erhalten; und darin unterscheidet sich Carthago auf eine auffallende Weise von den übrigen Handelsstaaten der alten Welt, die gleichfalls Colonien stifteten. Weder die ursprünglich Phönicischen noch die griechischen Städte sahen sich im Stande eine fortdauernde Herrschaft über sie zu behaupten. Ihre Colonien waren oder wurden bald unabhängig; erhoben sich oft über ihre Mutterstädte, und rissen nicht selten den Handel an sich, den sie diesen eigentlich erhalten sollten. Vor diesen Demüthigungen wußte sich Carthago zu sichern. Die größern Hülfsmittel, die ihm seine geographische Lage und seine Land- und Seemacht verschafften, setzten es dazu in den Stand. Durch seine Lage befand es sich fast in dem Mittelpunct seiner auswärtigen Niederlassungen, und konnte ihnen daher immer nahe seyn. Durch seine Seemacht und seine Landmacht behauptete es ein Uebergewicht, das es ihm leicht machte durch eine strenge Aufsicht seine Colonien unter dem

Joche zu halten, und den Versuchen zu Empörungen zuvorzukommen. Keine einzige derselben, die Sicilianischen nicht ausgenommen, hat daher einen beträchtlichen Grad von Macht erreicht, geschweige daß sie mit Carthago hätte wetteifern können. Keine einzige derselben hat es auch nur gewagt, dem Mutterstaat die Spitze zu bieten.

Wie weit ihre Colonien überhaupt sich ausgedehnt haben, läßt nicht mehr mit Bestimmtheit sich sagen. Ueber die entferntern derselben an den Küsten des Oceans schwebt ein Dunkel, das man vergeblich aufzuklären sucht. Indessen scheinen auch hier durch Zeitumstände und Erfahrung sich gewisse Maximen gebildet zu haben, die man nicht ohne Noth verließ. Ihre Schifffahrt dehnte sich sowohl längs den Westküsten von Europa als von Africa um vieles weiter aus, als sich Spuren von ihren Niederlassungen finden; und auch hier scheinen sie, so viel wir noch urtheilen können, eine gewisse freiwillige Beschränkung sich zur Regel gemacht zu haben, die es ihnen nicht erlaubte sich weiter auszubreiten, als sie sich mächtig genug fühlten die Herrschaft des Meers zu behaupten, und dadurch den ungestörten Besitz und Zwischenhandel mit ihren Pflanzstädten sich zu erhalten. So erklärt sich die Erscheinung, daß sie bei aller ihrer Concurrenz mit Griechen und Etruskern fast nie eine ihrer Colonien verlohren haben.

Die Ufer des westlichen Mittelmeers waren die Hauptsitze ihrer Niederlassungen, wiewohl sie an denselben sehr ungleich vertheilt waren. Die Küste von Africa von den westlichen Grenzen ihres eigentlichen Gebiets bis zu den Säulen des Hercules war damit bedeckt; und schwerlich würden sie hier einen Nebenbuhler geduldet haben. Keine andere Nation wagte es auch nur den Versuch dazu zu machen. Die hier gelegenen Oerter kommen, wie bereits oben

bemerkt ist, unter dem Namen der Metagonitischen Städte vor; scheinen aber großentheils mehr Castele (φρούρια) als Städte gewesen zu seyn.

Ihre Verhältnisse und Anpflanzungen an den südlichen Küsten von Spanien sind schon vorher auseinandergesetzt.

Die Ufer von Gallien blieben ihnen verschlossen. Sie stießen hier mit ihren Erbfeinden den Phocaecensern, die Massilia erbaut hatten, zusammen. Die Massilier, die einen großen Theil der Küste beherrschten, litten hier so wenig eine Niederlassung fremder Concurrenten, als die Carthager in Africa. Auch wiederholte gewaltsame Versuche fruchteten nichts; die Massilier wußten sich zu Lande wie zu Wasser zu behaupten 3); und nöthigten die Carthager den Gedanken, sich dorten festzusetzen, aufzugeben. In dem Innern des Landes müssen sie aber schon früh Verbindungen gehabt haben; da sie einen Theil ihrer Miethtruppen von daher zogen 4). In den Zeiten der Römerkriege werden in Hamilats Bündniß mit Philipp ihre Verbündeten in Celtica ausdrücklich erwähnt.

Besser wurden sie an den Ligurischen Ufern empfangen. Sie sahen gewöhnlich Miethtruppen dieses Volks in ihren Heeren, mit dem sie ohnehin der gemeinschaftliche Haß gegen die Massilier verband. Gleichwohl finden wir keine ihrer Niederlassungen daselbst. Die Nähe der Massilier, die einen Theil der Ligurischen Küste mit ihren Pflanzstädten besetzt hatten, mochte hinreichen sie davon entfernt zu halten.

Auf kein Land aber waren wohl die Augen der Carthager mehr gerichtet, als auf das eigentliche Italien. Lage, Fruchtbarkeit, Reichthum der Be-

3) Man sehe Justin. XLIII. 5. und vergleiche Campomanes Antiguedad etc. II. p. 23. 24.

4) Polyb. I. p. 39.

wohner, Alles mußte sie dahin einladen. Dennoch findet sich dorten keine Spur von Niederlassungen von ihnen. Das ganze Land war an seinen Ufern mit seefahrenden und handelnden Völkern besetzt, Etruskern, Römern oder Latinern, und Griechen; die sämmtlich ihr Interesse zu gut kannten, als daß sie dergleichen hätten zugeben sollen. Die Carthager scheinen indeß keine Gelegenheit vorbei gelassen zu haben, wo sie hoffen konnten ihren Zweck zu erreichen; und daher stammt die Menge von Tractaten und Bündnissen, durch welche ihre Nebenbuhler ihnen den Zugang zu versperren suchten. Die mit Rom haben sich zum Theil bei Polybius erhalten, und sind schon öftrer erwähnt. Man braucht sie nur anzusehen, um wahrzunehmen, mit welcher ängstlichen Vorsicht es die Römer sich ausbedingen, daß ihre Gegner keine Castele in Latium anlegen, und keine Städte die sie eingenommen haben möchten, behalten sollten. Eine Menge ähnlicher Tractate mit den Etruskern führt Aristoteles an 5). Die Griechen in Unteritalien brauche ich wohl nicht zu erwähnen. Wo hätten sich je Carthager und Griechen vertragen?

Ein eben so weites als freyes Feld dagegen zeigten ihnen die Küsten des Weltmeers sowohl in Europa als in Afrika. Hier war keine Concurrenz zu besorgen; hier war Niemand, der ihnen auch nur Grenzen hätte setzen können. Niederlassungen in diesen Gegenden konnten wiederum Anfangspuncte eines noch viel entferntern Handels werden, dessen letztes Ziel sie selbst nicht zu berechnen vermochten. Ein unermeßliches Meer, und eine neue Welt, öffneten sich hier ihren weiten Blicken, und ihrem unternehmenden Geist!

5) Aristot. Polit. III. 9. Op. II. p. 261. „Die Carthager und Etrusker, sagt er, haben unter einander eine Menge Tractate über die wechselseitigen Rechte und Bündnisse."

Die Carthager faßten diese Hoffnungen und haben sie schon früh verfolgt; aber ohne doch sich von ihnen berauschen zu lassen. Wie einladend auch immer die Aussichten waren, so scheint es doch nicht, daß ihr Colonialsystem einen größern Umfang hier erhalten hätte, als das Verhältniß ihrer Seemacht es ihnen gestattete die Herrschaft zu behaupten. Allerdings sind wir aber hier so mangelhaft unterrichtet, daß es schwer ist ihre Unternehmungen mit Sicherheit zu beurtheilen.

Was wir indeß mit Zuverlässigkeit wissen ist, daß ihre Colonien sowohl an der Westküste von Spanien als von Africa sich hinzogen, und in beiden Welttheilen zugleich angelegt wurden. Um dieselbe Zeit als Hanno nach der Küste von Africa geschickt ward, wurde Himilcon, ein andrer Befehlshaber, nach der westlichen Küste von Europa gesandt, dessen Bericht im Alterthum, so wie der des Hanno vorhanden war 6), aber leider! sich nicht erhalten hat. Wo diese Pflanzstädte angelegt wurden, und *wie weit* sie sich erstreckten, wissen wir freilich nicht; allein ihr Daseyn ist aus dem Bericht von Scylax klar, der gewiß später als diese Expedition ausgeführt worden, schrieb; weil er die von Hanno angelegten Oerter zum Theil namentlich anführt. Wenn er im Anfang seiner Schiffreise sagt, daß von den Säulen des Hercules aus an den Europäischen Küsten sich eine Menge Pflanzstädte der Carthager finden 7), so ist dieses gewiß

6) Plin. II. c. 67. cf. Fest. Avien. Or. mar. 412. etc.

7) Scylax. p. 2. *Ἀπὸ τῶν Ἡρακλείων στηλῶν τῶν ἐν Εὐρώπῃ ἐμπόρια πολλὰ Καρχηδονίων, καὶ πηλὸς καὶ πλημμυρίδες καὶ πελάγη.* Bereits Rufus Festus hat das *ἀπὸ* durch Ultra übersetzt v. 375:

Ultra has columnas propter Europæ latus
Vicos et urbes incolæ Carthaginis
Tenuere quondam.

von den Gegenden außerhalb der Säulen zu verstehen, wie der Beisatz lehrt, daß darauf Moräste und Untiefen folgten, welches die gewöhnliche Vorstellung von jenem, für unschiffbar gehaltenen, Meere war, aber nicht auf das Mittelmeer passen würde. Lagen aber nicht auch schon Gades, und das benachbarte Colonienland der Phönicier, außerhalb der Säulen? Wie hätte es also den Carthagern unbekannt, oder von ihnen unbesetzt bleiben können?

Die von Hanno an der Westküste von Africa erbauten Städte giengen gewiß, wie man auch die Lage der einzelnen bestimmen mag, nicht über die Grenzen von Fez und Marocco hinaus; die erste derselben, Thymiaterium, lag nur zwei Tagschifffahrten von dem Ausgange der Straße oder dem Vorgebirge Spartel 8); und wird von Scylax noch namentlich erwähnt 9). Auf dem darauf folgenden Vorgebirge Soloe, dem Cap Blanco bei Azimur, ward dem Neptun ein Heiligthum errichtet; welches Scylax als einen großen Altar beschreibt, der auf eine künstliche Weise mit Reliefs ausgeschmückt gewesen sey, die theils menschliche Gestalten, theils Löwen und Delphine, darstellten. Anderthalb Tagereisen weiter südlich, wahrscheinlich in der Gegend von Saffy, wurden längs dem Ufer des Meers fünf Städte erbaut, die Caricum Teichos, Gytta, Acra, Melite und Arambe genannt wurden. Die südlichste Niederlassung endlich ward auf einer kleinen Insel Cerne gestiftet, die entweder bei Mogador, oder wahrscheinlicher in dem Meerbusen von Santa Cruz, gesucht werden muß. Der Name den sie trug, (der aber bei den Griechen fast auf jede ferne südliche Insel, so wie der von Thule auf jede entfernte nördliche, übertragen ward,) war von Han-

8) Die weitern Erläuterungen über das zunächst Folgende sehe man in der Beilage von dem Periplus des Hanno.

9) Scylax p. 52. 53.

no ihr selber ertheilt worden. Sie hatte nur 5 Stadien (¼ Meile) im Umfang, und lag in einer Bucht dicht an der Küste; wo sie den Carthagern theils wegen der Sicherheit vor den Ueberfällen der Eingebohrnen, theils weil ihre Seeschiffe die Küste selbst wegen Untiefen nicht erreichen konnten 1), einen bequemen Stapelplatz ihres Handels gewährte.

Die von Hanno hier gestifteten Colonien scheinen allerdings die ersten in diesen Gegenden gewesen zu seyn. In seinen Nachrichten zeigt sich keine Spur von frühern schon vorhandenen Niederlassungen; vielmehr wird die Küste durchaus als ein Gegenstand neuer Entdeckungen beschrieben, die von ihm bis über den Senegal hinaus — denn seine Entdeckungen erstreckten sich um vieles weiter, als die Anlage der Colonien — fortgesetzt wurden. Das letzte Schicksal dieser letztern ist dunkel; zu den Zeiten der Römerkriege waren sie nicht mehr vorhanden; und wahrscheinlich sind sie eine Beute der Nomadischen Völker geworden.

Wenn aber, wie unten weiter gezeigt werden wird, der Verkehr mit diesen Gegenden und die Schifffahrten dahin wenigstens eine geraume Zeit hindurch lebhaft fortdauerten, so kann es nicht befremden, wenn auch von den westlicher liegenden Inseln im offnen Ocean einige den Carthagern bekannt wurden. Es haben sich darüber so ausdrückliche Zeugnisse erhalten, daß man die Sache im Ganzen nicht bezweifeln kann, wenn gleich im Einzelnen Dunkelheiten übrig bleiben. Schon die Phönicier hatten, wie Diodor berichtet 2), viele Tagereisen weit im Ocean westlich von Libyen eine Insel entdeckt, deren romantische Beschreibung fast unwillkührlich an einige jener glücklichen Inseln des Südmeers erinnert, welche unserm Zeitalter bekannt geworden sind. Alles was Diodor von ihrer Lage in

1) Scylax p. 54.
2) Diod. I. p. 345.

einer beträchtlichen Entfernung in dem Ocean, von ihrer Beschaffenheit, dem Ueberfluß an Bächen und Flüssen, und von ihren Producten, besonders ihren vielen Baumarten sagt, paßt auf keine andere Insel so wie auf Madera 3). Durch sie verbreitete sich allgemein die Kunde derselben, und reitzte die, damals zur See mächtigen, Etrusker sich ihrer zu bemächtigen. Allein die Carthager, die auch hier so wie anderwärts in die Fußstapfen ihrer Stammväter traten, gaben dieß nicht zu, und hüteten seitdem diese Insel mit der ihnen eigenen Eifersucht. Ja, als die Ansiedelungen von Carthago aus daselbst anfingen zu häufig zu werden, verboten sie, einem andern Bericht zu Folge 4), diese nicht nur, sondern rotteten sogar die alten Einwohner aus. Sie legten einen desto höhern Werth auf diese Insel, da sie, wie Diodor hinzusetzt, dieselbe als einen Zufluchtsort in der Noth betrachteten. Wann einst der Tag erschiene wo das hohe Carthago fiele, so sollte diese Insel seine Bewohner aufnehmen; und ein neues Carthago hier in der Mitte des Oceans sich erheben! Sie ahndeten den Fall ihres Staats, dessen zerbrechliche Stützen sie kannten, aber daß sie unter seinen Trümmern begraben werden sollten, diesen schwarzen Gedanken entfernte von ihnen ihr schützender Genius!

3) Nicht dagegen auf die Canarischen Inseln, an die man sonst zunächst denken könnte; am wenigsten die Menge der Flüsse, selbst schiffbarer Flüsse, wovon Diodor spricht. Diese Inseln haben Mangel an Wasser; auf Madera zählt man dagegen sieben Flüsse, außer einer Menge von Bächen. Ob den Carthagern auch die Canarischen Inseln bekannt waren, ist ungewiß; doch muß man es nach ihrer Lage höchst wahrscheinlich finden.

4) Aristot. de mirab. cap. 85. ed. Beckm. Man vergleiche hier die Verbesserungen von Heyne.

Dritter Abschnitt.

Carthagische Staatsverfassung.

Aristoteles, der größte Kenner der Staatsverfassungen seiner Zeit, bemerkt es als einen Vorzug der Carthagischen Verfassung, daß sie bis dahin keine erhebliche Veränderungen weder durch bürgerliche Unruhen, noch durch angemaaßte Herrschaft von Tyrannen, erlitten hätte 1). Er selber findet darin mit Recht einen Beweis ihrer zweckmäßigen Einrichtung, und die Untersuchung darüber würde schon dadurch die Aufmerksamkeit verdienen, wenn der Staat, von dem die Rede ist, auch nicht von so mancher andern Seite darauf gerechte Ansprüche hätte. Freilich das zu geben, was eigentlich der Geschichtsforscher hier wünschen würde, eine historische Entwickelung der Carthagischen Verfassung durch alle Zeiträume der Republik, erlaubt uns der Mangel an Nachrichten nicht. Nur wenige sind uns übrig geblieben; und auch selbst die wenigen darf man nicht ohne Mißtrauen gebrauchen. Die auswärtigen Geschichtschreiber werfen selten einen Blick auf das Innere dieser Republik; und wenn sie es thun, schwebt ihnen gewöhnlich das Bild des Römischen Staats vor Augen; sie vergleichen stillschweigend; und glauben oft Aehnlichkeit zu finden, weil sie sie suchen. Die Namen Römischer Magistrate werden auf Carthagische übertragen, und mit den Namen zugleich die Sache; ob es gleich die Natur der Dinge lehrt, daß in einem handelnden und einem kriegerischen Staat die Verhältnisse der obrigkeitlichen Personen sehr verschieden seyn müssen. Die schätzbarsten Nachrichten verdanken wir dem Aristote-

1) Aristot. Polit. II. 11.

les, der in seinen Büchern über die Politik einen eignen Abschnitt der Verfassung von Carthago gewidmet hat 2); und die folgenden Bemerkungen sind großentheils auf seine Berichte gegründet.

Der Carthagische Staat hatte mit Rom, Athen, Sparta, und den übrigen berühmtesten Freystaaten der alten Welt den allgemeinen Character gemein, daß eine einzelne Stadt sein Haupt war. Wenn auch nicht alle Theile des Staats in einem gleichen Verhältnisse zu dieser Stadt standen, so waren sie ihr doch mehr oder weniger untergeordnet; und die Bürgerschaft dieser Stadt bildete das herrschende Corps. Wie groß also auch immer das Gebiet dieser Stadt wurde, so bleibt ihre Verfassung doch eine Stadtverfassung, und muß als solche betrachtet werden. Indem aber der Kreis der Untersuchung sich auf die Bürger dieser Stadt beschränkt, wird es von desto größerer Wichtigkeit, sich nicht blos von dem was man eigentlich Constitution nennt, sondern von ihren bürgerlichen Verhältnissen überhaupt, den Classen der Einwohner, ihren Erwerbsquellen u. s. w. so viel möglich deutlichere Begriffe zu bilden. Dieß wird uns überhaupt den Maaßstab geben, nach dem die Civilisation dieses Volks gemessen werden muß.

Carthago war von Anfang an eine Handelstadt, und hat durch Handel unstreitig sich am meisten bereichert und gehoben. Aber dennoch ist es eine ganz falsche Vorstellung, wenn man sich die Carthager als bloße Kaufleute denkt; und selbst aus den bisher gegebenen Erläuterungen erhellt schon großentheils, welchen Werth sie neben dem Handel auf die Cultur ihres Bodens legten. Die Natur hatte ihre Schätze für sie nicht umsonst gespendet.

2) Aristot. II. 11. Wie viel besser würden wir unterrichtet seyn, hätte sich sein verlohrnes Werk über die Staatsverfassungen erhalten!

Die Anlage so vieler inländischen Colonien, deren Bestimmung der Ackerbau war, giebt davon schon einen klaren Beweis. Allein auch von ihnen selber ward dieser nicht weniger als von ihren Colonisten getrieben. Alle Nachrichten stimmen in den Lobeserhebungen des herrlichen Anbaus der Umgebungen von Carthago überein. „Die Gegend durch welche „Agathocles nach seiner Landung seine Truppen „führte, sagt Diodor 3), war mit Gärten und gro„ßen Pflanzungen bedeckt, da man allenthalben Ca„näle durchgezogen hatte, die hinreichende Bewässe„rung gewährten. Man sah dort eine beständige „Reihe von Landgütern, die mit prächtigen Gebäu„den versehen waren, und den Reichthum ihrer Be„sitzer verriethen. Die Wohnungen waren voll von „Allem, was nur zum Genuß gehört, da die Ein„wohner in dem langen Frieden unermeßliche Vorräthe „aufgehäuft hatten. Der Boden war mit Wein„stöcken, mit Oelbäumen, und einer Menge andrer „Fruchtbäume bepflanzt. Auf der einen Seite wa„ren Wiesen mit Heerden von Rindern und Schaa„fen, auf der andern in den tiefern Gegenden wa„ren große Gestüte. Ueberhaupt sah man hier nichts „als Wohlhabenheit, da die vornehmsten Carthager „hier ihre Besitzungen hatten, und im Aufwande „mit einander wetteiferten.“ Ein gleiches Bild entwirft uns Polybius von diesen Gegenden, als funfzig Jahre später die Römer unter Regulus dort einfielen 4). Eine Menge prächtiger Villen wurden damals zerstört, unermeßliche Beute an Vieh gemacht, und über 20000 Sclaven weggeführt. Ueberhaupt aber, sagt dieser Schriftsteller an einem andern Orte 5), zogen die Carthager ihre Privateinkünfte von ihren eignen Ländereyen; die öffentli-

3) Diod. II. p. 411.

4) Polyb. I. p. 76.

5) Polyb. I. p. 177.

chen aber aus ihren Provinzen. Außerdem aber ist es eine bekannte Sache, daß die Kunst des Ackerbaus selbst in Schriften bey ihnen behandelt war, welche die Römer nicht für unwerth hielten, sie in ihre Sprache übersetzen zu lassen 6).

Dieser Werth, den man auf den Ackerbau legte, scheint selbst die Achtung für den Handeln noch übertroffen zu haben. Ueberhaupt war in der alten Welt der Kaufmannsstand nicht der am meisten geachtete Stand, und wahrscheinlich auch in Carthago nicht. Daß die großen Familien in dem Besitz sehr ausgedehnter Ländereyen waren, und von ihrem Ertrage ihre Einkünfte zogen, ist aus dem Obigen klar; dagegen findet sich in der ganzen Geschichte der Republik nicht die mindeste Spur, daß sie Handel getrieben hätten. Zwar berichtet Aristoteles 7), es sey ihren Magistraten nicht verboten

6) Plin. XVIII. 3. Als die Römer, sagt er, Carthago einnahmen, schenkten sie die dortigen Büchersammlungen, (es gab also deren daselbst), den einheimischen Fürsten; (nämlich ihren Verbündeten in Numidien); woraus also auch erhellt, wie die Werke der Carthagischen Geschichtschreiber (s. oben S. 23.) in die Hände des Königs Hiempsal gekommen waren. Nur das Werk des Mago, (eines der dortigen Könige oder Suffeten), über den Ackerbau in 28 Büchern ließen sie durch D. Silanus ins Römische übersetzen. Die daraus bei Plinius erhaltenen Bruchstücke zeigen, daß es sich über alle Arten der Landwirthschaft, Ackerbau, Baumzucht, Viehzucht ꝛc. in einem großen Detail verbreitete. Man sehe die Uebersetzung derselben unter den Beilagen. Man wird dann nicht zweifeln, (wenn auch die oben erwähnten Büchersammlungen dieß nicht bestätigten), daß es eine Carthagische Litteratur gab, die von den Ersten der Nation gepflegt ward; und zwar nicht etwa blos eine poetische, sondern eine prosaische. Ein Werk von dem Umfange, wie das des Mago, kann weder das erste noch das einzige seyn.

7) Aristot Op. II. p. 311. ἔξεστι αὐτοῖς χρηματίζεσθαι.

gewesen Gewinn zu machen; allein der Ausdruck ist so unbestimmt, daß er auch von dem Ertrage ihrer Ländereien und ihrer Bergwerke, die zum Theil Privatpersonen gehörten, verstanden werden kann. Wie man ihn aber auch immer erklären will, so geht so viel aus ihrer ganzen Geschichte hervor, daß Handel nicht die gewöhnliche Beschäftigung der Carthagischen Großen war. Weit mehr scheint es Sitte bey ihnen gewesen zu seyn sich dem Kriegsdienste zu widmen, wie die Untersuchung über ihr Kriegswesen, in einem der folgenden Abschnitte, zeigen wird; da hingegen der Kaufmannsstand von dem der Krieger ausdrücklich unterschieden ward 3).

Die Verfassung von Carthago war ein Werk der Zeit und der Umstände. Einer ausdrücklichen Gesetzgebung, durch welche die Rechte und die Verhältnisse der constituirten Mächte der Republik bestimmt wären, geschieht nirgends Erwähnung. Wahrscheinlich also bildete sich die Verfassung nach und nach, besonders durch innere Unruhen, von denen sich in der ersten Periode des Staats einige dunkle Spuren finden; und das Herkommen war die Sanction die sie gültig machte. Man giebt Carthago gewöhnlich bey seinem Ursprunge eine monarchische Verfassung, die alsdann — man weiß nicht wann oder wie, in eine republicanische verwandelt seyn soll. Allein diese Meinung gründet sich blos auf die ungewisse Sage von einer Königin Dido, unter der man sich eine unumschränkte Fürstin zu denken pflegt. Ohne Zweifel aber adoptirte Carthago, nach der Sitte aller Colonien der alten Welt, die Verfassung seines Mutterstaats, die, wenn es auch dort sogenannte Könige gab, dennoch, wie in den Untersuchungen über die Phönicier gezeigt ist, keinesweges despotisch war.

8) Diod. II. p. 450.

Wie dem aber auch seyn mag, so stimmen darin alle Nachrichten überein, daß sich eine Aristocratie hier bildete, die bald alle die Festigkeit erhielt, welche der eigenthümliche Charakter dieser Art von Verfassungen ist.

Während der blühenden Periode der Republik bis auf die Römerkriege dauerte dieselbe unerschüttert fort, da ein Paar Versuche, die man machte sie umzustürzen, keine irgend erhebliche Folgen hatten 9). Gleichsam der Spiegel dieser innern Verfassung Carthagos ist seine auswärtige Politik. So fest wie jene gegründet war, so gleichförmig blieb sich auch diese. Jene hartnäckige Verfolgung derselben Pläne durch mehrere Jahrhunderte, jene freiwillige Beschränkung seiner Eroberungen, und jene Mäßigung auch mitten im Glück, — alles dieses sind characteristische Züge einer gemäßigten Aristocratie, die mit einer democratischen Verfassung unverträglich sind. Die herrschenden Projecte wurden gleichsam erblich in den herrschenden Familien; und als jene durch die Kriege mit Rom verändert wurden, war eine Zurückwirkung auf die innern Verhältnisse des Staats eine fast unvermeidliche Folge davon, denn das Band zwischen beiden war zu eng, als daß nicht ein wechselseitiger Einfluß hätte statt finden müssen. Die alles auflösende Hand der Zeit, und der, durch Gewinnsucht und übermäßige Reichthümer verschlimmerte, Nationalcharacter, trugen zu dieser Veränderung der Dinge bey; aber vielleicht würde die sorgsame, und immer auch im Kleinen geschäftige, Aristocratische Politik, Mittel gefunden haben, ihr wankendes Staatsgebäude zu stützen, wenn zu den innern Erschütterungen nicht auch andere von außen gekommen wären.

9) Aristot. u. Polyb. ll. cc. Die Versuche wurden gemacht zuerst von einem Hanno, dann von einem Bomilcar, die beide Senatoren waren. Justin. l. c.

Aber wie war die Form dieser Aristocratie? Gab es in Carthago einen Adel? Und wenn es einen gab, was hatte er für Rechte und Vorzüge? Fragen von hoher Wichtigkeit, die aber nicht ohne Schwierigkeit sich beantworten lassen!

Daß es in Carthago einen Erbadel mit erblichen Rechten, im strengen Sinne des Worts, in so fern man darunter eine Anzahl Familien versteht, die allein durch ihre Geburt ein ausschließendes Recht auf die Staatsverwaltung gehabt hätten, so wie die Particier in den frühern Zeiten in Rom, so wie die Nobili in Venedig, gegeben hätte, ist wenigstens nicht zu beweisen. Allein zwischen dieser strengen Aristocratie, und einer völligen politischen Gleichheit, liegen noch viele Stuffen in der Mitte, und wenn auch eigentlicher Erbadel in Carthago nicht zu erweisen steht, so steht es dagegen sehr leicht zu erweisen, daß noch viel weniger eine völlige politische Gleichheit statt fand. Bei dem Mangel einer geschriebenen Constitution hatten auch hier die Umstände und die Verhältnisse der Zeit und des Orts Alles gebildet. In einer reichen Handelsstadt waren sehr natürlich die Reichthümer ein Hauptmaaßstab des Einflusses. Da ohnehin in Carthago die Magistrate an und für sich nur Ehre, aber nicht Einkommen, gaben 1), da dennoch ein großer Aufwand mit ihnen verbunden war, so lag es in der Natur der Dinge, daß nur reiche Personen sie verwalten konnten, und daher die reichen Familien, wenn sie auch kein Erbrecht darauf hatten, doch durch ihre Reichthümer sich ein Recht darauf verschafften, das nicht weniger gültig war, so lange jene nur dauerten. Indeß entschied darum der Reichthum nicht Alles. „Die Magistrate der Car-

1) Aristot. l. c.

„thager wurden gewählt, sagt Aristoteles 2), nach „ihrem Vermögen, ihrem Ansehen, und ihrer Popu„larität.“ Die letzte war nöthig, weil die Wahlen in Carthago von dem Volke abhingen; das Ansehen floß aus den persönlichen Vorzügen von jeder Art; die Geburt konnte dazu beitragen, gab es aber nicht allein und durch sich selber; auch edlere Familien, wenn sie in Dürftigkeit versanken, verlohren dasselbe. Unter Allen aber konnte in einem Staat, der zugleich erobernder Staat war, nichts so sehr dasselbe vermehren als kriegerischer Ruhm; und selbst aus den dürftigen Ueberbleibseln der Carthagischen Geschichte geht klar hervor, daß erst damals, als die Periode der Eroberungen begann, auch große und mächtige Familien sich emporschwangen, so daß sie selbst die Eifersucht des Staats rege machten.

Es war also nicht sowohl ein eigentlicher Erbadel, als vielmehr eine Anzahl von Optimaten-Familien, durch welche die Aristocratie in Carthago gebildet wurde. Wie groß oder gering die Anzahl dieser Familien gewesen seyn mag, läßt sich nicht bestimmen; aber gewiß ist es, daß zuweilen eine einzelne Familie sich lange Zeit hindurch so sehr emporhielt, daß aus ihr vorzugsweise die Feldherrn und hohen Magistrate genommen wurden. Das Haus des Mago, der zuerst als Eroberer in Sicilien und Sardinien auftrat, giebt davon den deutlichen Beweis. Aus der Genealogie dieses Hau-

2) Aristot. Polit. V. 7. II. p. 280. *Ὅπου οὖν ἡ πολιτεία βλέπει εἴς τε πλοῦτον καὶ ἀρετὴν, καὶ δῆμον, ὅιον ἐν Καρχηδόνι, αὕτη ἀριστοκρατικὴ ἐστι.* Und II. 11. *Οὐ μόνον ἀρισίνδην, ἀλλὰ καὶ πλουτίνδην οἴονται δεῖν αἱρεῖν τοὺς ἄρχοντας.* Das *ἀρισίνδην* bezeichnet bei Aristoteles nicht die Geburt, sondern persönliche Vorzüge, von welcher Art sie auch seyn, die dem der sie hat allgemeine Achtung erwerben.

ses, so weit sie sich noch aus den Bruchstücken der Schriftsteller zusammenstoppeln läßt, erhellet, daß dasselbe wenigstens durch vier Generationen, ein volles Jahrhundert, vielleicht noch länger, Carthago seine Feldherrn gab; und selbst durch wiederholte Unglücksfälle von einzelnen derselben nicht verdrängt werden konnte.

Wie groß aber auch die Macht und der Einfluß solcher einzelnen Häuser war, so ist es doch gewiß, daß die Verfassung nie rein aristocratisch ward, sondern stets einen Zusatz von Volksherrschaft, aber einer sehr gemäßigten Volksherrschaft, behielt. Polybius 4) und Aristoteles 5) kommen darin überein, daß sie die Verfassung Carthagos zu den gemischten Verfassungen rechnen, wenn der allgemeine Character auch aristocratisch war. Eine genauere Untersuchung über die Rechte des Volks, über die Beschaffenheit und Macht des Senats, über die Magistrate und ihren Wirkungskreis, so wie über die Einrichtung der Gerichtshöfe, wird uns eine tiefere Einsicht in das Innere dieses Staats gewähren, so viel es bei dem Mangel der vorhandenen Nachrichten möglich ist.

Aristoteles und Polybius nennen beide die Spartanische Verfassung als diejenige, die in manchen ihrer Haupttheile am meisten Aehnlichkeit mit der von Carthago hatte; und der letztere vergleicht sie außerdem mit der Römischen, wie dieselbe in seinem Zeitalter war, als noch hier kein Demagog die Macht des Senats gebrochen hatte 6). Wenn man

4) Polyb. VI. p. 562. „Auch die Carthagische Verfassung „scheint mir ursprünglich vortrefflich gemischt gewesen zu seyn. „Denn es waren bei ihnen Könige; und der Senat (το γε„ρόντιον) hatte bei ihnen die Aristocratische Gewalt; und „das Volk hatte gleichfalls seine Rechte; überhaupt aber war „die Verfassung der Römischen und Spartanischen ähnlich."

5) Aristot. II. 11. 6) Aristot. et Polyb. ll. cc.

sich auch hüten muß diese Vergleichungen zu weit ins Einzelne zu verfolgen, so können sie doch im Allgemeinen als Grundlagen mancher wichtigen Untersuchungen dienen; und gleich bei der Anwendung, die sich davon auf die Macht des Volks in Carthago machen läßt, wird man im voraus sich überzeugt halten, daß diese sehr gemäßigt war.

Die Rechte, die es besaß, wurden, wie viele Beispiele lehren, in den Versammlungen desselben ausgeübt, von deren innerer Organisation wir aber nichts wissen. Das vornehmste bezog sich auf die Wahlen der Magistrate. Die ersten derselben, die Könige oder Suffeten, und Feldherrn, wurden in denselben gewählt 7); wahrscheinlich noch mehrere der übrigen, wovon wir aber keine sichere Nachricht haben. Dieses wichtige Recht erhielt die hohen Familien stets in einer gewissen Abhängigkeit von dem Volke, dessen Gunst sie nicht entbehren konnten. Aber in einem so reichen Staat wie Carthago, mußten diese Wahlen auch unvermeidlich Bestechungen nach sich ziehen, die auch in Aristoteles Zeitalter schon so gewöhnlich waren, daß er die ersten Stellen ausdrücklich käuflich nennt. Ferner hatte das Volk in so fern einen Antheil an der gesetzgebenden Gewalt, daß, wenn die Suffeten und der Senat nicht einig werden konnten, sie die Streitfrage alsdann vor das Volk brachten, das in diesem Falle entschied. Wenn aber solche Sachen an dasselbe gebracht wurden, so hatte es nicht blos das Recht der Beistimmung oder Verwerfung, sondern auch das der Berathschlagung, indem es jedem einzelnen frei stand, die gethanen Vorschläge zu bestreiten 8). Auch finden wir einige Beispiele, daß wichtige Staats-

7) Aristot. Polit. II. 11.
8) Aristot. l. c.

angelegenheiten, wie z. B. Kriegserklärungen und Friedensschlüsse an das Volk gebracht sind 9), ob es gleich nicht scheint, daß dieses nothwendig geschehen mußte 1).

Das erste Corps der Republik, welches die Verhandlung aller Staatsgeschäfte hatte, war der Senat; und es ist kein Zweifel, daß in den blühenden Zeiten des Staats, vor dem Anfange der Römerkriege, in seinen Händen eigentlich die Regierung war. Ueber seine innere Einrichtung herrscht ein Stillschweigen bei den alten Schriftstellern, selbst bei denjenigen, die seiner so oft erwähnen, daß man daraus sieht, wie wenige Aufmerksamkeit sie dem Studium der Verfassung von Carthago widmeten. War der Senat nur ein Ausschuß der Bürgerschaft, der von Zeit zu Zeit erneuert wurde? oder war er ein fortdauerndes Corps? Konnte jeder Bürger, oder welche und wie viele, einen Platz darin erhalten? Endlich wer wählte die Senatoren? Alles wichtige Fragen, die sich aber aus Mangel an Nachrichten nur unvollkommen beantworten lassen.

Daß der Senat der Republik kein periodisch erneuerter Ausschuß der Bürgerschaft, sondern ein dauerndes Corps war, ist keinem Zweifel unterworfen. Nur dadurch konnte er die Festigkeit erhalten, welche die Regierung der Republik ihm sicherte, und Polybius hätte ihn sonst so wenig mit dem Römischen, als Aristoteles mit dem Spartanischen, vergleichen können. Aber ob er sich selbst ergänzte? ob, so wie in Rom, gewisse vorher bekleidete Stellen den Eingang in ihn verschafften? ob er vom Volke gewählt wurde? Darüber hat sich leider! auch nicht die mindeste Nachricht erhalten. Eben so wenig läßt sich die Zahl seiner Mit-

9) Polyb. III. p. 490. Diod. I. p. 679.

1) Beispiele vom Gegentheil findet man bei Polyb. I. p. 456. Diod. II. p. 412.

glieder bestimmen. Allerdings lassen indeß einige Spuren auf eine beträchtliche Anzahl schließen, die vielleicht so wie in Rom sich auf einige Hunderte belief. Wir finden zahlreiche Deputationen, die aus ihm gesandt wurden 2); mehrere seiner Mitglieder sind auf Commissionen abwesend bei den Armeen; und auch die Behauptung seiner Würde und seines Ansehens erforderte schon eine beträchtliche Anzahl seiner Glieder.

Die gewöhnliche Benennung des Senats bei den griechischen Schriftstellern ist die der Gerusia, womit sie auch den Römischen zu belegen pflegen. Mit dieser wird die der Raths-Versammlung (συγκλητος) gewöhnlich als gleichbedeutend gebraucht 3). Nur Polybius macht hier eine Ausnahme, indem er, aber nur an zwei Stellen seines Werks, beide ausdrücklich von einander unterscheidet. Mit der Armee des Mago in Italien wurden zwei aus der Gerusia und funfzehn aus der Versammlung gefangen genommen 4). Als die Carthager dem Willen der Römer gemäß 300 junge Leute als Geißeln stellen mußten, mußten diese theils aus den Söhnen der Gerusia, theils aus denen der Rathsversammlung genommen werden 5). Es ist also offenbar, daß hier ein Unterschied statt finden mußte. Aus der vorher erwähnten Zahl der Gefangenen aus beiden, scheint zu erhellen, daß die Glieder der Rathsversammlung zahlreicher als die des Senats (der Gerusia) gewesen seyn. War dieser also etwa ein engerer Ausschuß, der seinem Namen gemäß

2) Bei Polyb. I. p. 215. eine Deputation von 30 Mitgliedern um den Hamilcar und Hanno auszusöhnen. Bei Justin. XIX. 2. ein Ausschuß von 100 Mitgliedern.

3) Wie z. B. bei Diod. I. p. 679. und öfters.

4) Polyb. III. p. 228.

5) Polyb. IV. p. 671. Sonst aber nennt auch wohl Polybius den Senat σύγκλητος, wie z. B. III. p. 490.

aus den ältern Mitgliedern bestand? Eine Stelle im Livius 6) bestätigt diese Vermuthung. „Als „die Carthager nach der Gefangennehmung des Sy„phar Gesandte wegen des Friedens schickten, wähl„ten sie dazu dreißig der ersten aus ihren Aeltesten. „Das war, setzt der Geschichtschreiber hinzu, bei ih„nen der engere Rath, der hauptsächlich durch „sein Ansehn die Senatsversammlung leitete.“ Jene Gesandte waren also aus der Gerusia genommen, und der Gang der Geschäfte war vermuthlich der, daß über wichtige Sachen zuerst in der Gerusia gerathschlagt ward, ehe sie vor den weitern Rath gebracht wurden.

Der Wirkungskreis des Senats in Carthago scheint einen ähnlichen Umfang mit dem des Römischen gehabt zu haben. Es ist kein Zweifel, daß alle auswärtige Staatsverhandlungen in seinen Händen waren. An ihn werden durch die Könige, die den Vorsitz darin führten 6), die Berichte abgestattet; er empfängt die fremden Gesandten; er berathschlagt über alle Staatsangelegenheiten; und sein Ansehn war damals so groß, daß er auch selbst über Krieg und Frieden entschied, wenn auch die Sache der Form wegen zuweilen an das Volk gelangte 7). Seine Macht scheint nur dadurch beschränkt gewesen zu seyn, daß bei den Beschlüssen Einstimmigkeit zwischen ihm und den Suffeten nothwendig war; in diesem Fall hing es blos von ihm ab, ob die Sache noch an das Volk gebracht wer-

6) Liv. XXX. 16. Oratores ad pacem petendam mittunt triginta seniorum principes. Id erat sanctius apud illos consilium, maximaque ad ipsum senatum regendum vis. Was Livius senatus nennt ist also der weitere Rath, die συγκλητος.

6) Polyb. I. p. 456.

7) Polyb. I. p. 81. 456. III. 498. Diod. I. p. 412. 456. XI. p. 574. 679.

ten sollte; nur wenn beide nicht einig werden konnten, überließ man sonst dem Volk die Entscheidung 8). Der Senat hatte also auf diese Weise den größten Theil der gesetzgebenden Gewalt im Händen, denn gewiß ward nichts an das Volk gebracht, über welches er nicht schon deliberirt hatte; und es hing alsdann noch selbst von ihm ab, ob es an die Volksversammlung gelangen sollte. Daß er die Sorge für die Sicherheit der Stadt, und die Oberaufsicht über die Staatseinkünfte hatte, darf man nicht weniger mit großer Wahrscheinlichkeit vermuthen, wenn es auch nicht streng zu erweisen steht.

An der Spitze des Senats und der Republik überhaupt standen die Könige, wie die griechischen Schriftsteller sie nennen; die Römischen pflegen sie mit ihren Consuln zu vergleichen; ihr eigentlicher Name war der der Suffeten 9). Was wir gewiß von ihnen wissen ist, daß sie gewählt, und zwar aus den vornehmsten Familien gewählt wurden, und daß sie den Vorsitz und Vortrag im Senate, überhaupt aber einen hohen Grad von Macht und Einfluß hatten 1). Dieß sagt uns ausdrücklich Aristoteles; alles Uebrige von ihnen ist nur mehr oder weniger Vermuthung. Da Aristoteles sie ausdrücklich mit den Spartanischen Königen, und Polybius ausdrücklich mit den Römischen Consuln vergleicht 2), beide aber in der mehrern Zahl von ihnen sprechen; so ist es allerdings sehr wahrscheinlich, daß ihrer stets zugleich zwei waren. Daß es aber so gewesen sey, sagt ausdrücklich kein einziger gleichzeitiger Schriftsteller (und die spätern 3) haben hier wenig

8) Aristot. Polit. II. 11.

9) Liv. XXX. 7. Suffetes, quod velut consulare imperium apud eos erat. Festus: Suffes, consul lingua Poenorum.

Die Schophetim der Hebräer.

1) Aristot. l. c.

2) Polyb. II. p. 562.

3) Wie z. B. Cornel. Nep. Hannib. cap. 7.

Gewicht); vielmehr könnte man das Gegentheil vermuthen, da öfterer nur von Einem Könige die Rede ist 4). Eben so ungewiß ist die Frage von der Dauer ihrer Magistratur. Eine fast allgemein angenommene Meinung läßt sie nach der Analogie der Römischen Consuln jedes Jahr wechseln. Allein das Zeugniß des Nepos, worauf man sich beruft 5), kann wohl wenig Gewicht haben, da es ihm um eine Parallele mit den Römischen Magistraten zu thun ist. Vielmehr scheint mehreres dagegen zu streiten. Aristoteles setzte sie mit den Spartanischen Königen in Vergleichung, und findet nur den einzigen wichtigen Unterschied, daß in Sparta jene Würde in zwei Familien erblich war: dagegen sie in Carthago von der Wahl des Volks abhing. Wären sie hier zugleich jährlich erneuert worden, hätte alsdann Aristoteles diese große Verschiedenheit wohl unbemerkt gelassen? Ja hätte er sich überhaupt wohl zu jener Vergleichung berechtigt finden können?

Neben der königlichen Würde war die der Feldherrn die erste in der Republik. „Bei den Wahlen, sagt Aristoteles 6), und besonders bei denen „zu den höchsten Stellen, denen der Könige und „der Feldherrn, wird in Carthago auf die beiden „Stücke, auf Ansehn und Reichthum, Rücksicht genommen.“ Wir lernen daraus also einen wesentlichen Vorzug ihrer Verfassung vor der Römischen kennen, den, daß Civil- und Militairgewalt bei ihnen getrennt war. Ihre Könige waren der Regel nach nicht zugleich Feldherrn 7); die letztern wur-

4) Wie bei Polyb. I. p. 456. 478.

5) Corn. Nep. l. c.

6) Aristot. Polit. II. 11.

7) Wenn einzelne Beispiele vom Gegentheil vorkommen, wie bei Diod. I. p. 574. so war dieses eine Ausnahme oder ein Mißbrauch; auch zuweilen wohl ein Mißverstand der Schriftsteller; wie z. B. bei Herod. VII. 165. Daß aber allerdings

den ausdrücklich vom Senat gewählt 8); und hatten im Kriege eine unumschränkte Macht; wenigstens in militärischen Angelegenheiten. Denn sonst hatten die Carthager die Gewohnheit, ihren Feldherrn einen Ausschuß aus dem Senat an die Seite zu setzen, in dessen Namen gemeinschaftlich mit den Feldherrn die Staatssachen verhandelt, und Bündnisse geschlossen wurden 9).

Die Römischen Schriftsteller sprechen von Prätoren und Quästoren bei den Carthagern 1). Man sieht nur so viel, daß sie unter dem ersten einen hohen Magistrat verstehen, der an der Spitze des Gerichtswesens, oder eines der höchsten Gerichtshöfe, stand; und unter dem letzten einen andern, der die Finanzangelegenheiten zu besorgen hatte. Weder ihr Wirkungskreis, noch ihr eigentlicher Titel, lassen sich weiter bestimmen.

Die Gerichtsverfassung der Carthager unterschied sich in einem wesentlichen Stücke von der Römischen und Athenienfischen, daß es nämlich durchaus keine Volksgerichte gab. Das erhellt deutlich aus dem Zeugniß des Aristoteles, daß in Carthago, so wie in Sparta, alle Processe von gewissen Magistraten geschlichtet wurden 2). Ohne

den Königen in Carthago auch zuweilen Commandos übertragen wurden, sieht man aus der Schiffreise des Hanno, der sich selber König der Carthager in der Ueberschrift nennt.

8) Wie z. B. Hanno und Hamilcar, Diod. II. p. 412. und auch Hannibal in Spanien, Polyb. I. p. 415.

9) Man sehe den Tractat zwischen Hannibal und Philipp bei Polyb. II p. 598. Bekanntlich geschah dasselbe durch den französischen National-Convent während des Revolutions-Kriegs.

1) Liv. XXXIII. 46 Der Quaestor des Livius scheint ein Mitglied einer Pentarchie zu bezeichnen, weil es heißt, aus der Quaestur sey man in das Collegium der Richter gelangt.

2) Aristot. Pol. III. 1, Auch von den Suffeten Liv. 34. 62.

Zweifel wurde dadurch vielen Uebeln vorgebeugt; denn daß die eigentlichen Volksgerichte zu den schädlichsten und gefährlichsten Anstalten gehörten, welche die alten Freystaaten hatten, wird Niemand leicht in Zweifel ziehen. Auch diese Einrichtung war dem Geiste der Aristocratie angemessen, der in Carthago herrschte; dagegen aber scheinen auch hier wiederum andere gleich gefährliche Mißbräuche eingerissen zu seyn, als aus Volksgerichten hätten entstehen können.

Als eins der ersten, oder vielmehr das erste hieher gehörige, Collegium kommt das der Hundert oder Hundertviermänner, vor 3). Den Ursprung, und auch die erste Bestimmung dieses Tribunals, lernen wir aus den Berichten des Justin's kennen. Als das Haus des Mago durch den Glanz seiner Thaten sich so sehr über alle andern erhob, und dem Staat eine Reihe von Feldherrn gab, die durch mehrere Menschenalter an der Spitze der Armeen standen, ward die Besorgniß rege, daß es der Freiheit der Republik gefährlich werden möchte; wo man ohnehin schon ein Beispiel gesehen hatte, was ein mächtiger Feldherr zu unternehmen im Stande sey 4). Unter diesen Umständen wurden

3) Bei Aristoteles Pol. II. 11. wird erst das Collegium der Hundertviermänner, und nachher das der Hundert, erwähnt; von denen das erste mit dem der Ephoren verglichen, das andere die höchste Behörde (ἡ μεγίστη ἀρχή) genannt wird. Waren sie verschieden? Ich glaube es kaum. Zwar läßt sich die Frage nicht mit Gewißheit entscheiden; allein was bei andern Schriftstellern, namentlich bei Justin. XIX. 2. von dem Collegium der Hundert gesagt wird, (das der Hundertvier wird nirgend weiter erwähnt), paßt so sehr auf die Vergleichung mit den Ephoren, daß man nicht umhin kann, jene Meinung für wahrscheinlich zu halten.

4) Der Versuch, den Malchus oder Maleus zum Umsturz der Verfassung machte. Justin. XVIII. 7.

hundert Richter aus der Zahl der Senatoren ausgewählt, welche von den zurückkehrenden Feldherrn Rechenschaft fordern, und sie verhindern sollten, ihr Haupt über die Gesetze zu erheben 5). Diese ursprüngliche Bestimmung rechtfertigt hinreichend die Vergleichung, die Aristoteles zwischen ihnen und den Ephoren in Sparta macht. Das Collegium der Hundert war oder wurde nämlich das höchste Staats- und Policeitribunal, das für die Aufrechthaltung der bestehenden Verfassung zu sorgen hatte. Ein solches Institut ist ganz in dem Geist einer Aristocratischen Republik, wo die Staatspolicei die Hauptstütze der Regierung ist, aber auch nur zu leicht in Spionerei und Inquisition ausartet, wie der Rath der Zehner, und die mit ihm verbundene Staatsinquisition, in Venedig, davon in der neuern Geschichte einen Beweis geben. Der Einfluß einzelner Glieder der Aristocratie macht hier leicht die Eifersucht der andern rege; und ein solches Tribunal wird daher nicht sowohl wegen des Volks, als wegen der Aristocraten selber, errichtet. Allein die furchtbare Macht, die demselben nothwendig zu Gebote stehn muß, wo es sich über Alles was groß und mächtig ist erhebt, und eine Art von Censur der Sitten, wie auch immer dieselbe geformt seyn mag, die davon so gut wie unzertrennlich ist, machen es nicht selten selber für die Freiheit gefährlich, die es eigentlich vertheidigen sollte. Dieß war auch der Gang der Dinge in Carthago. In den blühenden Zeiten der Republik erfüllte es zwar allerdings seine Bestimmung, den innern Staatsrevolutionen vorzubeugen. Uns sind nur zwei Versuche dazu bekannt, die beide mißlangen 5*); und wie groß

5) Justin. XIX. 2.

5*) Der des Hanno 1340 v. Chr. den auch Aristoteles kennt, Op. II. p. 298. und der des Bomilcar 308 v. Chr. Man sehe Justin. l. XX.

das Ansehen desselben in Aristoteles Zeitalter war, beweiset sowohl die Vergleichung mit den Ephoren, als Alles Uebrige was er von demselben sagt. Allein die Härte, mit der man Feldherrn, die unglücklich gewesen waren, behandelte, und die sie öfter zum Entschluß brachte, sich lieber selber das Leben zu nehmen, als einer solchen Behandlung sich auszusetzen 6), giebt auch einen Beweis von dem Mißbrauch seiner Gewalt. Diese nahm aber noch fortdauernd zu in der letzten Periode der Republik; da dasselbe auch die Finanzen an sich gerissen hatte, und einen Despotismus ausübte, der von Hannibal, als er nach dem Frieden mit Rom an die Spitze der Republik kam, mit Gewalt gestürzt wurde. „Das Vermögen, die Ehre, das Leben der „Bürger," sagt Livius, „waren seiner Willkühr überlassen. Wer einen daraus beleidigte, hatte Alle „zu Feinden, und nie fehlte es den erbitterten Richtern an einem Kläger 7)."

Von der innern Organisation dieses Collegiums sind wir nur sehr unvollkommen unterrichtet. Nach Justin 8) wurden seine Glieder zuerst aus dem Senat genommen; allein aus Aristoteles ist klar, daß dieses nachmals nicht fortdauerte. „Sie wurden, „sagt er, gewählt, und zwar überhaupt aus den „angesehensten Personen, (ἀριστίνδην)." Die Wahl war aber nicht bei dem Volk, sondern bei den Pentarchien, die wiederum sich selbst ergänzten, und eine sehr ausgedehnte Macht in Händen hatten 9). Weiter erklärt er sich über diese Pentarchien nicht, und ich finde sie nirgends anders erwähnt. Falsch aber ist die Vorstellung, daß es nur Eine Pentar-

6) Wie z. B. Himilcon Diod. I. p. 701. Man sehe besonders Dodd. II. p. 412.

7) Liv. XXXIII. 46. Man sehe unten den letzten Abschnitt.

8) Justin. l. c.

9) Arist. Pol. II. 11.

chie gegeben habe, die ein Ausschuß des Raths der Hundert gewesen sey. Aristoteles redet in der mehrern Zahl, und unterscheidet ausdrücklich den Rath der Hundert als ein eignes Collegium. Es müssen also Regierungsausschüsse gewesen seyn, denen wichtige Angelegenheiten zur Verwaltung übertragen wurden, deren genauere Bestimmung wir aber nicht wissen. Die Stellen ferner in dem Centumvirat wurden damals nicht auf Lebenszeit gegeben; allein der politische Einfluß begann nicht erst mit dem Eintritt in dasselbe, und hörte auch mit dem Austritt aus demselben nicht auf. „Sie bekleiden, „sagt Aristoteles, obrigkeitliche Stellen sowohl vorher als nachher.“ Allein wie man aus Livius sieht 1), hatten sich mit dem Fortgange der Zeit diese Einrichtungen gar sehr geändert. Die Centumvirs hatten es dahin gebracht, daß sie ihre Stellen auf Lebenslang behielten; und die Reform des Hannibal wurde besonders darauf gegründet, daß er die Dauer dieser Stellen wiederum auf ein Jahr beschränkte 2).

Eine weitere Entwickelung der Carthagischen

1) Liv. l. c.

2) Eine von der hier gegebenen in mehreren Puncten abweichende Darstellung giebt J. v. Müller Allgemeine Geschichten B. I., S. 103. „Unter den Suffeten führten fünf „Personen (welche man den Venezianischen Savi vergleichen „kann) die wichtigern Geschäfte; sie wählten einander selbst; „die welche das Amt vor ihnen verwaltet, oder welche sie da„zu bestimmt, waren ihre Beisitzer; sie wurden nicht besoldet. „Sie wählten den Senat; er bestand aus hundert Mitgliedern. „Die fünf und er, wenn sie einverstanden waren, vermochten „Alles; waren sie verschiedener Meinung, so wurde sie dem „Volk vorgetragen; dieses konnte diese oder jene Meinung „vorziehen; oder einen Vorschlag durch den andern modificiren.“ — Müller hält also die Hundertmänner für den Senat; wofür ich keinen Beweis kenne. Daß es von der Ueber-

Verfassung in ihrem blühenden Zeitalter zu geben, erlaubt der Mangel an Nachrichten nicht. Die Uebel woran sie damals erkrankte, waren der Einfluß der Reichthümer auf die Besetzung der hohen Stellen, und der damit in einer nahen Verbindung stehende Mißbrauch, mehrere Stellen auf Eine Person zu übertragen 3). Allein die Bande, die das Ganze zusammenhielten, waren doch zu fest als daß die Wirkungen davon sich schnell hätten äußern können. Zu diesen Banden gehörte aber noch Eins, das nicht unbemerkt bleiben darf, die Religion.

Die Religion der Carthager war die ihrer Stammväter, der Phönicier. Ohne Zweifel erlitt sie an den Küsten von Africa manche Veränderungen; denn es scheint nicht, daß die Carthager der Einführung des Cultus fremder Gottheiten so sehr abgeneigt gewesen wären 4). Allein daß sie doch der Hauptsache nach dieselbe blieb, zeigt die Ehrfurcht, welche die Carthager dem Tyrischen Hercules durch jährliche Gesandschaften und Opfer bewiesen; so wie die Anhängigkeit an alten, zum Theil grausamen, Gebräuchen, die aber doch durch den Geist der Zeit sehr gemildert wurden 5). Die Gottheiten der Car-

einstimmung der Pentarchie und des Senats abgehangen habe, was an das Volk gebracht werden solle, ist geradezu gegen Aristoteles; er spricht von der Uebereinstimmung der Könige und des Senats.

3) Beides bemerkt bereits Aristoteles Polit. II. 11.

4) So führten die Carthager den Dienst der Ceres aus Sicilien unter sich ein. Diod. . p. 701. Sie schickten Gesandte an das Delphische Orakel, II. p. 318.

5) Es ist bekannt, daß die Sitte der Menschenopfer in Carthago so wie in Phönicien einheimisch war. Nach Diod. II. p. 415. waren sie allmählig dadurch außer Gebrauch gekommen, daß man nur noch heimlich Sclaven-Kinder geopfert hatte. Nur in den Zeiten der hohen Noth nahm man noch dazu seine

thager wurden von den Griechen gewöhnlich mit griechischen Namen belegt, und Hercules, Saturn und Neptun, waren die ersten darunter. Wie der Carthager sie nannte, und was er unter diesen gräcisirten Wesen verehrte, ist schwerlich auszumachen, und liegt außer dem Kreise dieser Untersuchung. Die Frage, welche hier in Betrachtung kommt, ist nur die: ob, und in wie fern ihre Religion mit der Staatsverfassung verflochten, oder Staatsreligion war? Mehrere Stellen zeigen, daß sie dieß in keinem geringen Maaße gewesen seyn muß. Die Priesterstellen wurden von den Vornehmsten des Staats bekleidet, und wären mit äußern Ehrenzeichen verbunden; so daß selbst die ersten derselben für die Söhne ihrer Könige nicht zu gering waren 6). Die wichtigsten öffentlichen Geschäfte waren mit religiösen Gebräuchen vereinigt. Ihre Feldherrn mußten Opfer darbringen, selbst während der Gefechte 7). Sie hatten Wahrsager bei ihren Armeen, ohne deren Rath nicht verfahren werden durfte 8). Die öffentlichen Denkmähler ihrer großen Unternehmungen wurden in den Haupttempeln Carthagos aufgestellt 9): und die Stiftung ihrer auswärtigen Niederlassungen war zugleich mit der Anlage von Heiligthümern verbunden, welche den in

Zuflucht. Dasselbe haben auch die Römer, und andre gebildete Völker des Alterthums, gethan; und man kann also daraus keinen Maaßstab für ihre Civilisation hernehmen.

6) Man sehe die Erzählungen von dem Cartalo, dem Sohn des Malchus, bei Justin. XVIII. 7.

7) So Himilcon in Sicilien, Diod. I. p. 690. So Hamilcar ebendaselbst. Herod. VII. 167.

8) Diod l. c.

9) So die Schiffreise des Hanno, als Inschrift in dem Tempel des Cronus; so die Denkmäler die Hamilcar, der Sohn des Mago, in den Colonien sowohl als vorzüglich in der Hauptstadt errichtete. Herod. l. c.

Carthago eingeführten Cultus auch hier erhalten mußten 1).

Wie mangelhaft auch immer diese Entwickelung der Verfassung von Carthago bleiben muß, so wird sie doch hinreichen den Charakter derselben im Ganzen zu bezeichnen. In einem Handelsstaat, dessen Haupt eine einzelne Stadt war, durfte man nichts anders erwarten, als daß die reichern Familien der Verwaltung sich bemächtigten, und eine Aristocratie sich bildete, deren Mittelpunct der Senat war; die durch den Glanz ihres Reichthums und ihrer Eroberungen ihr Ansehen erweiterte; und die in einer strengen Aufsicht über ihre eigenen Mitglieder und in der Volksreligion ihre Stützen fand. So erhielt sie sich eine Reihe von Jahrhunderten unerschüttert, bis nach dem ersten Frieden mit Rom neue Begebenheiten und Verhältnisse eintraten, durch welche die Bande aufgelöset wurden, die bis dahin die Verfassung zusammenhielten. Wie dieses geschah, und welches die Folgen davon waren, bleibt dem letzten Abschnitt der Untersuchung über die Republik vorbehalten.

1) Wie das Heiligthum des Neptuns an der Westküste von Afrika durch Hanno. Wie das des Hercules zu Neu-Carthago in Spanien durch Asdrubal. Daher wird ihr Hercules auch ὁ παρὰ τοῖς ἀποίκοις genannt, Diod. II. p. 4:5.

Vierter Abschnitt.

Carthagische Staatseinkünfte.

Es liegt in der Natur eines erobernden Handelsstaats, daß seine Größe und seine Macht vorzugsweise auf seine Finanzen gegründet ist. Viele seiner glänzendsten Unternehmungen sind schon an sich von ganz anderer Art, als die der blos kriegerischen Völker; und selbst seine Kriege werden gewöhnlich mehr durch seine Schätze, als durch seine Arme, geführt. Was mußte Carthago nicht die Anlage so vieler Colonien kosten? Was die Unterhaltung so vieler, aus fremden Söldnern bestehenden, Heere?

Sowohl die Fragen: aus welchen Quellen diese Summen flossen, oder auch wie sie verwaltet und angewandt wurden? gehören daher ohne Zweifel zu denen, deren Beantwortung vorzugsweise zu wünschen wäre. Allein kaum bedarf es wohl der Erinnerung, daß fast keine andre sich so wenig befriedigend beantworten lassen, da die alten Schriftsteller es kaum der Mühe werth gehalten haben, uns gelegentlich darüber einige Winke zu geben.

Wenn aber von den Hülfsquellen eines Staats die Rede ist, so bedarf es im voraus einer genauern Bestimmung, sowohl worin seine Reichthümer bestanden, als auch welches die wichtigsten Ausgaben waren.

Gold und Silber war allerdings der Maaßstab des Werths der Dinge in Carthago; auch hatte man Münzen, wahrscheinlich von beiden Metallen 1).

1) Ob die Carthager Gold- und Silbermünzen prägten, ist eine, von den Numismatikern noch bezweifelte, Frage. Man

Seitdem sich die Carthager in den Besitz reicher Bergwerke setzten, war auch die Menge der edlen Metalle unstreitig unter ihnen sehr beträchtlich; allein ihr Reichthum bestand wenigstens eben so sehr in den Erzeugnissen ihres Fleißes. Es ist oben bereits gezeigt, wie eifrig der Ackerbau von ihnen getrieben wurde, der in so gesegneten Ländern reichlich den Fleiß belohnen mußte; und nicht weniger wichtig waren die Producte ihrer Manufacturen und Fabriken. Viele, und gerade die wichtigsten, Ausgaben ihres Staats waren aber von der Art, daß sie sie nicht einmal in edlen Metallen zu bezahlen brauchten. Die Staatsverwaltung in Carthago selbst machte wahrscheinlich keine so große Kosten; da man hier so wie in Rom die Aemter als Ehrenstellen betrachtete, die unentgeldlich bekleidet wurden. Den größten Aufwand aber machte ohne Zweifel die Unterhaltung der Flotten und der Armeen; allein der Unterhalt der letztern konnte größtentheils durch Lieferung von Naturalien bestritten werden; und ward es, wie unten erhellen wird, wirklich. Auch ihr auswärtiger Handel ward gar nicht blos in Gold

sehe Ekhel Doctrina Nummorum Vet. IV. p. 136. Es fehlt nicht an Münzen mit Punischer Schrift, zum Theil in Sicilianischen Städten, die unter Carthagischer Herrschaft standen, wie Panormus, geschlagen. Nur das ist ungewiß, ob von der Stadt Carthago selber Münzen vorhanden sind? Diese Frage mögen die Numismatiker entscheiden. Daß aber in Carthago selbst Münzen, wenigstens Goldmünzen, cursirten, ist klar aus Polyb. I. p. 164. der berichtet, daß die Miethruppen damit abgezahlt werden sollten. Ein andres Beispiel giebt Hanno, der nach dem Verlust von Agrigent um 6000 Goldstücke gestraft wird. Diod. II. p. 503. Ist es aber auch wohl nur wahrscheinlich, daß eine Handelsstadt wie Carthago in ihren Colonien Münzen prägen ließ, und selber keine hatte?

und Silber geführt; sondern bestand einem großen, vielleicht dem größern Theile nach, in Tausch.

Bis auf die Zeiten der großen Spanischen Eroberungen durch Hamilcar Barcas und seine Nachfolger war daher die Menge von Gold und Silber in Carthago, und des daraus geprägten Geldes, wahrscheinlich weniger groß als es auf den ersten Blick scheinen könnte. Auch sieht man die deutlichsten Spuren in der Geschichte, daß die Einkünfte der Republik und ihre baaren Schätze erst durch jene Eroberung recht groß geworden seyn müssen. Der erste Friede mit Rom, und der darauf folgende Krieg mit den Söldnern, waren ganz eigentlich Folgen des Geldmangels; den man aber seit den Spanischen Eroberungen nicht weiter bemerkt. Auch zeigt sich in den frühern Zeiten noch eine andere Erscheinung in Carthago, die, wenn nicht den absoluten, doch den relativen, Mangel des Geldes aus edlen Metallen als Mittel des Umlaufs im Verhältniß gegen die Bedürfnisse, deutlich beweiset.

Die Carthager hatten zwar kein Papiergeld und keine Banknoten; aber doch eine Einrichtung die aus derselben Quelle floß, (wie sie denn auch in einigen griechischen Handelstädten, so wie auch in einigen neuern Staaten, sich fand,) nämlich Münzzeichen. Es geschieht derselben zwar an mehrern Stellen Erwähnung, als eines Geldes, wie es gewöhnlich heißt, von Leder; nirgend aber wird es so deutlich beschrieben, als in dem Gespräche von dem Reichthum, das dem Socratiker Aeschines beigelegt wird 2). „Man muß, sagt hier Socrates, „auch auf die Art des Geldes sehen. So bedienen „sich die Carthager folgender Münzart: in ein Stück„chen Leder wird etwas von der Größe eines Vier-

2) Man sehe Aeschinis dialogi c. Fischeri ed. tertia p. 78 wo man auch die übrigen Zeugnisse aus Plato, Aristides u. a. gesammlet findet.

„drachmenstücks eingewickelt; was aber das Einge-
„wickelte ist, weiß Niemand als die Verfertiger.
„Darauf wird es versiegelt und in Umlauf gesetzt;
„und derjenige der am meisten davon besitzt, wird
„für den gehalten, der am meisten Geld hat, und
„am reichsten ist. Hätte aber bei uns jemand auch
„noch so viel davon, so würde er nicht reicher seyn,
„als wenn er eine Menge Kieselsteine besäße.“ Aus dieser Beschreibung ergiebt sich von selbst, daß dieses Geld, (welches also von andern mit Unrecht *ledernes* Geld genannt wird,) nicht etwa wie Scheidemünze aus Kupfer oder Bronze bestand, die nur nach ihrem innern Werth gegolten hätte; sondern vielmehr daß es *Münzzeichen* waren, denen in der Circulation ein eingebildeter Werth beigelegt wurde; und die daher außer Carthago auch nicht gelten konnten. Es ergiebt sich ferner daraus — was auch wohl Niemand leicht bezweifeln wird, — daß dieses Geld nur unter Autorität des Staats ausgeprägt und ausgegeben ward. Das darauf gesetzte Siegel nämlich ist ohne Zweifel ein Merkzeichen, welches der Staat darauf drucken ließ, wofern es nicht auch vielleicht den Werth bezeichnete, den es in dem Umlauf hatte. Endlich erhellt auch daraus, daß man gegen die Nachmachung desselben Mittel getroffen hatte, indem die Art der Verfertigung ein Geheimniß blieb. Die Worte: „was das in das Leder Gewickelte ist, weiß Niemand als die Verfertiger,“ können, wie wohl die gesunde Vernunft giebt, nicht so verstanden werden, daß man überhaupt nicht gewußt habe, was darin sey, sondern vielmehr, was es für eine *Masse* sey. War es, wie sich vermuthen läßt, eine Composition von Metallen, so blieb die Art derselben ein Staatsgeheimniß. Der Schade, der aus der Nachmachung solcher Stellvertreter des baaren Geldes entspringt, ist zu sehr in die Augen fallend, als daß man

nicht sogleich das Bedürfniß empfinden sollte, demselben nach Möglichkeit vorzubeugen.

Die Einkünfte der Republik flossen aus sehr verschiedenen Quellen; waren aber auch von sehr verschiedener Art. Sie müssen daher unter gewisse Classen gebracht werden, wenn man sie im Ganzen übersehen will.

Bei einem erobernden Volke, das so große auswärtige Besitzungen hatte, mußten die Tribute der unterworfenen Völker nothwendig die erste Quelle der Staatseinkünfte seyn. Sie waren aber wiederum nicht allenthalben dieselben; und in Africa selbst werden zuerst die Einkünfte von den Städten und von dem Lande unterschieden 3). Die Städte sind hier die Küstenstädte, welche fast alle zugleich reiche Handelstädte waren. Sehr natürlich entrichteten sie also auch ihre Abgaben in Gelde, oder edlen Metallen. Da die Küste des Carthagischen Gebiets mit einer Kette von Städten bedeckt war, so mußten diese schon durch ihre Menge sehr wichtig seyn. Ganz vorzüglich aber waren sie es von den Städten an der kleinen Syrte in der Landschaft Emporia 4), wo die Stadt Klein-Leptis z. B. allein der Hauptstadt täglich ein Talent einbrachte 5). Ohne Zweifel waren diese Abgaben für die gewöhnliche Zeit fest und bestimmt; aber in der Periode der Kriege wurden sie zuweilen so sehr erhöht, daß daraus die Abneigung mancher dieser Städte gegen Carthago sich leicht erklären läßt 6).

Anders dagegen war es mit den Tributen des offenen Landes, und der dort angelegten Pflanzörter. Die Völkerschaften, welche diese Gegenden bewohnten, waren, wie oben gezeigt ist, ackerbautrei-

3) Klar wird dieser Unterschied bemerkt bei Polyb. I. p. 179.

4) Eine Hauptstelle darüber ist bei Polyb. IV. p. 547.

5) Liv. XXXIV. 62.

6) Ein Beispiel davon erzählt Polyb. I. p. 179.

bende Völker; und es war also sehr natürlich, daß sie ihre Tribute in den Producten ihres Fleißes bezahlten 7). Eben so war es auch bey den auswärtigen Provinzen, besonders Sardinien. Eine Menge Stellen beweiset, daß die Abgaben hier in Naturalien bestanden 8); welche theils in den Ländern selbst zur Unterhaltung der Armeen aufgehäuft, theils nach Carthago geschafft, und zu gleichem Zweck in großen Magazinen aufbewahrt wurden 9). Wie hoch diese Abgaben in Friedenszeiten waren, ist unbekannt; aber auch hier fehlt es nicht an Beyspielen, daß sie in den Zeiten der Noth erhöht, selbst bis auf die Hälfte des Ertrags erhöht wurden 1). Darf man sich also wundern, wenn auch hier dadurch der Saame zum Mißvergnügen ausgestreut ward, und daher jeder Aufstand, oder jeder Einfall einer fremden Macht in das Gebiet von Carthago, für die Republik so äußerst gefährlich wurde?

Eine zweyte Hauptquelle der Carthagischen Staatseinkünfte scheinen die Zölle gewesen zu seyn, die sowohl in den Häfen der Hauptstadt als auch in denen der Pflanzstädte erhoben wurden. Die noch vorhandenen Handelsverträge der Carthager mit Rom zeigen, daß die Bedingungen unter denen die Fremden in einigen der Carthagischen Häfen zugelassen wurden, äußerst genau bestimmt waren. In den Verträgen mit den Etruskern war nach Aristoteles genau ausgemacht, welche Waaren eingeführt werden durften oder nicht 2). Das diese Zölle auch sehr beträchtlich gewesen seyn müssen, läßt sich aus dem Schleichhandel schließen, der davon die gewöhnliche Folge zu seyn pflegt; und der

7) Polyb. l. c.

8) Man sehe oben den Abschnitt von Sardinien.

9) Polyb. I. p. 178. App. I. p. 435.

1) Polyb. I. p. 179.

2) Arist. Polit. III. 9. Op. II. p. 261.

besonders von Cyrenaica aus nach den Carthagischen Handelsstädten sehr stark war 3). Ja in der letzten Periode der Republik scheinen sie fast die wichtigste Quelle gewesen zu seyn. Die durchgreifende Finanzreform, welche Hannibal, als er nach dem zweyten Frieden mit Rom an die Spitze des Staats kam, bewirkte, bestand eigentlich in einer Reform der See- und Landzölle, die so wichtig ward, daß, ohne den Individuen neue Tribute aufzulegen, dadurch allen Bedürfnissen des Staats eine Genüge geleistet werden konnte 4).

Allein die dritte, und in den spätern Zeiten vielleicht die ergiebigste, Quelle der Einkünfte der Republik waren die Bergwerke. Den Hang zum Aufsuchen edler Metalle hatten die Carthager von ihren Stammvätern geerbt; und da sie auch in dem Besitz der Länder, welche dieselben enthielten, ihre Nachfolger wurden, so war es natürlich, daß sie die Bergwerke, die sie hier schon vorfanden, weiter bearbeiteten. Das Land wo dieses, wenn nicht ausschließend, doch vorzugsweise, geschah, Spanien, ist sowohl aus den Untersuchungen über die Phönicier, als auch aus dem Obigen bekannt. Die Bergketten, welche den südlichen Theil dieses Landes durchstreichen, scheinen besonders reich an Metallen, an Gold und Eisen, vorzüglich jedoch an Silber, gewesen zu seyn; auch sieht man aus den Beschreibungen die uns Diodor davon hinterlassen hat 5), daß der Bergbau hier kunstmäßig betrieben wurde. Die Bergwerke der Carthager müssen hier von einem großen Umfange gewesen seyn,

3) Strabo p. 1195.

4) Liv. XXXIII. 47. Annibal postquam vectigalia quanta terrestria maritimaque essent, et in quas res erogarentur, animadvertit etc. Die Worte zeigen deutlich, daß die vectigalia die eigentlichen Zölle sind.

5) Diod I. p. 359. etc.

da eben dieser Schriftsteller ausdrücklich berichtet, daß alle die Gruben, die man in seinem Zeitalter sah, schon durch die Charthager seyn geöffnet worden 6). Die Natur der Dinge lehrt aber, daß man hier die Zeiten vor und nach ihren großen Eroberungen in diesem Lande durch das Haus der Barcas unterscheiden muß. Die Bergwerke, welche die Carthager in den frühern Zeiten hier hatten, beschränkten sich wahrscheinlich auf Baetica, oder die Gegenden um den Guadalquivir; das alte Colonienland der Phönicier; wo besonders die Gebirge in dem Gebiet von Castulo unweit Cordua, also die jetzige Sierra Morena, wegen ihrer Reichthümer bekannt sind 7). Allein die Eroberungen von Hamilcar Barcas waren großentheils zu den Erweiterungen jener Anlagen unternommen; und die reichsten Bergwerke lagen nachmals in der Nähe von Neu-Carthago (Carthagena), der neuen Hauptstadt, welche die Carthager in diesem Europäischen Peru erbauten. Sie fanden sich, nach dem Bericht des Polybius 8), in der Entfernung einer halben Meile von der Stadt; und waren in seinem Zeitalter, wo die Römer bereits die Herren davon waren, so beträchtlich, daß 40000 Sclaven darin arbeiteten; und der tägliche Ertrag auf 25000 Drachmen geschätzt ward 9). Ein gewisser Aletes sollte sie entdeckt haben; und die Carthager waren dankbarer gegen ihn als die Spanier gegen den Entdecker der Minen von Potosi. Neben den Tempeln des Aesculaps und des Vulcans war auch ihm der seinige in Neu-

6) Diod. I. p. 360.

7) Polyb. III p. 277. Es ist doch aber merkwürdig, daß Diodor die ältesten Bergwerke Spaniens in die Pyrenäen setzt. Oder ist dieß nur der allgemeine Name für die dortigen Gebirge?

8) Polyb. III. p. 208.

9) Ueber 12000 Thaler.

Carthago erbaut, in welchem er von der dankbaren Nachwelt als Heros verehrt wurde 1).

Durch wen die Carthager diese Bergwerke bearbeiten ließen, ob durch hingesandte Sclaven, so wie nachmals die Römer, oder durch die Eingebohrnen, die allerdings auch selber den Bergbau trieben 2), wird uns nicht gesagt; wahrscheinlich geschah es durch beide, da die Menge der Sclaven bei den Carthagern so groß war. Nicht weniger sind wir auch darüber in Ungewißheit, in wie fern jene Bergwerke Eigenthum des Staats oder von Privatpersonen waren? Die Nachricht daß durch sie die Carthager in den Stand gesetzt seyn ihre zahlreichen Heere zu besolden, und ihre großen Kriege zu führen, macht es allerdings wahrscheinlich, daß sie wenigstens in einem gewissen Maaße dem Staat gehörten, dagegen finden sich auch Beyspiele, daß einzelne der großen Familien Bergwerke besaaßen, die sie für ihren Vortheil bearbeiten ließen 3).

Die bisher erwähnten Arten der Einkünfte waren die gewöhnlichen. In dem Drange außerordentlicher Umstände nahm man aber auch zu außerordentlichen Mitteln seine Zuflucht. So finden wir daß die Republik während des ersten Krieges mit Rom auswärts eine Anleihe zu machen suchte, indem sie deshalb eine Gesandtschaft an Ptolemäus Philadelphus nach Aegypten schickte, die jedoch ihren Zweck nicht erreichte 4). Ein andres

1) Polyb. l. c.

2) Diod. l. c. Was Diodor dort von den Sclaven sagt, die darin arbeiteten, ist erst von den Römerzeiten zu verstehen.

3) Von der Familie der Barcas ist dieß durch den Gebrauch, den sie von den Spanischen Schätzen zu Bestechungen machte, ganz klar. Daß Hannibal große Einkünfte aus einer ihm gehörenden Grube zog, bemerkt Plin. XXXIII. 6.

4) Appian. I. p. 92. Man bat um 2000 Talente, (gegen 2½ Million Thaler); Ptolemäus schlug es ab; bot aber seine

Hülfsmittel fanden sie zuweilen in der Caperey; wovon Aristoteles ein merkwürdiges Beispiel anführt. „Als die Carthager, sagt er 5), der Menge von Miethtruppen, die sich in ihrer Stadt befanden, den Sold nicht bezahlen konnten, so ergriffen sie folgendes Mittel. Sie ließen bekannt machen, daß alle Bürger oder Inquilinen, die gegen fremde Städte oder Individuen Klagen hätten, dieselben gerichtlich anzeigen sollten. Da nun eine Menge Anzeigen geschahen, ließen sie unter diesem Vorwande die auslaufenden Schiffe derselben wegnehmen; indem sie eine Zeit bestimmten, innerhalb welcher sie versprachen die Sache ausmachen zu lassen. Da sie nun so eine Menge Geld zusammenbrachten, so bezahlten sie ihre Söldner. Die Klagen wegen der weggenommenen Schiffe wurden aber gerichtlich untersucht; und diejenigen, die mit Unrecht beraubt waren, bezahlte die Stadt aus ihren Einkünften.“ Gewiß eine merkwürdige Probe des Carthagischen Seerechts! Unter dem Vorwande von Repressalien ward also eine Seeräuberey ausgeübt, wobei der Staat sich selber zum Kläger, zum Richter, und zum Executor machte. Solle man es nicht beinahe für das Vorbild eines Prisengerichts des neuern Europas halten?

Dieß ist eine Aufzählung der uns bekannten Quellen, aus denen die Einkünfte der Republik flossen. Aus dem Wenigen was wir von diesem Staat wissen, erhellt am deutlichsten wie viel wir nicht wissen! und dahin gehört leider! auch die ganze Art der Verwaltung der Staatseinkünfte. Denn, wenn wir auch lesen daß es dazu gewisse Magi-

Vermittelung an. Er stand mit Rom so wie mit Carthago in freundschaftlichen Verhältnissen; und eine Anleihe an den einen oder den andern Staat ward vermuthlich von ihm als Bruch der Neutralität angesehen.

5) Aristot. Op. II. p. 384.

ſtrate gab, — Prätoren und Quäſtoren nach dem Römiſchen Ausdruck, — was wiſſen wir dadurch weiter? Selbſt das Wenige, was etwa aus der bereits angeführten Stelle des Livius ſich folgern ließe 6), würde nur zu falſchen Reſultaten führen, da hier von Mißbräuchen die Rede iſt, woraus ſich nicht auf die Einrichtungen in den blühenden Perioden des Staats zurückſchließen läßt.

6) Liv. XXXIII. 45. 46.

Fünfter Abschnitt.

Schifffahrt und Seehandel Carthagos.

Der Handel von Carthago überhaupt wurde nach seinen Hauptrichtungen, wie nach seinem Umfange, großentheils durch die Lage der Stadt bestimmt. Er bestand in Seehandel und Landhandel. Dem letztern wird der folgende Abschnitt gewidmet seyn; hier wird uns zuerst sein Seehandel beschäftigen.

Die Grundlage zu dieser Untersuchung ist bereits durch die Nachrichten gelegt, welche über die auswärtigen Besitzungen und Niederlassungen der Carthager oben gegeben sind. Wenn es die Natur der Dinge mit sich bringt, daß alle große seehandelnde Völker, wie bereits bei den Phöniciern gezeigt ward, ihre Colonialländer auch zu den Hauptplätzen ihres auswärtigen Handels machen, so dürfen wir auch im voraus dieses von den Carthagern erwarten. Aber aus den schon entwickelten Eigenthümlichkeiten des Carthagischen Staats in Rücksicht auf das Verhältniß der Mutterstadt zu den Colonien, werden sich auch andere Erscheinungen von selber erklären, die sonst vielleicht befremden könnten.

Schon bei dem einzelnen Menschen, der einen vortheilhaften Erwerbszweig entdeckt hat, entsteht das Bestreben diesen so viel möglich für sich allein zu behalten. Wie natürlich ist dieses also auch bei Staaten, die dazu so viel größere Mittel in Händen haben? Die Eifersucht in der Handelspolitik war daher nicht erst die Frucht einer Verfeinerung der Politik überhaupt, sondern sie entstand schon mit den ersten Fortschritten des Handels selber; und es wird uns also nicht befremden dürfen, wenn wir bereits bei den al-

ten Staaten viele darauf abzweckende Maaßregeln finden, sich das Monopol des Handels, so viel immer möglich, zu sichern. In keinem andern Handelsstaat der alten Welt mußte sich diese Politik aber mehr ausbilden als in Carthago; weil kein anderer eine solche Abhängigkeit seiner Colonien zu behaupten wußte, und eben daher auch keine solche Mittel in Händen hatte, den Handelsegoismus so weit zu treiben, und so dauernd zu behaupten.

Hätten wir noch jene Reihe von Bündnissen und Verträgen, die Carthago mit den auswärtigen Völkern schloß, so würden wir die Grundsätze seiner Handelspolitik noch deutlicher kennen. Aus den wenigen Bruchstücken aber, die uns noch übrig sind, geht deutlich hervor, daß sie zu eigennützig war, um fremde Theilnahme zu erlauben, wo sie sie irgend verhindern konnte; wenn sie auch zuweilen biegsam genug seyn konnte, um lieber zu theilen, als sich der Gefahr auszusetzen, auch die andre Hälfte zu verlieren.

Die Stadt Carthago war das Haupt und die Gebieterin des Staats, und das Volk, oder die Bürger von Carthago, das herrschende Volk. Die Colonien dagegen sollten nur als Stapelplätze des Handels an den fremden Küsten dienen. Daraus mußte von selbst der Grundsatz entspringen, die Hauptstadt allein zum Mittelpunkt des Handels zu machen, und seine Colonien so zu beschränken, daß sie nicht weiter als — nur zum Besten der Hauptstadt handelten. Aus diesem Gesichtspunkt also muß man alle die eifersüchtigen Einschränkungen betrachten, die Carthago seinen Colonien vorschrieb; so wie auch dadurch die Erscheinung nicht mehr befremdend bleibt, daß keine einzige dieser Colonien je eine große Handelsstadt geworden ist. Hätte die Mutterstadt ihnen Handelsfreiheit gestattet, so würde sie unmöglich ihr Emporkommen haben verhindern, und ihre Herrschaft über sie haben behaupten können.

Die Hauptstadt öffnete ihre Häfen den Schiffen und den Kaufleuten fremder Nationen, zufolge der darüber geschlossenen Verträge; allen übrigen in dem Gebiet der Republik in Africa und Sardinien blieb dieses entweder gänzlich verboten, oder wurde doch möglichst erschwert. Nur da wo Concurrenz einmal unvermeidlich war, wie in Sicilien, verstatteten sie Auswärtigen den Zutritt, aber nicht anders als unter den größten Beschränkungen. Der Handel mit den Fremden ward unter öffentlicher Aufsicht geführt; Carthagische Staatsbedienten mußten dabei zugegen seyn; und das dem Verkäufer schuldige Geld ward unter öffentlicher Garantie als Staatsschuld betrachtet 1).

So eigennützig auch diese Politik erscheint, so ist sie doch nicht ohne Beispiel in den neuern Zeiten, und bei Carthago lassen sich noch besondere Gründe zu ihrer Vertheidigung anführen.

Erstlich: Der größte Theil seines Handels war Tauschhandel, weil er mit Barbaren geführt ward; und bei diesen ist jede Concurrenz am allergefährlichsten. So lange der Barbar in seiner Unwissenheit bleibt, giebt er seine Waaren gegen Kleinigkeiten, weil er ihren wahren Werth nicht kennt; jede Concurrenz aber muß ihm darüber Aufklärung geben, weil der Nebenbuhler oft das Doppelte, ja das Zehnfache, bietet. Seinen Colonien also Handelsfreiheit zu geben, und Fremden ihre Häfen zu öffnen, hieß hier nichts anders, als sich selbst den Markt verderben.

Ferner: Africa und Sardinien waren die Kornländer, die Carthago in den Stand setzten seine zahlreichen Heere zu ernähren. Je weniger die übri-

1) Die Beweise dieser Bemerkungen enthalten die beiden ersten Verträge mit Rom, die ich schon öfter erwähnt habe. Es ist daraus klar, daß der Golf in dem Carthago lag, so wie die ganze reiche und fruchtbare Küste östlich von demselben, den Römern gänzlich untersagt blieb.

gen Länder am Mittelmeer Ackerbau trieben, um desto nachtheiliger hätte freyer Handel, und also freye Ausfuhr des Getreides, für die Republik werden müssen.

Mit Recht, glaube ich, darf man hieraus die Folge ziehn, daß Carthago eine nothwendige Politik nach seiner Lage befolgte, wenn es gleich in Rücksicht auf das Ganze eine kleinliche und eigennützige Politik war. Ich werde jetzt versuchen, von den vornehmsten Zweigen seines Seehandels eine Uebersicht zu geben.

Ungeachtet der engen Verbindung, in der Carthago stets mit seiner Mutterstadt blieb, und ungeachtet des Verkehrs, der sowohl mit Griechenland als mit Aegypten, besonders im Ptolemäischen Zeitalter, und mit Cyrene, statt fand, scheint doch Carthago auf den Handel in dem östlichen Theile des Mittelmeers nie große Ansprüche gemacht zu haben; wahrscheinlich weil die Concurrenz hier zu groß war; und es auch vielleicht seiner Mutterstadt den Markt nicht verderben wollte. Den Handel des westlichen Mittelmeers hätte es dagegen gern allein gehabt; und wenn auch die Eifersucht so vieler und so mächtiger Nebenbuhler, in Massilien, Italien und Sicilien, ihm keinen völligen Alleinhandel gestattete, so bot es doch seine ganze Politik auf sich neben ihnen zu behaupten; und erhielt wahrscheinlich mehr durch diese als durch offenbare Gewalt über sie ein entschiedenes Uebergewicht.

Sicilien und Süditalien waren die nächsten Ziele seiner Schifffahrt. In Syracus, so wie in andern griechischen Städten, hatten Carthagische Kaufleute sich niedergelassen, und die Häfen derselben lagen voll von ihren Schiffen 2). Diese fruchtbaren Länder fanden in Carthago den schnellsten Absatz ihrer Producte, besonders ihres Oels und ihres Weins,

2) Diod. I. p. 678.

die sie in gleicher Güte und Vortrefflichkeit erzeugten 3); um so mehr, da die Carthager für den Wein auch in Cyrene einen Markt fanden, indem sie dagegen das heimlich ausgeführte Silphium eintauschten 4). Weinbau wird zwar in einigen Gegenden des alten Africas erwähnt 5), so wie sich Oelbäume wenigstens im Carthagischen Gebiete fanden; aber für die große Consumtion, besonders bei den Armeen, konnten diese Vorräthe nicht hinreichen, wenn sie auch allenfalls für das Bedürfniß der Hauptstadt hinreichend waren. Wäre Carthago je völlig in den Besitz von Sicilien gekommen, so hätte es sich durch diesen Handel allein für die aufgewandten Kosten entschädigen können; denn was für unermeßliche Reichthümer haben sich nicht dadurch die Sicilischen und Italischen Städte erworben?

Wie lebhaft der Verkehr mit den Völkern des übrigen Italiens, mit den Etruskern und Römern gewesen seyn muß, zeigen die vielen Handelstractate, die zwischen ihnen geschlossen wurden 6). Ein großer Theil derselben bezog sich aber auf die Einschränkung der Seeräuberei, eines Handwerks, das alle seefahrenden Völker der damaligen Zeit, besonders aber Römer und Etrusker, trieben; das die allgemein eingeführte Sclaverei begünstigte, und das man für so erlaubt hielt, daß es ohne verhandene Tractate nicht einmal als Feindseligkeit betrachtet wurde. Die Römer versprachen in ihren Handelsverträgen ausdrücklich an der Küste von Carthago sich keine Plünderungen zu erlauben; und die Carthager dagegen nicht an der Römisch-Latei-

3) Diod. I. p. 606.

4) Strab. p. 1193.

5) Diod. L. XX. II. p. 411. Scylax Peripl. p. 55. ed. Huds.

6) Aristot. Pol. III. cap. 9.

nischen Küste; die den Römern nicht unterworfenen Städte dürfen sie nicht behalten, wenn sie sie auch eingenommen und geplündert haben; und die gemachten Gefangenen dürfen nicht nach Römischen Häfen zum Verkauf gebracht werden; sonst steht es daselbst jedem Römer frei sie als freie Leute zu vindiciren 7). So verschieden modificiren sich die Begriffe von Völkerrecht in verschiedenen Zeiten!

Die Etrusker scheinen überhaupt fast mehr Seeräuber als handelnde Seefahrer gewesen zu seyn. Wenn aber von ihren Seestädten die Rede ist, so muß man dabei nicht sowohl an die Städte des eigentlichen Etruriens, als vielmehr an ihre Colonien im südlichen Italien denken. Das eigentliche Etrurien hat nie einen berühmten Hafen gehabt; alle größere Städte desselben lagen im Mittellande, und konnten daher Schifffahrt unmöglich zu ihrem Hauptgeschäfte machen. Allein dieß Volk hatte sich sowohl über Süditalien, als über die kleinern Inseln des Mittelmeers ausgebreitet. Alle ihre großen Unternehmungen sind, nach Polybius ausdrücklichem Bericht 8), von ihren Städten in Süditalien aus unternommen; und von den kleinern Inseln dienten ihnen besonders die Liparischen zu Stationen für ihre Kaperflotten.

Die Gegenstände des Handels waren von Carthagischer Seite schwarze Sclaven, aus dem innern Africa, die in Italien und Griechenland schon von frühen Zeiten her einen besondern Werth hatten 9); Edelsteine, Gold, und Carthagische Manufacturwaaren. Die Bewohner Italiens setzten dagegen sowohl die schon erwähnten Hauptproducte ihres Landes, wie ihres Kunstfleißes, um.

Maltha war, schon zu den Zeiten des Scy-

7) Polyb. Vol. I. p. 438.

8) Polyb. I. p. 260.

9) Terent. Eunuch. I. 2.

lär, so wie die benachbarten Inselchen Gaulos und Lampedusa, von den Carthagern bewohnt 1), und schon früh durch seine Manufacturen und seinen Handel emporgekommen. Es war im Alterthum durch die schönen Gewänder berühmt, die hier verfertigt wurden, und die sich durch ihre Feine nicht weniger als durch ihre Weiche auszeichneten 2). Da auf Maltha die Baumwolle einheimisch ist 3), so steht wohl nicht zu zweifeln, daß dieß der Stoff war, aus dem sie gemacht wurden. Sie waren eine wichtige Waare für den Handel mit den Africanischen Völkerschaften.

Da Lipara, und die kleinen dazu gehörigen Inseln, schon früh den Carthagern unterworfen waren, so kamen auch die dortigen Producte dem Staat zu gute. Das wichtigste derselben war das Erdharz, das weit und breit verführt ward, und in Verbindung mit den heißen Bädern, die viel besucht wurden, den Wohlstand dieser Inseln gründete. Auf einer der kleinern ließen die Carthager während des Kriegs mit Syracus, wie Diodor erzählt, eine Anzahl Miethtruppen aussetzen, die Meutereien angefangen hatten, und verhungern 4).

Corsica erzeugte in Ueberfluß Wachs und Honig, und die Sclaven von dorther wurden vor andern geschätzt 5).

1) Scylax p. 50. Gaulos ist das jetzige Gozzo.

2) Diod. l. p. 339.

3) Gegenwärtig werden auf Maltha drey Arten von Baumwolle gezogen, die aus Siam, aus den Antillen, und die einheimische. Sie werden hier, so wie besonders auf Gozzo, verarbeitet. Neuestes Gemählde von Malta, B. III. S. 9. Die alte Hauptstadt Melita lag in der Mitte der Insel, jetzt Città vecchia. Die Carthagischen Webereyen waren überhaupt sehr berühmt. Ein Grieche Polemon hatte ein eignes Buch davon geschrieben περὶ τῶν ἐν Καρχηδόνι πέπλων. Athen. p. 541.

4) Diod. l. c. 5) Diod. l. 6.

Die kleine Insel Aethalia, das jetzige Elba, war bereits im Alterthum wegen ihres unerschöpflichen Vorraths an Eisenerz merkwürdig; woher die Sage entstand, daß es wiederwachse 6). Es ward auf der Insel in großen Schmelzöfen gläutert, und so von den Kaufleuten weiter verführt, und zu vielerley kleinen Gerärthschaften verarbeitet 7).

Die Balearischen Inseln, Majorca und Minorca, wenn ihre Einwohner auch vielleicht nicht gänzlich von Carthago abhängig waren, wurden doch wichtig für den Handel. Die rohen Bewohner derselben, gewitzigt wahrscheinlich durch die Beyspiele benachbarter Länder, litten zwar unter sich kein Geld und Silber; allein dieß hinderte nicht einen vortheilhaften Tauschhandel mit ihnen zu führen 8). Ihr Hang zum Trunk und zu Weibern sicherte den Absatz von Wein und von Sclavinnen; so daß selbst ihre Miethtruppen, welche in den Carthagischen Heeren dienten, ihren Sold sogleich gegen diese Artikel umsetzten. Früchte und Lastthiere, besonders Maulesel, die hier von ausgezeichneter Schönheit fielen, waren die einheimischen Producte, gegen welche die Carthager die ihrigen vertauschten; und die Nähe von Spanien, das man in einer Tagschifffahrt erreichte, gab ihnen, als der besten Station für den Handel dahin, noch einen höhern Werth.

Daß dieß letzte, so äußerst productenreiche, Land, daß Spanien immer ein Hauptziel ihrer Schifffahrt, die dortigen Bergwerke eine der ergiebigsten Quellen für die Carthagische Schatzkammer, so wie überhaupt der Verkehr mit den dortigen Völkern, sowohl Phöniciern als einheimischen, einer der wich-

6) Aristot. Mirab. p. 194. ed. Beckm.

7) Diod. l. p. 340.

8) Diod. l. p. 343. 344. Er schätzt die Zahl der Einwohner auf 30000. Die Sclavinnen wurden so von ihnen gesucht, daß sie 3 bis 4 männliche Sclaven für eine weibliche gaben.

tigsten für Carthago war, ist oben bereits aus einander gesetzt. Die Völker dieses Landes standen gerade auf einer solchen Stuffe der Cultur, daß sie fremde Waaren zu schätzen wußten, aber noch nicht Kenntnisse genug besaßen, sie selber zu verfertigen. Wie groß und wie reich mußte der Markt also seyn, den die Carthager hier für die Erzeugnisse ihres Kunstfleißes fanden; da ihre Verbindungen, wie die vielen Spanischen Miethtruppen in ihren Heeren zeigen, sich über das ganze Land erstreckten? Ich füge noch hinzu, daß wahrscheinlich über Spanien Carthago auch mit dem — freylich noch viel rohern — Gallien handelte, da es keine eigne Colonien an dessen Küsten hatte, und die Massilier seinen Schiffen schwerlich ihre Häfen öffneten. Den frühen Verkehr mit Gallien beweisen aber gleichfalls die zahlreichen Schaaren gallischer Miethvölker, die schon von den ältesten Zeiten her in den Carthagischen Heeren fochten, und jene Eifersucht gegen Massilia, das die Carthager so gerne vernichtet hätten.

Außerhalb den Säulen des Hercules hatten ihnen schon ihre Stammväter, die Phönicier, den Weg gebahnt. Sie nahmen bald Theil an dem dortigen Handel, und ihre Schifffahrt dahin ist eine Fortsetzung der Phönicischen. Ueber diese letzten Ziele des Phönicischen und Carthagischen Handels ist so vieles geschrieben, gemuthmaßt, und gefabelt worden, daß nicht nur der critische Geschichtforscher, sondern auch selbst der kühnste Hypothesenfreund schwerlich etwas Neues hinzusetzen kann. Würden aber auch alle geographische Dunkelheiten völlig aufgeklärt, so würde es doch nie möglich seyn, die Unternehmungen der eigentlichen Phönicier und der Carthager weiter als nach allgemeinen Zeitbestimmungen zu unterscheiden, da beyde Völker im Alterthum selbst durch ihre eigenthümlichen Namen

selten unterschieden werden. Dieß gilt besonders von der Schifffahrt an den Europäischen Küsten; die Nachrichten über die an der Westseite Africas sind um vieles bestimmter.

Die Republik hatte eine Menge Colonien an dem westlichen Spanischen Ufer, und stand in der genauesten Verbindung mit Gades 9). Dieser Umstand allein würde schon beweisen, daß ihre Schiffe die Westküste Europas nicht unbesucht ließen, wenn auch nicht der Zinn- und Bernsteinhandel, an den sie Antheil nahm, dieß unwidersprechlich zeigte. Ich fasse das, was ich hierüber zu sagen weiß, ohne die Meinungen andrer zu widerlegen oder zu vertheidigen, unter folgende Bemerkungen zusammen.

Erstlich, wenn von Zinn die Rede ist, so versteht man darunter dasjenige Metall, welches bei den Griechen den Namen Cassiteros trägt. Ob dieses Metall unser Zinn gewesen sey, ist eine Frage, die nach dem Urtheil der Kenner der Mineralogie sich zwar nicht verneinen, aber auch nicht mit wissenschaftlicher Strenge erweisen läßt; wie dieses bey tausend andern Producten der alten Welt der Fall ist, von denen uns die alten Schriftsteller keine kunstmäßige Beschreibungen hinterlassen haben. Wenn man indeß weiß, daß eben die Länder, welche den Cassiteros erzeugten, das Zinn hervorbringen, aber kein andres Metall von ähnlichem Werthe oder Beschaffenheit; und daß keine der Angaben der Alten der Meinung, daß es Zinn sey, widerspricht, so muß man dieselbe doch wohl für sehr wahrscheinlich halten. Die weitere Erörterung dieser Frage liegt hier aber außer dem Kreise der Untersuchung, und kann um so mehr mit Stillschweigen übergangen werden, da sie bereits von einem andern Schriftsteller mit aller derjenigen Genauigkeit angestellt ist, die sie bey den mangelhaften Nachrichten nur zuläßt 1).

9) S. oben S. 87.

1) Beckmann Geschichte der Erfindungen IV. S. 327. ꝛc.

Dieses Metall ferner, welches mir jetzt erlaubt seyn wird Zinn zu nennen, ward zufolge ausdrücklicher Zeugnisse des Alterthums in verschiedenen Gegenden des nördlichen Europas gefunden. Theils nämlich in dem nördlichen Spanien 2), theils in Britannien, theils in den ausdrücklich davon genannten Cassiterischen Inseln, die, wenn auch nicht alle Angaben der Alten passen, doch gewiß keine andere als die Sorlingischen Inseln seyn können 3). Ob auf diesen letztern noch gegenwärtig Zinn gefunden wird, ist mir nicht bekannt. Im Alterthum waren sie reich nicht nur an Zinn, sondern auch an Blei 4), trugen aber den Namen von dem ersten, dessen Hauptmarkt auch auf ihnen war; so wie auch der in Britannien gegrabene nach den kleinen Inseln gebracht wurde, die bey Landsend lagen, und welche man zur Zeit der Ebbe mit Wagen erreichen konnte 5). Daß solche Inselchen gewöhnlich die Waarenlager und Marktplätze der Carthager waren, wird bald unten ein anderes Beyspiel zeigen.

Was endlich den Gang des Handels betrifft, so bemerkt Strabo, daß derselbe von Gades aus in den frühern Zeiten durch die Phönicier sey getrieben

Es wird hier zuerst gezeigt, daß das lateinische stannum verschieden von dem κασσίτερος sey. Jenes ist was wir Werk nennen. Das letztere hingegen ist das plumbum album der Römer. Plin. 34. 17. c. Daß der Cassiteros Zinn sey, findet der Verf. wahrscheinlich, ohne doch den strengen Beweis übernehmen zu wollen. Erst die chemische Untersuchung alter Kunstwerke wird uns hoffentlich zur Gewißheit führen.

2) Strab. p. 219.

3) Mannert Th. I, S. 412.

4) Strab. p. 265.

5) Diod. l. p. 347. Er nennt hier das Inselchen Ierne. Vielleicht ist es jetzt ein Theil des festen Landes geworden: oder ist es etwa das Inselchen Bresan?

worden 6). Vielleicht war also die Theilnahme der Carthager daran nur mittelbar; wiewohl nach der ganzen Einrichtung ihres Handels und ihrer Schifffahrt leicht Niemand es bezweifeln wird, daß auch ihre Schiffe nach jenen Ländern segelten. Man suchte aber bis in die Römischen Zeiten herein diesen Handel auf das äußerste zu verheimlichen 7); wiewohl auch so nicht alle fremde Concurrenz verhindert werden konnte. Den Weg dahin, den die Phönicier zur See gefunden hatten, fanden die Massilier bis an die Ufer des Canals zu Lande; und brachten dieses so gesuchte Metall queer durch Gallien nach ihrer Heimath 8). Wie lebhaft der Handel an den Britannischen Küsten gewesen seyn muß, erhellt aus der Bemerkung des Strabo, daß die einheimischen Völkerschaften daselbst, durch den langen und vielen Umgang mit den Fremden, mildere Sitten angenommen hätten. Uebrigens bestand er hier so wie auf den Sorlingischen Inseln in Tausch. Irdene Geschirre, Salz und eiserne Geräthschaften, waren die Gegenstände, welche von den Kaufleuten eingeführt wurden 9).

Die geographischen Angaben der Alten sind bis hieher so bestimmt, daß ich in der That nicht sehe, was für gegründete Zweifel man gegen die eben gemachten Bemerkungen erregen könnte. Aber anders ist es, wenn vom Bernsteinhandel (Electrum), die Rede ist. Eine ausführliche Untersuchung darüber würde eine eigne Abhandlung erfordern, die keiner meiner Leser hier erwarten wird; und die doch nur zu bloßen Wahrscheinlichkeiten

6) Strab. p. 265. Die Phönicier bezeichnen hier, wie der Zusammenhang lehrt, Carthager und Gaditaner.

7) Strab. l. c.

8) Diod. I. p. 348. Die Reise durch Gallien bis zu den Mündungen der Rhone erforderte 30 Tage.

9) Strab. l. c.

führen könnte. Alles hüllt sich hier in ein fabelhaftes Dunkel, das auch selbst in denen Zeiten nicht völlig aufgeklärt ward, da man über die Zinninseln die bestimmtesten Nachrichten hatte. Schon dieser Umstand allein macht es sehr wahrscheinlich, daß die Bernsteinländer entfernter waren, als die Zinnländer. Auch ist es irrig, wenn man diesen Handel auf Einen bestimmten Platz einschränken will. Aus den Nachrichten des Plinius erhellt deutlich, daß der Bernstein in mehrern Gegenden oder Inseln (wofür alle skandinavischen Länder galten) der Nordküste von Europa gefunden ward 1). Ich sehe nicht ein, (es ist doch immer nur von einer Küstenschifffahrt die Rede), warum man das kühne Volk, das Africa umsegelte, und von Tyrus bis Britannien schiffte, nicht auch bis zu der Samländischen Küste, dem eigentlichen Bernsteinlande, will gelangen lassen, da eine Menge — freilich ungewisser — Spuren dieß zu bestätigen scheinen? Nur versuche man nicht, jede dunkle Angabe des Alterthums hier bestimmen und deuten zu wollen! In fabelhafte Geographie strenge historische Wahrheit hineintragen, bleibt immer ein undankbares Bemühen — eben weil keine darin ist. Der alte Fluß Eridanus war und ist ein fabelhafter Fluß, der nirgends als in der Sage des Volks und der Phantasie der Dichter existirte. Ich sehe also nicht ein, was man dabei gewinnt, ob man ihn durch den Rhein oder die Raduna erklärt. Man kan den Namen deuten, auf welchen Fluß man will.

Carthagos Schifffahrt an der Westküste von Africa ist schon durch seine dortigen Colonien erwiesen. Es frägt sich nur, wie der Gang dieser Schifffahrt war, und wie sie ihre dortigen Niederlassungen nutzten? — Die Geschichte läßt uns darüber nicht in Ungewißheit.

1) Plin. IV. 13. Man vergleiche Diod. I. p. 348.

Die uns bekannten Pflanzstädte der Carthager, bis zu der Insel Cerne herunter, fanden sich, wie oben bemerkt worden, sämmtlich an den Küsten von Marocco und Fez. Die Bestimmung von allen, war der Verkehr mit den benachbarten Africanischen Völkerschaften; allein der Hauptmarkt dieses Handels war die Insel Cerne. Dort ankerten die Carthagischen Kauffartheischiffe um auszuladen; man schlug Gezelte auf der Insel auf; und brachte die Waaren auf kleinen Fahrzeugen ans feste Land. Es wohnte dort ein schwarzes Hirtenvolk, mit langem Haar, und von außerordentlich schönem Wuchs, das den größten unter sich zum Könige zu machen pflegte, und sehr den Putz liebte. Alle waren geübte Reuter und Bogenschützen. Der Handel bestand in Tausch. Die Carthager brachten allerhand Putzsachen für Weiber und Geschirr für Pferde, künstliche Becher, größere irdene Gefäße, und Aegyptisches Linnen. Sie tauschten dagegen Elephantenzähne und Häute ein, sowohl von wilden als zahmen Thieren. Es wird selbst eine Stadt dieses Volks erwähnt; es scheint also, wenigstens zum Theil, seine Nomadische Lebensart verlassen zu haben 2).

Nach andern Nachrichten kam zu diesen Handelszweigen noch ein außerordentlich einträglicher Fischfang 3). Die Fische wurden eingesalzen, und nach Carthago verführt, wo man sie in solchem Werthe hielt, daß die weitere Ausfuhr verboten gewesen seyn soll.

Weiterhin, sagten die Carthager, könne man nicht schiffen. Die See sey voller Untiefen, und so dicht mit schwimmenden Kräutern bedeckt, daß die Schifffahrt dadurch gehindert werde 4). Wären

2) Scylax p. 54.

3) Die Fischart selbst hieß Thynnus, in unserm jetzigen System scomber thynnus. S. Arist. de Mirab. cap. 148. und daselbst die Anmerkung des Hrn. Hofr. Beckmann's.

4) Scylax l. c. Jene schwimmenden Kräuter, fucus natans,

also die Carthager wirklich an diesen dürftigen Küsten stehn geblieben? Hätten sie nicht den Weg zu den reichen Goldländern gefunden, die erst in der Nähe des Senegal ihren Anfang nehmen? — Man würde es ihnen nicht verdenken können, wenn sie auch ein Geheimniß daraus gemacht hätten; aber — es ist kein Geheimniß geblieben, es ist verrathen worden.

Schon Hanno's Entdeckungsreise ging, wie oben gezeigt worden ist, bis jenseit des Senegal und Gambia. Allein sie war bloße Entdeckungsreise. Die Wildheit der Einwohner erlaubte ihm nicht, dort Handel anzufangen. — Ausgespäht aber hat wiederum jenes Geheimniß des Goldhandels eben der tiefe Forscher, dessen Wißbegierde so vieles zu erfahren wußte, — Herodot.

„Die Carthager haben mir erzählt, sagt er 5), „daß sie außerhalb den Säulen des Hercules nach „einem Volk an der Libyschen Küste zu schiffen „pflegten. Wenn sie dorten angelangt wären, brächten sie ihre Waaren ans Ufer, legten sie dort hin, „und gingen wiederum zu Schiffe, nachdem sie einen Rauch hätten aufsteigen lassen. Auf dieses „Zeichen kämen die Einwohner ans Meer, legten „neben den Waaren Gold hin, und entfernten sich wieder. Die Carthager stiegen dann wieder aus, und sähen zu ob es genug sey. In diesem Fall nähmen sie es, und gingen davon. Wäre „es aber nicht genug für die Waaren, so stiegen „sie wiederum in die Schiffe, und warteten; jene „aber kämen wieder herbei, und legten noch mehr „Gold hinzu, bis sie die andern befriedigten. Kei-

oder Sargossa, finden sich, so wie sie die Alten beschreiben, in der Gegend der Canarischen Inseln; und unter ihnen hält sich gewöhnlich eine große Menge Fische auf. Man sehe H. Beckmann a. a. O.

5) Herod. IV. cap. 196.

„ner aber thäte dem andern Unrecht; denn die ei„nen berührten weder das Gold, bis es dem Werth „der Waaren gleich käme, noch die andern die „Waaren, bis jene das Gold genommen hätten.“

Herodot ist so oft der Leichtgläubigkeit beschuldigt worden, bis die Folge später Jahrhunderte seine Zuverlässigkeit bewährte; und so ist es auch hier der Fall. Wir wissen nicht nur jetzt gewiß, daß es mit diesem stummen Handel seine völlige Richtigkeit hat; sondern auch bestimmt, daß er in den Goldländern am Niger geführt wird.

„Die Bewohner von Marocco,“ erzählt Höst 6), „schicken gemeiniglich einmal im Jahr eine Cara„vane nach den Grenzen von Guinea, nämlich Tom„but, wohin sie Toback, Salz, sowohl rohe Wolle, „als wollene Zeuge, und seidene Stoffe und Lein„wande von allerhand Art bringen, und dafür Gold„körner, Neger, und Strausfedern eintauschen. „Diese Caravane soll einige hundert Camele füh„ren, wovon ein großer Theil nichts als Wasser „trägt, weil auf jener Seite von Sus in zwan„zig Tagen kein Tropfen gefunden werden soll 7). „Man erzählt, daß die Mauern sich nicht in das „Land der Neger hineinbegeben, sondern bis zu ei„nem gewissen Ort auf den Grenzen kommen, wo

6) Höst S. 279. Wechselseitige Unkunde der Sprache ist die natürlichste Ursache eines solchen Handels. Allein ein stummer, blos durch Zeichen getriebener, Handel ist überhaupt gar nicht selten im Orient: wie die Erzählungen von den großen Messen im glücklichen Arabien lehren.

8) Es ist nämlich die gefahrvolleste aller Caravanenstraßen, weil sie durch die furchtbarste aller Africanischen Wüsten, durch Zuenziga geht. Ich werde unten noch Gelegenheit finden etwas davon zu sagen. Die Carthager scheinen es nicht gewagt zu haben, sie zu betreten, und zogen daher die Schifffahrt vor.

„ein jeder seine Waaren vorzeigt und vertauscht,
„ohne fast den Mund dabey zu öffnen.“

Die kleinen Verschiedenheiten in den Umständen rühren, wie man deutlich sieht, blos von der Verschiedenheit des Locals her, da die Carthager nicht wie die Marocaner zu Lande, sondern zu Wasser kamen. Erwiesen aber bleibt Carthagos Verbindung mit jenen reichen Goldländern, die wahrscheinlich für sie viel wichtiger und einträglicher gewesen ist, als aus jener Stelle des Herodots sich folgern läßt. Das Aufsuchen und das Verheimlichen metallreicher Länder ist ganz im Geist der Phönicischen Politik. In eben dem Maaße als das Land reicher war, stieg auch die Gefahr der Concurrenz, und die Verheimlichung.

Als Hauptplatz, und gleichsam als neuen Anfangspunct für alle jene entfernten Schifffahrten, muß man den Hafen von Gades ansehen. Gades war bestimmt für die Beschiffung des Oceans, dessen grenzenlose Fläche den kühnen Entdecker zu der Erforschung dessen aufzufordern schien, was jenseit zu finden sey. Ob Phönicier oder Carthager je dieß Ziel erreichten, ob eins ihrer Schiffe je an Americas Küsten gelandet sey? — sind Fragen, die die Neugierde öfters aufgeworfen, und sich auf ihre Weise, — das heißt wie sie es wünschte, — beantwortet hat. Der philosophische Forscher hingegen wird sich darum wenig bekümmern, weil jedes Blatt im Buch der Geschichte, was auch immer darauf verzeichnet seyn mag, — dessen Inhalt mit nichts weiterm in irgend einer Verbindung steht, für ihn ein unbeschriebnes Blatt ist.

Sechster Abschnitt.

Landhandel von Carthago.

Die Schifffahrt und der Seehandel Carthagos haben bisher allein die Aufmerksamkeit der Geschichtforscher auf sich gezogen. Daß Carthago auch Landhandel hatte, daß es mit den Völkern des innern Africas in Verbindung stand, scheint man kaum geahndet zu haben, wenigstens ist mir nicht die geringste Untersuchung darüber bekannt; und doch wäre es eine auffallende Erscheinung, wenn der immer rege Speculationsgeist dieses Handelstaats blos in diesem Stück blind für die Vortheile gewesen wäre, die seine Lage ihm darbot.

Allerdings aber treffen wir hier auf einen Gegenstand wo sich alles vereinigt, um ihn in die tiefste Finsterniß zu verhüllen. Africa war und ist in seinem Innern der unerforschteste Welttheil, und wird es, — vielleicht zum Glück seiner Bewohner, — noch lange bleiben. Die großen Reiche, die es in sich faßt, kennen wir kaum den Namen nach; und die zahlreichen Caravanen, die es jährlich durchziehn, haben es uns bisher noch wenig bekannter gemacht.

Carthagos Caravanenhandel scheint außerdem zu seinen Staatsgeheimnissen gehört zu haben. Die argwöhnischen Kaufleute waren so stille davon, daß er selbst den Schriftstellern, die über Carthago schrieben, verborgen blieb. Wir werden also nur sparsame und dunkle Nachweisungen erwarten dürfen; ja wir würden uns fast mit bloßen Muthmaßungen begnügen müssen, wenn nicht Einer unter ihnen das Geheimniß erforscht und verrathen hät-

te, — der bewundernswürdige Herodot! Er allein führt uns queer durch die Einöden Libyens, vom Nil bis zum Niger, und von da bis ins Gebiet von Carthago. Ehe wir aber diese Wüstenreise mit ihm antreten, sey es mir erlaubt einige Bemerkungen über den Binnenhandel von Africa überhaupt vorauszuschicken, ohne die das Folgende nicht verständlich seyn würde.

Der Verkehr der Völker des innern Africas beschränkt sich größtentheils auf Gegenstände, die entweder zu den ersten Bedürfnissen des Lebens, oder auch zu denjenigen gehören, auf welche der Mensch, seitdem sie als Maaßstab des Werths der Dinge dienen, einen so großen Werth von jeher setzte, daß er, um sie zu erhalten, den größten Gefahren trotzte. Zu den erstern gehören Datteln, Salz, und, was bei der Organisation der Gesellschaft in der alten Welt allgemein eins der ersten Bedürfnisse ward, — Sclaven. Zu den letztern Gold in Körnern oder Goldstaub.

Der Sclavenhandel, über den in unsern Tagen endlich die Philosophie einen ihrer spätesten aber auch ihrer glorreichsten Siege davon getragen hat, nachdem die Hoffnung dazu so oft und so lange getäuscht worden war, ist in Africa so alt als die Geschichte zurückgeht. Bei den herrschenden Völkern an der Nord-Küste von Africa, Aegyptern, Cyrenern, Carthagern, war Sclaverey nicht nur eingeführt, sondern sie brauchten auch, wie einzelne Beweise bald weiter zeigen werden, ganze Heere von Sclaven theils zu eignem Gebrauch, theils aber auch, wenigstens die letztern, wieder zu auswärtigem Handel. Diese Sclaven wurden großentheils aus dem Innern gezogen, wo Menschenraub schon damals eben so eingeführt war, als er es gegenwärtig ist. Schwarze Sclaven und Sclavinnen waren selbst ein Gegenstand des Luxus, nicht nur bei

den vorher erwähnten Völkern, sondern auch selbst in Griechenland und Italien; und indem der Reiz zu diesem Handel auf diese Weise so groß war, fiel den unglücklichen Negervölkern bereits damals das traurige Loos, in ferne Länder verschleppt unter dem Joche der Sclaverey zu erliegen.

Ein andrer wichtiger Gegenstand in dem innern von Africa ist das Salz; man könnte ihn vielleicht den wichtigsten nennen, weil er der unentbehrlichste ist. Die bewohnten Norduser Africas haben zwar Salinen, aber anders ist es mit den fruchtbaren und stark bevölkerten Gegenden jenseits der großen Wüste, das heißt mit den Ländern am Niger, und südlich von diesem Flusse. Hier giebt es schlechterdings kein Salz, weder in Gruben noch Quellen 8). Dagegen hat die Natur ungeheure Magazine von diesem Mineral mitten in den großen Einöden angelegt. Dort finden sich theils Salzseen, die in der Sommerhitze austrocknen, und eine Menge Salz zurücklassen, das in großen Stücken den Boden bedeckt; theils große Salzlager, die sich oft meilenweit erstrecken, und zu hohen Hügeln aufthürmen; theils sind auch, wo der Boden diese bedeckt, Salzgruben angelegt 9), sowohl von weißem als farbigem Salz. Die Anwohner des Nigers sind daher gezwungen, entweder selbst in zahlreichen Caravanen sich dieß Bedürfniß zu holen, oder es wird ihnen auch von fremden Kaufleuten zugeführt, die dagegen Goldstaub oder andre Waaren eintauschen. In Cashnah und Tombuctu entsteht oft eine Salznoth, wie bey uns eine Hungersnoth. Das Salz steigt alsdann zu einem so übermäßigen Preise, daß Leo Africanus zu Tombuctu die Ladung eines Esels zu 80 Ducaten verkaufen sah 1). So zwingt gleich-

8) Leo. P. 250. Dapper S. 329. Proceedings etc. p. 237.

9) Hornemann S. 10. 20. 82. Leo Afric. p. 224.

1) Leo p. 250.

sam die Natur die Menschen zu wechselseitigem Verkehr, indem sie die Wüste selbst mit Schätzen ausstattet, die sie nicht entbehren können.

Ein dritter Hauptartikel des Africanischen inländischen Handels sind Datteln. Der Baum der sie hervorbringt gehört in das Geschlecht der Palmen, und ist unter dem Namen der Dattelpalme allgemein bekannt. Die Frucht, die einen einzigen großen Kern einschließt, hat einen süßlichen Geschmack, und ist mehlicht. — Seitdem wir den Brodbaum und seinen Nutzen für die Länder der Südsee kennen, ist es auch leichter sich von der Wichtigkeit der Dattelpalme einen Begriff zu machen. Sie ist für einen großen Theil von Africa gerade das, was jener Baum für die vorher erwähnten Inseln ist. Ihre Frucht dient den Einwohnern allgemein zur Speise; man wußte schon im Alterthum so wie noch jetzt sie durch eine künstliche Bereitung länger zu erhalten; aus dem Safte des Baums wird ein Getränk gemacht, das durch seine berauschende Kraft die Stelle des Weins vertritt; sie dienen auch selbst zur Nahrung fürs Vieh, und die Ziegen werden mit den zerstoßenen Kernen gemästet 2).

Aber nicht ganz Africa bringt Datteln hervor. So wie die Natur den einen Theil ihrer Schätze in die Wüste verlegte, so wies sie auch dem Dattelbaum seine eigne Plätze an. Mit weiser Vorsicht pflanzte sie ihn gerade in die bewohnten Länder, die aber wegen ihres Bodens keinen Kornbau verstatten. Die ganze Gegend, die an die Nordseite der großen Wüste grenzt, zwischen dem 29 und 26° N. B., welche die Araber unter dem Namen Biledulgerid begreifen, so wie manche fruchtbare einzelne Flecke in der Wüste, sind das Vaterland der Datteln. Anderwärts finden sie sich wenig oder gar nicht. Hier aber müssen sie den Mangel des Getreides ersetzen. Jedes Jahr, im Octo-

2) Leo p. 31. 235.

ber, wird die große Erndte gehalten, deren Ergiebigkeit man dort mit nicht geringerer Erwartung entgegen sieht, als bei uns ein Paar Monate früher dem Ausfall der Kornerndte 3).

Aus diesen Gegenden wird alsdann diese Frucht über einen großen Theil von Africa verführt, selbst bis zu den Negerstaaten am Niger, und jenseit dieses Flusses. Aber ganz vorzüglich ist sie doch ein Bedürfniß der Bewohner der Wüste. Diese Stämme bilden alsdann zahlreiche Caravanen, und ziehen nach Biledulgerid, um sich Datteln gegen den Ertrag ihrer Heerden einzutauschen, während daß die ackerbauenden Araber den Ueberfluß ihres Getreides dagegen verwechseln.

Der letzte Hauptgegenstand des Africanischen inländischen Handels ist Gold, und vorzüglich Goldstaub, der im Sande gefunden wird. Man hüte sich aber vor der falschen Vorstellung, als würde dieser in den Sandwüsten gesammlet. Das Gold in Africa erzeugt sich nur in dem Schooß der Gebirge. Aus diesen aber wird es durch die Gewalt der Bergströme in den Regenmonathen weggespült, und so bald sich diese verlaufen haben, durch eine sehr einfache Procedur von dem Sande geschieden 4).

In dem nördlichen Africa findet sich wenig oder gar kein Gold. Erst die Länder jenseit der Wüste, und besonders südlich vom Niger, sind mit diesem gefährlichen Geschenk versehen. Wie sehr auch oft die Sagen davon übertrieben sind, so muß doch der Reichthum der Erde hier unermeßlich seyn!

Die Goldländer, welche man bisher dort kennt, unter denen Bambuc das wichtigste ist, liegen in dem Kong-Gebirge, das sich queer durch Africa zieht. Höchst wahrscheinlich ist diese ganze Kette goldreich, da sich wenigstens kein Grund denken läßt, weßhalb

3) Leo p. 31. der auch die Beweise für die folgenden Nachrichten enthält.

4) Description de la Nigritie p. 140. 141.

dieser Reichthum nur auf einen kleinen Bezirk eingeschränkt seyn sollte. Allein selbst in diesen Gegenden, wie in Bambuc, ist der Bergbau noch nie kunstmäßig betrieben worden 5). Die Einwohner verstehen nur Gruben anzulegen, die, ohne Gefahr darin verschüttet zu werden, keine vierzig Fuß Tiefe erhalten können. Gleichwohl fängt der Boden hier erst an reicher zu werden; die Hauptadern liegen gewiß um vieles tiefer. Dennoch aber ist die Ausbeute schon sehr beträchtlich; und bei verschiedenen der inländischen Negervölker soll der Vorrath von diesem Metall so groß seyn, daß ihre Könige selbst ihre gewöhnlichen Geräthschaften davon verfertigen lassen 6).

Goldkörner oder Goldstaub ist also die gewöhnliche Bezahlung, gegen welche die Mauritschen Kaufleute ihre Waaren absetzen. Von jeher war es der Magnet, der sie aus dem nördlichen Africa herüberzog, und sie muthig genug machte, den Gefahren der Wüste zu trotzen; und der große Reiz dieses Metalls erklärt auch leicht das hohe Alter dieses Handelsverkehrs.

Wenn aber auf diese Weise die Natur selber durch die Vertheilung ihrer Producte die Völker Africas zum wechselseitigen Verkehr einlud, so schrieb sie ihnen auch gewissermaßen die Wege vor, auf denen dieser Verkehr geführt wurde. Die weiten Entfernungen der Länder, die großen Wüsten, und die in denselben herumstreifenden Räuberhorden, machten einzelnen Kaufleuten das Reisen hier ganz unmöglich; nur zahlreiche Gesell-

5) Man vergleiche über Bambuc Golberry Fragmens d'un Voyage en Afrique Vol. I. C. 10. tr. wo auch die Versuche, die man in einer gewissen Periode in Frankreich machte jene Schätze zu heben, erzählt und beurtheilt sind.

6) „Hundert Meilen landeinwärts von dem Fort de la Mina wohnt ein Negervolk, die argentais, die so reich an „Gold sind, daß die Hausthüren des Königs damit bedeckt „sind, und daß man auf den Märkten die geringsten Kleinigkeiten für Gold kauft." Descr. de la Nigr. p. 142.

schaften konnten diesen Gefahren Trotz bieten; und der Binnenhandel von Africa mußte also von jeher Caravanenhandel seyn. Diese Form des Handels hat unter mehrern andern Folgen aber auch nothwendig die, daß derselbe mehr Sache ganzer Nationen wird, als es bei der Form unsers Europäischen Handels geschehen kann. Es giebt gewisse Völker, die vorzugsweise, besonders weil ihre Lebensart als Nomaden und ihr Reichthum an Lastthieren sie dazu geschickt macht, sich dem Handel ergeben, und theils für ihre eigene Rechnung, theils als Waarenführer für andere, ihn treiben. Die großen Caravanen wurden durch sie also gebildet, und ganze Stämme, oder doch starke Abtheilungen von Stämmen, nahmen Theil daran. Die ganze Bildung solcher Völkerschaften, und mit ihr die Bildung der Völker des innern Africas überhaupt, mußte also vorzugsweise von diesem Handel abhangen; dessen Wichtigkeit in dieser Rücksicht aus den Untersuchungen über die Aethiopier und Aegypter noch deutlicher werden wird. Die Stapelplätze desselben aber, und die Straßen auf denen er geführt wurde, konnten, bei der natürlichen Beschaffenheit des Landes, auch nur wenigen Veränderungen unterworfen seyn. Bei einem Handel dessen Straßen durch unermeßliche Wüsteneien laufen, bringt es die Natur der Dinge mit sich, daß die Grenzländer der Wüsten auch die Gegenden sind, wo die Waaren zum Transport aufgehäuft werden, und die Handelsgesellschaften sich sammlen und bilden. Schon daraus erklärt es sich also, wie gewisse Gegenden in Africa trotz aller gewaltsamen und allmähligen Revolutionen stets wichtige Plätze für den Handel bleiben mußten. Allein auch die Wege durch die Wüsten sind hier auf eine unveränderliche Weise durch die Natur bestimmt. Hätte diese nicht dafür gesorgt, daß in ihrer Mitte einzelne fruchtbare Plätze sich finden, — Oasen nannte sie das Alterthum, — die dem er-

müdeten Wanderer durch ihre Quellen und Palmbäume Labung darböten, so würden die Reisen durch sie gänzlich unausführbar seyn. Wie wäre es möglich auf mehrere Monathe einen Wasservorrath mit sich zu schleppen; und wo fänden wir die Lastthiere, die stark genug wären einen solchen Weg auszuhalten? Allein indem die Natur jene Inseln in den Sandmeeren schuf, bestimmte sie diese zugleich zu Stationen der Reise, und zeichnete also selber die Straßen vor, auf denen der Verkehr der Völker geführt werden sollte. Wie überraschend und angenehm also auch immer die Erscheinung seyn mag, wenn wir noch auf eben den Wegen wie vor mehr als zweytausend Jahren die Caravanen Africas einherziehen sehen, so wird sie uns doch nicht mehr befremden können.

Aus den Nachrichten, die bereits Herodot über das innere Africa einziehen, und der Nachwelt hinterlassen konnte, erhellt sowohl der große Umfang, den damals schon der innere Verkehr dieses Welttheils hatte, als auch durch welche Völker er geführt ward. Herodot sammlete seine Nachrichten über diese Gegenstände in Aegypten ein, dem einzigen Lande von Africa, daß er selber, so viel wir wissen, sah. Schon der Umstand, daß er, wie unten erhellen wird, die Entfernungen und die Tagereisen von dort aus rechnet, giebt davon den Beweis. Von jeher war in diesem Lande der Sammelplatz der Caravanen aus den westlichen und südlichen Ländern; und so konnte es ihm also hier nicht an Gelegenheit fehlen jene Ammonier, Carthager, Nasamonen und andere einheimische Völker Libyens zu sehen und zu sprechen, die er öftrer als die Gewährsmänner seiner Nachrichten anführt 1). Seine Kunde von Africa überhaupt umfaßt den größern Theil der nördlichen Hälfte desselben. Er giebt uns eine genaue Aufzählung aller der kleinen Völ-

1) Herod. II. 28. 32. IV. 43. 173. 187. 195. 196.

herrschaften, die längs den Küsten hin bis zum Gebiet von Carthago wohnen 2). Die westlichen, oder die nachmals sogenannten Numidier oder Mauritanier, bleiben ihm unbekannt, ungeachtet er das Vorgebirge Solos an der Westküste von Africa zu nennen weiß 3). Allein das Bewunderungswürdigste ist ohne Zweifel seine Kenntniß des Innern. Sie umfaßt nicht nur die Merkwürdigkeiten der Wüste, die Oasen, und die Völkerschaften, die sie bewohnen; sondern sie erstreckt sich selbst bis zu jenem merkwürdigen, von Westen nach Osten fließenden, Strome jenseits der Wüste, der unter dem Namen des Joliba-Stroms erst in unsern Tagen wieder aufs neue ans Licht trat. Die Erzählung von dessen erster Entdeckung ist für den Völkerverkehr des innern Africas zu wichtig, als daß sie nicht ganz hieher gesetzt werden müßte.

„Was ich bisher erzählte", sagt Herodot 4), (er hatte eine genauere Beschreibung von dem Laufe des Nils oberhalb Aegypten gegeben, die an einer andern Stelle erläutert werden wird,) „habe ich „von Männern aus Cyrene gehört, die mir sagten, „sie seyen auch bey dem Tempel des Jupiter Am„mon gewesen, und hätten mit Etearch, dem „Könige der Ammonier, eine Unterredung gehabt. „Unter andern Gesprächen wären sie auch auf den „Nil gekommen, und daß noch Niemand bisher „seine Quellen wüßte. Etearch habe darauf ge„sagt, es seyn zu ihm einige Männer von dem „Volk der Nasamonen gekommen; (diese Nasamo„nen sind aber ein Volk Libyschen Ursprungs; und „haben ihre Sitze an der (großen) Syrte, und der „zunächst östlich daran stoßenden Gegend, jedoch nicht „weit;) und als er sie gefragt habe, ob sie ihm „nicht aus den Wüsten des innern Africas etwas zu „erzählen wüßten, hätten sie ihm Folgendes be-

2) Herod. IV. 168. sq. 3) Herod. IV. 43.
4) Herod. II. 32.

„richtet. Unter ihrem Volke seyn einige verwege-
„ne junge Leute, Söhne ihrer Oberhäupter, gewe-
„sen, die viele andere kühne Unternehmungen aus-
„geführt, und unter andern auch fünf aus ihrer
„Mitte durchs Loos bestimmt hätten, eine Entdeck-
„ungsreise ins innere Africa zu unternehmen, und
„zu versuchen, ob sie nicht noch etwas mehr ent-
„decken könnten, als diejenigen, die bisher am wei-
„testen gekommen wären. Die jungen Leute seyn
„also aufgebrochen, mit Wasser und Proviant reich-
„lich versehen, und wären zuerst durch das bewohn-
„te Land gegangen, worauf sie in das thierreiche A-
„frica gelangt seyn; nach diesem aber wären sie
„durch die Wüste gezogen, indem sie ihren Weg
„nach Südwesten genommen hätten. Nachdem
„sie eine große sandige Region, und zwar in vie-
„len Tagen, durchwandert wären, hätten sie zu-
„letzt Bäume in einem Felde erblickt, wären hin-
„zugegangen, und hätten die Früchte von den Bäu-
„men gepflückt. Darauf wären zu ihnen Männer
„von kleiner Statur, unter der gewöhnlichen, ge-
„kommen, hätten sie genommen und weggeführt.
„Sie hätten aber nichts von ihrer Sprache, noch
„jene, ihre Führer, etwas von der der Nasamonen,
„verstanden. Sie hätten sie aber durch sehr große
„sumpfige Gegenden geführt, und nachdem sie durch
„diese gereiset wären, seyn sie in eine Stadt gekom-
„men, deren Einwohner alle von gleicher Statur
„als ihre Führer, von Farbe aber ganz schwarz
„gewesen seyn. Neben dieser Stadt aber fließe ein
„großer Strom, und zwar fließe er von Abend
„nach Sonnenaufgang. In demselben gebe
„es auch Crocodile. So weit führe ich die Erzäh-
„lung des Ammoniers Etearch an; nur will ich noch
„hinzusetzen, daß er noch sagte, nach dem Bericht
„der Cyrenäer seyn die Nasamonen zurückgekehrt;
„die Leute aber zu denen sie gekommen wären, seyn

„alle Zauberer gewesen. Was nun jenen Fluß betrifft, so vermuthete Etearch, es sey der Nil gewesen, und das ist wohl das Wahrscheinlichste“.

Das Volk der Nasamonen, aus dem die Abentheurer waren, die diese Entdeckung machten, gehörte zu den Völkern in dem Syrtenlande, die, wie bereits oben bemerkt ist, den Handel des innern Africas vorzüglich trieben. Daher wird auch dieser Zug nicht als eine Reise in ein ganz unbekanntes Land geschildert; — sie hatten, sagt der Schriftsteller, schon viele andre kühne Unternehmungen gewagt; — sondern sie sollten nur sehen, ob sie nicht weiter kommen könnten, als man bisher gekommen war. Uebrigens versteht es sich wohl von selbst, daß, wenn gleich der eigentlichen Abentheurer nur fünf waren, doch ihre Begleitung zahlreicher gewesen seyn wird, so daß sie eine kleine Caravane bildeten. Nur so ist das Reisen hier möglich. Auch waren es die Söhne der Vornehmsten unter dem Volke; und sie nahmen, sagt der Schriftsteller, eine große Menge Wasser und Speise mit.

Ihr Zug gieng durch das bewohnte und thierreiche Africa; und so gelangten sie zu der Wüste. Sie durchwanderten diese in südwestlicher Richtung 1); und gelangten nach vielen Tagreisen endlich jenseits derselben zu einem cultivirten Lande,

1) Der Ausdruck πρὸς ζέφυρον, den Herodot gebraucht, bezeichnet überhaupt die westliche Richtung. Daß sie aber südwestlich gedacht werden muß, lehrt der Augenschein, weil sie sonst gar nicht in das Innere der Wüste eingedrungen wären. Vielleicht liegt auch noch etwas Besonders darin. Die große Caravanenstraße in das Innere aus dem Lande der Nasamonen lief, wie wir unten sehen werden, gerade südlich. Es scheint also man wollte absichtlich in einer anderen, nämlich westlicheren, Richtung ziehen, um so die große Wüste des westlichen Africas zu erforschen.

wo schwarze Menschen von kleiner Statur, unter der gewöhnlichen, wohnten 2), die sie freundlich aufnahmen, und ihre Führer wurden. Sie brachten sie durch große sumpfige Gegenden nah einer Stadt, deren Einwohner von gleichem Anselen mit den Führern waren, und sich viel mit Zauberey abgaben. Und neben der Stadt floß der große Strom, und zwar von Abend gegen Morgen.

Es ist klar aus der Erzählung, daß die Nasamonen zu den Negerländern jenseit der Wüste, und zu einem Negervolke, gekommen waren, das sie mit eben der Gastfreyheit aufnahm, die noch jetzt diese Völker vor ihren Nachbarn, den Mauren, so vortheilhaft auszeichnet. Ihre schwarze Farbe, ihr ganzes Aeußere, das sie den Nord-Africanern sogleich als einen ganz andern Menschenstamm darstellte, zeigt dies deutlich. Daß der Glaube an Zauberey und Amulete unter den Negervölkern allgemein verbreitet sey, ist aus den Berichten von Mungo Parc bekannt; aber auch selbst die Erzählung von ihrer kleinen Statur bestätigt sich als ein noch jetzt in Africa verbreiteter Glauben. Die Bewohner von Tombuctu, mit dem sie in vielfachem Verkehr ständen, indem sie ihnen gegen Goldkörner und Elfenbein die aus Aegypten geholten Waaren zuführten, erzählte der Bruder des Sultan von Darfur dem neuern französischen Reisenden, sey kleine und gutmüthige Leute 3), und wohnten an einem großen Fluß. Unter ihren Fruchtbäumen, — den Butterbäumen — fand auch Mungo Park die dortigen Einwohner, als er in die Nähe des Joliba kam. Alles giebt uns das Bild einer ächt Africanischen Landschaft!

2) Nicht Zwerge, dieß sagt der Schriftsteller nicht.

3) Fort petits et doux. Denon Voyage en Egypte I, p. 309. Der Zusatz, daß der Fluß nach Westen fließt, ist entweder ein Irrthum oder Mißverstand.

Allein die größte Merkwürdigkeit bleibt wohl ohne Zweifel der Strom, der neben ihrer Stadt in einer östlichen Richtung floß. War dieß der Joliba? Waren die Nasamonen die ersten Entdecker desselben? Und mußte die Sage davon, obgleich sein Name damals noch in den Wüsten verhallte, dennoch zufällig zu den Ohren des Vaters der Geschichte gelangen, damit er sie aufzeichnete, um einst in unsern Tagen durch neue Entdeckungen wieder verständlich zu werden?

Herodot nennt zwar den Strom nicht, er sagt blos es sey ein großer Strom gewesen. Allein wir wissen jetzt, daß es keinen andern solchen Strom in Nordafrica gibt, der in dieser Richtung von Westen nach Osten hin flösse; vielmehr heißt der Joliba vorzugsweise der große Strom 4). Er ist der erste auf den man stößt, wenn man die Wüste durchwandert hat; und die Richtung ihres Wegs mußte die Nasamonen zu seinen Ufern führen. Auch die andern Kennzeichen, die Herodot uns von ihm giebt, bestätigen diese Meinung. Man mußte, ehe man zu ihm gelangte, durch sumpfige Gegenden; an seinen Ufern lag eine Stadt; und in ihm hielten sich Crocodile auf. Der Joliba fließt in einer Vertiefung, die an der Nord-Seite durch die höher liegende Wüste, an der Südseite durch die Kette der Kong-Gebirge, gebildet wird. Er hat seine jährlichen Ueberschwemmungen, wie andre tropische Flüsse, und füllt alsdann das fette Thal aus, durch welches sein Lauf geht. Sehr natürlich also mußten sich hier Moräste bilden, in welche er zuletzt sogar in Wangara sich völlig verlieren soll. Daß die größern Städte des innern Africas an seinen Ufern gebaut sind, ist gleichfalls gewiß; es war also zu erwarten, daß die Nasamonen in eine Stadt geführt wurden. Die Nachricht, daß er Crocodile ent-

4) Mungo Parc travels etc. p. 194.

päh, ist durch den neuen Entdecker dieses Stroms auch sofort bestätigt. Sie finden sich häufig in demselben; sollen aber unschädlich seyn 5).

Diese Erzählung Herodots, in Verbindung mit andern, noch genauern, Nachrichten, welche er über das innere Africa einziehen konnte, zeigt nicht nur das Daseyn eines Verkehrs zwischen den Bewohnern desselben, sondern auch die Völker durch die er am meisten getrieben ward. Es sind diejenigen Nomaden-Völker zwischen den Syrten; und noch jetzt bilden die Bewohner eben dieser Gegenden vorzugsweise die Caravanen welche Africa durchziehen, wie die Berichte der neuesten Reisenden in diesen Welttheil es bestätigen 6). Gleichwohl hinderte dieß auf keine Weise, daß auch die Carthager einen lebhaften Antheil daran nahmen; vielmehr wurde er gewiß großentheils für sie, und für ihre Rechnung, geführt. Schon die Menge von Sclaven 7), die sie theils selber hatten, theils weiter verkauften, giebt einen auffallenden Beweis von der lebhaften Theilnahme an diesem Handelszweige. Sowohl der Ackerbau, als auch die öffentlichen Arbeiten und die Bemannung der Flotten, wurde durch Sclaven besorgt; und wo konnten sie diese näher und besser haben, als eben daher wo noch jetzt die Bewohner der Küsten in Tripolis und Tunis sie großentheils herbekommen? So erhielten sie nicht weniger die Edelsteine, die von ihrer Stadt den Namen trugen, aus den innern Ländern dieses Welttheils 8). Ja! daß sie auch selber oft an den Wüstenreisen Antheil nahmen, zeigt das Beispiel eines gewissen

5) Mungo Parc. p. 219.

6) Hornemann. S. 78.

7) Appian. I 378. Man erinnere sich nur an die Geschichte ihrer Sclaven-Kriege.

8) Namlich durch die Garamanten über Fezzan. Strab. p. 1192.

Mago, der dreimal die Reise durch die Wüste gemacht hatte, ohne von etwas anderm als trocknem Mehl zu leben 9).

Allein sein eigentliches Licht erhält der Völkerverkehr Africas erst durch die Kenntniß der Wege auf denen er geführt ward. Durch einige der neusten Schriftsteller und Reisenden kennen wir jetzt die Straßen der vornehmsten Caravanen, die jährlich Africa durchziehn 1). Wir wissen daß die nördliche Hälfte dieses Welttheils in ihrer ganzen Breite und Länge bereiset wird, von Tripolis bis zum Niger, nach Cashna und Bornu, und von Tombuctu und Marocco bis nach Cairo. Selbst das westliche Zahara, die furchtbarste aller Wüsten unsers Erdballs, die fast die Hälfte der Caravanen verschlingt, indem sie auf 50 Meilen keinen Tropfen Wasser darbietet, hat dem Muth und der Gewinnsucht der Menschen keine Grenzen setzen können 2). Von Zeit zu Zeit gehn queer durch ihre Mitte Caravanen von Marocco und Fez nach Tombuctu, die allen ihren Schrecknissen trotzen.

Nicht anders war es im Alterthum. Das bis-

9) Athen. p. 44. Bekanntlich ist Mehl mit Wasser angemacht eins der gewöhnlichsten Nahrungsmittel auf jenen Reisen. Hornemann S. 7.

1) Die Verfasser der Proceedings ꝛc. Bruce, Browne, Mungo Park und Hornemann haben die größten Verdienste hierum.

2) Man sehe die Beschreibung beim Leo p. 28. der selbst diese Reise machte. — Ich kann nicht umhin aus ihm folgende Caravanen-Legende anzuführen. „Mitten in der Wüste findet man ein Paar Marmorne Denkmähler, von denen „die Sage folgenden Ursprung erzählt. Ein reicher Kaufmann „begegnete hier einem Caravanenführer, und bat ihn, einen „Becher Wasser zu verkaufen. Sie wurden einig um den „Preis von 10000 Ducaten. Aber nun litt auch der Verkäufer Mangel, und beide starben vor Durst."

her Gesagte wird meinen Lesern gleichsam als Zurüstung zu der Reise dienen können, auf der wir, geführt von Herodot, jetzt einer Africanischen Caravane folgen werden; eine Reise von mehr als 300 Meilen, durch dürre Sandgefilde und ewige Einöden. Ich setze die ganze merkwürdige, erst durch die neuesten Entdeckungen verständlich gewordene, Stelle seines Werks hieher, weil jede Zeile hier wichtig ist. Sie findet sich in dem vierten Buch seiner Geschichte, vom 181 bis zum 185 Capitel.

„Oberhalb nun der am Meer wohnenden Nomaden, (die Herodot vorher aufgezählt hatte,) tiefer ins Land hinein, folgt das thierreiche Libyen; „(Biledulgerid;) oberhalb diesem aber die sandige „Region, die sich von Theben in Aegypten bis zu „den Säulen des Hercules erstreckt. In dieser Region nun findet sich alle zehn Tagereisen eine Menge „grobkörniges Salz, in Hügeln aufgethürmt; und „aus den Gipfeln dieser Hügel quillt mitten aus „dem Salz eine Quelle von süßem und frischem „Wasser hervor. Herum aber wohnen Menschen; „die äußersten nach der Wüste zu, und oberhalb der „thierreichen Gegend. Die ersten nun von Th e„b e n aus, nach einem Wege von 10 Tagen, sind „die Ammonier, die den Tempel des Thebanischen Jupiters inne haben. Denn auch das Bildniß des Thebanischen Jupiters, wie ich schon einmal erinnerte, hat einen Widderkopf. Sie haben „indeß auch anders Quellwasser, das des Morgens „lauwarm ist. (Vormittags aber,) um die Zeit „wenn der Markt voll wird, ist es kälter; am Mittage wird es sehr kalt; und dann bewässern sie „damit ihre Gärten. Nachmittags verliert es seine „Kälte, bis die Sonne untergeht, dann wird es wieder lauwarm. So wird es immer wärmer bis „Mitternacht; alsdann aber kocht es völlig. Nach „Mitternacht kühlt es sich wiederum ab bis gegen

„Morgen. Man nennt diesen Quell den Sonnen-
„quell.“

„Nach den Ammoniern folgt wieder, nach ei-
„nem Wege von 10 Tagen durch die Sandwüste,
„ein Salzhügel, dem Ammonischen ähnlich, und
„süßes Wasser, und Menschen die herum wohnen.
„Die Gegend führt den Namen Augila. In diese
„Gegend ziehen die Nasamonen um sich Datteln zu
„holen.“

„Nach Augila, wiederum nach einem Wege von
„10 andern Tagereisen, gelangt man zu einem an-
„dern Salzhügel; und Wasser, und vielen frucht-
„baren Datteln so wie vorher, und Menschen die
„da wohnen. Diese heißen Garamanten, ein
„sehr mächtiges Volk. Diese bestellen das Land,
„indem sie Erde auf das Salz tragen. Von da ist
„der kürzeste Weg zu den Lotophagen. Man gelangt
„zu ihnen nach einer Reise von 30 Tagen. Hier
„finden sich auch die rücklingsweidenden Rinder.
„Rücklingsweidend aber sind sie deshalb, weil sie
„die Hörner vorwärts gebogen haben. Darum wei-
„den sie, indem sie rücklings gehen; denn vorwärts
„können sie nicht gehn, weil die Hörner sonst gegen
„die Erde stießen. Uebrigens aber sind sie von den
„andern Rindern in nichts verschieden, als nur dar-
„in, daß ihr Fell dicker und härter ist. Diese Ga-
„ramanten aber pflegen die Troglodytischen Aethio-
„pier mit Viergespannen zu jagen. Denn diese
„Troglodytischen Aethiopier sind die schnellfüßigsten
„aller Menschen, von denen ich jemals gehört habe.
„Es essen aber diese Troglodyten Schlangen, und
„Eidechsen, und dergleichen kriechende Thiere. Eine
„Sprache aber, die mit irgend einer verwandt wäre,
„haben sie nicht; sondern sie zischen wie die Fleder-
„mäuse.“

„Hinter den Garamanten, wieder nach einer
„Reise von 10 Tagen, folgt ein anderer Salzhügel,

„und Wasser, und Menschen die herum wohnen; „sie heißen Ataranten. Das sind die einzigen „unter allen Menschen, von denen ich je gehört habe, die keinen Namen führen. Denn zusammen „heißen sie wohl Ataranten, aber jeder einzelne unter ihnen hat keinen Namen. Diese pflegen die „aufgehende Sonne zu verwünschen, und stoßen „gegen sie eine Menge Lästerungen aus; weil sie „sie durch ihre Hitze zu Grunde richtet; sowohl sie, „die Menschen, als auch ihr Land.“

„Nach diesen folgt wiederum nach einer Reise „von zehn Tagen ein andrer Salzhügel, und Wasser, und Menschen die herum wohnen. An diesen „Salzhügel aber stößt ein Berg, der den Namen „Atlas führt. Er ist sehr steil, und rund herum „abgeschnitten. Der Sage nach aber ist er so hoch, „daß man seinen Gipfel nie sehen kann, denn nie „soll er frei von Wolken werden, so wenig im Sommer als Winter. Die Eingebohrnen sagen, er sey „die Säule des Himmels. An diesem Berge wohnen Menschen die von ihm den Namen haben; „denn sie heißen Atlanten. Sie sollen aber nichts „lebendiges essen, und keine Träume sehn. Bis zu „diesen Atlanten nun, weiß ich die Namen zu sagen „von den Völkern die in dieser Gegend wohnen, weiter aber auch nun nicht. Diese Sandregion aber „geht bis zu den Säulen des Hercules, und noch „darüber hinaus.“

„Es ist in derselben auch eine Salzgrube (ἅλὸς „μέταλλον), zehn Tagereißen weit, und Menschen die „daselbst wohnen. Diese haben ihre Wohnungen „ganz aus Salzstücken gebaut. Diese Gegend von „Libyen nämlich hat keinen Regen; denn die Mauern von Salz könnten freilich nicht dauern, wofern „es regnete. Das Salz aber das dort ausgegraben „wird, ist theils weiß, theils farbicht. Oberhalb „dieses Sandstrichs nun, was nach Süden und tie-

„fer nach Libyen hineinliegt, das ist wüste, und „wasserlos, und ohne Regen, und ohne Holz. Es „giebt dorten auch nicht die mindeste Nässe.“

So weit Herodot! — Es ist beinahe unmöglich, in diesen Nachrichten die Beschreibung einer Caravanenstraße zu verkennen, wenn gleich keiner seiner bisherigen Erklärer dieß gesagt hat. Ich bin überzeugt, daß der größte Theil meiner Leser auch ohne weitere Beweise mir Recht geben wird, so bald er die vorläufigen Kenntnisse von dem innern Africanischen Handel, und der Art dort zu reisen, besitzt. Wer aber noch genauere Beweisgründe fordert, den bitte ich folgendes zu erwägen:

Erstlich: Der Weg geht ununterbrochen durch Wüsten, die nur von Caravanen bereiset werden, weil sie nur Caravanen zugänglich sind. Nur durch diese konnten diese Nachrichten nach Aegypten gebracht werden, wo Herodot sie sammlete.

Ferner: Die Bestimmungen des Wegs sind alle so, wie sie auf Caravanenstraßen gemacht zu werden pflegen. Die Entfernungen werden nach Tagereisen gemessen; die Lagerplätze nach den Stellen angegeben, wo süßes Wasser sich findet.

Drittens: Herodot macht auch hier kein Geheimniß aus der Quelle, aus welcher er seine Angaben schöpfte. Wiederholt beruft er sich auf die Zeugnisse der Libyer, von denen er in Aegypten seine Nachrichten über das innere Africa sammlete 2). Also gerade von den Leuten, die selbst diese Caravanenreisen machten, und ohne Zweifel auch damals in der Begleitung von Caravanen nach Aegypten gekommen waren.

Endlich: der von Herodot angegebene Weg ist mit geringen Abänderungen, von denen sich leicht die Ursachen angeben lassen, noch jetzt im Gebrauch.

2) Herod. IV. 173. 187.

Ein sehr wichtiger Beweis für den, der die Unveränderlichkeit dieser Handelswege kennt!

Frägt man: Warum Herodot gleichwohl der Caravanen nicht ausdrücklich erwähnt habe? so weiß ich darauf nichts anders zu antworten, als: Weil er es nach seinem Zweck nicht für nöthig hielt, da er nur geographische Nachrichten geben wollte. Leuten die viel reiseten, und viel sahn, werden ohnehin eine Menge Ideen und Kenntnisse so geläufig, daß sie sie glauben bei jedem andern voraussetzen zu müssen.

Angenommen also, wir haben hier die Beschreibung einer Caravanenstraße vor uns, die durch Africa läuft, so entsteht die wichtige Frage: Was ist es für eine Straße, und wohin führt sie?

Mit Zuverlässigkeit läßt sich darauf antworten, daß Herodots Nachrichten die Beschreibung des Handelswegs zwischen Oberägypten und Fezzan; so wie zwischen Carthago und diesen Ländern; wahrscheinlich aber auch noch weiter bis zu den Nigerländern, enthalten. Er läuft, von Aegypten aus gerechnet, durch die Wüste der Thebais, auf den Tempel des Ammon; von da durch einen Theil der Wüste von Barca und die Wüsten der Harudschgebirge nach Fezzan; und scheint sich endlich in den jetzigen Königreichen Cashna und Bornu zu verlieren.

Die erste dieser Straßen hat Herodot Station vor Station beschrieben. Mit so großer Gewißheit man aber auch im Ganzen dieselbe bestimmen kann, so bleiben doch bey der Entfernung von ein paar Stationen von einander Schwierigkeiten übrig, die sich nicht völlig heben lassen. Sie müssen, wie die Erklärung der Einzelnen sogleich zeigen wird, fast nothwendig den Verdacht erregen, daß zwey Zwischenplätze ausgelassen sind, wahrscheinlich nicht durch die Nachlässigkeit des Schriftstellers, sondern der

Reisenden, von denen er seine Nachrichten einzog. Diese suchten etwas darin, wie es scheint, der ganzen Straße eine solche Regelmäßigkeit zu geben, daß gerade alle zehn Tage ein Ruheplatz sich fand, der zugleich eine Merkwürdigkeit enthielt. Allein nur ein genauer Commentar über Herodots Worte kann die Beweise dieser Angaben enthalten, die aber um so viel besser sich geben lassen, da gerade eben diese Straße, die der Vater der Geschichte beschreibt, auch durch den neuesten Entdecker dieses Theils von Africa gemacht und beschrieben worden ist 1).

Der Ort von dem wir ausgehn, ist Theben, die Hauptstadt von Oberägypten. Alle Entfernungen, die Herodot hier so wie an andern Stellen von Oertern oder Völkern des innern Africas anführt, sind von hier aus gerechnet; ein deutlicher Beweis, daß er, wie er bereits oben bemerkt, seine Nachrichten über Africa in Aegypten einzog.

Theben war also im alten Aegypten Sammelplatz der Caravanen, so wie es in dem jetzigen die neue Hauptstadt Cairo ist. Dieser Wechsel hat nothwendig auch einige Veränderung in der Richtung des Wegs durch die Wüste machen müssen, der jetzt etwas mehr nördlich läuft; um die eben erwähnte Stadt zu erreichen.

Das erste Ziel der Reise ist der Tempel des Jupiter Ammon. Hier also zeigt es sich, was dieß große Orakel für eine Bestimmung, und seine räthselhafte Lage mitten in einer Wüste, deren Gefahren auch den beherzten Wanderer abschrecken mußten, für eine Ursache hatte. Der priesterliche Eigennutz weiß sonst zu gut seine Rechnung zu machen, als daß er von den einzelnen Abenteurern, die glücklich ankommen mochten, einen hinreichenden

1) Die Reise des Hrn. Hornemann weicht nur darin von dieser Straße ab, daß sie nicht von Theben, sondern der jetzigen Hauptstadt Cairo, anfängt.

Ersatz für die Schaaren der Neugierigen hätte erwarten sollen, die die Furcht der Wüstenreise zurückschreckte. Nun aber verschwinden diese Schwierigkeiten von selbst! Der Tempel des Jupiter Ammon war ein Heiligthum, aber zugleich ein Lagerplatz der Caravanen, und zwar seiner Lage nach sowohl derjenigen, die aus den Negerländern, als die aus dem nördlichen Africa nach Aegypten zogen. Wie manches einträgliche Geschenk mag hier bald die Neugier, bald die fromme Dankbarkeit der reichen Kaufleute gezollt haben, die so eben im Begriff standen, die gefahrvolle Reise durch die furchtbare Wüste anzutreten, oder die auch, aus Africa kommend, hier das nahe Ende einer glücklichen Wanderung vor sich sahn? —

Die Wiederauffindung dieses, in mehr wie Einer Rücksicht so denkwürdigen, Platzes, ist einer der Lieblingsentwürfe der neuern Entdecker geworden; und ihre Bemühungen sind nicht ohne Erfolg geblieben. Schon zwei unserer neusten Reisenden haben ihn erreicht. Der erste, der die Reste des Ammontempels wieder auffand, war der Engländer Browne; und seine Berichte wurden durch Hornemann theils bestätigt, theils erweitert 2). Beide kommen darin überein, das jetzige Siwah für das alte Ammonium zu halten; und der Beweise dafür sind allerdings so viele, daß die Zweifel dagegen dadurch fast alles Gewicht zu verlieren scheinen. Ammonium wird uns im Alterthum nicht als ein bloßer Tempel, sondern als ein kleiner Staat geschildert, von Aegyptern und Aethiopiern gestiftet, der sein eignes Oberhaupt oder König hatte 3). Auch das jetzige Siwah bildet noch

2) Man sehe Browne travels rc. p. 23. rc. und Hornemann's Reise S. 18. Auch bei dem folgenden beziehe ich mich auf diese Schriftsteller, ohne sie immer einzeln zu citiren.

3) Herod. II, 32. 42.

einen solchen unabhängigen kleinen Staat, der unter seinen eigenen Sheiks oder Häuptern steht. Die Bestimmungen, welche sich bey verschiedenen alten Schriftstellern über die Lage von Ammonium finden, sind bereits so sorgfältig mit der von Siwah verglichen, daß kaum noch etwas hinzuzusetzen ist; und das Resultat ist für diese Meinung 4). Der Weg von Unterägypten aus dahin, den Strabo beschreibt, enthielt dieselben Merkwürdigkeiten, die er noch gegenwärtig darbietet 5); und der Ort selbst zeigt Alles, was die Alten davon melden. Siwah enthält noch die Ueberreste von Gebäuden, die mit Hieroglyphen bedeckt, und völlig im Altägyptischen Stile gebaut sind. Zwar steht der alte Tempel nicht mehr in seinem vormaligen Umfange, sondern nur ein kleines Gebäude, welches vermuthlich das eigentliche Heiligthum war; jedoch die Spuren des größern Gebäudes zeigen sich noch so deutlich, daß wahrscheinlich der erste Reisende, dem es glückt sie mit Ruhe untersuchen zu können, im Stande seyn wird, den Umfang zu bestimmen. Die vielen Catacomben, mit Ueberresten von Mumien, die sich — wie bey jeder Alt-Aegyptischen Stadt — in der Nähe finden, sind gleichfalls sichere Beweise einer Aegyptischen Colonie und ihrer zahlreichen Volksmenge. Aber auch die Naturmerkwürdigkeiten, die Herodot beschreibt, finden sich daselbst noch gegenwärtig. Siwah bildet eine jener Oasen von mäßigem Umfange 6), und ist genug gewäs-

4) Ich beziehe mich hier auf die ausführliche und genaue Untersuchung von Rennel Geography of Herod. p. 376.

5) Besonders die Menge von versteinertem Holz. Man vergleiche Hornemann S. 12. mit Strabo p. 84. Schon hier findet sich die Sage, daß es Trümmer von Schiffen seyn, die noch dauert. Hornem. S. 13.

6) Nach Browne 18 Engl. Meilen. Man sehe darüber den Anhang zu Hornemann's Reise S. 94. und von den

sert, um Früchte, und besonders Datteln, in Menge hervorzubringen. Das Salzlager, dessen Herodot erwähnt, findet sich nordwestlich von der Stadt, wo der Boden etwa eine Englische Meile weit mit Salz bedeckt ist 7). Die Erscheinung, daß sich süße Quellen gleich neben salzigen finden, ist hier gar nichts seltenes 8). Ja auch selbst eine Quelle — der der Sonne ähnlich — deren Wasser abwechselnd warm und kalt ist, und der Heilkräfte zugeschrieben werden, findet sich in einem benachbarten Dattelwalde in einer wahrhaft romantischen Lage 9).

Wenn alle diese Kennzeichen die Sache zur Gewißheit zu bringen scheinen, daß Siwah das alte Ammonium sey, so bleibt aber allerdings Ein Zweifel übrig, der sich nicht völlig heben läßt; nämlich die Entfernung von zehn Tagereisen, welche Herodot zwischen Ammonium und Theben angiebt 1). Da wir die Lage von Siwah sowohl als Theben bestimmt wissen, so läßt sich die Distanz beider Oerter auch mit Genauigkeit angeben, die beinahe gerade hundert geographische Meilen beträgt. Da aber die Tagereisen der Caravanen höchstens nur zu fünf dieser Meilen angenommen werden können, so ist klar, daß nicht zehn, sondern zwanzig Ta-

Alten besonders Diod. II. p. 198. Nach Diodor hat die Oase des Ammons 50 Stadien (eine und eine Viertel Meile) in der Länge und in der Breite.

7) Hornemann S. 20.

8) Hornemann ebend.

9) Browne S. 24. Hornemann S. 30.

1) Rennel geogr. of Herod. p. 577. sucht diesen Zweifel zwar dadurch zu heben, daß Herodot nur sage: zum Gebiet der Ammonier, nicht: zu dem Ammonstempel. Da aber die Ammonier, nach Allem was wir wissen, nur die Gegend um den Tempel, oder jene Oase von sehr mäßigem Umfange, bewohnten, so sehe ich in der That nicht ein, was dadurch gewonnen wird.

ge, oder die doppelte Zeit der angegebenen, zu dieser Reise erforderlich seyn würden. Aber auch wenn man annehmen wollte, Siwah sey nicht Ammonium, sondern dieses müsse näher bei Theben gesucht werden, würde man dadurch nichts gewinnen, da die weite der folgenden Station alsdann nicht zutreffen würde, die jetzt, wie wir bald sehen werden, völlig richtig ist. Unter diesen Umständen muß sich von selbst die Vermuthung aufdringen, daß eine Station von 10 Tagereisen hier ausgelassen sey; wodurch auf einmal alle Zweifel gehoben werden. Auch kann man mit der größten Wahrscheinlichkeit diese Station genauer bestimmen. Der Weg von Theben nach Ammonium muß nämlich nothwendig zuerst nach der großen Oasis, El Wah, führen, wo die Natur selber eine ähnliche Station für die Caravanen gebildet hat. Daß über diese der gewöhnliche Weg nach Ammonium ging, ist selbst aus einer andern Stelle des Herodots klar 2), wo er zugleich die Entfernung von Theben dahin auf sieben Tagreisen setzt. Die Entfernung von Siwah aber bis zu dem Ort Cherjeh am nördlichen Ende eben dieser Oase setzt man in Siwah selber zu 12 Tagereisen 3): so daß, wenn man für den Weg durch die Oase selber, die von beträchtlichem Umfange ist 4), noch Eine Tagereise hinzufügt, die Summe von 20 Tagereisen, oder das Doppelte von dem was Herodot angiebt, herauskommen würde.

2) Herod. II. 26. Dasselbe sagt auch Strabo p. 1168.

3) Hornemann S. 150.

4) Von neuern Schriftstellern ist Browne der einzige der sie sah. Ihre ganze Länge von S. nach N. beträgt reichlich 3 Tagereisen. Die Straße muß aber in einer schrägen Richtung quer durch dieselbe führen, und ungefähr zu einer Tagereise berechnet werden. Man sieht leicht, daß eine völlige Genauigkeit hier nicht zu erreichen steht.

Wie also auch immer dieser Irrthum entstanden seyn mag, so kann über die Sache selbst wohl schwerlich ein Zweifel seyn; und Siwah bleibt der Platz des Ammon-Tempels, bei dem unsre Caravane angelangt ist, um nach einer kurzen Erholung wiederum ihre Wüstenreise anzutreten.

Wir verlassen also die hohen Palmenwälder und die heiligen Haine des Jupiter Ammons; bald verschwindet auch die letzte Spur der vegetirenden und belebten Natur, die südliche Wüste von Barca öffnet uns ihre wasserlosen, nur von dürren Hügeln unterbrochenen, Ebnen 5). Zehn Tage währt dieser Weg, bis endlich die Dattelnwälder von Augela sich zeigen, und der ermüdete Zug der Caravane wiederum an einer jener fruchtbaren Inseln landet, die die Natur mit sparsamer Hand mitten in den Sandmeeren von Africa schuf.

Augela ist ein bekannter Name in der alten wie in der neuen Geographie; es ist noch jetzt die Hauptstadt eines Districts, der noch zwei andere Ortschaften umfaßt 6). Die Reise von Siwah dahin wurde von Hornemann in 9 starken Tagreisen gemacht 7); die, wenn man sie für 10 gewöhnliche rechnet, die von Herodot angegebene Entfernung bestätigen. — Der Ort verdankt seinen Ruf nicht der Größe, oder irgend einer andern Merkwürdigkeit, sondern den durchreisenden Caravanen, die ihn noch gegenwärtig auf ihrem Zuge aus dem westlichen Africa nach Cairo berühren, und dort einen Ruheplatz haben 8). Noch

5) Die Beschreibung des Wegs liefert Hornemann S. 36 ꝛc.

6) Mojabra und Melebila. Hornemann S. 46.

7) Hornemann ebend. Die Caravane reisete zwei Nächte durch; und Menschen und Thiere wurden gänzlich erschöpft. S. 45. Auch die Arabischen Erdbeschreiber bestimmen die Entfernung zu 10 Tagreisen. S. 154. Herodots Angabe ist also die gewöhnlich angenommene in Africa.

8) Leo p. 246. Proceedings etc. p. 289.

jetzt widmet sich ein Theil der Einwohner blos den Caravanenreisen 9). Außerdem aber war es ein Hauptplatz des Dattelnhandels, die hier von jeher, so wie noch gegenwärtig, von vorzüglicher Güte und in großer Menge sich fanden 1). Herodot bemerkt ausdrücklich, daß die Nasamonen, in der Regio Syrtica, jährlich einen Zug dahin machten, um ihren Vorrath von dieser Frucht daselbst einzuhandeln 2). Eben so führen noch jetzt die Araber von Bengasi aus eben den Gegenden jährlich ihren Weitzen und Gerste zum Verkauf dahin 3).

Wer sagt uns aber wo die Garamanten wohnen, deren quellenreiche Sitze jetzt die nächsten Ziele unsrer Reise werden sollen? Welche Richtung werden wir nehmen, ohne zu fürchten uns in der Wüste zu verlieren?

Der Name der Garamanten kann uns nicht allein zum Kennzeichen dienen. Er ist einer der umfassendsten bei den alten Geographen, und bezeichnet ein weit verbreitetes Volk des innern Africas, von dem Dattellande bis zum Niger, und östlich bis nach Aethiopien 4). Mit Recht nennt sie daher Herodot selber ein sehr großes Volk. Es kommt hier aber darauf an zu bestimmen, wo diese seine Garamanten sind? und dazu hat uns der Schriftsteller selbst hinreichende Merkzeichen gegeben.

Die Garamanten, sagt er uns, wohnen südlich gerade oberhalb dem Lande der Psylli. Von ihnen aber geht der kürzeste Weg zu den Lotophagen in 30 Tagereisen 5).

Diese doppelte Bestimmung erlaubt es die Ge-

9) Hornemann S. 44.

1) Leo l. c. Proceedings etc. p. 289.

2) Herod. IV. 182.

3) Hornemann S. 48. Man vergleiche S. 179.

4) Cellar. Geogr. Ant. II. p. 944.

5) Herod. IV. 174 und 183.

gend, wo der nächste Ruheplatz seyn soll, mit hinreichender Gewißheit anzugeben. Die Psylli wohnten nach den eigenen Bestimmungen des Schriftstellers 6) in der Mitte des Syrtenlandes, um das jetzige Mesurate, zwischen den Lotophagen und Nasamonen, von welchen letztern ihr Land, seitdem sie, oder vielmehr wohl nur ein Theil von ihnen, auf einem Zuge den sie aus Wassermangel in das innere Africa unternommen hatten, unterging, eingenommen war. Schon diese Bestimmung führt uns nothwendig in das jetzige Fezzan, das alte Phazania, das erste bewohnte Land, das südlich oberhalb jener Gegend sich findet. Allein die zweite Angabe, daß es 30 Tagereisen von da bis zu den Lotophagen sey, bestätigt dieß unwiderleglich. Die Wohnsitze der Lotophagen waren, wie bereits oben gezeigt 7), westlich von denen der Psylli, von Tripolis bis zu der kleinen Syrte hin. Nimmt man die Mitte ihres Landes, und wiederum den Hauptort des alten Phazania, Germa, als die beiden wahrscheinlichsten Endpuncte der Reise an, so beträgt die Entfernung so viele Tagereisen, wie bald unten deutlicher erhellen wird, wo wir eine genauere Beschreibung dieser Reiseroute werden geben müssen.

Wäre das Gebiet von Fezzan schon hinreichend untersucht, um die Lage des Salzhügels zu bestimmen, von dem Herodot spricht, so würde auch die Station unsrer Caravane sich bestimmt angeben lassen. Allein ob wir gleich wissen daß Fezzan Salz enthält 8), so kennen wir doch den Ort noch nicht wo es sich findet. Die Natur der Dinge scheint indessen zu fordern, daß jene Station der alte Hauptort des Landes Germa oder Garama sey 9), der kaum

6) Herod. IV. 173. 7) S. oben S. 56.

8) Proceedings p. 100. Hornemann S. 82. zählt die Salzlager zu den Domainen des Sultans.

9) Rennel Geogr. of Herod. p. 615. Hornem. S. 187.

eine Tagereise südlich von Zuila, und vier Tagereisen S. O. von der jetzigen Hauptstadt Murzuk sich findet. Kein neuerer Reisender war noch an diesem Platze, da Hornemann über Zuila ging. Ueberhaupt aber war vormals die Gegend von Zuila und Germa der Hauptsitz des Handels, und zwar in einem solchen Maaße, daß noch jetzt der Handel von Fezzan im innern Africa der Handel von Zuila heißt 1).

Allein eine andre Schwierigkeit zeigt sich auch hier wiederum in den Angaben Herodots, die sich nicht gänzlich heben läßt. Die Entfernung von Augila bis Fezzan ist zu groß, als daß die Reise in 10 Tagen gemacht werden könnte. Die Caravane, mit der Hornemann ging, brachte, ungeachtet ihre Tagereisen meist über das gewöhnliche Maaß hinausgingen, bis zu Temissa, dem ersten Dorfe in Fezzan, 16 Tage, und noch einen mehr bis Zuila zu. Die Arabischen Geographen rechnen aber die Entfernung von Zuila bis Augila 20 Tagereisen, welches auch dem gewöhnlichen Gange der Caravanen angemessen zu seyn scheint 2). Auch hier also ist wieder derselbige Fall wie bei der Entfernung zwischen Theben und Ammonium, daß sie nämlich das doppelte von der Angabe des Herodots beträgt. Da gleichwohl in der Bestimmung der beiden Endpuncte von Augila und Fezzan kein Zweifel obwalten kann, so muß auch hier wiederum die Vermuthung entstehen, durch welche allein sich die Dunkelheit aufhellt, daß eine Station in der Mitte ausgelassen sey; die so viel wahrscheinlicher wird, da auch auf diesem Wege sich dieselbe so gut wie zwischen Theben und Ammonium nachweisen läßt. Die Arabischen Geographen setzen in die Mitte des Wegs zwischen Augila und Zuila, zehn Tagereisen von jedem,

1) Hornemann S. 69.

2) Hartmann Geogr. Edrisii p. 158. Proceedings p. 197.

den Ort Zala 3). Hornemann erreichte das gewässerte und fruchtbare Thal worin er liegt, am neunten Tage seiner angestrengten Reise; der Zug der Caravane ging aber durch den südlichen Theil des Thals 4); so daß die Stadt, oder wenigstens der Platz wo sie lag, (denn selbst ihr Name scheint verschwunden zu seyn 5),) etwa eine halbe Tagereise nördlich liegen blieb.

Mag aber diese oder eine andere Erklärung anzunehmen seyn, so bleibt doch der Weg, den unsre Caravane nehmen muß, nicht mehr zweifelhaft. Bisher war die Richtung derselben beinahe gänzlich westlich gewesen; jetzt, da sie tiefer in die Mitte von Africa eindringen soll, wird sie mehr südlich, doch immer mit einem Striche nach Westen zu.

Mit gestärktem Muth, und erneuerten Kräften, verlassen wir also Augela. Bald, wenn seine Palmenwälder hinter uns bleiben, ist das Gewölbe des Himmels, und die brennende Sandebne das einzige, was das Auge erblickt 6). Kein Laut eines lebenden Wesens, kein Rauschen eines Blatts, unterbricht hier die ewige Todtenstille der Natur. Erstickte Vögel bezeichnen die Bahn des giftigen Simoums, die er vielleicht noch gestern nahm; und aufgewirbelte Sandsäulen ziehen wie Nebelgestalten über die Ebne her 7). Selbst wo das fruchtbare Thal von

3) Edrisi l. c. Man vergleiche die Charte von Rennel: the rout of Hornemann, auf der die Lage von Zala und die Entfernung nach beiden Seiten genau angegeben ist.

4) Das fruchtbare Thal, das er S. 55. beschreibt, ist ohne Zweifel das Thal von Zala, wenn er auch den Namen nicht hat.

5) Nicht blos Hornemann, sondern auch Hadge-Abdallah, S. Proceedings p. 197. kennt ihn nicht.

6) Hornemann S. 51.

7) Wer eine genauere Beschreibung dieser furchtbaren Phänomene der Wüste zu lesen wünscht, der vergleiche Bruce IV., S. 584. und Proceedings p. 195.

Zala bessere Gegenden zu versprechen scheint, wird die Erwartung traurig getäuscht. Die ödeste aller Wüsten, von den Harudschgebirgen angefüllt 8), empfängt den Wanderer; und erst nach einer neuen zehntägigen Reise werden auch diese Gefahren besiegt. Schon zeigt sich wieder der gigantische Strauß; bald erscheinen Scharen von scherzenden Antelopen, und verkünden die Nähe wirthbarerer Gegenden 9)!

So erreichen wir also Fezzan, oder das Land der Garamanten, von denen uns der Schriftsteller noch mehrere Merkwürdigkeiten zu sagen weiß. Sie treiben Ackerbau, indem sie, wie er erzählt, Erde auf das Salz bringen. Es ist dieß also von einer Salzebne zu verstehen, die sie mit Erde bedecken, wobei das Salz die Stelle des Düngers vertritt. Wir hören von den Einwohnern von Zuila, daß sie nicht nur Ackerbau treiben, sondern noch mehr Sorgfalt als ihre Nachbarn darauf verwenden. Die Art der Bearbeitung aber wird nicht erzählt 1).

Ueber die Rinder mit vorwärts gebogenen Hörnern habe ich bey unsern Naturhistorikern vergeblich nähere Aufklärung gesucht. Im Alterthum waren sie bekannter; ein berühmter Naturforscher, Alexander von Myndus, hatte sie in seiner Naturgeschichte ausführlich beschrieben 2). Ich zweifle indeß ob sie eine eigene Species bildeten; die Hirtenvölker von Africa beschäftigen sich oft damit den Hörnern ihres Rindviehs durch Biegen künst-

8) Diese öden Gebirge, in denen die Natur gänzlich erstorben erscheint, werden in die schwarzen und weißen eingetheilt, und sind zuerst von Hornemann beschrieben. Die schwarzen kannten die Römer schon unter dem Namen mons ater. Plin. V. 5.

9) Proceedings l. c. Hornemann S. 55.

1) Hornemann S. 70.

2) Athen. p. 221.

liche Formen zu geben 3). Vielleicht war dieß auch hier der Fall. Die außerordentliche Dicke und Härte der Haut, die Herodot ihnen beylegt, erwähnen indeß auch neuere Schriftsteller, wenn sie von dem Africanischen Rindvieh sprechen; vielleicht war es blos Mangel an Beobachtungsgeist, der sie die Gestalt der Hörner übersehen machte 4).

Die Menschenjagden, mit denen sich die Garamanten erlustigten, bedürfen wohl kaum einer Erklärung. „Sie pflegen," sagt Herodot, „die Troglodytischen Aethiopier mit Viergespannen zu jagen." Diese Aethiopier scheinen also ein wildes Negervolk gewesen zu seyn, das in benachbarten Gebirgen in Höhlen wohnte, und von ihnen geraubt wurde, um sie als Sclaven zu verkaufen. Allein die neuesten Berichte aus Africa verbreiten auch über diese Nachrichten des Herodots ein in der That überraschendes Licht.

Die Gebirge, von deren Bewohnern hier die Rede ist, sind die Tibesti-Gebirge, die sich einige Tagereisen südöstlich von Fezzan in den Wüsten von Bilma finden. Die Bewohner derselben sind gegenwärtig die Tibbos, höchst wahrscheinlich ein Zweig des alten Libyschen Völkerstamms, von denen die Tibbo Raschadé, oder Felsentibbos, noch jetzt Höhlenbewohner sind. Allein die alten Einwohner dieses Landes, zwischen denen sich die Tibbos mit Gewalt niedergelassen haben, waren Neger 5); und noch gegenwärtig sind die Einwohner von Bilma größtentheils Neger; der Schriftsteller hatte also vollkommen Recht, wenn er sie als solche bezeichnete. Die Menschenjagden sind hier aber so wenig außer Gebrauch gekommen, daß der Sultan von Fessan noch im Jahre 1798 eine dergleichen an-

3) So die Caffern. Barrow Descript. of the Cap. 1c. p. 130.
4) Marmol Afrique I. p. 52.
5) Hornemann S. 127.

stellen ließ, (zwar nicht mit Viergespannen, aber doch mit Reuterey und Fußvolk), die ihm gegen 200 Sclaven eintrug 6). Ja selbst der kleine Umstand, den Herodot von der Sprache jener Völker anführt, — wer sollte es erwarten? — bestätigt sich. „Sie haben keine verwandte Sprache", sagt er, „sondern zischen wie die Fledermäuse." — „Wenn die Augilaer von jenen Stämmen „sprechen," berichtet Hornemann 7), „sagen sie, „daß ihre Sprache dem Zwitschern der Vögel ähnlich sey."

An einer andern Stelle, und in einem andern Bericht, sagt Herodot von den Garamanten, sie flöhen die Gemeinschaft mit allen Menschen, und allen Verkehr: sie hätten auch nicht die mindesten Waffen, und wüßten sich nicht zu vertheidigen 8). Man sieht leicht daß dieses von einem einzelnen Stamme zu verstehen ist, der irgend in einem abgelegenen Winkel der Wüste wohnte, der nicht an der Caravanenstraße lag. Es ist beynahe nicht möglich, die Schüchternheit dieser armen Menschen, die jeden Fremden für einen Räuber halten, kürzer und richtiger zu schildern, als hier von Herodot geschehn ist. Ein Gegenstück dazu, aber noch mit lebhaftern Farben ausgemalt, liefert uns Leo von Africa, in seiner Erzählung von einem Haufen Kaufleute, der des Weges verfehlte, und unerwartet auf eine solche Horde stieß 9).

So hätten wir also mit Gewißheit die Straße

6) Hornemann ebend.

7) Hornemann S. 143.

8) Herod. IV. 174.

9) Leo p. 246. Hornemanns Erzählung von den armen Einwohnern des Dorfs Ummesogeir, (des alten Mareotis?) die, friedfertig aus Schwäche, sich lieber dem Schutz ihres Heiligen unterwerfen, als daß sie sich bewaffneten, kann als Beispiel dienen. Hornemann S. 16.

ausgeforscht, die von Ober Aegypten nach Fezzan führte; und es ist zugleich erwiesen, daß es dieselbe war, die noch gegenwärtig gebraucht wird. Aber beynahe haben wir darüber Carthago aus den Augen verlohren! Zwar wissen wir schon, daß auch jene Caravanen großentheils aus seinen Unterthanen zusammengesetzt waren; aber der Schriftsteller gab uns auch schon in der bisherigen Erzählung einen Wink, der uns von selbst dahin zurückführt, und deutlich die Straße anzeigt, auf der man aus dem Gebiet der Republik nach Fezzan gelangte. Es sey mir daher erlaubt erst von dieser zu sprechen, ehe ich die beiden noch übrigen entferntern Stationen der Ataranten und Atlanten zu erläutern versuche.

Wenn er von seinen Garamanten spricht, so fügt er zugleich die Bemerkung bei, „von ihnen „gehe der kürzeste Weg zu den Lotophagen, in 30 „Tagen gelange man zu ihnen 1).“ Diese Nachricht giebt uns hinreichende Auskunft.

Wir kennen die Sitze der Lotophagen; wir wissen daß sie in der Nähe des jetzigen Tripolis, von da bis zu der kleinen Syrte, zu suchen sind. Eine Reise also von dort südlich landeinwärts bis zu den Garamanten, durch was für Gegenden würde sie uns führen?

Durch keine andere, als durch welche, nach den neuesten Englischen Berichten, die Caravanenstraße von Tripolis nach Fezzan, und von da weiter nach den Negerländern, läuft. Eben auf diesem Wege sollte H. Lucas in Africa einzudringen suchen, woran ihn ein entstandener bürgerlicher Krieg in jenen Gegenden verhinderte 2); aber durch Hornemann ward er zwei mal gemacht.

Der jetzt gewöhnliche Weg geht von Tripolis

1) Herod. IV. 183.

2) Proceedings etc. 125. etc. 241. etc.

aus über das östlicher gelegene Mesurata, das man in 7 Tagen erreicht 3). Von dort geht er in gerader Linie nach Süden. In 8 Tagen erreicht die Caravane die Stadt Wadan. Dann folgt eine sandige Ebne durch die sie in 4 Tagen zu der Grenze des Königreichs Fezzan gelangt; 5 andere Tage bringen sie zu der jetzigen Hauptstadt desselben, Murzuk. In den 4 nächsten Tagen erreicht sie Germa oder Garama, die alte Hauptstadt des Landes, in welche Gegend Herodots Garamanten gesetzt werden müssen. Hier vereinigt sich alsdann diese Straße mit der Aegyptischen, die wir oben beschrieben haben.

Eine andere, etwas längere, Straße lief sonst gerade von dem Lande der Lotophagen aus, ohne erst Mesurata zu berühren, südlich, über Gadamis, dessen vormalige Größe noch jetzt Trümmer aus dem Römischen Zeitalter bezeugen sollen 4). Welche von beiden Straßen im Carthagischen Zeitalter gewöhnlich war, läßt sich nicht mit Gewißheit bestimmen, da die Zwischenstationen nicht angeführt werden, wenn nicht vielleicht die gelegentliche Bestimmung Herodots, daß die Garamanten gerade oberhalb der Psylli (bei Mesurata) wohnten, als Beweis gelten kann, daß die Handelsstraße durch dieser ihr Land lief, und dieselbe also war, welche sie jetzt ist. Die von Herodot angegebene Entfernung wird immer passen, welche von beiden Straßen man auch vorzieht. Die über Mesurata beträgt von Tripolis bis Germa 28 Tagereisen; und die beiden folgenden ergeben sich von selbst, wenn man die Mitte des Landes der Lotophagen als Anfangspunct ansieht; die andere würde gerade etwa 30

3) So lange Zeit brauchte H. Lucas.

4) Nach dem Bericht von Abulfeda. Rennel Geogr. of Herod. p. 623.

Tagereisen ausmachen 5). Ueberhaupt aber bedarf es wohl keines Beweises, daß eine ängstlich genaue Rechnung bey Ländern, über welche noch ein solches geographisches Dunkel schwebt, am wenigsten an ihrer Stelle seyn würde 6).

Erwiesen also bleibt es, daß die Straße aus dem Lande der Lotophagen, und folglich aus dem Gebiet von Carthago, nach Fezzan in das innere Africa eine gebrauchte und bekannte Straße war; über welche so wenig als über die von Oberägypten nach eben diesem Lande irgend ein Zweifel seyn kann. Allein die Straßen, die Herodot beschreibt, endigen bey den Garamanten noch nicht, in deren Lande sie zusammentreffen. Er führt uns noch 20 Tagereisen weiter, zu den Wohnsitzen der Ataranten, und endlich zu denen der Atlanten, bei welchen, wie er selber gesteht, seine Kenntniß endigt. Bisher konnten wir ihm folgen, geführt von einem neuern Reisenden, der genau in seine Fußstapfen trat. Aber jetzt verläßt uns dieser Führer, dessen weitere Nachrichten Europa noch nicht erreichten. Erst durch sie könnte über die weitere Erzählung des Vaters der Geschichte ein ähnliches Licht wie über das bisherige verbreitet werden. Allein, jetzt uns selbst überlassen, dürfen wir uns wundern, wenn auf die Gewißheit nur Vermuthungen folgen?

Wer sind die Ataranten, und wo sind sie zu suchen, zu denen eine neue zehntägige Reise uns führen soll? Welche Richtung wird die Caravane nehmen müssen, um sie nicht zu verfehlen?

5) Beide sind auf der Rennellschen Charte verzeichnet.

6) Von Hornemann wurde die Reise von Tripolis nach Murzuk in 31 Tagereisen gemacht. Allein seine Angabe kann nicht als Regel dienen, da er selber bemerkt er sey sehr langsam gereiset; und auch die Ruhetage in jener Angabe mit inbegriffen sind, deren Zahl wir nicht wissen. Hornemann S. 119.

Aus der Stelle Herodots geht allerdings hervor, daß er sich den Weg, den er beschreibt, als immer weiter nach Westen an dem nördlichen Rande der großen Wüste fortlaufend dachte; da er einmal die Meinung hegte, daß die südlichern Gegenden wegen Hitze und Wassermangel unzugänglich seyn. Man kann also auch wohl nicht zweifeln, daß er er sich seine Atarantен 10 Tagereisen weiter westlich von den Garamanten dachte; so wie er noch 10 Tagereisen weiter endlich die Atlanten setzt. Es ist aber gleichwohl nicht möglich dieß von einer geraden westlichen Richtung zu verstehen. Diese würde uns von den Garamanten aus in das Innerste der großen Wüste führen, wo nicht nur, so viel wir wissen, keine Handels-Straße läuft, und selbst auf unsern neuesten Charten noch nicht einmal ein Name zu finden ist, sondern welches selbst gegen die gefaßte Meinung des Herodot seyn würde, der das Innere der Wüste für unzugänglich erklärt. Es bleiben also nur zwey Wege übrig; der Straße entweder eine sehr starke nördliche, oder auch umgekehrt südliche Biegung zu geben; so daß sie im ersten Falle fortdauernd an der Nord-Seite der großen Wüste fortlaufen würde; im zweyten aber in das Innere von Africa eindränge, und nach den Negerländern gienge.

Das erste ist, wie gesagt, der Vorstellungsart Herodots gemäß. Auch läßt sich im Ganzen dafür sagen, daß die von ihm angegebenen Kennzeichen der Salzhügel in so weit zutreffen, daß diese Gegend von Africa allerdings dieselben darbietet 7). Allein eine bestimmtere Erklärung ist aus Mangel

7) Daß es oberhalb Tunis und Algier an der N. Grenze der großen Wüste solche Salzlager gebe, bezeugt Shaw, p. 297. der besonders den Salzberg Haddeffa erwähnt, der an der N. Seite des Tritons-Sees, also bereits im Carthagischen Gebiet, sich findet.

der genauen Local-Kenntnisse noch unmöglich. Wollte man sich genau an die von ihm angegebene Entfernung halten, so würden seine Atlanten, das äußerste ihm bekannte Volk, in Gadamis, dem alten Cydamus, zu suchen seyn 8). Wir kennen aber diesen Platz noch aus gar keiner neuen Beschreibung, und können daher auch nicht bestimmen, in wie fern die von ihm gegebenen Kennzeichen eines außerordentlich hohen Bergs, und andre, hier zutreffen. Außerdem liegt Gadamis an der Grenze des Carthagischen Gebiets, wo Herodot, wie oben gezeigt ist, die einheimischen Völkerschaften und ihre Lebensweise recht gut kannte; hätte er also wohl die Bewohner von Gadamis als das äußerste ihm bekannte Volk erwähnen können?

Der andre Ausweg um Herodot zu erklären ist, daß man diese beiden Stationen nicht in einer nördlichen, sondern südlichen Richtung von Fezzan sucht. Ohne Zweifel ist, wie aus dem Obigen erhellet, diese Erklärungsart gegen die Vorstellung des Schriftstellers, der sich jene ganze Kette von Völkerschaften an der Nordseite der großen Wüste dachte. Aber es frägt sich nur, ob diese seine Vorstellungsart auch die richtige war? Die Libyer, von denen er seine Berichte einzog, hatten ihm diesen Weg als einen Weg durch die Wüste geschildert. Er brachte seine Meinung dazu, daß das Innere der Wüste unzugänglich sey; und denkt sich also den Weg als an ihrer Nordgrenze weglaufend; welches um so natürlicher war, da bey den bisher beschriebenen Stationen dieß allerdings zutraf. Aber er selber kennt kein letztes Ziel des Wegs, und gesteht in dieser Rücksicht seine Unwissenheit ohne Rückhalt. Läßt es sich unter diesen Umstän-

8) Man vergleiche die Rennelschen Charten; wo man finden wird, daß Gadamis ungefähr 20 Tagereisen von Germa gesetzt wird.

ten, so bald andere Gründe es wahrscheinlich machen, nicht sehr gut denken, daß er in diesem Stück irrte; und seine Ataranten und Atlanten nicht da zu suchen seyn, wo er sie sich dachte, sondern an ganz andern Stellen?

Ohne irgend dem Urtheil der Leser vorgreifen zu wollen, oder das, was immer Vermuthung bleiben muß, für mehr als Vermuthung zu geben, wird es mir doch erlaubt seyn, die Gründe, weßhalb ich die letzte Meinung, daß jene beiden Völkerschaften in einer südlichen Richtung von den Garamanten zu suchen sind, für wahrscheinlicher als die erstere halte, auseinanderzusetzen.

Das Land der Garamanten, oder Fezzan, war von jeher der Hauptplatz des Handels nach dem innern Africa und den Nigerländern. So erscheint es schon bei den Arabischen Geographen, und auch wiederum bei den Entdeckern unsrer Tage 9). Hier ist es, wo die Caravanen nach den Südländern sich sammlen, die unter dem Namen von Sudan oder Nigritien begriffen werden. Gleichwohl ist es gar kein productenreiches Land an und für sich selbst; sondern nur ein Zwischenplatz des Handels, der zwischen den Ländern zu beiden Seiten der Wüste geführt wird.

Muß daher, wenn wir bereits im Alterthum es als den Platz angeführt finden, wo die Straßen des Handels aus Aegypten und dem Gebiet der Carthager zusammentreffen, ohne doch hier zu endigen, nicht die Vermuthung Wahrscheinlichkeit erhalten, daß auch damals es nicht anders wie nachmals gewesen sey, und die Fortsetzung dieser Straßen nach Süden lief; zumal wenn man sich zugleich an jene Thätigkeit des Handelsverkehrs in jenem Welttheil, wie wir sie bereits oben gezeigt haben, erinnert?

Hiezu kommt daß die Waaren, die man von daher erhielt, auf einen solchen Verkehr hindeuten. Die

9) Hornemann S. 186.

Sclaven und die Edelsteine, welche die Carthager aus dem Lande der Garamanten bekamen, setzen nothwendig einen Verkehr mit entfernten Ländern voraus, wo beide zu Hause waren.

Besonders auffallend aber ist es, daß eine der Merkwürdigkeiten, die Herodot von jenen Ataranten erzählt, durch einen spätern Schriftsteller von einem Volke des innern Africas bestätigt wird. „Sie hätten," sagt er, „keine eigene Namen einzelner Personen unter sich, „und seyn das einzige Volk dieser Art." Gewiß eine der sonderbarsten Erscheinungen; denn keiner unsrer neuern Reisenden hat selbst bei den rohesten Völkern etwas ähnliches gefunden. Gleichwohl erzählt gerade dasselbe, was Herodot berichtet, Leo von Africa von den Bewohnern von Bornu, südöstlich von Fezzan; indem er uns zugleich den Schlüssel zu diesem Räthsel giebt. „Ein Kaufmann, sagt er 1), der aus dem „Reiche Bornu kam, und lange unter diesem Volke „lebte, erzählte mir, daß es dort gar keine eigne „Namen gebe. Alle nämlich nennten sich von ihrer Länge, Dicke, oder andern zufälligen Eigenschaften, und hätten also bloße Beinamen." — In wie fern diese Erzählung wahr sey oder nicht, ist hier eine gleichgültige Frage; sie beweißt aber immer, daß eine solche Sage, wie Herodot sie von seinen Ataranten anführt, noch in Leos Zeitalter in Africa lebte; und zwar von einem Volke, das innerhalb der Grenzen des sehr ausgedehnten Reichs Bornu

1) Leo p. 255. Von eben diesem Volke sagt Leo p. 247., daß sie die aufgehende Sonne mit Heftigkeit anrufen. Erklärt dieß Herodots Nachricht von den Verwünschungen die sie gegen sie ausstoßen? — Uebrigens muß ich hier ausdrücklich bemerken, daß Leo den Herodot nicht gelesen hatte. Er konnte nichts als Arabisch; und lernte erst in seinem Alter etwas Italienisch. Hätte er ihn aber auch gelesen, so bliebe darum sein Zeugniß nicht minder sein eignes. Solche Menschen schreiben sich einander nicht aus.

wohnte. Mehr als 30 Völkerschaften, die jede ihre eigne Sprache reden, begreift noch jetzt dieses Königreich 2). Etwas genaueres also über Atarantен bestimmen zu wollen, wäre eine Vermessenheit.

Noch weniger ist dieses bei den Atlanten, die 10 Tagereisen weiter sich finden sollen, möglich. Der hohe Berg, an dem sie wohnen, giebt uns kein sicheres Kennzeichen; und wenn der Name des Volks an den Atlas erinnert, so ist doch auch dieß kein einzelner Berg, sondern eine fortlaufende Kette. Indeß bemerkt schon Hornemann 3), daß auch solche einzeln stehende Berge in den Africanischen Wüsten nicht ungewöhnlich sind. Der Salzhügel in ihrer Nachbarschaft kann aber vielleicht als Beweis dienen, daß sie noch in der Wüste von Bilma wohnen. Denn mit dieser Wüste hört jener Reichthum an diesem Mineral auf 4). Die Kaufleute von Cashna und Agadez ziehen jährlich in zahlreichen Caravanen dahin, um Salz zu holen, das sie in keiner geringern Entfernung finden können.

Mögen nach diesem Allen die Leser entscheiden, für welche von jenen beiden Erklärungsarten die größere Wahrscheinlichkeit sey, da Gewißheit hier einmal noch nicht zu erhalten steht. Ehe wir aber Herodots Erzählung verlassen, müssen wir noch einen Blick auf die letzte Merkwürdigkeit werfen, die er uns aus dem innern Africa erzählt 5). „Zehn Tagereisen in die

2) Proceedings p. 220.

3) Hornemann S. 59.

4) Proceedings p. 252. 253.

5) Herod. V. 185. Der Zusammenhang der Erzählung beim Herodot lehrt deutlich, daß dieß nicht mehr die fortlaufende Beschreibung der Caravanenstraße, so wenig als eine Wiederholung des Gesagten, sey; sondern daß er dieses nur noch als eine einzelne Merkwürdigkeit erzählen wolle, die man ihm berichtet habe. Darum sagt er: zehn Tage in die Wüste hinein; nicht an ihrem Rande, wie er sich die andern Stationen dachte. — Die Bestimmtheit des

„große Wüste hinein sey eine Salzgrube (ἅλὸς „μέταλλον). Es wohnten da auch Menschen, die „sich ihre Hütten aus Salzstücken gebaut hätten; weil „dort gar kein Regen falle. Das Salz, das sie grä„ben, sey theils weiß, theils farbig; auf diese Oerter „folge alsdann eine völlig unwirthbare Wüste."

Man glaubt diese Nachrichten fast wörtlich in der Beschreibung wieder zu finden, die uns Leo von Africa von den großen Salzgruben zu Tegasa im Innern jener Wüste giebt, wo er selber drei Tage sich aufhielt. Sie finden sich nach seinem Bericht 6) an der südöstlichen Grenze der Wüste Zanhaga 7), sind aber dennoch gegen zwanzig Tagereisen von Tombuctu entfernt. Sie werden von dahin gesandten Leuten bearbeitet, die bei dem Eingange der Gruben in elenden Hütten wohnen. Ihre Speise muß ihnen gebracht werden, und nicht selten kommen sie vor Hunger um, oder werden von der brennenden Hitze geblendet. Aus diesen Gruben von weißem und farbigen Salze werden die westlichen Negerstaaten am Niger, die zu dem Reiche von Tombuctu gehören, mit diesem Bedürfniß versorgt. Große Caravanen von Kaufleuten ziehen hin, um es abzuholen.

Ich überlasse es meinen Lesern die Aehnlichkeiten, so wie die Verschiedenheiten der beiden Erzählungen, aufzufinden; da die unbestimmten Berichte beider Schriftsteller ohnedem nicht hinreichen, das

Ausdrucks ist einer der größten Vorzüge des Herodot. Er sagt gerade immer das, was er sagen mußte. Wie sorgfältig hat er nicht hier durch den Ausdruck ἅλὸς μέταλλον diese Salzgruben von den Salzhügeln unterschieden!

6) Leo p. 224. 246.

7) Zanhaga ist bei Leo der Name des westlichen Theils der Wüste zwischen Marocco und Tombut; an welche die schon öfters erwähnte Wüste Zuenziga stößt. Die sandige Region hat dort ihre größte Breite, und ist am gefährlichsten zu bereisen.

Local jener Salzgrubben genau anzugeben. Mögen sie aber immer dieselben oder mögen sie verschieden seyn, — denn wie viele dergleichen kann nicht die unermeßliche Wüste enthalten? — so geben sie doch stets einen Beweis, wie bekannt Herodot mit ihren innern Merkwürdigkeiten war, und wie treu seine Erzählung ist. Kurzsichtige Critiker haben oft seinem Schatten gelästert; aber die Stille der Wüste blieb in furchtbarer Majestät die ewige Zeugin seiner Glaubwürdigkeit!

Es dämmerte uns in Regionen des Alterthums, die bisher der Nebel der Ferne, und die Nacht der Jahrhunderte verhüllte! Es ist Zeit hier stehn zu bleiben; um die Mannigfaltigkeit von Gegenständen, die sich uns zeigten, unter allgemeine Gesichtspuncte zusammenzufassen!

Wenn der alte Völkerverkehr des innern Africas im Ganzen keinem Zweifel mehr unterworfen seyn kann, so liegen auch in den Spuren, die er hinterlassen hat, Beweise von seiner großen Lebhaftigkeit. Wir haben gesehen, daß eben die Oerter und Gegenden, die jetzt seine Hauptplätze sind, es auch im Alterthum waren. Aber wie verschieden ist ihr gegenwärtiger Zustand von dem jener frühern Zeit; wie ihn die noch vorhandenen Denkmähler beweisen? Was ist das jetzige Siwah gegen das alte Ammonium, was selbst Cairo gegen das königliche Theben? Und doch war es nur jener Völkerverkehr, vielleicht zugleich an gewisse religiöse Ideen geknüpft, dem sie einst ihren Glanz und ihre Größe verdanken konnten! Dürfen wir also, oder müssen wir vielmehr, denselben nach *diesem* Maaßstabe messen, wie viel größer und wichtiger muß er damals gewesen seyn? Damals, als nicht Barbaren, sondern mächtige und cultivirte Nationen die Nordküste Africas inne hatten, die den Handel, wenn nicht zu ihrer einzigen, doch zu ihrer wichtigsten Beschäftigung machten.

Die vornehmsten Gegenstände ferner des Handels waren dieselben, die es noch gegenwärtig sind; Salz, Datteln, Sclaven und Gold. Die Caravanen nahmen nicht ohne Absicht ihren Weg durch die salzreichen Gegenden 8). Hier konnten sie umsonst ihre Camele mit dieser Waare beladen, die in den Negerländern den schnellsten und sichersten Absatz gegen Sclaven und Goldstaub fand. Von dem dortigen Menschenhandel, seinem Umfange und seiner Einrichtung, haben wir sowohl in dem innern Africa als in Carthago und seinen Besitzungen so viele und so deutliche Spuren gesehn, daß er nicht aufs neue erwiesen zu werden braucht. Goldstaub war von jeher eine der gesuchtesten Waaren in den Negerländern, und wie gut die Carthager den Goldhandel kannten, ist oben schon aus einem Berichte des Herodots gezeigt. Zu diesen Waaren kamen aber auch noch im Alterthum ganz vorzüglich Edelsteine; nämlich diejenige Gattung, die man damals Chalcedonyx zu nennen pflegte, und die von Carthago selbst ihren Namen erhalten hatte 9). Die Carthager erhielten sie, wie oben gezeigt ist, aus dem Lande der Garamanten, wohin sie nur aus den Gebirgländern des innern Africas gebracht werden konnten 1). Man gab dem Chalce-

8) Das Salz von dem Ammons-Tempel (nicht Salmiak, den die Alten nicht kannten, Beckmann Beiträge V. S. 259.) wurde nicht nur nach Aegypten gebracht, um bey den Opfern gebraucht zu werden, Arrhian. de exp. Al. III, Cap. 4.; sondern kam auch auf die Tafel der Persischen Könige. Athen. IV. p. 67.

9) *Καρχηδόνιος λίθος.*

1) Plin. XXXVII. 7. Es ist bekannt, daß unter den geschnittenen Steinen aus dem Alterthum sich manche finden, deren Vaterland jetzt gänzlich unbekannt ist. Sollten nicht wenigstens viele derselben aus dem innern Africa seyn? Eine Bemerkung, die ich von einem Kenner der Naturgeschich-

donyx, oder wie er auch heißt, dem Carbunculus, den ersten Rang unter den Onyxen, man brauchte ihn zu Trinkgeschirren und Gefäßen; und die Verschwendung, die man sich bei diesen erlaubte, kann uns einen Begriff von dem Umfange jenes Handels geben.

Die Völker ferner, durch welche dieser Handel geführt ward, waren die Bewohner der Gegenden zwischen den beiden Syrten, vorzüglich die Nasamonen; deren Züge und kühne Entdeckungsreisen Herodot bei mehr als einer Gelegenheit rühmt; und die ihm auch selbst diese Nachrichten mittheilten 2). Noch jetzt sind diese Völker und ihre Nachbaren die größten Handelsleute. Die kühnen Fezzaner ziehen von der Nähe des Nigers bis in die Mitte von Indien 3).

Durch diese Stämme also, die unter Carthagischer Herrschaft standen, hatte dieser Staat den Caravanenhandel in seinen Händen, und das sonst wüste Syrtenland wurde dadurch eine seiner wichtigsten Besitzungen; deren Erwerbung durch die freywillige Aufopferung ihrer Gesandten fortdauernd selber die Sage feyerte 4). Die an dieser Gegend grenzenden Emporia, oder Städte in Byzazium, waren nach ihrer Lage die natürlichen Stapelplätze dieses Handels, und die Carthager hatten Ursache

te hörte, daß diese unbekannten Steine fast alle von Römischer, nicht aber von Griechischer Kunst zu seyn scheinen, bestätigt vielleicht diese Vermuthung. Erst eine genauere Bekanntschaft mit den Binnenländern Africas wird aber dereinst Gewißheit geben können.

2) Daß sie aber nicht allein Waarenführer blieben, sondern auch selber Theil an dem Handel nahmen, bedarf wohl kaum einer Erinnerung. Sie wurden dadurch, ob sie gleich Nomaden blieben, dennoch ein sehr reiches Volk. Scylax. p. 49.

3) Proceedings p. 192.

4) S. oben S. 53.

auf den Besitz derselben so eifersüchtig, und in allem was sie betraf so geheimnißvoll zu seyn. Der innere Handelsverkehr von Africa mußte also auch um so viel mehr verborgen bleiben, da die Caravanen nicht Carthago selbst zu dem Ziele ihrer Reise machten, sondern in unbekannten Gegenden sich bildeten, und schon in den nächsten Städten am Rande der Wüste die Stapelplätze für ihre Waaren fanden.

Siebenter Abschnitt.

Carthagische Kriegsmacht.

Wenn gleich die Geschichte der Kriege, welche Carthago führte, ausser unserm Gesichtskreise liegt, so würde doch die Kenntniß der Republik unvollkommen bleiben, wenn wir nicht einige Blicke auf ihre Flotten und ihre Heere würfen. Die Beschaffenheit von diesen giebt den Maaßstab zu der Beurtheilung ihrer Macht; und die Geschichte ihres Wachsthums sowohl als ihres Falls würde ohne diese Kenntnisse nur halb verständlich bleiben.

Carthago war zugleich Seemacht und Landmacht; beides in dem Sinn, wie man diesen Ausdruck von den damaligen Staaten gebrauchen kann, wo noch an keine Herrschaft des offnen Oceans, wo noch an keine große, auch in den Zeiten des Friedens besoldete, Heere gedacht werden konnte.

Allein der Begriff von Herrschaft des Meers war darum den Carthagern nichts weniger als fremd 1). Er mußte bei ihnen entstehen, so bald sie auswärtige Besitzungen hatten, zu denen nur ihre Flotten sie führen konnten; und mit denen die Erhaltung eines dauernden und ruhigen Verkehrs doch für sie ein dringendes Bedürfniß war, wenn auch nicht die Sicherheit ihres eigenen Gebiets davon abgehangen hätte. Aber eben dadurch ward auch sowohl der Umfang als auch die Art und Weise dieser Meerherrschaft bestimmt.

Der Kreis derselben beschränkte sich auf das Mittelmeer, oder eigentlich die westliche Hälfte desselben; und vielleicht einen kleinen Theil des Oce-

1) Diod. II. p. 134. 412.

ans, gleich außerhalb den Säulen des Hercules. Hier lagen die Inseln, die sie ganz oder zum Theil erobert hatten; hier waren die Küsten mit ihren Colonien bedeckt. Die Art und Weise derselben mußte sich daraus von selber ergeben. Es kam darauf an, diese in der Abhängigkeit zu erhalten; also stets den Weg zu ihnen offen zu haben, Truppen hinüber zu bringen, und die Landungen feindlicher Heere verhindern zu können. Alles dieses setzte nur freye Ueberfahrt und sichere Stationen der Kriegsflotten voraus. Lieferte man sich auch Seetreffen im offnen Meere, so bedurfte es dazu doch viel weniger künstlicher Wendungen; und weite Seereisen mit Kriegsgeschwadern waren damals gänzlich unnöthig, und also unbekannt.

Aber auch diese, so beschränkte, Herrschaft des Meers, kostete darum keine geringe Anstrengung; weil es nicht an mächtigen Nebenbuhlern dazu fehlte. Man hatte die Etrusser in Italien, man hatte die Griechen in Syracus und Massilia zu bekämpfen; und als man endlich sich schmeicheln konnte, diesen den Preis entrissen zu haben, trat der furchtbarste aller Nebenbuhler in Rom auf, wo man es bald empfand, daß die Herrschaft des Meers die unerlaßliche Bedingung zu der Demüthigung von Carthago sey. Ohne Zweifel war es diese fortdauernde Eifersucht, wodurch die Kräfte der Republik sich eigentlich entwickelten; aber wenn man die lange Reihe von Siegen und Niederlagen übersieht, welche es ihr kostete sich Jahrhunderte hindurch auf dieser Höhe zu behaupten, so giebt eben dieses auch den sichersten Maaßstab der gewaltigen Hülfsquellen, die ihr zu Gebote stehen mußten.

Ueber die Beschaffenheit und Stärke ihrer Seemacht sind wir etwas besser als über die meisten andern Gegenstände, die Carthago betreffen, unterrichtet. Die Schriftsteller hatten zu oft Gelegenheit

davon zu sprechen, als daß sie nicht manches davon hätten aufzeichnen sollen.

Der Hauptkriegshafen der Republik, der eigentliche Standplatz ihrer Flotten, war in der Hauptstadt selbst 2). Sie hatte einen doppelten Hafen, einen äußern und einen innern, so daß man aus dem ersten in den letzten schiffte. Zu dem äußern führte ein Eingang 70 Fuß breit, der mit einer Kette gesperrt werden konnte. Er war nur für die Handelsschiffe bestimmt, die hier sichere Ankerplätze fanden. An der Seite desselben lief ein breiter Quai her, auf dem die Waaren ausgeladen, und zum Verkauf ausgeboten wurden; und ein eignes Thor führte aus ihm in die Stadt, ohne daß man erst in den innern Hafen kam. Dieser letztere war durch eine doppelte Mauer von jenem abgesondert, und allein zum Hafen für die Kriegsschiffe bestimmt. In seiner Mitte lag eine hohe Insel, von der man ins offne Meer sehen konnte. Auf derselben war das Quartier des Befehlshabers der Flotte, wo die Signale gegeben, und die Wachen gehalten wurden; so daß man im Stande war Alles im Meer zu erblicken, ohne daß man doch vom Meer aus das Innere des Hafens ausspähen konnte. Die Insel so wie der Hafen waren stark befestigt, und mit hohen Dämmen eingefaßt; längs denen die Decken oder die Behälter für die Kriegs-Galeren, 220 an der Zahl, angelegt waren. Ueber denselben waren aber, in eben so vielen Abtheilungen, die Magazine, die Alles enthielten, was zu der Ausrüstung der Schiffe nöthig war 3). Vor dem Eingange jeder

2) Die folgenden Nachrichten verdanken wir Appian. I. p. 435—438. und 482. Indeß hatten auch andre Carthagische Städte Häfen und Werfte für Kriegsschiffe; wie z. B. Hippo. Appian. I. p. 459.

3) Ohne Zweifel hatte also jedes Schiff sein Magazin; wie es auch in unsern neuern Kriegshäfen ist. Die Maga-

Docke standen zwei Jonische Säulen, die, indem sie um die Insel wie um den Hafen herumliefen, dem Ganzen das Ansehen eines prächtigen Porticus gaben.

Die Kriegsschiffe der Carthager scheinen vor den Zeiten der Römerkriege gewöhnlich Triremen gewesen zu seyn; wie die Geschichte ihrer Kriege mit Syracus davon die Beweise giebt 4). Allein die Sitte größere Schiffe zu bauen, die seit den Zeiten Alexanders des Großen, besonders durch Demetrius den Städteeroberer, aufkam, scheint auch von den Carthagern nachgeahmt worden zu seyn: und bereits in dem ersten Kriege mit Rom bestehen ihre Flotten aus Fünfruderern 5); ja sogar ein Schiff mit 7 Ruderbänken wird erwähnt, wiewohl nur als eine, den Feinden abgenommene, Beute 6).

Die gewöhnliche Zahl ihrer Kriegsschiffe oder Galeren scheint schon durch die Einrichtungen des Hafens ungefähr bestimmt zu seyn; und damit stimmen auch die Nachrichten von der Stärke ihrer Flotten überein 7). Eine Zahl von 150 bis 200

zine waren vermuthlich von Holz; denn unter Dionys I. verbreitete sich die Sage sie seyn aufgebrannt; worauf er vergeblich die Hoffnung baute, daß auch ihre Flotte ein gleiches Schicksal gehabt habe. Diod. II. p. 60.

4) Wie z. B. bei Diod. II. p. 409. und an den andern Stellen, wo er von den Carthagischen Flotten spricht. Es scheint überhaupt nicht zu bezweifeln, daß die Carthager in ihrer Schiffbaukunst die Schuler der Griechen, besonders der Syracuser, wurden. Die Noth mußte sie wohl dazu treiben.

5) Dieß ist klar aus Polyb. I. p. 138. 139.

6) Polyb. I. p. 58. Es war von Pyrrhus erbeutet.

7) Diod. I. p. 685. 691. II. 134. Wenn bei eben diesem Schriftsteller in ein Paar andern Stellen, wie z. B. I. p. 419. 606. ungleich größere Zahlen vorkommen, so sind dieß ohne Zweifel Vergrößerungen, die wir dem Ephorus verdanken. — Uebrigens werden die Transportschiffe bei den Carthagern stets von den Kriegsschiffen unterschieden.

Kriegsschiffen ist die gewöhnliche, die glaubwürdige Schriftsteller in den Zeiten der Syracusischen Kriege anführen. Größer war sie in dem ersten Kriege mit Rom, wo überhaupt ihre Seemacht den höchsten Gipfel erreicht zu haben scheint. In der furchtbaren Seeschlacht, durch welche sich Regulus den Weg nach Africa bahnte, fochten 350 Carthagische Galeren, mit 150000 Mann besetzt, gegen 330 Römische, die 140000 Mann trugen 8).

Die Bemannung ihrer Kriegsschiffe bestand theils aus Streitern, (ἐπιβάται), theils aus Ruderknechten; so daß eine Quinquereme 120 der ersten und 300 der letzten enthielt 9). Die Menge der Ruderer trug am meisten zu der Geschwindigkeit bei, durch welche die Carthager, wie ausdrücklich berichtet wird, vor andern sich auszeichneten 1) Diese Ruderknechte waren bei ihnen Sclaven, die der Staat dazu kaufte 2); und die, da sie der Uebung bedurften, ohne Zweifel ein stehendes Corps bildeten, das ganz oder wenigstens zum Theil auch im Frieden unterhalten ward.

8) Polyb. I. p. 66. Die Beschreibung dieser Schlacht giebt die beste Idee von der damaligen Seetactik. Die keilförmig gestellte Flotte der Römer durchbrach die der Carthager, deren Stellung auf das Ueberflügeln berechnet war. In der Schlacht wurden über 30 Schiffe in Grund gebohrt, und 64 von den Römern durch Entern genommen. Sie raffte über 30000 Menschen weg. Sind, nach diesem Maaßstabe gerechnet, selbst unsre größten Seeschlachten nicht bloß leichte Gefechte in Vergleich gegen die jener Zeiten?

9) Polyb. l. c.

1) Sowohl vor den Syracusanern, Diod. II. p. 409. als vor den Römern, Polyb. I. p. 130.

2) Nach Appian I. p. 315. kaufte Asdrubal im zweiten Kriege mit Rom auf einmal 3000 Sclaven zu Ruderknechten. —! Auch ein Beweis von dem Umfange des Carthagischen Sclavenhandels! Welcher Markt von Africa könnte jetzt wohl auf einmal so viele liefern?

Die schnelle Bemannung ihrer Geschwader würde sonst unerklärlich seyn.

Die Befehlshaber ihrer Flotten wurden von denen ihrer Landmacht unterschieden, denen sie bei gemeinschaftlichen Unternehmungen untergeordnet waren 3). Sonst erhielten sie ihre Befehle vom Senat, die ihnen nicht selten versiegelt gegeben wurden, um sie erst auf einer bestimmten Höhe zu erbrechen 4). So wie die Siege ihrer Flotten durch öffentliche Freudensbezeugungen gefeyert wurden, so ihre Niederlagen durch öffentliche Trauer. Die Mauern der Stadt wurden alsdann schwarz behangen; und auf den Vordertheilen der Schiffe Felle ausgespannt 5).

Die ganze Beschaffenheit und das Verhältniß der Republik mußte sie von selber dahin führen, ihre Seemacht als ihre Hauptstärke zu betrachten. Daher ward auch auf diese so viel gewandt; und mit dem Grade der Vollkommenheit den diese erreichte, stand, wie Polybius ausdrücklich bemerkt 6), die Landmacht in keinem gleichen Verhältnisse. Die vielen Kriege indeß, welche die Republik führte, und die Behauptung ihrer großen Besitzungen, nöthigten sie fast ununterbrochen große Armeen zu unterhalten. Auch hier aber hatte Carthago seine ganz eignen Einrichtungen und Absichten; auch hier erkennt man die Politik eines handelnden Staats, der die Kriege lieber für sein Geld durch andre führen ließ, als sie selber führte; aber sie auch zugleich eben dadurch zu der Grundlage seines Verkehrs mit den entferntesten Völkern zu machen wußte.

3) Polyb. I. p. 223. Hamilcar hatte seinen Schwiegersohn Asdrubal auf diese Weise unter sich.

4) Diod. I. p. 685. cf. Polyæn. V. 10. 2.

5) Diod. I. p. 422. II. p. 399. 412. Der Sinn des letzten Gebrauchs ist zweifelhaft. Waren es vielleicht schwarze Schaffelle? 6) Polyb. II. p. 564.

Es lag in der Natur eines solchen Staats wie Carthago war, daß nur ein geringer Theil seiner Bürger den Krieg zu seiner Beschäftigung machen konnte; es ist aber auch klar, daß dieß vorzugsweise die Classe der Vornehmen und Edlen war 7). Schon daraus erklärt sich die Bemerkung des Polybius, daß die Landmacht von den Carthagern vernachlässigt wurde, jedoch mit Ausnahme der Reuterey 8); da der Aufwand, den diese erforderte, den Dienst kostbar machte, und ihm in den Augen dieser Classe dadurch einen Reiz gab 9). Bei den großen Carthagischen Heeren fand sich stets eine verhältnißmäßig nur geringe Anzahl eigentlicher Carthager 1). Sie bildeten entweder ganz oder zum Theil ein eignes Corps, das unter dem Namen der heiligen Schaar vorkommt; und scheinen mehr eine Art Leibwache des Feldherrn gewesen zu seyn, die sich aber durch ihre Tapferkeit nicht weniger als durch ihre Pracht auszeichnete, welche sich nicht blos in ihren Rüstungen, sondern auch besonders in ihren Trinkgeschirren äußerte 2).

Die großen Heere mit denen Carthago auftrat, bestanden also dem bei weitem größern Theile nach aus Fremden, die man miethete. Die erobernden Handelsstaaten aller Zeiten kamen in einem gewissen Grade immer zu einem solchen System, das nur nach den Zeitumständen verschieden geformt

7) Man sehe Diod. II. p. 144. 399. 414.

8) Polyb. II. p. 365.

9) Daß aber darum im Nothfall sich auch die übrigen bewaffnen mußten, versteht sich von sich selbst. In einem solchen Falle stellte die Stadt Carthago 40000 Mann Fußvolk und 1000 Reuter. Diod. II. p. 413. 450.

1) Bei einem Heer von 70000 Mann fanden sich nur 2500. Diod. II. p. 143. 414.

2) Diod. II. cc. Es scheint indeß aus eben diesen Stellen, daß diese heilige Schaar nicht aus Reuterey, sondern aus schwer bewaffnetem Fußvolk bestand.

erscheint; denn was sind selbst die Subsidien, die man in unsern Tagen fremden Mächten ertheilt, anders, als eine Modification desselben? Allein schwerlich hat doch irgend ein anderer Staat diesem System einen solchen Umfang gegeben, als Carthago; fast halb Africa und Europa hatten diese reichen Republicaner in ihrem Solde.

Ein Carthagisches Heer muß daher auch ein interessanterer Anblick für den Menschenbeobachter als für den Kriegsverständigen gewesen seyn. Es war gleichsam eine Sammlung der verschiedensten Völker aus den verschiedensten Ländern. Horden halbnackter Gallier standen hier neben den Schaaren der weißbekleideten Iberer; wilde Ligurer, neben den weitgereiseten Nasamonen und Lotophagen. Carthager und Phönicische Africaner bildeten den Mittelpunkt. Zahllose Schaaren Numidischer Reuter, von allen Stämmen der Wüste, schwärmten auf ungesattelten Pferden auf den Flügeln herum. Balearische Schleuderer machten den Vortrab, und eine Reihe Colossalischer Elephanten, mit ihren Aethiopischen Führern, zog gleisam eine Kette von beweglichen Festungen vor der Vorderseite.

Carthago setzte absichtlich seine Heere aus den verschiedensten Völkerschaften zusammen, um dadurch, wie Polybius bemerkt 3), wegen der Mannigfaltigkeit der Sprachen jede Vereinigung der Soldaten zu Tumulten zu erschweren.

In Rücksicht auf diese bunte Zusammensetzung glich ein Carthagisches Heer einem Persischen. Dieses vereinigte in sich die Völker des Osten; so wie jenes die Nationen des Westen. Ein einzigesmal, bey Xerres Zuge gegen Griechenland, und der gleichzeitigen Unternehmung der Carthager gegen Sicilien, waren diese beiden Staaten verbündet. Hätten es damals die Umstände erlaubt, daß beide ih-

3) Polyb. I. p. 167.

re Heere vereinigt hätten, so würde man das bewundernswürdigste aller Schauspiele gesehn haben, — eine Musterkarte beinahe des ganzen damals bekannten Menschengeschlechts.

Aber auch einem Carthagischen Heer allein fehlt es in seiner Zusammensetzung nicht an Mannigfaltigkeit. Es liegt ganz in unserm Plan, dieß interessante Gemälde in seinen einzelnen Theilen genauer zu betrachten.

Die Anzahl der Carthagischen Bürger bei ihren Armeen war, wie bereits gezeigt, nie sehr beträchtlich, wenn gleich das Corps derselben den glänzendsten Theil des Ganzen bildete. Den Kern ihrer Heere machten ihre Africanischen Unterthanen aus, die bey Polybius stets unter dem Namen der Libyer vorkommen 4). Sie dienten zu Pferde und zu Fuß, und sowohl ein Theil der schweren Reuterey, als des schwerbewaffneten Fußvolks war aus ihnen zusammengesetzt 5). Sie waren mit langen Lanzen bewaffnet, die Hannibal nach der Schlacht am See Thrasymenus mit Römischer Rüstung vertauschte 6).

Neben diesen standen Spanische und Gallische oder Celtische Haufen. Die Spanischen Soldaten gehörten zu den disciplinirtesten unter den Carthagischen Heeren, und dienten größtentheils als schwerbewaffnetes Fußvolk. Weiße leinene Kleider, mit rothen Verbrämungen, waren ihre Tracht; und ein großes Schwerdt, zugleich zum Hieb oder Stich eingerichtet, die vornehmste ihrer Waffen 7).

Gallische Horden fochten schon seit sehr frü-

4) Polyb. I. p. 161. 196. 458. etc. III. p. 359.

5) Polyb. I. 647.

6) Polyb. I. p. 584.

7) Ueber diese Bewaffnung und Kleidung der verschiedenen Truppen finden sich die genauesten Nachrichten beym Polyb. I. p. 648.

hen Zeiten in den Carthagischen Heeren. Nirgends finde ich einen Wink darüber, aus welchen Gegenden Galliens sie gemiethet wurden; (vermuthlich denen die dem Mittelmeer am nächsten lagen); es scheint aber doch, daß man dazu die rohesten und wildesten Stämme nahm. Ihre Leiber waren bis auf den Gürtel entblößt 8); ein Schwerdt, blos zum Hieb eingerichtet, bewaffnete sie.

Auch Italien lieferte ihnen Söldner von mehrern Völkern. Ligurer erscheinen bey ihren Heeren gleich beym Anfang der Kriege mit Rom 9); und die Campaner schon in den Syracusischen Kriegen 1). Auch Griechen wurden von ihnen gedungen, jedoch wahrscheinlich nicht eher als in den Kriegen mit Rom 2).

Die Balearischen Schleuderer waren eine den Carthagern eigenthümliche Art von leichten Truppen. Sie stellten gewöhnlich gegen 1000 Mann. Der gewaltige Wurf dieser Leute hatte beynahe die Wirkung unsers kleinen Gewehrs. Ihre Steine zerschmetterten Schilde und Panzer; und in einer Schlacht gegen die Syracuser verschafften sie den Carthagern den Sieg 3).

Allein die Hauptstärke ihres Heers bestand gewöhnlich in leichter Reuterey; welche ihnen die Nomadischen Stämme zu beiden Seiten ihres Gebiets im Ueberfluß darboten. Von jeher hatten

8) Sie warfen in der Schlacht ihrer Kleider weg. Polyb. I. p. 287. — Von eben diesem Schriftsteller, I. p. 39. werden sie schon vor den Römerkriegen als Carthagische Söldner genannt.

9) Polyb I. p. 39.

1) Diod. I. 505.

2) Polyb. I. p. 32. Wahrscheinlich gaben die Kriege mit Pyrrhus in Sicilien, die überhaupt vielen Einfluß auf das Carthagische Kriegswesen hatten, dazu die erste Veranlassung.

3) Diod. II. p. 399. 401. cf. Polyb. I. 647.

sich diese Horden, so wie noch jetzt, auf vortreffliche Pferdezucht gelegt. Sie waren gleichsam geborne Reuter, und von Jugend auf gewohnt mit ihren behenden Pferden sich in Gefechten herumzutummeln. Alle diese Stämme, von den benachbarten Massylern bis zu den entfernten Mauruſiern, die in dem jetzigen Fez und Marocco am westlichen Ocean wohnten, waren gewohnt in Carthagiſchen Heeren zu fechten, und in Carthagiſchem Solde zu ſtehn 4); und an der Oſtſeite ihres Staats erſtreckten ſich ihre Werbungen, die in Africa wie in Europa durch abgeſchickte Senatoren veranſtaltet wurden, bis zum Gebiet von Cyrene 5). Die Haufen jener Numidiſchen Reuter fochten auf kleinen, ungeſattelten Pferden. Ein Strick aus Binſen geflochten, war ihr Zügel, ſie brauchten aber auch dieſen kaum, um ihre gelehrigen Thiere zu lenken. Das Fell eines Löwen oder Tigers war zugleich

4) Polyb. I. p. 458. zählt vier verſchiedene Völker dieſer Nomaden, von dem Gebiet von Carthago bis zum Ocean: Die Maſſyli, die Maſſaeſyli, die Macaei, (über deren Namen die Critiker ſtreiten,) und die äußerſten, die Mauruſii. Alle dieſe Stämme hatten ihre Fürſten, Häupter oder Könige, (wie man ſie nennen will,) mit denen die Carthager in beſtändigen Bundniſſen ſtanden, und deren Freundſchaft ſie auf jede Weiſe, beſonders durch Heirathen mit vornehmen Carthagerinnen, zu erhalten ſuchten. Außer dem Beiſpiel des Syphax findet man ſchon ein anders bei Polyb. I. p. 193. — Sollte eine Armee zuſammengebracht werden, ſo ſchickte Carthago einige Senatoren an dieſe Oberhäupter, die mit ihnen die Contracte, wegen der in Sold zu nehmenden Truppen, ſchließen mußten; die Stämme folgten alsdann ihren Häuptern. Diod. I. p. 581.

5) Diod I. p. 605. Eine Hauptſtelle, die einen recht anſchaulichen Begriff von dieſen großen Werbungen giebt. Was für vorläufige Anſtalten mußten nicht dazu gehören, ein ſolches Heer zu verſammlen?

ihre Bekleidung und ihr nächtliches Lager, und wenn sie zu Fuße fochten, ein Stück einer Elephantenhaut ihr Schild. Ihr Angriff war furchtbar durch die Behendigkeit ihrer Pferde, und Flucht war bei ihnen nichts schimpfliches, weil sie nur flohen um einen neuen Angriff zu machen 6). Sie waren den Carthagern, was die Kosacken den Russen sind. Die schwere Reuterei dagegen, (equi fraenati,) bestand außer den Carthagern selbst, aus Libyschen, Spanischen, und späterhin auch aus Gallischen Reutern. Alle diese werden oft bei Polybius erwähnt 7).

Alle die Vortheile und Nachtheile, die von großen Heeren mehrentheils leichter Truppen unzertrennlich sind, waren auch mit den Carthagischen Einrichtungen verbunden. Sicherheit vor Ueberfällen; Leichtigkeit der Märsche und großen Bewegungen; verwüstende Züge, und eben darum Unmöglichkeit des Rückzuges; — aber auch Mangel an Disciplin, pestartige Seuchen, Schwierigkeit des Seetransports, wegen der Pferde und Elephanten 8),

6) Strab. p. 1184. Appian. I. p. 517. —

7) Wie z. B. I. p. 532. 647.

8) Man wird daher allgemein die Bemerkung bestätigt finden, daß die Carthager, wenn es möglich war, den Marsch zu Lande dem Seetransport vorzogen. Hamilcar marschirte zu Lande bis an die Straße, als er nach Spanien gieng; (Polyb. I. p. 222.) Hannibal gieng zu Lande nach Italien. Die Kunst Elephanten zu Wasser zu transportiren, scheinen sie nicht eher als in den Kriegen mit Rom gelernt zu haben, Diod. II. p. 502. Wenigstens kommen sie in ihren frühern Kriegen mit Syracus niemals vor. Höchst wahrscheinlich lernten sie den Gebrauch derselben dem Pyrrhus ab, und nahmen ihn um so eher an, da Africa ihnen diese Thiere darbot. Die Jagden derselben müssen von großem Umfang gewesen seyn, denn selbst ihre ersten Feldherrn wurden darauf ausgeschickt, wie Asdrubal, Giscons Sohn. Appian. I. p. 314. Statt ihrer bedienten sie sich in den frühern Zeiten

gegen Rom waren Kriege mit Römern, und Carthago mußte endlich unterliegen.

Auf der andern Seite hatte die Republik bei diesem System den Vortheil, daß auswärtige Niederlagen ihr wenig schadeten. Es war der Kopf der Hydra, der wiederwuchs, so oft man ihn abschlug. Was lag Carthago daran ob hundert tausend Barbaren mehr oder weniger in der Welt waren, so lange es ihm nur nicht an andern fehlte sie zu ersetzen, und an Geld sie zu bezahlen 7)? Diese Werbungen ihnen erschweren oder unmöglich machen hieß daher auch die Nerven des Staats lähmen; und die Römische Politik vergaß nicht dafür zu sorgen. Scipio untersagte ihnen die Werbungen in Europa 8); und Masiniffa bildete in Africa seine Nomaden zu Ackerleuten aus 9).

Endlich sieht man leicht, daß dieses Kriegs-System auch mit ihrer Handelspolitik in Verbindung stand. Völkerverkehr und Völkerverein konnten durch nichts so sehr als durch dasselbe befördert werden. Hier lernten sich eine Menge entfernter Nationen als Waffenbrüder kennen; und alle betrachteten sich wiederum als Bundesgenossen Carthagos, für dessen Interesse sie fochten. Wie leicht mußte den Carthagischen Kaufleuten der Zugang zu diesen Völkern werden, wenn sie allenthalben schon Freunde und alte Bekannte fanden? Wie mußte dieß selbst den Weg zur Ausbreitung ihrer Herr-

7) Wie wenig sich die Carthager daher auch aus diesen Truppen machten, zeigen ein paar auffallende Beispiele. Eine Schaar derselben, die Meuterei angefangen hatten, ließ man auf einer der Liparischen Inseln verhungern; Diod. I. p. 339. und Himilcon ließ ein ganzes Heer derselben im Stich; indem er blos mit den Carthagern den Rückzug erkaufte. Diod. I. p. 700.

8) Appian. I. p. 370.

9) Appian. I. p. 452. Strab. p. 1190.

schaft bahnen? Nur dadurch wird die sonst unbegreiflich schnelle Eroberung von Spanien erklärbar, die Carthago nach dem ersten Römischen Kriege in wenigen Jahren vollbrachte, und die doch Rom nachher länger als ein volles Jahrhundert beschäftigte.

Bei dem Allen blieb aber doch die Republik nach diesem System im Innern wenig gesichert. Die Unmöglichkeit ein solches Heer schnell zu versammeln, mußte jeden Ueberfall ihr furchtbar machen. Ihre Feinde spührten dieses Geheimniß bald aus; und wiederholte Erfahrungen haben gezeigt, daß ihre Flotten nicht hinreichten, ihnen den Uebergang zu verwehren. Ein Kampf auf Tod und Leben mußte dann jedesmal die Folge davon seyn; und wenn man auswärtige Niederlagen leicht verschmerzte, so stand dagegen bei jedem Kriege im Innern auch sogleich Alles auf dem Spiel.

gegen Rom waren Kriege mit Römern, und Carthago mußte endlich unterliegen.

Auf der andern Seite hatte die Republik bei diesem System den Vortheil, daß auswärtige Niederlagen ihr wenig schadeten. Es war der Kopf der Hydra, der wiederwuchs, so oft man ihn abschlug. Was lag Carthago daran ob hundert tausend Barbaren mehr oder weniger in der Welt waren, so lange es ihm nur nicht an andern fehlte sie zu ersetzen, und an Geld sie zu bezahlen 7)? Diese Werbungen ihnen erschweren oder unmöglich machen hieß daher auch die Nerven des Staats lähmen; und die Römische Politik vergaß nicht dafür zu sorgen. Scipio untersagte ihnen die Werbungen in Europa 8); und Masinissa bildete in Africa seine Nomaden zu Ackerleuten aus 9).

Endlich sieht man leicht, daß dieses Kriegs-System auch mit ihrer Handelspolitik in Verbindung stand. Völkerverkehr und Völkerverein konnten durch nichts so sehr als durch dasselbe befördert werden. Hier lernten sich eine Menge entfernter Nationen als Waffenbrüder kennen; und alle betrachteten sich wiederum als Bundesgenossen Carthagos, für dessen Interesse sie fochten. Wie leicht mußte den Carthagischen Kaufleuten der Zugang zu diesen Völkern werden, wenn sie allenthalben schon Freunde und alte Bekannte fanden? Wie mußte dieß selbst den Weg zur Ausbreitung ihrer Herr-

7) Wie wenig sich die Carthager daher auch aus diesen Truppen machten, zeigen ein paar auffallende Beispiele. Eine Schaar derselben, die Meuterei angefangen hatten, ließ man auf einer der Liparischen Inseln verhungern; Diod. I. p. 339. und Himilcon ließ ein ganzes Heer derselben im Stich; indem er Hos mit den Carthagern den Rückzug erkaufte. Diod. I. p. 700.

8) Appian. I. p. 370.

9) Appian. I. p. 452. Strab. p. 1190.

schaft bahnen? Nur dadurch wird die sonst unbegreiflich schnelle Eroberung von Spanien erklärbar, die Carthago nach dem ersten Römischen Kriege in wenigen Jahren vollbrachte, und die doch Rom nachher länger als ein volles Jahrhundert beschäftigte.

Bei dem Allen blieb aber doch die Republik nach diesem System im Innern wenig gesichert. Die Unmöglichkeit ein solches Heer schnell zu versammeln, mußte jeden Ueberfall ihr furchtbar machen. Ihre Feinde spührten dieses Geheimniß bald aus; und wiederholte Erfahrungen haben gezeigt, daß ihre Flotten nicht hinreichten, ihnen den Uebergang zu verwehren. Ein Kampf auf Tod und Leben mußte dann jedesmal die Folge davon seyn; und wenn man auswärtige Niederlagen leicht verschmerzte, so stand dagegen bei jedem Kriege im Innern auch sogleich Alles auf dem Spiel.

Achter Abschnitt.

Sinken und Fall von Carthago.

Die Enthüllung der Ursachen, durch welche das Sinken und der Sturz mächtiger Staaten hervorgebracht ward, führt nothwendig zu Betrachtungen grosser und ernster Art. Wo lehrt wohl die Geschichte wenn sie hier nicht lehrt! Gleichwohl gewähren diese Untersuchungen unleugbar ein viel höheres Interesse bei Freistaaten, als bei Monarchien. Wenn bei diesen die Talente und der Character der Herrscher das meiste entscheiden, so liegen bei ihnen die Gründe ihres Aufblühens so wie ihres Hinwelkens um vieles tiefer. Unter allen Republiken der alten Welt ist aber vielleicht keine, bei der sich so manches vereinigte, die Entwickelung der Ursachen ihres Verfalls für alle Zeiten lehrreich zu machen, als bei Carthago. Auch scheint es nicht, daß man bisher darüber dasjenige Licht verbreitet habe, das nach den noch vorhandenen Nachrichten sich darüber verbreiten läßt. Man glaubte entweder schon in der wachsenden Uebermacht Roms alle Aufschlüsse zu finden, deren man nöthig hatte; oder wenn man ja einen Blick in das Innere der Republik warf, so sprach man von einer Parthei des Hanno, die dem Hause der Barcas aus bloßem Neid entgegenarbeitete, indem sie es verhinderte, daß dem Hannibal keine Hülfe nach Italien geschickt ward. Wie wenig befriedigend solche Bemerkungen sind, fühlt wohl jeder meiner Leser 1); vielleicht darf ich hof-

1) Die Ursache aller jener schiefen Ansichten lag unstreitig zunächst darin, daß man Livius als erste Quelle betrachtete. Ich glaube aber die Sorglosigkeit dieses Schriftstellers in

sen, daß die folgende Auseinandersetzung zu einer deutlichern und richtigern, wenn auch etwas veränderten, Ansicht führen wird.

Die Untersuchung über die Staatsverfassung von Carthago hat schon den Zeitpunct bestimmt, von wo man ihren innern Verfall annehmen muß; nämlich den ersten Frieden mit Rom 2). Allerdings war schon seit längerer Zeit der Saame zu Uebeln ausgestreut, indem besonders zwei Mißbräuche schon früher tiefe Wurzel geschlagen hatten, nämlich die Käuflichkeit der hohen Stellen, die also Bestechungen bei den Wahlen voraussetzet; und die Gewohnheit mehrere hohe Aemter in derselben Person zu vereinigen 3). Indeß lehrt die Geschichte von Rom, wie von einigen neuern Staaten, daß die Käuflichkeit hoher Stellen gar nicht so schnell und so nothwendig ein unbedingtes Uebel wird, als man auf den ersten Blick glauben sollte 4). Jeder kennt die

Allem, was das Innere von Carthago betrifft, schon genug documentirt zu haben; und ich besorge im mindesten nicht, daß irgend ein Leser, der Sinn für Critik hat, mir darin widersprechen werde. Allerdings steht Polybius darin weit über ihm, allein in dem Zeitraum der hier eigentlich der entscheidende ist, nämlich von dem Ende des Söldnerkrieges bis auf den Anfang des zweiten Römischen, ist er so unverzeihlich kurz (die Erzählung füllt II. p. 222. nicht einmal eine Octavseite aus); daß er kaum als Quelle angeführt werden kann. Dagegen haben sich theils in den Fragmenten von Dio oder, besonders aus dem 25 Buch, Op. II. p. 510. 511. und 567., theils bei Appian I. 105 — 110. die Nachrichten erhalten, die hier zum Grunde gelegt sind.

2) S. oben S. 147. Im J. 241. v. Chr.

3) Aristot. Op. II. p. 280.

4 Daß dieses keine unbedingte Vertheidigung solcher Mißbräuche seyn soll, brauche ich wohl nicht zu erinnern. Im Gegentheil bin ich sehr überzeugt, daß sie nothwendig in

Einrichtung der Parlamentswahlen in England; in Frankreich war sonst die Käuflichkeit fast aller Stellen sogar gesetzlich. In wie fern solche Einrichtungen wirklich verderblich werden, wird immer am meisten davon abhangen, in wie fern eine Nation Sitten und Patriotismus hat. In einem Aristocratischen Freistaat, wie Carthago, sind sie vielleicht am wenigsten schädlich, weil den Reichen, welche die Ehrenstellen erstehn, auch im Durchschnitt am meisten an der Erhaltung der Constitution und der innern Ruhe gelegen seyn muß, da sie sonst am meisten verlieren. Wenigstens hat die Erfahrung dieß hinreichend in Carthago bestätigt. Wir wissen genug von der Geschichte der Republik, um mit Gewißheit sagen zu können, daß bis auf die Kriege mit Rom der Geist der Verfassung im Ganzen noch nicht ausgeartet war. Das Zeugniß des Aristoteles beweiset dieses, bis auf sein Zeitalter herunter, ausdrücklich 5); die beiden Versuche, die von zwei übermächtigen Männern zu einem Umsturze der Verfassung gemacht waren, wurden beide vereitelt, ohne weitere Folgen zu haben 6); die Herrschaft des Senats dauert ungestöhrt fort; und — was eigentlich den entscheidenden Beweis giebt, — man hört bis auf diesen Zeitpunct herunter noch nichts von Factionen in der Republik.

Aber schon während des ersten Kriegs mit Rom ward der Saame dazu ausgestreut, und der Mann der ihn ausstreute, war Hamilcar Barcas. Das Schicksal der Republik wollte es so, daß eben das Haus, welches die Stütze des erschütterten Staatsgebäudes wurde, auch dasjenige seyn mußte, welches zuerst die Grundfesten desselben untergrub.

Es ist allgemein bekannt, wie glorreich dieser

der Folge sehr schädlich werden müssen, wenn sie es auch anfangs noch nicht waren.

5) Aristot. Op. II. p. 251. 6) S. oben S. 108.

merkwürdige Mann schon als Jüngling in dem ersten Kriege mit Rom seine Laufbahn begann. Bereits damals erscheint er in der Art und Weise, wie er die letzten 6 Jahre hindurch in Sicilien sich behauptete, als eines jener schöpferischen Genies, welche, die Spuren ihrer Vorgänger verlassend, sich selber ein neues System bilden. Unbesiegt und mit Ehren unterzeichnete er endlich den Frieden, der der Republik auf immer mit Sicilien ihre Vormauer raubte 7).

Allein unmittelbar und unerwartet nach diesem Frieden ward in Africa selbst ein Schauspiel furchtbarer Art aufgeführt, in dem Hamilcar selber eine der ersten Personen ward. Die Republik wollte gleich nach dem Frieden die Miethruppen abdanken, deren sie jetzt entbehren konnte; allein sie beging die Unvorsichtigkeit, ein Heer derselben von 30000 Mann nach Africa kommen zu lassen, zu einer Zeit wo die Cassen so erschöpft waren, daß man die Forderungen dieser Leute nicht sogleich befriedigen konnte. So entstanden unter ihnen Meutereien, und aus diesen ein Krieg, der bald in einen förmlichen Bürgerkrieg ausartete, da viele oder die meisten der Carthagischen Unterthanen sich auf die Seite der Aufrührer schlugen, die in ihrer Mitte ein paar der verwegensten und zugleich gewandtesten Anführer fanden. Erst nach einem Kampf auf Tod und Leben, der bis in das vierte Jahr dauerte, gelang es der Republik die Oberhand zu bekommen 8). Allein ungeachtet dieses glücklichen Ausgangs war es doch dieser Krieg, der den Grund zu dem Unglück Carthagos legte. Während desselben und durch ihn entspann sich eine Fehde zwischen zwei Männern, die größere Folgen hatte, als sie beide vielleicht erwarteten; zwischen Hanno, der den Beinah-

7) Polyb. I. 1. 406. 8) Die genaue Geschichte desselben erzählt Polybius im ersten Buch.

men des großen trägt 9), und zwischen Hamilcar Barcas. Der erste dieser beiden war vor diesem Kriege zuerst Vorsteher einer der Africanischen Provinzen gewesen, und hatte kurz darauf Gelegenheit gehabt, durch die Eroberung der großen Stadt Hecatompylos in Libyen und der dazu gehörigen Gegend das Gebiet der Republik zu erweitern 1). Bei dem Ausbruch des Söldnerkrieges ward er zuerst zum Feldherrn ernannt; erfüllte aber die Erwartungen von sich so wenig, daß er Carthago vielmehr an den Rand des Untergangs brachte 2). Die Schuld dieses Kriegs war von den Carthagischen Machthabern bisher auf Hamilcar gewälzt, der den Söldnern in Sicilien zu große Versprechungen gethan haben sollte; dennoch aber sah man sich jetzt genöthigt zu ihm seine Zuflucht zu nehmen; und er ward dem Hanno als Befehlshaber an die Seite gesetzt. Seine glänzenden Thaten erregten aber binnen Kurzen so sehr die Eifersucht seines Collegen, daß der Senat bald einsah, daß nur Einer das Commando führen könne; um aber keinen zu beleidigen, ließ er der Armee die Wahl, die für Hamilcar entschied. So mußte Hanno damahls abgehn; als aber bald das Glück dennoch den Carthagern den Rücken wandte, als selbst Utica und Hippo sich zu den Rebellen schlugen, und einer ihrer Befehlshaber geschlagen und gefangen ward, glaubte man doch seiner nicht entbehren zu können,

9) Appian. I. p. 106. Er ist eben der, dessen Parthei nachmals als Gegenparthei des Hannibal erscheint. Aus Appian erhellt, daß er noch nach Beendigung des zweiten Kriegs mit Rom lebte, I. p. 348. und also ein hohes Alter erreicht haben muß. Es erklärt sich also auch daraus, wie seine Parthei eine so große Festigkeit erhalten konnte.

1) Polyb. I. p. 180. 181. Diod. II. p. 565. Er heißt hier ein Mann, der den Ruhm und weitaussehende Entwürfe liebte.

2) Polyb. I. p. 182. 184. 204.

und durch eine eigene Deputation des Senats von 30 Mitgliedern ward eine Aussöhnung der beiden mächtigen Männer veranlaßt 3), die für den Augenblick auch gelang; und wovon die glückliche Beendigung des Kriegs die Folge war.

Allein der einmal angefachte Partheigeist erstarb nicht wieder. Die Feinde von Hamilcar, die auf ihn nicht nur die Schuld des Kriegs, sondern auch des dadurch herbeigeführten Verlustes von Sardinien, schoben, griffen ihn förmlich an, indem sie eine Klage deßhalb gegen ihn anhängig machten. In dieser Gefahr suchte Hamilcar Schutz bei dem Volke. Er gewann einen der Vorsteher und Lieblinge desselben, seinen nachmaligen Schwiegersohn Asdrubal; er schmeichelte dem großen Haufen, und versammelte um sich eine Schaar schlechter und unruhiger Menschen 4). Indem er sich auf diese Weise eine Parthei unter dem Volke bildete, gelang es ihm nicht nur losgesprochen zu werden, sondern auch, da um diese Zeit Bewegungen unter den Numidiern entstanden, zuerst gemeinschaftlich mit Hanno das Commando in Africa zu erhalten; welches, als nach der Stillung derselben Hanno abgerufen ward, ihm allein verblieb 5).

Indem so der erste Feldherr der Republik als Demagog auftrat, mußte eine heftige Erschütte-

3) Polyb. I. p. 213.

4) Diod. II. p 567. Eine Hauptstelle!

5) Appian I p 105. Die Stelle des Appians läßt es nur unbestimmt, ob die Anklage des Hamilcars während des Söldnerkriegs, ehe er das Commando erhielt, also 216 v. Chr., oder zwei Jahre später, nach Beendigung desselben, vorfiel. Aus der Vergleichung mit den Stellen Diodors scheint mir das Letzte wahrscheinlicher, ungeachtet ich ungewiß bin. Für die Sache selbst ist der Unterschied von keiner großen Erheblichkeit.

rung des Staatsgebäudes davon die nothwendige Folge seyn. Die bis dahin ungeschwächte Autorität des Senats, und mit ihm die ganze bestehende Aristocratie, erhielt einen Stoß der sie zum Wanken brachte; und nach welchem sie nie ihre alte Festigkeit wieder erhielt. Hamilcar wurde oder drohte der Marius von Carthago zu werden.

Auf diesem Wege bildete sich also eine aristocratische und democratische Parthei in der Republik; jene des Senats und der Optimaten, diese des Volks; und diese letztere war es, durch welche das Haus der Barcas 6) sich zuerst hob. Vielleicht wäre aber dennoch diese Spaltung nicht unheilbar geworden, oder hätte wenigstens nicht die Wirkungen gehabt, die sie hatte, wenn sie nicht einen neuen Entwurf veranlaßt hätte, dessen letzte Folgen für den Staat unübersehbar seyn mußten.

Dieser Entwurf war der der Eroberung Spaniens. Wenn die Geschichte auch nicht ausdrücklich Hamilcar als Urheber desselben nennte, so würden seine damaligen Verhältnisse schon die Vermuthung erregen müssen, daß er es gewesen sey. Allein über keine der Begebenheiten jener Zeit herrscht weniger Ungewißheit; ja nach sicheren Berichten unternahm er die Expedition gegen die Erlaubniß des Staats, und nur der glückliche Erfolg konnte ihn

6) Ich gebrauche diesen Namen, weil auch schon römische Schriftsteller ihn gebrauchen, ob er gleich an sich unrichtig ist. Der Name Barcas (fulmen) war versöhnlicher Beiname des Hamilcar, nicht Familienname, dergleichen es in Carthago gar nicht gab. Aber Beinamen, die von gewissen Eigenschaften, oder auch von der Aehnlichkeit mit gewissen Thieren, hergenommen wurden, waren in Carthago sehr gewöhnlich. Auch daraus erhellt, daß es in Carthago keinen eigentlichen Familienadel gab; der ohne Familiennamen nicht leicht fest wurzeln kann.

rechtfertigen 7). Von dieser Zeit an aber ward die Eroberung Spaniens das erbliche Project seiner Familie, und die eigentliche Grundlage ihrer Größe.

Man sieht leicht, wie die damaligen Verhältnisse von Hamilcar diesen Entwurf erzeugen konnten. Er war einmal nicht blos Feldherr, sondern auch Demagog; als solcher mußte er es bald empfinden, daß er nicht blos glänzender Thaten, sondern auch großer Schätze bedurfte, um sich als Haupt seiner Parthei halten zu können. Für die Republik aber mußte diese wichtige Vergrößerung auf den ersten Blick höchst erwünscht und selbst vielleicht nothwendig scheinen. Mit seiner bisherigen Politik reichte Carthago nicht mehr aus. Eine neue Seemacht, die nicht Handel sondern Eroberung sich zum Zweck setzte, hatte sich in dem Mittelmeer gebildet, und die ihrige verdrängt. Ihre Inselherrschaft war zerstört: sie hatten Sicilien und Sardinien, ihre besten Provinzen, verlohren. Wo konnten sie einen bessern Ersatz zu finden hoffen, als in Spanien, dem Lande, wo durch ihren Handel und ihre Werbungen schon die mannichfaltigsten Verbindungen geknüpft waren? Wenn vollends, wie es nach den ausdrücklichen Zeugnissen kaum zu bezweifeln steht, schon Hamilcar hierin das Mittel zu finden glaubte, den Kampf mit Rom siegreich zu erneuern, so erhellt

7) Die Hauptstelle hierüber ist bei Appian. I. p. 229. „Als auf Hamilcar, heißt es hier, die Schuld des übeln Ausgangs des ersten Kriegs mit Rom von seinen Feinden gewälzt ward, brachte er es dahin ein Commando in Africa „gegen die Nomaden zu erhalten, noch ehe er Rechnung abgelegt hatte. Da dieses glückte, gewann er die Armee durch „Beute und Geschenke, und führte sie, ohne Erlaubniß der „Carthager, über Gades nach Spanien; von wo er große „Schätze nach Carthago sandte, um das Volk zu gewinnen. „So entstand durch seine Eroberungen und seinen Ruhm bei „den Carthagern der Wunsch ganz Spanien einzunehmen."

daraus, wie sein Privat-Intresse mit dem der Republik zusammen fiel.

Mit allem dem ist aber doch klar, daß die Ausführung dieses Entwurfs das ganze Gebäude der Republik in seinen Grundfesten wankend machen mußte. Wir kennen Spanien als das reichste Land der damaligen Welt. Wie groß mußte die Macht eines Hauses werden, das dieses Europäische Peru gleichsam zu seiner Provinz machte. Wenn es die Schätze desselben nach Carthago hinüberströmen ließ, welchen Einfluß mußte es sich, wo es wollte, verschaffen können? Konnte es ihm schwer fallen, nicht blos beim Volke, sondern auch selbst im Senat sich eine Parthei zu bilden, und auf diese Weise die Republik zu beherrschen, indem es die Constitution untergrub, ohne sie förmlich zu stürzen? Und wer hätte die furchtbaren Feldherrn auch hindern können, sie wirklich zu stürzen, sobald sie sich dort — wie Caesar in Gallien — eine Armee gebildet hatten, die von ihnen abhieng?

Daß diese Besorgnisse nichts weniger als ungegründet waren, lehrt die Geschichte durch die deutlichsten Zeugnisse. So lange die Barcas in Spanien herrschten, herrschten sie auch in Carthago. Die 9 Jahre, welche Hamilcar dort den Befehl führte, reichten hin, einen beträchtlichen Theil des Ganzen theils durch Gewalt, theils durch Unterhandlungen, zu unterjochen. Die Schätze dieses Landes wurden die Stütze seines Einflusses; er brauchte sie theils zur Bereicherung der Schatzkammer; theils aber seine Armee an sich anzuschließen; und theils um seine Parthei in Athem zu erhalten 8). Indem so das Silber Spaniens fortdauernd nach Carthago hinüberfloß, ließ es sich nicht anders erwarten, als daß der Besitz dieses Landes in den Augen des Volks immer wichtiger wurde. Hamilcar erlebte die Ausführung seiner letzten

8) Appian. I. p. 106.

Entwürfe nicht; allein als er umkam 9), und sein Schwiegersohn Asdrubal ihm folgte, zeigte sich die furchtbare Macht des Barcinischen Hauses schon auf eine beunruhigende Weise. Er blieb dem System seines Schwiegervaters getreu, die Schätze Spaniens nach Carthago strömen zu lassen 1); allein seine Plane in Spanien wurden um vieles erweitert. Er erbaute hier eine neue Hauptstadt, die den Namen Neu-Carthago erhielt, mit königlicher Pracht; in ihrer Nähe wurden die reichsten Silbergruben eröffnet; er unterwarf sich die Spanier mehr durch Güte als durch Gewalt; er heirathete die Tochter eines ihrer Könige 2); und ward von allen Spaniern zu ihrem Oberfeldherrn ernannt, so daß er nach den Berichten eines gleichzeitigen Schriftstellers 3) in Spanien sich eine unabhängige Herrschaft zu gründen suchte, nachdem ein Versuch zu einer Revolution, den er in Carthago selber gemacht hatte, mißglückt war. Nach einem achtjährigen Zeitraum fiel auch Er, als Opfer eines Meuchel-

9) Im Jahr v. Chr. 228; zehn Jahre vor dem Anfange des zweiten Kriegs mit Rom.

1) Appian. l. p. 109.

2) Diod. II. p. 511. cf. Polyb. III. p. 208. Strab. p. 220. Es ist das jetzige Carthagena.

3) Nämlich des Fabius bei Polyb. I. p. 403. Fabius hatte ihm zu Folge erzählt: Asdrubal sey, nachdem er das Commando in Spanien bekommen, nach Carthago hinübergegangen, um sich hier durch eine Revolution zum Herrn zu machen. Allein die ersten Männer des Staats hätten es gemerkt, und sich gegen ihn vereinigt; worauf er nach Spanien zurückgegangen sey, und dort, ohne sich um den Senat zu bekümmern, eigenmächtig geherrscht habe. — Vielleicht ist die Erzählung des Fabius etwas übertrieben; daß sie aber dennoch sehr viel Wahres enthält, läßt sich trotz der harten, aber, wie es mir scheint, sehr unbefriedigenden Critik des Polybius, (die jedoch nicht eigentlich diesen sondern einen andern Punct betrifft,) kaum bezweifeln.

mordes; und Hannibal, den er selber gebildet hatte, ward zuerst von der Armee, und darauf von dem Senat zu seinem Nachfolger ernannt; ungeachtet die Gegenpartei in Carthago das Volk zu gewinnen wußte, welches diejenigen, die durch die Bestechungen des Hamilcars und Asdrubals sich so übermäßig bereichert hatten, zur Rechenschaft gezogen wissen wollte 4); wodurch Hannibals Entschluß den Krieg gegen Rom anzufangen, um sich selber zu behaupten, noch mehr beschleunigt ward.

Aus diesem Allen wird die Entstehung und der Wachsthum der Barcinischen Parthei, so wie auch der Wechsel den sie erfuhr, sich einigermaßen beurtheilen lassen. Sie war in ihrem Ursprunge eine democratische Parthei. Die Schätze Spaniens reichten aber hin auch viele der Großen, und mit ihnen einen starken Anhang im Senat, zu gewinnen; in welchem bei dem Anfang des zweyten Kriegs mit Rom die Barcas offenbar das Uebergewicht hatten. Je mehr aber durch die Bereicherung der Anhänger dieses Hauses der Neid rege wurde, um desto leichter mochte es damals seyn das Volk gegen sie aufzubringen, bis die Heldenthaten von Hannibal es wieder zum Stillschweigen brachten.

Eben diese wechselnde Gestalt der Parthei ist der redendste Beweis für die Wahrheit der Erzählung; denn es giebt in der Geschichte keinen gröbern Irrthum, als die politischen Partheien, besonders in Republiken, sich als feste und unveränderliche Massen zu denken; aber auch keine schwierigere Aufgabe für den Historiker, als diesen Wechsel immer zu verfolgen.

Aus diesem Allen wird sich die Wahrheit und der Sinn der Bemerkung der Polybius ergeben 5), daß bei dem Anfange des zweyten Krieges mit

4) Appian. I. p. 109.

5) Polyb. II. p. 563. 564.

Rom die Carthagische Verfassung durch die Vergrößerung der Volksmacht schon ausgeartet sey. Allerdings erscheint zwar damals noch der Senat als das herrschende Corps; aber in diesem Senat herrschte eine Faction, die sich auf ihren großen Anhang unter dem Volke verließ; aber auch stets eine Gegenparthei sich gegenüber hatte; von der Hanno der große, bis zum Ende des zweiten Kriegs, als das Haupt erscheint.

Allein die Absichten und die Verhältnisse dieser beiden Partheien erfordern um so mehr eine weitere Entwickelung, je öftrer man den Gesichtspunct verrückt, indem man den Gegnern der Barcas kein andres Motiv, als bloßen Neid gegen ihre Größe, beilegt.

Die Erneuerung des Kampfes mit Rom war, nach dem Geständniß aller Schriftsteller, ganz eigentlich das Lieblingsproject der Barcas, welches mit ihrem andern, mit so großem Glücke ausgeführten, Entwurf der Eroberung Spaniens auf das engste zusammenhing. Daher wurde auch von hier aus, — von dem Lande ihrer großen Hülfsquellen — die Expediton unternommen; und zwar mit einem, in den dortigen Kriegen bereits gebildeten, Heere. Mit welchem großen Erfolge, ist allgemein bekannt. Die großen Tage am See Thrasymenus und bei Cannae schienen selbst die kühnsten Hoffnungen zu übertreffen, die man in Carthago fassen konnte.

Die natürlichste Frucht dieser Siege hätte ein Friede mit Rom unter billigen Bedingungen seyn sollen, durch den die Republik ihre verlohrnen Besitzungen in Sicilien und Sardinien wieder erhielt; und in den Augen jedes Patriotischen Carthagers, der nicht etwa einen gänzlichen Vertilgungskrieg wollte, war dieser Wunsch um so viel verzeihlicher, da die Republik bei allen Anstrengungen doch keine

weitere unmittelbare Vortheile von dem Kriege erlangte. Allein jeder Sieg schien diesen Frieden mehr zu entfernen als herbeizuführen. Je mehr der Ruhm der Barcas durch den Krieg sich hob, desto weniger *wollten* sie den Frieden; und der deutlichste Beweis davon ist wohl der, daß in dem ganzen Verlauf des Kriegs bis auf Scipios Einfall in Africa auch nicht ein einzigesmal von einer Unterhandlung die Rede war 6).

In wie fern diese Politik eine wahre oder falsche Politik war, ob Carthago neben Rom bestehen konnte oder nicht, — mag hier eine unbeantwortete Frage bleiben. Aber so bald man die Größe der Barcas nicht als Zweck des Krieges betrachten wollte, so ergiebt sich doch wohl von selber, daß ihre Gegenparthei, so wie *sie* die Sache ansah, *auch* Recht haben konnte, und nicht blos aus unedlen Absichten zu handeln brauchte, wenn sie *den Frieden* wünschte 7).

6) Polyb. III. p. 502.

7) Zu dem Streit jener beiden Partheien in Carthago findet man wohl kein treffenderes Gegenstück, als den der Torys gegen die Whigs in der Periode des Spanischen Successions-Krieges in England. Hatten jene nicht Recht den Frieden zu wollen, wenn gleich die Marlboroughs an der Spitze von diesen ihn nicht wollten? Eine weitere Fortführung dieser Vergleichung könnte interessante Resultate geben, wenn sie hier an ihrem Ort stände. Vielleicht liefert die Geschichte keine passendere Parallele als die zwischen Hannibal und Marlborough, so bald nur ein Plutarch sich fände sie zu ziehen. Daß beide über ein Decennium auf fremdem Boden kriegten, ohne besiegt zu werden, mag nur die Vergleichung auf den ersten Anblick rechtfertigen. Viel auffallendere Aehnlichkeiten zeigen sich in ihrer ganzen Lage; in ihren kühnen Entwürfen; in der Bildung ihrer, so bunt zusammengesetzten, Heere; in ihren gewaltigen, stets auf Vernichtung berechneten, Schlachten; in ihrer vielumfassenden politischen

Daß dieses der Hauptgesichtspunct ist, aus dem man den Streit der beiden Partheien ansehen muß, daß die eine eifrig den Frieden, die andre die Fortsetzung des Kriegs verlangte, erhellt deutlich selbst aus dem Zeugniß des Livius 8). Eine Geschichte ihres Kampfs läßt sich zwar aus Mangel an Nachrichten nicht im Einzelnen geben; gleichwohl sieht man gegen das Ende des Kriegs, daß damals die friedliche Parthei, für welche sich nach seiner Rückkehr nach Africa selbst Hannibal erklärte, im Senat die Oberhand bekam, während dagegen auch damals noch die Häupter einer democratischen Oppositionspartei Alles thaten was sie vermochten, die schon angefangenen Unterhandlungen zu vereiteln 9).

Wie aber auch immer der innere Wechsel dieser Factionen seyn mochte, so ist doch so viel gewiß, daß bis in die letzten Jahre des Kriegs die Barcinische Parthei im Senat das Uebergewicht behielt; und die gewöhnliche Meinung, daß die gegenseitige des Hanno, indem sie mächtig genug gewesen sey es zu verhindern, daß Hannibal in Italien unterstützt werde, dadurch seine Fortschritte lähmte, bedarf wenigstens einer großen Berichtigung.

Hülfe und Verstärkung unmittelbar von Africa aus, lagen gar nicht zunächst in dem Plane des Carthagischen Feldherrn. Es war vielmehr eine sei-

Thätigkeit; in ihrer Herrschaft über die Menschen die sie umgaben; in ihren unglücklichen Schicksalen; ja selbst in ihrer, vielleicht einzigen, Schwäche; denn beide vermochten nicht genug dem Reiz des Goldes zu widerstehn. Die eigentlichen authentischen Aufschlüsse über Hannibals Character findet man bei Polyb. III. p. 144., weil der Schriftsteller sie aus dem Munde des Masinissa erhielt, einst des Freundes und Waffengefährten des großen Carthagers.

8) Man vergleiche die Rede des Hanno Liv. XXIII. 12.

9) Appian. I. p. 345.

ner Hauptideen, vom Anfange des Krieges bis er Italien verließ, daß diese ihm von einer andern Seite herkommen sollten, nehmlich von Spanien; und man faßt die ganze Geschichte des Kriegs aus einem falschen Gesichtspunct, wenn man nicht hiervon ausgeht.

Die Ursachen, weßhalb er von dort her seine Hülfe erwartete, lassen sich leicht entwickeln. Spanien war überhaupt der Sitz der Macht und der Hülfsquellen seines Hauses 1); vor allen aber das Uebungsfeld seiner Truppen. Indem der Krieg mit Rom hier immer fortdauerte, wurden hier Armeen gebildet, die schon gewohnt waren, den Legionen gegenüberzustehen; und einen ganz andern Werth haben mußten, als neuzusammengeraffte Truppen aus Africa.

Daher also der große Entwurf des Carthagischen Feldherrn, auf den seit den ersten Jahren des Krieges unablässig hingearbeitet wurde, daß sein Bruder Asdrubal ihm ein zweytes Heer aus jenem Lande zu Hülfe führen sollte; während eine Armee aus Africa den dortigen Abgang wieder ersetzte, um sich auch hier gegen Rom zu behaupten.

Die Wahrheit dieser Bemerkung geht eben so klar aus der Geschichte des Krieges hervor, als das fortdaurende Uebergewicht der Barcas im Carthagischen Senat. Der Befehl zum Aufbruch nach Italien wurde Asdrubal bereits bald nach der erhaltenen Nach-

1) Wie groß die Familieneinkünfte der Barcas aus Spanien gewesen seyn müssen, kann man einigermaßen schon aus dem schließen, was Plinius von dem Ertrage der Grube Bebulo (so ward sie von ihrem Erfinder genannt) bey Neu-Carthago, die Hannibal gehörte, erzählt. Plin. XXXIII. 6. Ex quibus Bebulo puteus appellatur hodieque, qui CCC pondo Hannibali subministravit in dies. Nämlich 300 Römische Pfund Silber; welches also ungefähr 100000 Pfund des Jahrs macht.

richt von dem großen Siege bey Cannae aus Carthago geschickt, und deshalb zur Behauptung Spaniens eine neue Armee unter Himilcon dahin gesandt 2). Die Römer erfuhren aber diesen Entwurf, und es war nun das Bestreben der beiden Scipionen, in Spanien die Ausführung zu verhindern. Dies gelang ihnen zuerst durch den Sieg bey Ibera 3); worauf aber von den Carthagern noch in eben dem Jahre (215. v. Chr.) auch Mago, der andere Bruder Hannibals, mit einer großen Verstärkung nach Spanien gesandt wurde 4). Allein der doppelte Sieg der Scipionen bei Illiturgis verschaffte ihnen fortdauernd das Uebergewicht 5). Dennoch sandte Carthago eine dritte Armee unter den Befehlen des Asdrubals, des Sohns des Gisgo, hinüber 6), während ein anderes Heer mit einer Flotte um eben die Zeit dem belagerten Syracus zu Hülfe kommen mußte 7). Aber nach dem dreifachen Sieg bei Munda (214. v. Ch.) behaupteten sich die Scipionen 8). Nach diesen gewaltigen Anstrengungen ermattete hier der Kampf 9), bis es im zweiten Jahre nachher den Carthagischen Feldherrn gelang, die Römer in die Falle zu locken, und beide Scipionen zu erlegen 1) (212). Die Siege, die demungeachtet Marcius über die Carthager erfocht, und die noch wichtigern, seitdem im folgenden Jahr

2) Liv. XXIII. 27. 28. Im Jahr 216. In Rom befürchtete man die Ausführung des Plans schon seit den ersten Siegen Hannibals. Polyb. I. p 608.

3) Liv. XXIII. 29.

4) Liv. XXIII. 22.

5) Liv. XXIII. 49.

6) Liv. XXIV. 41.

7) Liv. XXIV. 35.

8) Liv. XXIV. 42.

9) Liv. XXV. 32.

1) Liv. XXV. 35. 36.

der junge Scipio in Spanien auftrat, hielten die Ausführung des Entwurfs auf; desto mehr aber bestand man darauf in Carthago, „wo man die ganze Hoffnung des Siegs darauf gründete“ 2), und daher die größten Anstalten traf, die Spanische Armee zu verstärken. Ungeachtet der Siege des Scipio konnte er doch endlich die Ausführung nicht verhindern 3); Asdrubal ging mit ei-

2) Liv. XXVII. 5.

3) Ueber diesen Punct der Geschichte schwebt bei Polybius und Livius ein Dunkel, das jeden aufmerksamen Leser befremden muß. Daß Scipio, sobald er diesen Zug des Asdrubals zuließ, wenn er ihn noch verhindern konnte, den größten militärischen Fehler beging, bedarf wohl keines Beweises. Gleichwohl erfocht er nach Polybius. III. p. 280. einen Sieg über Asdrubal; hielt es aber, als dieser mit den Ueberbleibseln seiner Armee nach den Pyrenäen floh, nicht für zuträglich, ihn zu verfolgen: und Asdrubal erscheint wenige Monathe nachher mit 56000 Mann, nach einem reißend schnellen Marsch, in Italien. — Sollte man gegen jenen Sieg nicht einigen Argwohn schöpfen? Läßt sich der Verdacht ersticken, daß der Schriftsteller eine Sache, die dem Hause der Scipionen nicht angenehm seyn konnte, gern so kurz wie möglich berührte? Zwar als Ursache weßhalb Scipio ihn nicht verfolgte, setzt er hinzu, daß er die beiden andern Carthagischen Feldherrn fürchtete; aber wird er dadurch von dem Vorwurf, daß er sich von Asdrubal hintergehen ließ, befreit? Allein schon in der Erzählung des Livius erscheint die Sache anders. Dieser spricht zwar auch von dem Siege des Scipio bey Baecula (XXVII. 18. 19); allein aus seiner Erzählung erhellt, daß Asdrubal schon vor der Schlacht seine Anstalten zum Marsch nach den Pyrenäen getroffen hatte; und daß Scipio, ungeachtet man ihm rieth, ihn zu verfolgen, es für hinreichend hielt, jene Gebirgpässe durch ein Corps besetzen zu lassen; (XXVII. 20.). In einem viel hellern Lichte aber erscheinen diese Vorgänge bei Appian (I. p. 135.). Ihm zufolge war Scipio

nem großen Heer über die Pyrenäen und Alpen; und wäre er nicht in Umbrien seinem Schicksal erlegen, so möchte es um den Ruhm des vergötterten Scipio mißlich ausgesehen haben.

Vielleicht läßt sich aus diesem Gange des Kriegs auch jener Verfall der Seemacht der Republik während desselben einigermaßen erklären, welcher schon von alten Schriftstellern als eine der Hauptursachen ihres Sinkens angegeben wird 4), und sich in nichts so auffallend zeigt, als darin, daß man Scipio nach Afrika hinüberseglen ließ, ohne ihm eine Flotte entgegen zu schicken. Zu der Ausführung ihrer Entwürfe bedurften die Bareas der Seemacht nur wenig: sie hatte daher nur eine untergeordnete Wichtigkeit; und bei den gewaltigen Anstrengungen, welche die Landmacht kostete, wäre ihre gleichmäßige Erhaltung auch vielleicht eine Unmöglichkeit gewesen.

Wie dem aber auch seyn mag, so wird aus dem Bisherigen die Frage: wie zuerst der Geist der Factionen in der Republik auflebte? sich aufklären. Und

vor jener Schlacht in einer höchst gefährlichen Lage. Er half sich durch die Schlacht, deren Ausgang lange zweifelhaft blieb, aber endlich sich für ihn entschied, aus dieser heraus. Allein Asdrubal hatte schon vorher große Werbungen in den nördlichen Küstenländern von Spanien anstellen lassen; und hintersing den Scipio, indem er sich plötzlich dahin wandte, und mit den dort versammelten Truppen über die Pyrenäen ging. — Keinem der damaligen Feldherrn hat man weniger Gerechtigkeit widerfahren lassen, als Asdrubal. Eine richtige Schilderung seines Werths findet man bey Diod. II. p. 569, wo er „ohne allen Streit der erste Feldherr nach seinem Bruder Hannibal" genannt wird. Er war übrigens der zweite, so wie Mago der jüngere Bruder von Hannibal; Polyb I. I. p. 138. Selten stellt wohl die Geschichte einen ähnlichen Heldenstamm auf!

4) Appian. I. p. 310.

diese Frage ist es eigentlich, von deren Beantwortung die Geschichte des Falls jeder Republik am meisten abzuhängen pflegt. Ein Volk, das mit sich selbst einig ist, bleibt unbezwingbar: allein auch die mächtigsten Nationen erliegen leicht ihren Feinden, wenn der Factionsgeist bereits über den Patriotismus den Sieg davon getragen hatte.

Wie arg dieser Geist schon während des zweiten Kampfs mit Rom gewesen seyn muß, zeigt am deutlichsten die tiefe Ausartung der Verfassung nach der Beendigung desselben. Die Erzählung des Livius, wie sehr sie auch romanisirt ist, läßt darüber keinen Zweifel 5). Ihm zufolge hatte ein mächtiges Corps der Republik, das er durch den Stand der Richter 6) bezeichnet, eine tyrannische Gewalt an sich gerissen. Es schaltete nach Willkühr über die Güter und die Personen der Bürger. Die Glieder desselben hatten ihre Stellen, die nur jährig seyn sollten, auf Lebenszeit sich angemaßt; und zugleich die Verwaltung der Staatseinkünfte an sich gerissen, indem sie sich durch die Finanzbeamten ergänzten, und diese also in ihr Interesse zogen. Nach dem was wir von der Verfassung Carthagos wissen, muß man es höchst wahrscheinlich finden, daß dieser Stand der Richter das hohe Tribunal der Hundertmänner war 7), das in so stürmischen Zeiten die beste Gelegenheit finden konnte, eine Schreckensregierung zu gründen, die gewöhnlich aus dem Gewühl der Factionen hervorzugehen pflegt. Als Hannibal an die Spitze der Republik nach dem Frieden gelangte, vernichtete er zwar jene Mißbräuche durch eine Reform jener Usurpation sowohl, indem er die jährige Dauer der Magistrate wiederherstellte, als der Finanzen; aber selbst durch diese Reform,

5) Liv. XXXIII, 46.

6) Ordo judicum.

7) S. oben S. 102.

indem sich Hannibal alle die zu Feinden machte, die sich auf Kosten der Republik bisher gemästet hatten, erhielt der Factionsgeist neue Nahrung, den ohnehin die Bedingungen des letzten Friedens mit Rom nicht aussterben ließen.

Für sinkende Freistaaten wird jeder Unfall doppelt verderblich, weil er fast unausbleiblich die Wuth der Factionen belebt. Der gekränkte Stolz will sich rächen und so wird die Schuld des unglücklich geführten Krieges, des demüthigenden Friedens, von der einen Parthei auf die andere geschoben. Ihr wechselseitiger Haß wächst also nicht nur, sondern wird auch größer als selbst der Haß gegen den übermüthigsten Feind; und daraus erklärt sich die traurige, aber jedesmal in der Geschichte wiederkehrende, Erscheinung, daß es dem letztern so leicht wird, in solchen Staaten sich selber eine Parthei zu bilden, durch die er seine Absichten durchsetzen kann.

Diese traurige Erscheinung zeigt sich seit dem zweiten Frieden mit Rom auch in Carthago in ihrer ganzen Größe. Fortdauernd erblickt man hier jetzt eine Römische Parthei, die durch die Gegner des Hannibal zuerst gebildet ward 8). Die Vertreibung dieses großen Mannes, der sich in der Noth seines Vaterlandes über allen Factionsgeist erhob, war ihr Werk, und giebt den redendsten Beweis von ihrer Stärke; so wie von ihrer Verblendung. Wer konnte eine solche Lücke ausfüllen?

Allein der letzte Frieden mit Rom enthielt durch die Verhältnisse, in welche Masiniſſa zu Carthago gesetzt wurde, eine Bedingung, die zu der innern Zerrüttung nicht weniger beigetragen zu haben scheint. An ihm erhielt die Republik einen Nachbar und Aufseher, der, des Römischen Beistandes gewiß, sich auf ihre Kosten zu vergrößern suchte; und ihr end-

8) Liv. XXXIII. 47.

lich selbst den besten Theil ihres Gebiets, die Gegend Emporia, entriß 9). Auch Er unterließ nicht, sich in Carthago selber eine Parthei zu erkaufen, die endlich so wild ward, daß sie aus der Stadt getrieben wurde 1), und eben dadurch die Veranlassung zu dem unglücklichen Kriege gab, der den Fall Carthagos herbeiführte.

Freilich stand diesen Factionen, wie man es nicht anders erwarten wird, eine Patriotische Parthei gegen über 2); die, in der Erinnerung an die schönen Tage der vergangenen Zeit, diese wieder hervorzurufen strebte. Allein sie scheint nie einen Chef gefunden zu haben, der fähig gewesen wäre diesen Platz auszufüllen 3) und nicht undeutliche Spuren zeigen, daß sie selbst durch ihre Gegner zu unbedachtsamen Schritten sich reizen ließ, die, weit gefehlt der guten Sache aufzuhelfen, ihr vielmehr schädlich wurden 4).

Dieses Getreibe der Factionen, dessen genauere Auseinandersetzung einer eigentlichen Geschichte Carthagos vorbehalten bleiben muß, dauerte den ganzen Zeitraum von der Vertreibung des Hannibal bis zu dem Untergange Carthagos mit weniger Unterbrechung fort. Das Leben Masinissas schien kein Ende nehmen zu wollen; seine Ansprüche wuchsen mit seinen Jahren; und im Römischen Senat bildete sich, vorzüglich durch die beleidigte Eitelkeit und die

9) Polyb. IV. p. 547.

1) Appian. I. p. 394. Bei keinem Schriftsteller findet man auch eine so genaue Erzählung der Mißhandlungen, die Carthago von Masinissa erdulden mußte.

2) Diese drei Factionen unterscheidet und beschreibt Appian. I. 590. Die große Bevölkerung der Stadt, die man noch in ihren Zeiten auf 700000 Einwohner schätzte, mußte den Kampf dieser Factionen am furchtbarsten machen.

3) Man vergleiche z.B. die Schilderung des lezten Carthagischen Feldherrn Asdrubal bey Polyb. IV. p. 701.

4) Man vergleiche, was Liv. Epitom. l. XLVIII. von Gisgo dem Sohne des Hamilcar erzählt.

gehässigen Leidenschaften des ältern Cato, eine Parthei, welche die Vernichtung der Republik zu ihrer Losung machte, und den Ausbruch des Kriegs wieder herbei führte.

Der letzte Kampf des unglücklichen Staats bedarf keines Commentars. Es war der Kampf eines Verzweifelnden, der, seines Unterganges gewiß, doch nicht unrühmlich fallen wollte. Wie viele und welche Ursachen schon seit lange zusammenwirkten, diesen Fall zuletzt unvermeidlich zu machen, hat die bisherige Entwickelung gelehrt; und klärt die einzige Bemerkung nicht schon den Ausgang dieses großen Trauerspiels auf, daß Rom stets nur auf sich und sein Schwerdt, Carthago auf sein Geld und auf andre zählte? Die Größe Roms war auf einem Felsen gebaut; die von Carthago auf einem Grunde von Goldsand!

Aethioper.

Erster Abschnitt.

Geographische Uebersicht der Aethiopischen Völker.

So lange wir noch keine genauere und vollständigere Kenntniß von den Völkern des innern Africas erhalten, müssen nothwendig in unsrer Anthropologie Lücken bleiben, deren Größe und Menge wir erst dann vielleicht richtig werden schätzen können, wenn sie dereinst werden ausgefüllt seyn. Es ist gleichgültig, ob man diese Bemerkung auf den physischen oder auf den moralischen Zustand der Menschheit anwenden will; sie bleibt bei dem einen so wahr wie bei dem andern. Africa zeigt unleugbar, vermöge seiner Lage, die größten Mannigfaltigkeiten unsers Geschlechts in physischer Rücksicht; sollten wir nicht darauf die Vermuthung gründen dürfen, daß die moralischen Verschiedenheiten nicht weniger zahlreich seyn?

Für denjenigen, der die Einwirkungen des Climas auf die Natur, und besonders auf die äußre Gestalt und Farbe des Menschen, erforschen will, ist Africa der einzige Welttheil, der eine ununterbrochene Kette von Beobachtungen, beinahe von dem einen Extreme der Menschenbildung bis zum andern, darbietet. Weder Asien noch Europa enthalten feste Länder, die sich bis zum Aequator erstreckten; in America werden die Einwirkungen des Climas theils durch mancherlei Ursachen geschwächt 1), theils hat die Politik der Europäer seit der Entdeckung sich die Ausrottung und die Verderbniß der

1) Zimmermann geographische Geschichte des Menschen B. I. S. 78.

einheimischen Völker, besonders der bessern und gebildetern, zu einem so angelegentlichen Geschäft gemacht, daß dem Beobachter der beste und reichste Stoff entzogen ist. Australien und die neugefundenen Inseln des Südmeers sind nur Glieder einer allenthalben zerrissenen Kette, eben weil sie Inseln sind. Africa dagegen allein bildet Ein unermeßliches Ganzes; Ein festes Land, das noch in der gemäßigten Zone anfängt, in einer fast gleichen Ausdehnung unter der Linie durchgeht, und wieder in der gemäßigten Zone der südlichen Hemisphäre sich endigt, und allenthalben gleichsam mit Völkern besäet ist, die — gleich den Getreidearten ehe sie der Ackermann baute, — nur von der pflegenden Hand der Natur gewartet, in mancherlei Gestalten aufsprossen, und ihrer Bildung entgegen reifen.

Die Bewohner der nördlichen Küste sind in ihrer Farbe und Gestalt noch wenig von dem Europäer verschieden. Der Abstand scheint immer merklicher zu werden, je mehr man sich dem Aequator nähert. Die Farbe wird dunkler; das Haar der Wolle ähnlicher; das Profil zeigt auffallende Verschiedenheiten; der Mensch wird endlich zum völligen Neger. Wiederum jenseit des Aequators scheint sich diese Form unter eben so vielerley Abwechselungen zu verlieren. Die Caffern und Hottentotten haben nach dem, was wir von ihnen wissen, noch viel Negerartiges, ohne jedoch völlige Neger zu seyn 2).

Alle diese unzähligen Verschiedenheiten also, deren die äußere Gestalt des Menschen fähig ist, und die zwischen den beiden Extremen, dem Weißen und dem Neger, in der Mitte liegen, bietet uns der Schauplatz des unermeßlichen Africas dar, und zwar

2) Blumenbach Beyträge zur Naturgeschichte. I. S. 36. ꝛc.

dieser allein in ununterbrochener Reihe. Wie ganz anders wird also dereinst dieser wichtige Abschnitt der Naturgeschichte aussehen, wenn wir erst durch Abbildungen, Beschreibungen und Untersuchungen geschickter Reisenden in den Stand gesetzt sind, die Folge und stuffenweisen Uebergänge aller dieser Varietäten zu prüfen und zu beurtheilen, von denen wir bisher selbst nach den neuesten Entdeckungen noch nicht viel mehr wissen, als daß sich die so eben angeführten allgemeinen Sätze daraus ableiten lassen?

Die Bereicherungen, welche die psychologische Anthropologie aus eben dieser Quelle zu erwarten hat, sind vielleicht noch beträchtlicher. Es fehlt uns noch an Angaben, um zu bestimmen, was der Mensch dorten ist und werden kann? Denn woher wollen wir den Maaßstab nehmen? doch nicht von jenen Unglücklichen, die ihrem Vaterlande, ihren Freunden, und allen den Verbindungen entrissen, an denen auch das Herz des Negers hängt, jenseit des Meers unter der Tyrannei des Europäers seufzen, dessen Geißel bald jede Geistesentwickelung unterdrücken würde, wenn sie auch ihr zum Trotz sich zeigen sollte? — Oder von den Aussagen der Reisenden, die einige wenige Völker längs den Küsten besuchten? — Auch diejenigen von ihnen, die am tiefsten ins Land kamen, haben noch nicht Tombuctu oder irgend einen andern der *größern* inländischen Staaten erreicht, wo die Civilisation jener Völker bereits einen höhern Grad erstieg. Was wir aber theils schon durch Leo, theils durch die Nachrichten von Mungo Park wissen, muß billig die Aufmerksamkeit des Forschers erregen, wenn es sie gleich noch bei weitem nicht befriedigen kann. Welch ein Anblick von Cultur, den er an den Ufern des Joliba bei Seego sah? Die große Frage, von der Entstehung und ersten Bildung der

Staaten, die bisher fast blos Gegenstand der Speculation war, scheint hier historisch beantwortet werden zu können. Religion, Gesetzgebung, Völkerrecht, erscheinen hier alle noch in ihrer Kindheit, aber schon in den mannigfaltigsten Wechselgestalten, und zeigen auf eben so verschiedene Weise ihren Einfluß auf den noch wenig gebildeten Menschen 3). Die großen Triebräder, die in den übrigen Welttheilen den Gang der Cultur bald beschleunigt, bald plötzlich gehemmt haben, Völkerwanderungen, große Eroberungen gebildeter oder noch roher Nationen, schnell entstandene und weit verbreitete religiöse Systeme, scheinen in dem Innern von Africa viel weniger gewirkt zu haben. Die Ausbreitung der Mahomedanischen Religion, die bis zu den Staaten am Niger durchgedrungen ist, war vielleicht der einzige Stoß, den diese Völker von außen bekamen, und hatte zwar einige, aber keine sehr schnelle und merkliche Folgen. Alles bleibt dort mehr sich selbst überlassen; alles geht dort den zwar langsamern, aber auch sicherern Gang der Natur.

Unter den einheimischen Völkern des alten Africas ist nach den Aegyptern keins, das so sehr die Aufmerksamkeit auf sich zieht, als die Aethioper. Von den ältesten Zeiten an bis auf unsre Tage zugleich eins der berühmtesten, und auch der räthselhaftesten Völker! Schon in den frühesten Sagen der mehrsten gebildetern Nationen des Alterthums glänzt auch der Name dieses fernen Volks. Die Jahrbücher der Aegyptischen Priester waren voll von ihnen; die Völker des innern Asiens am Euphrat und Tigris durchflochten die Sagen von

3) Will man z. B. den Ursprung von Republiken kennen lernen, oder will man Mysterien und Fehmgerichte entstehen sehen, so vergleiche man was Golberry von dem Institut des Purrah bei den Fullas erzählt.

den Eroberungen und Kriegszügen ihrer Helden und Heldinnen mit Aethiopischen Dichtungen; und in einem, nicht weniger frühen, Zeitalter, schimmern sie in der Griechischen Mythologie. Als die Griechen Italien und Sicilien noch kaum dem Namen nach kannten, war der Name der Aethioper schon im Munde ihrer Dichter. Sie sind das fernste der Völker; die gerechtesten der Menschen; die Lieblinge der Götter. Zu ihnen reisen die Bewohner des Olymps, und nehmen Theil an ihren Festen; ihre Opfer sind ihnen die wohlgefälligsten unter allen, die ihnen die Sterblichen bringen 4). Auch als auf den Schimmer der Sagen und der Dichtungen das hellere Licht der Geschichte folgte, ward der Glanz der Aethioper nicht dadurch verdunkelt; sie blieben vor wie nach der Gegenstand der Neugier und der Bewunderung; und die Stimme einsichtsvoller Geschichtschreiber legte ihnen nicht selten das Lob der ersten Cultur und höhern Ausbildung bei.

Woher dieser frühe Ruhm eines der entferntesten Völker der Erde? Wie drang der Ruf ihres Namens durch die furchtbaren Wüsten, die es umgeben, und selbst in unsern Tagen den Zugang zu ihnen verschließen? Waren alle jene Erzählungen nur das Werk der Dichterphantasie? — Das wird Niemand zugeben, der die Natur der frühesten Sagen auch nur einigermaßen kennt. Waren sie aber mehr als dieß, lag Wahrheit dabei zum Grunde; so werden diese Fragen von der größten Wichtigkeit für die alte Geschichte, die um so viel mehr unsere Aufmerksamkeit fordern, da noch Niemand, so viel ich weiß, sie auch nur einigermaßen befriedigend beantwortet hat.

Eine Menge der unter einander verschiedensten,

4) Man sehe alle die Stellen wo Homer von den Aethiopern spricht. Z. B. Odyss. I, v. 23. ic.

und von einander entferntesten, Völker werden mit dem Namen der Aethioper bezeichnet. Es hieße auf einmal den Gesichtspunct verrücken, wenn man sich unter ihnen Ein Volk, oder auch selbst Einen Völkerstamm denken wollte. Im Alterthum scheint das Studium der physischen Anthropologie sehr wenig bearbeitet zu seyn; man unterschied die Nationen nach der auffallendsten Verschiedenheit im Ansehn, nach der Farbe; und so ward die Benennung der Aethioper allen denjenigen Völkern gemein, die sich durch eine sehr ins dunkle fallende, oder auch völlig schwarze, Farbe auffallend von den Europäern auszeichneten.

Nach diesen Bemerkungen kann es uns nicht befremden, wenn wir Aethiopische Völker über einen großen Theil der alten Erde zerstreut finden. Africa enthält zwar die mehrsten derselben, aber sie füllten diesen Welttheil weder allein aus, noch waren sie blos auf ihn beschränkt. Auch eine beträchtliche Strecke von Asien ward von Aethiopern bewohnt; und so wie Indien oft zugleich das südliche Africa mit begriff, so umfaßte Aethiopien auch nicht selten das südliche Indien. Es ist für diese ganze Untersuchung von großer Wichtigkeit, den Umfang und die Verschiedenheit der Wohnsitze dieser Völker etwas genauer kennen zu lernen. Es bedarf indessen wohl kaum einer Erinnerung, daß von den alten Schriftstellern nur blos die vorzüglichern Geschichtschreiber und Geographen hier eine Stimme haben, indem es uns um kein genaues Verzeichniß, sondern nur um eine geographische Uebersicht zu thun ist.

Sie alle stimmen darin überein, daß sie in Africa überhaupt zwei einheimische Völkerstämme unterscheiden, den der Libyer, und der Aethioper. „So viel ich weiß, sagt Herodot 5), wohnen vier

5) Herod. IV, 197.

„Völker in Africa, und nicht mehr, wovon zwei „einheimisch dorten sind, zwei aber nicht. Einhei„misch sind die Libyer und Aethioper; von denen „jene den Norden, diese aber den Süden von Li„byen inne haben; die Phönicier und Griechen da„gegen kamen nur als Ansiedler.“ Eben diesen Unterschied wird man bei allen nachfolgenden Schriftstellern bestätigt finden; und wenn man auch an keine eigentliche Stammverschiedenheit dabei denken will, so ist doch so viel klar, daß die Bewohner des nördlichen und südlichen Africas durch ihr Aeußeres, und zwar vor Allem durch die Farbe ihrer Haut, so von einander sich unterschieden, daß man sie als verschiedene Völker betrachtete.

Unter dem Namen der Libyer werden bei Herodot wie bei den übrigen Griechen also alle die Völker begriffen, die sie außer den Carthagern und Griechen in Nordafrica kannten 6), und deren einzelne Stämme der Vater der Geschichte bis zu der kleinen Syrte hin mit so großer Sorgfalt verzeichnet hat; 7) so wie nicht weniger die Nomadenvölker des Westlichen Nordafricas, die bei den folgenden Schriftstellern aus dem Dunkel hervortreten 8), zu ihnen gehörten. Es entsteht also zuerst die wichtige Frage: wer diese Völker sind, und ob noch Ueberreste von ihnen sich finden?

Nordafrica hat seit den Einwanderungen der Araber eine so veränderte Gestalt in Rücksicht seiner Einwohner erhalten, daß diese Frage nicht ohne Schwierigkeit zu beantworten ist. Diese Eroberer haben, da sie zum Theil in Städten wohnen, dem größern Theile nach aber ein Hirtenleben füh-

6) Es versteht sich daß die Aegypter hierbei nicht in Betrachtung kommen, weil man ihr Land gewöhnlich nicht mit zu Libyen rechnete.

7) S. oben S. 38. 41.

8) S. oben S. 198.

ren, allenthalben sich über Nordafrica verbreitet, wo sie gegenwärtig unter dem Namen der Mauren begriffen werden 9). Ihre Stämme ziehen von den Ufern des Mittelmeers bis zu der Nähe des Senegals und des Jolibas umher, und gehören zu den durch ihre Wildheit und ihren Religions-Fanatismus am meisten berüchtigten Völkern. Indeß war es schon seit langer Zeit bekannt, daß sie gar nicht die einzigen Einwohner dieser weiten Länder seyn. Schon frühere Reisende 1) unterschieden von ihnen die unter dem Namen der Berbers bekannten Völkerschaften, welche in den südlichen Provinzen der Barbarei und Morocos, besonders in den Gebirgen des Atlas, in welche die Einfälle der siegenden Araber, und schon vor ihnen der Vandalen, sie zurückgedrängt hatten 2), ihre Wohnsitze haben. Allein die neuesten Entdeckungen in Africa haben auch über diesen Gegenstand ein neues Licht verbreitet; oder wenigstens das Dunkel, worin noch Alles gehüllt war, in Dämmerung verwandelt.

Durch Hornemanns Berichte haben wir jetzt in jenen Ländern zwei, von den Arabern wie von den Negervölkern gänzlich verschiedene, und weit verbreitete, Nationen kennen lernen, die der Tibbo und der Tuariks 3), von denen besonders die letztern

9) Es ist bekannt wie vieler Mißbrauch mit diesem Namen getrieben wird, da man ihn oft für alle Einwohner Nordafricas im Gegensatz gegen die Neger gebraucht. Aber richtig gesprochen bezeichnet er blos die Arabischen Stämme in Africa, die sogleich durch ihre Sprache kenntlich sind.

1) Man sehe die Nachrichten bei Höst, Shaw u. a.

2) Aus Procop de bello Vandalico ist bekannt, daß sie bereits unter den Vandalen versuchten sich in den Besitz ihrer verlohrnen Länder wieder zu setzen.

3) In welchem Verhältniß diese beiden Völker unter einander stehen, ob sie ganz verschieden oder nur Zweige Eines

wegen ihrer weit ausgedehnten Wohnsitze hier in Betrachtung kommen. Sie wohnen, sagt Hornemann 4), westlich und südlich von Fezzan, und ihr Gebiet wird im S. Osten von Bornu, im S. von den Nigerländern, im W. von Fez und Marocco begränzt. Einzelne Colonien von ihnen trifft man aber auch in Fezzan selbst, in Augila und Siwah an, in welchen Orten die Sprache der Tuariks die eigene Sprache der Einwohner ist. Sie theilen sich zwar in viele Stämme, allein alle reden dieselbe, von der Arabischen gänzlich verschiedene, Sprache. Die nach England gesandten Proben derselben, haben außerdem zu einem höchst wichtigen Resultat geführt. Bei der Vergleichung nämlich hat sich gezeigt, daß diese Sprache eben die der oben erwähnten Berbers in den Atlasgebürgen ist 5), so daß also kein Zweifel seyn kann, daß diese mit den Tuariks ein und dasselbe Volk sind. Was ihre Farbe betrifft, so hat dieselbe bei den einzelnen Stämmen zwar mannigfaltige Abweichungen; es scheint aber keinem Zweifel unterworfen zu seyn, daß diese von ihren Wohnsitzen und ihrer Lebensart abhangen; und eigentlich nur Verschiedenheiten des Teints sind, der nach Maasgabe dieser Umstände bald heller bald dunkler ist. Die westlichen Stämme dieses Volks sind weiß, in so fern ihre Lebensart und Clima es verstatten. Andere sind von gelblicher Farbe, wie die Araber; noch andere sind schwärzlich; und in der Nähe von Sudan soll es ganz schwarze Stämme geben. Allein auch bei diesen haben dennoch die Gesichtszüge nichts negerartiges. Die Mahomedanische Religion hat zwar

Stamms sind, welches ich für wahrscheinlicher halte, werden erst genauere Untersuchungen entscheiden können.

4) Hornemann S. 129—132.

5) Man sehe die von Marsden angestellte Vergleichung. Hornemann S. 235.

bei ihnen Eingang gefunden, aber gar nicht allgemein: vielmehr giebt es unter ihnen noch heidnische Stämme. Die meisten derselben führen ein Nomadisches Leben; jedoch haben einige auch feste Wohnsitze. Sie sind von schlankem Wuchs, mehr groß als klein. In Ansehung ihres moralischen Charakters stehen sie in gutem Rufe, und würden, mehr gebildet und aufgeklärt, bei ihren natürlichen Anlagen vielleicht eins der vorzüglichsten Völker seyn. Handel ist ihre Hauptbeschäftigung; ihre Caravanen ziehen zwischen den Nigerländern und Fezzan; und die Hauptstadt des letztern Landes, die sonst öde und einsam ist, wird durch ihre Ankunft belebt.

Es ist also keinem Zweifel unterworfen, daß noch jetzt Ein weit verbreitetes Volk, von Arabern und Negern gleich verschieden, sich über den größern Theil von Nordafrica ausdehnt; und den innern Verkehr desselben großentheils in seinen Händen hat. Die Geschichte sagt uns nichts von der Einwanderung eines solchen Volks; Alles berechtigt uns vielmehr, dasselbe für einheimisch zu halten. Seine Lebensart, seine Beschäftigung ist eben die, welche die der alten Libyer war: und auch seine Wohnsitze würden noch völlig dieselben seyn, wenn es nicht durch mächtige Eroberer von der Küste des Meers wäre zurückgedrängt worden; und seine Freiheit und Selbstständigkeit dadurch erkauft hätte, daß es sich bis in das Innerste der Wüsten zurückzog. Kann man nach diesem Allen wohl zweifeln, daß diese Tuariks die Nachkommen der alten Libyer sind? Es wird wahrscheinlich nur einer genauern Bekanntschaft mit ihnen bedürfen, als bisher gemacht werden konnte, um mehrere der kleinen Züge, die Herodot von ihnen erzählt, wohin unter andern gehört, daß er sie für das gesundeste aller Völker erklärt 6), zu bestätigen.

6) Herod. IV. 187.

Man kann mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß dieses Volk, eben weil es von dem Meer zurückgedrängt wurde, sich auch weiter nach Süden zu ausgebreitet habe, als es im Alterthum reichte. Allein eine genaue Grenzlinie zwischen den alten Libyern und Aethiopern zu ziehen, möchte eben so schwer seyn, als zwischen den jetzigen Negervölkern und den Mauern und Tuarik's. Es ist zwar allerdings wahrscheinlich, daß im Ganzen genommen man die Südgrenze der großen Wüste auch als die Grenze der Negervölker von jeher betrachten kann; allein es ist eben so gewiß, daß einzelne dieser Stämme sich in ältern und neuern Zeiten bis tief in die Wüste hineinzogen. Das Beyspiel der Aethioper im Herodot, die von den Garamanten mit Viergespannen gejagt wurden 7), so wie einzelne Aethiopische Stämme, die längs dem Atlantischen Ocean bis nach Cerne hinauf wohnten 8), giebt davon den Beweis; und aus den Nachrichten des neuesten Reisenden ist schon bemerkt, daß die Tibesti-Gebirge in eben den Gegenden, wo die Garamanten ihre Aethioper jagten, Negervölker enthielten oder auch noch enthalten 9). Man rechne hierzu die vielen Mischungen der Stämme, die hier nothwendig erfolgen mußten; und man wird die Unmöglichkeit, eine genauere Grenzlinie zwischen den Libyern und Aethiopern zu ziehen, leicht einsehen. Jetzt sey es mir erlaubt mich wieder zu diesen letztern zu wenden; und die Berichte der Alten über sie etwas genauer zu erläutern.

Herodot ist der erste, der billig unsre Aufmerksamkeit fodert. Seine Nachrichten verrathen hier, so wie überall, den tiefen Forscher, und großen Beobachter. Er unterscheidet die Aethioper

7) Herod. IV. 183.

8) Scylax. p. 54.

9) Hornemann S. 126.

schon nach der Beschaffenheit ihres Haars, und sondert die eigentlichen Negervölker 1) von den übrigen schwarzen Stämmen ab. „Die östlichen Aethioper in Asien, sagt er, haben schlichtes Haar; „die Africanischen Aethioper hingegen haben das „krauseste Haar unter allen Menschen“ 2). Freilich irrte der Vater der Geschichte, wenn er diese Eigenschaft allen schwarzen Völkern in Africa beilegte. Nicht alle sind Neger; es giebt ihrer genug, die, wie jene Asiaten, ungeachtet der Schwärze ihrer Farbe langes Haar haben, wie z. B. mitten in Afrika die Bewohner von Bornu 3); allein Herodot urtheilte nach dem, war er in Oberägypten, — dem südlichen Ziel seiner Reisen — erfahren konnte.

Die einzelnen Stämme dieser Völker, nach ihren Wohnsitzen, hat Herodot noch nicht so genau unterschieden, als spätere Geographen; da sie bei ihm überhaupt die Bewohner des südlichen Africas bezeichnen.

Die Hauptsitze derselben sind indeß bei ihm, so wie bei andern Schriftstellern, die Länder oberhalb Aegypten; die wir gegenwärtig unter den Namen Nubien und Abyssinien begreifen. Gleich oberhalb Syene und Elephantine, der Grenze von Aegypten, fangen nach seinem Bericht die Aethiopischen Stämme an. Vermischt mit ihnen ziehen sich die Aegypter noch hinauf bis zu der Stadt und Insel Tachompso, 20 Meilen von Syene; dann folgen blos Aethioper 4). Herodot

1) Ich verstehe unter eigentlichen Negervölkern nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch schwarze Völker mit Wollhaar, und dem bekannten Negerprofil.

2) Herod. VII, 70.

3) Proceedings. p. 201. Blumenbach Beyträge ꝛc. 1. S. 86.

4) Herod. II, 29.

unterscheidet unter ihnen allein die Bewohner von Meroe, und die Macrobier; genauere Nachrichten über die einzelnen Stämme finden wir weder bei ihm, noch bei irgend einem andern, uns übrig gebliebenen, Schriftsteller, vor dem Zeitalter der Ptolemäer.

Unter diesen Königen aber traten jene Völker immer mehr aus ihrem Dunkel hervor. Ihre Wohnsitze, jene reichen Südländer, wurden, besonders von den drey ersten Ptolemäern, zu dem Hauptziel ihres Handels, vielleicht selbst ihrer Eroberungen, gemacht; darf man sich also wundern, wenn die gleichzeitigen Geographen sich im Stande sahen genauere Beschreibungen von jenen Ländern und Völkern zu geben?

Der erste unter ihnen ist Eratosthenes, aus dem Strabo seine Nachrichten entlehnte 5). Er unterscheidet als eigene Stämme schon die Nubier, die an dem linken oder westlichen Ufer des Nils zwischen Aegypten und Meroe, oder dem nördlichen Abyssinien, wohnten. Sie waren Nomaden, und hatten ihre eignen Könige oder Oberhäupter. An dem andern Ufer des Nils zogen die Megabari und die Blemmyes, gleichfalls ohne feste Wohnsitze, umher; wie es noch jetzt die Bejahs, wahrscheinlich ihre Nachkommen 6), thun; und die Gebirgkette, die längs dem Ufer des Meers herläuft, war mit Troglodyten besetzt.

5) Strab. p. 1134.

6) Daß die Bejahs, ein Zweig der Berbers, weder Neger noch Araber, die Blemmyes der Alten sind, hat H. Quatremere de Quincy, Memoires sur l'Egypte Vol. II. 127. etc. in der gelehrten Abhandlung über dieß Volk sehr wahrscheinlich durch die Nachrichten gemacht, die aus Makrizi und anderen, noch in Handschriften vorhandenen, Nachrichten der Araber gezogen sind.

Bei Strabo, und noch mehr beim Plinius 7), findet man eine Menge Städte erwähnt, die zu beiden Seiten des Nils, von Syene an bis nach Meroe hinauf, gestanden haben sollen. Plinius gesteht indessen ausdrücklich, daß von ihnen schon in Neros Zeiten beinahe gar keine Spur mehr vorhanden gewesen sey. Es kann allerdings befremdend scheinen, wie mitten unter Völkern, die nach allen Nachrichten Nomaden waren, jene Anlagen entstehen konnten? Allein die Frage beantwortet sich von selbst, so bald man die Absichten und Unternehmungen der ersten Ptolemäer auf Aethiopien kennt. Es lag entweder in dem Plan dieser Fürsten, die Nomadischen Völker zwischen Aegypten und dem höhern Aethiopien an feste Wohnplätze zu gewöhnen, um ihre Räuberey abzustellen, oder wenigstens in ihren Ländern Burgen anzulegen und einen sichern Handelsweg dahin zu eröffnen. Darum errichteten sie diese Städte oder Castele. Allein ihre Nachfolger traten nicht in ihre Fußstapfen; die Neigung jener Horden war ihren Absichten entgegen; sie blieben Nomaden, wie sie es gewesen waren, und jene Oerter verfielen also von selbst. In ihr volles Licht kann diese Bemerkung zwar erst durch die Untersuchungen über die Handelspolitik der Ptolemäer gesetzt werden; aber die Wahrheit derselben wird schon dadurch erwiesen seyn, daß nur Schriftsteller aus dem Zeitalter jener Könige, die Strabo und Plinius als ihre Quellen nennen, von jenen Städten reden.

Es ist bekannt, daß jene Gegenden gegenwärtig meist von Arabischen Stämmen besetzt sind. Die geringe Entfernung läßt vermuthen, daß schon von uralten Zeiten her Einwanderungen von jener Halbinsel in das gegenüberliegende Africa müssen vorgegangen seyn. Bei Herodot werden bereits in

7) Strab. p. 1177. Plin. VI. 29.

dem Heere des Xerres die Aethioper oberhalb Aegypten mit den Arabern verbunden 8), und es scheint, daß beide aus demselben Lande waren. Plinius aber erwähnt unter den Anwohnern des Nils oberhalb Aegypten ausdrücklich Arabische Stämme 9).

Das bisher Gesagte betraf die mehrentheils wüsten Gegenden zwischen Aegypten und Abyssinien, die wir gegenwärtig unter dem allgemeinen Namen von Nubien zu begreifen pflegen. Die verschiedenen Aethiopischen Stämme, die jenseit desselben in den fruchtbaren Gegenden Abyssiniens wohnten, hat uns kein andrer Schriftsteller des Alterthums so genau geschildert, als Agatharchides, von dessen Werke über das rothe, d. i. das südliche Meer, sich leider! nur eine Anzahl Bruchstücke erhalten hat. Diese wenig gelesenen Fragmente haben jetzt ein doppeltes Interesse dadurch bekommen, daß der neuere berühmte Abyssinische Reisende, der sonst in der Beschreibung der Völker so auffallend nachlässig ist, uns doch gerade von denen Stämmen, von denen der Grieche redet, eine musterhafte Schilderung gegeben hat. Er selber kannte gleichwohl, wie es scheint, die Nachrichten des Agatharchides nicht; er würde sich sonst statt seiner nicht auf den Ptolemäus berufen haben, der aus jenen blos die Namen der Stämme ausschrieb 1). Um so viel interessanter wird eine Vergleichung der Berichte des alten und neuen Geographen.

Agatharchides unterscheidet die mancherlei Völker, die Aethiopien bewohnen, sehr sorgfältig nach ihrer Lebensart. Es gab einige die etwas Ackerbau trieben, indem sie Hirse säeten; andere waren Hirten; andere lebten von der Jagd und von Kräu-

8) Herod. VII. 69.

9) Plin. l. c.

1) Bruce Reisen II. S. 542.

tern; und noch andere, an den Ufern des Meers, von Fischen und Seethieren. Ich werde von diesen letzten, die sich auch über die Südküsten Asiens ausgebreitet hatten, in der Folge etwas sagen; zuerst wollen wir die Jäger und Hirtenvölker aus seinem Berichte etwas genauer kennen lernen.

„Nach den Ichthyophagen 2), d. i. den rohen „Stämmen längs der Küste, die von Fischen leben, „ — wohnt längs den beiden Ufern des Astabo„ras, der die eine Seite von Meroë umfließt, ein „anderes Volk, das sich von den Wurzeln von Rohr „nähret, das in einem benachbarten Sumpfe wächst. „Man zerschneidet es mit Steinen, macht eine zähe „Masse daraus, und trocknet diese, in Stücken einer „Hand groß, an der Sonne. An diese stößt der „Stamm der Hylophagen, die sich von herun„terfallenden Baumfrüchten, von Kräutern, die in „den Thälern wachsen, und selbst von den zarten „Enden der Zweige erhalten. Sie besitzen daher „eine außerordentliche Geschicklichkeit im Ersteigen „der Bäume. Auf diese folgen nach Westen zu „Jägervölker, die sich von den wilden Thieren näh„ren, die sie mit ihren Pfeilen erlegen. Auch giebt „es andere Stämme, die von dem Fleisch der Ele„phanten und der Strauße leben; Elephanto„phagen und Strutiophagen. Von diesen „ist noch ein anderer weniger zahlreicher Stamm „verschieden, der Heuschrecken ißt, die in unzähl„baren Schaaren aus den südlichen unbekannten „Gegenden kommen."

Die Wohnsitze dieser Völker sind von Agathar-

2) Man sehe Agatharchid. de rubo mari, in geograph. min. Hudson. I. p. 37. etc. — Ich habe hier blos einen Auszug aus seinen Nachrichten gegeben, weil ich es überflüssig hielt, alles zu übersetzen, so interessant auch diese Nachrichten sind. Auch Diod. I. p. 191. hat sie wörtlich aus ihm entlehnt.

chides zu genau bestimmt, als daß es möglich wäre, sie zu verkennen. Sie wohnen ihm zufolge längs den Ufern des Astaboras, der sie von Meroe trennt, das ist des Atbar, oder, wie er auch heißt, des Tacazzé. So finden wir uns also in dem Lande der jetzigen Shangalla, von denen uns der Ritter Bruce so vortreffliche Nachrichten gegeben hat 3). Die Lebensart dieser Völker hat sich seit zweitausend Jahren nicht im mindesten geändert. Sie sind noch die rohen Wilden die sie damals waren, und haben, ob sie gleich cultivirtere Völker um sich hatten, doch nicht den geringsten Schritt zu einer höhern Bildung gethan. Die Natur zwang sie Jägervölker zu bleiben, weil ihr Land allen Ackerbau sowohl als Viehzucht unmöglich macht. Denn sobald die Regenzeit sich endigt, reichen auch wenige Tage hin, den eingefeuchteten Boden durch die Sonnenhitze so auszutrocknen, daß er aufreißt, und auch selbst das aufgeschossene Gras welk dahinsinkt 4).

Alle diese, durch ihre Nahrung verschiedenen, Stämme, unterscheiden sich noch heute gerade auf dieselbe Weise. Die Hylophagen wohnen noch jetzt unter den Zweigen ihrer Bäume, die sie in die Erde biegen, um sich Zelte zu machen. Die Debenahs, der mächtigste Stamm unter den Shangallas, lebt noch von Elephanten und Rhinocerossen, die sie durch allerhand Kunstgriffe fangen; und deren Fleisch sie an der Sonne getrocknet, und in Streifen geschnitten, bewahren. Die Baasa, in den Ebnen von Siré, erhalten sich von dem Fleisch der Löwen, der wilden Schweine und selbst der Schlangen. Weiter westwärts von ihnen wohnt noch jetzt der Stamm, der sich im Sommer von

3) Man vergleiche die Reisebeschreibung des Hrn. Bruce II. 539. ꝛc.

4) Bruce II. S. 543.

Heuschrecken nährt, die sie erst kochen, und dann in Körben getrocknet aufbewahren. In den übrigen Jahrszeiten essen sie Crocodile, Flußpferde und Fische 5). Und die Esslistesten von allen sind die Strutiophagen, oder Straußenesser.

Von diesen wilden Völkern, den Bewohnern der Ebne, wollen wir jezt unsre Blicke auf die ungleich mächtigern und etwas gebildetern Hirtenvölker richten, die in den benachbarten Gebirgen ihre Wohnsitze aufgeschlagen haben, auf deren Rücken sie nicht nur Weiden für ihre Heerden, sondern in deren Höhlen sie auch Wohnungen für sich und ihr Vieh von der Natur schon bereitet finden. Es ist hier der Ort von ihnen zu reden, denn gerade Agatharchides hat uns unter allen alten Schriftstellern auch von diesen Höhlenbewohnern oder Troglodyten die genauesten Nachrichten aufbewahrt.

Längs dem Arabischen Meerbusen läuft an der Africanischen Küste eine beständige Kette von hohen Gebirgen herunter, die in Aegypten meist aus Granit, Marmor und Alabaster, in den südlichern Gegenden aber aus weichern Steinarten besteht. Am Ende des eben erwähnten Meerbusens zieht sie sich nach Africa hinein, und umfaßt den südlichen Theil von Abyssinien. Diese Gebirgkette war von den ältesten Zeiten her der Sitz von Völkern, die in den Höhlen und Grotten, welche die Natur bildete, sich ihre Wohnungen bereiten. Sie werden im Alterthum durchgehends unter dem Namen der Troglodyten begriffen, wie verschieden auch ihre Abkunft und ihre Stämme vielleicht mögen gewesen seyn.

5) Als eine Folge ihrer Nahrung bemerkt Diod. l. c., daß sie fast Alle an einem schrecklichen Uebel, der Würmerkrankheit, sterben. Bruce III. S. 401. bemerkt dasselbe von dem heidnischen und für unrein gehaltenen Völkchen der Kaira am See Dambea, das gleichfalls nur von Crocodilen und Nilpferden lebt.

Es ist schwer in einem nördlichen Clima sich einen richtigen Begriff von der Lebensart dieser Völker, und der Bequemlichkeit ihrer Wohnungen in einem heißen Himmelsstrich, zu machen. Wer in Europa ein Bild davon zu sehen wünscht, der besuche die Catacomben von Neapel 6), die, wie der Augenschein zeigt, und die Geschichte es bestätigt, einst eine ähnliche Bestimmung hatten 7). In diesen majestätischen Gewölben, einer Reihe gothischer Kirchen gleich, die durch die Hände von Polyphemen scheinen ausgehauen zu seyn, erhält man eine anschauliche Idee von der Lebensart eines Volks, das hier mit seinen Heerden in der nassen Jahrszeit ein sicheres Obdach vor dem Regen, und im Sommer einen Schutz vor der Hitze fand!

Die Troglodyten in Aethiopien waren, nach Agatharchides Nachrichten 8), etwas mehr civilisirt, als die vorher beschriebenen Wilden. Sie waren nicht Jäger sondern Hirten, und hatten ihre Oberhäupter oder Stammfürsten. Es war unter ihnen Gemeinschaft der Weiber, vielleicht eine Folge ihrer Lebensart, die schwerlich häusliche Verbindungen zuließ. In der nassen Jahrszeit, während daß die unaufhörlichen Regengüsse ihr Land überschwemmten, lebten sie mit ihren Heerden in den Höhlen, wo geronnene Milch und Blut ihre Nahrung aus-

6) Nicht die von Rom, die offenbar einen andern Ursprung und Bestimmung gehabt haben müssen.

7) So viele Spuren im südlichen Italien, und noch mehr in Sicilien, in dessen Innern gleichsam eine ganze Stadt in Felsen gehauen ist, (S. Bartels Briefe über Calabrien und Sicilien III. S. 441.) in Verbindung mit den ältesten Nachrichten von den Bewohnern dieser Länder, den Cyclopen und Cimmeriern beim Homer, können, dünkt mich, kaum einen Zweifel übrig lassen, daß hier ursprünglich Troglodytische Hirtenvölker ihre Sitze hatten.

8) Agatharchid. l. c. p. 45 und Diod. I. p. 197.

machte. So bald es aber die Jahrszeit erlaubte, eilten sie mit ihrem Vieh auf die Weiden, über welche nicht selten Gefechte zwischen ihnen zu entstehn pflegten. Die übrigen Gebräuche, die Agatharchides von ihnen erzählt, tragen alle das Gepräge des Hirtenlebens; ich merke nur noch das einzige an, daß unter ihnen, wie in Aegypten, die Beschneidung eingeführt war.

Diese Hirtenvölker, die von dem schon erwähnten Reisenden, der in jenen Ländern war, unter dem allgemeinen Namen der Agazi begriffen werden 9), hatten einen sehr großen Umfang, da sie über jene ganze Gebirgkette sich verbreiteten. Dieß scheint auch noch gegenwärtig der Fall zu seyn; und wir würden noch mehr über sie sagen können, wenn es dem eben erwähnten Schriftsteller hier nicht gefallen hätte, das Geschäft des Reisebeschreibers mit dem des Historikers zu verwechseln, wobei er sich in ein solches Gewirr von Hypothesen verliert, daß er nicht selten mit sich selbst im Widerspruch steht. Indessen sagt er doch noch an einigen Stellen als Geograph gleichsam nur zufällig uns so viel, daß man deutlich daraus sieht, daß diese Völker gegenwärtig eben das sind, was sie zu Agatharchides Zeiten waren, Barbaren, die sich kaum über die erste Stuffe der Wildheit erheben. Die Schiho, ein schwarzer Stamm, und ihre Nachbarn, die Hazora, die kupferfarbig seyn sollen 1),

9) Bruce I. S. 433.

1) Bruce III. S. 69. 72. Machen es nicht schon diese Nachrichten wahrscheinlich, daß diese Völkerschaften von sehr verschiedener Abkunft sind? Wäre es möglich diese Bergkette genauer zu untersuchen, so fände sich vielleicht keine geringere Mannigfaltigkeit, als in den Gebirgen des Caucasus. Weitere Aufklärungen dürfen wir ohne Zweifel von den Forschungen des neuesten Brittischen Gesandten nach Abyssinien, Herrn Salt, erwarten.

leben noch jetzt in ihren Höhlen, kleiden sich noch jetzt in ihren Ziegenfellen, und ziehen noch jetzt mit ihren Heerden von einer Seite der Gebürge zu der andern. Man kann nicht zweifeln, daß eine Menge andrer Stämme, die wir aber nicht einmal dem Namen nach kennen, auf ähnliche Weise in den Gebirgen herumziehen; und vielleicht ließen sich noch einige kleine Züge, welche die alten Schriftsteller von ihnen erzählen, durch die Berichte von Neuern bestätigen, wenn dadurch für das Ganze viel aufgeklärt würde. Allein eine einzige Bemerkung muß hinreichen uns dabei vorsichtig zu machen. Es scheint nämlich von den Gegenden um den Aequator her ein beständiges Vorrücken oder Vordrängen der südlichern Stämme nach Norden statt gefunden zu haben, mochten sie nun durch die Hitze, oder, welches wahrscheinlicher ist, durch die fast beständigen Regen, denen jene Striche unterworfen sind, dazu getrieben werden. Bereits im Alterthum lebte unter gewissen Stämmen der Troglodyten die Sage, daß sie aus dem südlichen Afrika eingewandert seyn 2); in den neueren Zeiten sind seit der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts jene Länder großentheils durch die Galla überschwemmt worden; ein eben so wildes als mächtiges Volk von schwarzer Farbe, das von Süden herkam 3), durch Erlernung der Pferdezucht ein Reutervolk wurde,

2) Diod. I. p. 45. In eben den Gegenden, wo jetzt ein Theil der Agows, auch ein Troglodytenvolk, wohnen. Bruce I. S. 447.

3) Bruce I. S. 449. Der Name Galla bedeutet indeß ihm zu Folge auch Hirten, so wie Agazi. Man sieht also wie vorsichtig man in der Völkerkunde zu seyn Ursache hat; wenn das, was wir als Völkernamen ansehen, nichts wie Appellativa sind. Daß indeß die Galla ein eignes mächtiges Volk bilden, leidet nach den andern von Bruce bekannt gemachten Nachrichten keinen Zweifel.

und den größten Theil des vormaligen so mächtigen Abyssinischen Reichs bereits verschlungen hat; und das Uebrige vielleicht noch verschlingen wird.

Ungeachtet dieser Veränderungen erhellt indeß aus dem Bisherigen deutlich genug, daß die Bewohner dieser Gebirge im Alterthum eben so rohe Hirten waren, wie sie es noch gegenwärtig sind. Alle jene Hypothesen des Brittischen Reisenden von ihrer einstmaligen hohen Cultur fallen über den Haufen, denn der Sitz derjenigen Cultur, die allerdings in Aethiopien gewesen ist, war, wie die Folge lehren wird, in andern Gegenden als in den ihrigen. Es ist gar kein sicherer Beweis dafür, daß diejenigen Stämme, die zu derselben gelangten, aus ihrem Lande ausgewandert wären, wie der Brittische Schriftsteller stillschweigend annimmt; es ist eine blos willkührlich aufgestellte Vermuthung, die sich aber auch freilich nicht durch einen Beweis des Gegentheils widerlegen läßt, weil es uns dazu überhaupt an historischen Nachrichten fehlt.

Die Beschaffenheit des Climas zwingt fast alle diese Völker zu gewissen jährlichen Wanderungen. Außer den tropischen Regen, die an der Ost- und Westseite des Gebirgs, eben so wie auf der Indischen Halbinsel, zu entgegengesetzten Zeiten sich einstellen, trägt auch das furchtbare Insect dazu bei, das Hr. Bruce uns unter dem Namen der Fliege beschrieben hat, und das sich in den fetten Gegenden in zahlloser Menge mit dem Anfange der Regenzeit einstellt, und die Heerden tödtet, wenn sie nicht sogleich in die sandigen Gegenden, wohin es sie nicht verfolgt, getrieben werden. Auch dieß Phänomen blieb dem Agatharchides keineswegs unbekannt, und seine Berichte stimmen mit denen des Britten völlig überein. „An die Sitze der Heu„schreckenesser, sagt er uns, stößt ein großes Land, „das treffliche Weiden hat, aber dennoch verlassen

„und unzugänglich ist. Es war bewohnt; aber es „ward mit einer unzähligen Menge von Scorpio„nen und Bremsen, die vier Zähne haben sollen, „(τετράγναθους), und die das Regenwetter her„beigeführt hatte, überschwemmt. Die Einwohner „sahen sich keinen Rath, sondern wurden zur Flucht „genöthigt, und ließen das Land wüste“ 4). Der Grieche wußte nur nicht, daß diese Plage jährlich kam, und zugleich mit der Regenzeit nicht allein anfing, sondern auch aufhörte. „Die Fliegen“, sagt uns Bruce 5), „finden sich nur an den Or„ten, wo lehmichter Boden ist. So bald das Vieh „ihr Summen hört, läuft es wild in der Ebne „umher, so lange bis es vor Angst und Hunger „fällt. Das einzige Mittel für die Hirten ist den „schwarzen Boden zu verlassen, und den sandigen „Gegenden von Atbara zuzueilen, und dort wäh„rend der Regenzeit zu verbleiben, weil dieser grau„same Feind es nie wagt, sie weiter zu verfolgen.“ Jene sandigen Gegenden aber sind die Wohnsitze der Heuschreckenesser, die wir selber oben genauer bestimmt haben.

Also haben wir auch hier wieder einen neuen Beweis, daß der Mensch das wird, wozu ihn die Umstände, und die Beschaffenheit seines Landes machen. Die oben beschriebenen Stämme der Shan-

4) Agatharchid. p. 43. Eben dahin gehört auch die Nachricht p. 37. von den Mücken, die an den Ufern des Astaboras die Löwen vertreiben, die ihr Gesumme nicht vertragen können. Nach Bruce können selbst die Elephanten und Rhinocerosse sich vor dem Angriff jener Insekten kaum schützen.

5) Bruce I. S. 434. L. Valenzia Travels II. p. 204. zieht die Erzählung von Bruce in Zweifel, weil ein Eingebohrner, den er befragte, das Insect nicht kannte. Dieß kann aber doch nicht hinreichen, Bruce der Erdichtung zu beschuldigen; dazu gehört eine Untersuchung an Ort und Stelle, die L. Valenzia nicht anstellen konnte.

galla blieben Jäger und völlige Wilde, weil ihr Boden weder Ackerbau noch Viehzucht erlaubt; die Agows, die Ambaras und Gallas, giengen zum Hirtenleben fort, weil ihre Gebirge ihnen Weiden für ihr Vieh darboten. Aber zu einer höhern Cultur konnten sie in ihrem Lande unmöglich gelangen, weil die Beschaffenheit desselben sie zum Nomadenleben zwang.

Es bleibt mir noch übrig, ehe wir Aethiopien oberhalb Aegypten verlassen, von einem im Alterthum sehr berühmten Aethiopischen Volke zu reden, das uns schon Herodot ausführlich beschrieben hat, den Macrobiern 6). Gegen sie war der Zug des Cambyses gerichtet, und durch diesen Umstand sind sie in der Geschichte berühmt geworden.

Der Ruf von der Menge ihres Goldes war es, der Cambyses zu diesem Zuge bestimmte; er schickte aber vorher einige Kundschafter in ihr Land, und diese waren Ichthyophagen, die er von Elephantine kommen ließ, weil sie ihre Sprache redeten. Cambyses gab ihnen Geschenke mit, die sie dem Könige der Macrobier bringen sollten, ein purpurnes Gewand, eine goldene Halskette, Armbänder, Salben, und einen Krug Palmwein. Nach dem Bericht der Ichthyophagen waren diese Macrobier eines der größten und schönsten Völker, das seine eignen Gesetze und Einrichtungen hatte, und den größten unter sich zum Könige zu wählen pflegte. Der König derselben erkannte diese Gesandten bald für das was sie waren, für Kundschafter, er betrachtete ihre Geschenke, deren Gebrauch er nicht kannte. Das Gewand, die Salben, und die Halskette, die er für Fesseln hielt, gab er zurück; der Wein war das einzige an dem er Gefallen fand. Er frug wie alt die Perser würden, und was ihr König zu essen pflegte? Man sagte ihm, Waizenbrod, und das höchste Alter der Perser sey 80

6) Herod. III. cap. 17—25.

Jahre. Er antwortete, er wundere sich nicht, daß sie nicht älter würden, wenn sie von solchem Unrath lebten; denn wahrscheinlich würden sie auch nicht einmal so alt werden, wenn sie jenes Getränk nicht hätten; nämlich den Wein, woran sie allein die Macrobier übertrafen. Auf die Frage der Gesandten, wie alt die Macrobier denn würden, und wovon sie lebten? antwortete er 120 Jahre, und darüber; sie lebten aber von gekochtem Fleisch und von Milch. — Als Gegengeschenk sandte er dem Persischen König einen großen Bogen, und ließ ihm dabei sagen, er möchte seinen Zug gegen die Macrobier unternehmen, wenn er diesen Bogen so leicht wie einen Persischen spannen könnte.

Als Merkwürdigkeiten zeigte man den Gesandten den sogenannten Tisch der Sonne; so hieß eine Wiese in der Vorstadt, auf der viel gekochtes Fleisch lag, welches die Vorsteher jede Nacht hinzulegen pflegten; und wovon bei Tage jeder wer wollte, essen konnte. Man sagte die Erde bringe es hervor. — Darauf wurden die Gesandten auch in die Gefängnisse geführt, wo die Gefangenen in goldenen Fesseln lagen, weil Erz bei diesen Aethiopern eine der größten Seltenheiten ist. Endlich zeigte man ihnen auch die Begräbnisse, die auf folgende Weise aus Glas (ὕαλος) gemacht waren. Der todte Körper ward so wie in Aegypten erstlich ausgenommen, und dann mit Gyps überzogen. Auf dieß Gyps malte man die Gestalt des Verstorbenen, so ähnlich wie möglich. Darauf stellte man ihn in ein Gehäuse von Glas (vielleicht Crystall?), das bei ihnen in großer Menge ausgegraben wird. Der Todte steht in diesem Gehäuse, ohne Geruch oder Unbequemlichkeit zu machen; ein Jahr lang behalten die nächsten Verwandten denselben im Hause, und bringen ihm Todtenopfer, dann aber wird er in der Stadt bei den übrigen aufgestellt.

Ich bin absichtlich etwas ausführlicher in der Schilderung dieses Volks gewesen, weil sie in mehr

wie einer Rücksicht lehrreich ist. Die Macrobier waren also ein Volk das schon eine Stadt bewohnte; das Gesetze und Gefängnisse hatte; das Metalle zu bearbeiten wußte; und bei dem sich selbst auf eine, ihm ganz eigne Weise, schon beträchtliche Spuren von den Fortschritten der bildenden Künste finden; das aber keinen Ackerbau hatte, da es Brod nicht weiter als durch die Sage kannte. Ein großer Beweis, daß unser Maaßstab von Cultur keinesweges für jene Africanischen Völker paßt; die von andern Punkten ausgehn, die andre Richtungen nehmen, und daher zu einem andern Ziele gelangen müssen, als zu dem der Europäer gelangt.

Es ist ferner offenbar, daß dieß Volk in den reichsten Goldländern Africas wohnen mußte, da Gold bei ihm das gewöhnlichste Metall, selbst für die Fesseln der Gefangnen, war.

Der oft erwähnte Brittische Reisende hält die Macrobier für einen Stamm der Shangalla, die unterhalb dem Goldlande Guba und Nuba, auf beiden Seiten des Nils, nordwärts von Fazuela, wohnten 7). Er beruft sich insonderheit auf den Bogen, den der König der Macrobier dem Cambyses schickte, mit der Ausforderung ihn zu spannen wenn er könnte. Es sey nämlich die Sitte dieser Völker, daß sie um ihre Bogen Ringe von der Haut erlegter wilder Thiere machen, wodurch dieselben immer steifer und zuletzt völlig unbiegsam werden. Sie hängen sie alsdann an einem Baume, als Denkmäler ihrer Tapferkeit, auf; und ein solcher Bogen sey es gewesen, den der Aethiopische König dem Perser zugeschickt habe.

Allein, wie scheinbar auch dieser Beweis seyn mag, so kann ich doch der Meinung jenes Schriftstellers nicht beitreten; sondern glaube vielmehr, daß die Macrobier weiter südlich, und in einer andern Gegend gesucht werden müssen. Die Shangallas von denen

7) Bruce I^r. 554. ꝛc.

er spricht, waren nie, so viel wir wissen, Städtebewohner, und hatten den Grad von Bildung nicht, der den Macrobiern beigelegt wird.

Herodot giebt uns drei Kennzeichen für die Wohnsitze dieses Volks. Sie wohnten, sagt er, am südlichen Meer 8); sie wohnten am äußersten Ende der Erde; und Cambyses hatte, als er umkehrte, auch nicht den fünften Theil des Weges zu ihnen zurückgelegt.

Wollte man diese Angaben, besonders die letztere, in ihrer ganzen Strenge nehmen, so würden die Macrobier nicht nur am Indischen Meer, sondern auch sehr weit nach Süden herunter gesucht werden müssen 9). Allein die Natur der Erzählung bei Herodot scheint offenbar zu verrathen, daß sie ins Wunderbare getrieben sey; und die Ursachen davon lassen sich auch leicht angeben, so bald man ihre Quellen kennt. Diese waren keine andere als die, woraus überhaupt die Nachrichten von Cambyses flossen, wovon sie ein Theil sind, die Erzählungen der Aegyptischen Priester. Außer den gewöhnlichen Ursachen, warum Erzählungen dieser Art ausgeschmückt werden, kam hier noch vermuthlich hinzu, daß von einem reichen Goldlande die Rede war, dessen wahre Lage man dem wißbegierigen Fremdling vielleicht nicht zu verrathen Lust hatte, und wovon man ihm also das nur sagte, was einmal Volkserzählung war. Diese auf die reine Wahrheit zurückführen zu wollen, bleibt immer ein sehr mißliches Unternehmen; wenn man aber das Wahrscheinliche für nicht

8) ἐπὶ τῇ νοτίῃ θαλάσσῃ, d. i. jenseit dem Eingange des Arabischen Meerbusens, an dem Indischen Meere. Also nicht mitten im Lande, wo die Shangalla ihre Wohnsitze haben

9) Wie weit indeß Cambyses nach Süden auf seinem Zuge gekommen sey, läßt sich aus Herodot nicht bestimmt angeben. Nach den Berichten andrer soll er sogar bis Meroë gekommen seyn. Diod. I. p. 38.

mehr als wahrscheinlich giebt, so baut man dadurch wenigstens dem Vorwurf vor, daß man seine Vermuthungen für Gewißheit ausgeben wolle.

Schon die Nachricht überhaupt, daß es in jenem heißen und nichts weniger als gesunden Clima ein Volk geben solle, dessen Alter das gewöhnliche Lebensziel übertreffe, welches der Name der Macrobier andeutet, wird schwerlich Glauben finden. Auf der andern Seite mußte doch aber auch ein Grund vorhanden seyn, weshalb man diese Meinung behauptete. Wir wissen aus Bruce, daß bei vielen der weidenden Völker in jenen Ländern die Sitte herrscht, ihre alten Leute umzubringen, wenn sie sie nicht weiter fortschaffen können 1); gesetzt also, die Macrobier gehörten zu den Völkern bei denen man diese Sitte nicht sah; (und von einem so policirten Volke läßt sich das wohl voraussetzen;) sollte dieser Umstand, und die alten Leute die man unter ihnen erblickte, zu jener Sage nicht haben die Veranlassung geben können?

Was ihre Wohnsitze betrifft, so müssen dabei blos, wie es mir scheint, die beiden Bestimmungen des Schriftstellers zum Grunde gelegt werden, daß sie am Indischen Meer, — und daß sie in einem Lande wohnten, wo viel Gold war; mochte es nun dort gefunden werden, oder mochte hier nur der Marktplatz desselben seyn. Auf jeden Fall also werden wir nach irgend einem Hafen außerhalb des Arabischen Meerbusens verwiesen, wie ungewiß es auch immer bleiben mag, welcher es sey. Nur so viel sieht man, daß von einer Gegend die Rede ist, wo kein Kornbau war, weil man nicht von Brod, sondern von Fleische lebte 2).

1) Bruce II. 536. Herodot spricht außerdem von einem Wunderquell, dessen Bad ihr Leben verlängere. Wenn sie in einem Gebirglande wohnten, so können mineralische Wasser nicht befremden.

2) Die Verachtung des Brodes muß auf das in jenen Ländern

Allein selbst diese Erzählung von dem sogenannten Tisch der Sonne ist so ins Wunderbare getrieben, daß jeder Leser wohl zugeben wird, daß auch sie nicht im wörtlichen Verstande genommen werden kann. Es scheint eine bildliche Erzählung zu seyn, wie man sie auch von Niemand eher als von Aegyptischen Priestern erwarten darf, und vielleicht findet sich bei einem spätern Schriftsteller der Schlüssel dazu 3).

Cosmas 4), der den Beinamen des Indienfahrers führt, und wenn vielleicht nicht in Indien, doch wenigstens gewiß in Aethiopien war, hat uns folgende Nachricht von einem merkwürdigen Handel, der nach dem reichen Goldlande Sasu, das an das Weihrauchland gränzte, getrieben wurde, aufbewahrt.

„Das Weihrauchland, sagt er, liegt an dem äußer„sten Ende von Aethiopien 5), 50 Tagereisen hinter

aus der Durra gebackene Brodt bezogen werden, das schon in sehr kurzer Zeit verdirbt und ungenießbar wird. Lobo Reise nach Abyss. II. S. 33.

3) Man sehe für das Folgende den Aufsatz des H. Böthe über die Macrobier, Deutsch. Monathschrift Juli 1799, der durch die erste Ausgabe meines Werks veranlaßt wurde. Nur darin scheint mir der Vf. zu irren, daß er die Macrobier in das eigentliche Weihrauchland, das ein Binnenland war, und nicht in das daran gränzende Gold- und Küstenland Sasu setzt. Es ist aber klar aus den Worten des Cosmas, daß nach diesem letztern der Handel gieng, wovon er spricht; und nur so entsteht die Uebereinstimmung mit Herodot, der die Macrobier zu einem Küstenvolk macht. Allerdings gränzten aber jene Landschaften an einander; und das Weihrauchland lag nicht unfern der Küste.

4) Er schrieb um das Jahr 535. Die beste Ausgabe seiner Topographia Christiana steht in Montfaucon Coll. Nova Patrum T. II. p. 113. &c. worauf ich mich beziehe.

5) Cosmas p. 138. 139.

„Arum, unfern dem Ocean, doch ohne ihn zu berühren.
„Die Bewohner des benachbarten Barbaria 6), oder
„des Landes Sasu, holen den Weihrauch und andere
„kostbare Specereien daher, die sie nach dem glücklichen
„Arabien und Indien zu Wasser verführen. Dieß Land
„Sasu ist sehr reich an Goldgruben. Ein Jahr ums
„andere aber schickt der König von Arum 7) eigene
„Leute dahin des Goldhandels wegen. Mit ihnen
„vereinigen sich aber noch viele andere Kaufleute, so
„daß sie eine Caravane von 500 Mann und darüber
„bilden. Sie bringen aber dahin Ochsen 8), und Salz
„und Eisen. Wenn sie nun an der Gränze des Lan-
„des angekommen sind, so nehmen sie da ihr Stand-
„lager, und machen eine große Verschanzung von Dor-
„nen 9). Innerhalb derselben schlachten sie die Och-
„sen, zerlegen sie, und legen sowohl diese Stücke, als
„auch das Eisen und das Salz auf die Dornen. Dann
„kommen die Einwohner, und legen eins oder mehrere
„Stückchen Gold auf die Waaren, und warten außer-
„halb der Befriedigung. Die Eigenthümer des Flei-
„sches oder der andern Waaren sehen alsdann zu, ob
„ihnen der Preis gefällt oder nicht. In dem ersten
„Falle nehmen sie das Gold, und jene die Waare; wo
„nicht, legt der andere noch mehr Gold hinzu; oder

6) Barbaria ist zwar überhaupt der Name der Ostküste von Africa jenseit des Arabischen Meerbusens; Sasu hingegen Name eines bestimmten Landes oder Ländchens. Es wird aber unten deutlich werden, daß Barbaria hier einen einzelnen Ort in dem Lande Sasu bezeichnet.

7) Das ist von Abyssinien, dessen Hauptstadt Arum war.

8 Noch jetzt bezahlen die Agows ihren Tribut großentheils in Ochsen. Bruce III. S. 773. In diesen Gegenden hört nämlich das Kameel auf; und Ochsen sind die gewöhnlichen Lastthiere.

9) Ganz dem Local gemäß! Dornhecken, besonders aus dem Strauch Kantuffa, sind hier die undurchdringlichsten Verschanzungen. Bruce II. S. 443.

„nimmt es auch zurück. So ist der Handel dort, „weil sie verschiedene Sprachen und keine Dollmetscher „haben; er dauert aber ungefähr 5 Tage lang, bis „die mitgebrachten Waaren verkauft sind.“

Die Wahrheit dieser Erzählung wird durch so viele innere Merkmale bestätigt, daß sie wohl nicht leicht jemand bezweifeln wird. Um sie aber auf den Bericht Herodots anzuwenden, bedürfen nur die beiden Fragen eine vorläufige Erörterung: Wo das Land Sasu lag? Und in wie fern wir berechtigt sind, das was Cosmas von seinen Zeiten erzählt, auf die des Herodots zu übertragen?

Für die Lage des Landes Sasu haben wir hinreichende Kennzeichen. Das Africanische Weihrauchland fängt nach Bruce 1) bei Babelmandeb an, und erstreckt sich östlich bis nach dem Cap Gardefan, d. i. es nimmt einen Theil von Adel oder Zeila ein. Die von Cosmas angegebene Entfernung von Arum von 50 Tagereisen trifft hier richtig zu 2). Da es nun an Sasu stößt, letzteres aber am Meer liegt, so ist klar daß dieses einen Theil der Küste ausmacht, und also Einen oder auch Einige dortige Häfen umfaßt, aus welchen der Seehandel getrieben wurde.

Er ward aber nicht blos daraus getrieben, sondern wird es noch jetzt. Eben so neue als zuverlässige und genaue Nachrichten darüber verdanken wir dem letzten Brittischen Reisenden in jenen Gegenden, dem Lord Valentia; die er in Mocha einzog 3).

1) Bruce I. S. 336. Man vergleiche seine Charte.

2) Wenn man mit Cosmas l. c. die Entfernung von Alexandrien bis Arum zu 60 Tagereisen annimmt, so wird man finden, daß nach eben diesem Maaßstabe die von Arum bis Gardefan ungefähr 50 beträgt.

3) Valentia Travels Vol. II. p. 370—373. Der Verfasser sah mehrere der Samalis in Mocha. Von ihrem Lande würde es, seiner Meinung nach, am leichtesten seyn, von der Ostseite in das Innere von Africa einzudringen.

Die Küste von Babelmandeb bis Gardefan wird bewohnt von dem Samalis, einem sehr dunkelfarbigen Volke mit Wollhaar; aber weder vollkommne Neger noch Araber. Sie sind keine Wilde, wie Bruce sie geschildert hat, sondern friedliche und gutmüthige Leute. Ihr Land ist der natürliche Stapelplatz des Verkehrs zwischen Africa und Arabien; in ihm werden die großen Märkte gehalten. Gummi, Myrrhen und Weihrauch, so wie Sklaven und Vieh sind die Gegenstände der Ausfuhr, gegen welche und gegen Gold und Elfenbein die Arabischen und besonders die Indischen Producte eingetauscht werden 4). Die Fürsten des Innern, besonders der Beherrscher von Hanim, 20 Tagereisen nach Westen, senden zahlreiche Caravanen hierher, um jene Waaren zu erstehen. Ihr Hauptmarkt ist zu Berberah 5), und dauert vom October bis zum April. Der Weihrauch wächst hauptsächlich in der Nähe vom Cap Gardefan; und der Haupthafen der Ausfuhr ist der von Bunder Cassim bei Cap Felix. Sie geschieht von den Samalis in ihren eigenen Schiffen, (denn sie haben eine Art von Schifffahrtsacte bei sich eingeführt, und leiden keine Arabische Schiffe,) nach Aden. Die Lage von Aden, außerhalb der Straße, wobei beide Monsuns benutzt werden können, erleichtert ihn sehr. Der Gewinn bei diesem Handel, wenn gleich die Kaufleute ihn nur zu 50 vom Hundert angeben, ist um vieles größer. Der Umsatz wird nur durch die Zölle und die Hindernisse beschränkt, welche die Regierungen in den Weg legen. Ohne diese könnte er unermeßlich seyn. Und konnte es nicht eine Zeit geben, wo er es wirklich war?

Ein volles Jahrtausend hat also dieser Handel fortgedauert, ohne daß alle religiösen und politischen

4) L. Valentia hat selbst Tabellen über die Preise und die jährliche Ausfuhr und Einfuhr von dort beigefügt

5) Auf Rennel's Charte Borbora; auf der von Sotzmann ist es unrichtig als Insel angegeben.

Umwälzungen ihn hätten vernichten können, weil die Natur selber das Land, wo er geführt wird, zum Stapelplatz der Producte zweier Welttheile bestimmt hat. Aber was kann uns berechtigen, die Erzählung des Cosmas auf das Zeitalter des Herodots anzuwenden? Allerdings nur die Vermuthung, daß dieser Handel schon ein uralter Handel, schon ein Jahrtausend älter war als Cosmas. Daß diese Vermuthung aber an und für sich nichts unwahrscheinliches hat, wird jeder leicht zugeben, der die Natur desselben, auf eigne Erzeugnisse, und wechselseitige Bedürfnisse gegründet, und die Stetigkeit der Handelsstraßen in Africa kennt. Sie muß aber theils dadurch wahrscheinlich werden, daß der Weihrauch- und Specereienhandel in jenen Gegenden, wie schon die Nachbarschaft des glücklichen Arabiens es lehrt, zu den ältesten Handelszweigen gehört; theils dadurch, daß bereits zwei Jahrhunderte nach Herodot der Name des Landes Sasu als ein sehr bekannter und merkwürdiger Name erscheint. Denn in der berühmten Inschrift von Adule 6), welche eben dieser Cosmas uns copirt und erhalten hat, wird Sasu als der östlichste Punct in Aethiopien genannt, bis wohin der König seine Eroberungen ausgedehnt habe.

Dürfen wir also es als wahrscheinlich annehmen, daß die Macrobier des Herodots in diesem Lande, an den Küsten oder in einem der Häfen von Adel in der Nähe des Cap Gardefan, also in dem Lande der Samalis, vielleicht ihrer Nachkommen, zu suchen sind, dürfen

6) Bekanntlich war die Inschrift ein Denkmal das Ptolemäus III. seinen Eroberungen zu Adule in Aethiopien setzte. Es heißt in dieser Inschrift Ptolemäus sey vorgedrungen ἀπο δύσεως μέχρι τῶν τῆς Αἰθιοπίας καὶ Σάσου τόπων. Statt μέχρι τῶν lese ich: μέχρι ἐσχάτων „bis zu den äußersten Gegenden von Aethiopien und Sasu." Die Meinung des H. Salt, Valentia travels Vol. III. p 192., daß nur die halbe Inschrift dem Ptolemäus gehöre, bedarf noch einer eignen Untersuchung.

wir jene Erzählung des Cosmas auf sie anwenden, so klären sich fast alle jene Dunkelheiten in der Erzählung von selber auf, und Alles erscheint in einem natürlichen Lichte.

Der Altar der Sonne ist also der Marktplatz, auf dem der Handel mit den Fremden getrieben ward. Wenn nun fast aller Handel in Africa unter dem Schutz von Heiligthümern und Tempeln geführt wird, so darf es wohl nicht verwundern, wenn auch an diesen Handelsplatz, von dem die Subsistenz der Einwohner wahrscheinlich abhing, religiöse Ideen geknüpft wurden.

Die Art dieses stummen Handels kann für uns nichts befremdendes haben. Wir haben schon das Gegenstück dazu an der andern Seite, an der Westküste von Africa gesehen 7). Dieselben Ursachen erzeugten auch hier dieselbe Wirkung. Wenn es heißt, die Vorsteher des Volks legten das Fleisch des Nachts hin, und des Tags esse davon wer wolle; die Eingebohrnen sagten aber die Erde verleihe dieses jedesmal; so erklärt sich auch dieses von selbst. Ein so wichtiger Handel ward unter öffentlicher Aufsicht geführt; jeder nahm was er wollte, aber ohne Zweifel gegen Bezahlung; und da die Verkäufer aus einem fernen Lande kamen, bei dem Handel selbst aber sich nicht zeigten, so konnte sehr natürlich ein solcher Volksglaube entstehen.

Das gekochte Fleisch des Herodots ist wahrscheinlich von getrocknetem Fleisch zu verstehen; das gewöhnliche Mittel wie dasselbe in jenen Gegenden aufbewahrt wird 8).

Der Reichthum an Gold erklärt sich leicht, sey

7) S. oben S. 139.

8) Man weiß aus Bruce und andern Reisebeschreibern, daß getrocknetes Cameelfleisch zu den Leckerbissen auf den Caravanenreisen gehört.

es nun daß das Land wirklich Gold hervorbrachte 9), oder daß es sich durch den Handel dort aufhäufte. Die Geschenke des Persischen Königes, da er ihnen goldnes Geschmeide und Myrrhen schickte, also gerade das was sie in Ueberfluß hatten, scheinen ein Spott gewesen zu seyn, den der König der Macrobier mit vollem Recht übel aufnahm, und deshalb mit einem andern Spott erwiederte. Die Sitte die Bogen aufzuhängen, die Bruce erzählt, ist wohl nicht blos den Shangalla eigen, sondern kann sich auch zu ihren Nachbaren verbreitet haben.

Die goldenen Fesseln mögen eine Fabel seyn; aber die Seltenheit von Erz und Eisen ist eine bekannte Sache in jenen Gegenden. Eben dieß bestätigt auch die Erzählung des Cosmas, dem zu Folge Eisen eine der Waaren war, die durch die Caravanen dahin gebracht und gegen Gold verhandelt wurde.

Mögen diese Erläuterungen auch nur immer in einem gewissen Grade Vermuthungen bleiben, so geben sie wenigstens ein Beispiel, wie lehrreich selbst Nachrichten seyn können, die den Anstrich des Fabelhaften haben, und wie die Hülle des Wunderbaren von selber verschwindet, so bald man sie nur im Geist der Völker und Länder betrachtet, aus denen sie sich herschreiben 1). Sehr merkwürdig ist aber der Umstand, der auch besonders unsre Aufmerksamkeit fordert, daß Cambyses jene Kundschafter aus

9) Dieß sagt Cosmas ausdrücklich auch in den Erläuterungen der Inschrift von Adule. Das dortige Gold, setzt er hinzu, heiße Tamcharas.

1) Es sey mir hier erlaubt, auch noch eine Conjectur über den Umstand hinzuzufügen, daß sowohl die Macrobier als auch andere Aethiopische Völker so sehr wegen ihrer Größe und Schönheit gepriesen wurden. Sollte sich diese Sage nicht aus dem Munde der Sclavenhändler herschreiben, die diese oder jene Stämme besonders zu preisen pflegten?

den Aegyptischen Ichthyophagen nehmen konnte, weil diese die Sprache jener Aethioper redeten.

Die Ichthyophagen tragen ihren Namen von ihrer Nahrung, die aus Fischen besteht; und eben daher dürfen wir uns nicht wundern, wenn wir Völker unter dieser Benennung nicht blos in Africa, sondern auch an den Küsten von Arabien und Persien, finden. Von den Stämmen der Africanischen Ichthyophagen, die sich längs der Küste des Arabischen Meerbusens fanden, hat uns Diodor mehrere ausführliche Nachrichten aufbewahrt. Sie gehörten eigentlich auch zu jenen Höhlenbewohnern, und unterscheiden sich nur durch die Verschiedenheit ihrer Nahrung und Lebensart, die manche Eigenthümlichkeiten hatte, die man als wahre Bereicherungen der Physiologie ansehen kann 2). Im ganzen genommen bekräftigen aber auch sie die Bemerkung, die durch die ganze Geschichte der Menschheit läuft, daß die von Fischen lebenden Völker auf der niedrigsten Stuffe der Cultur stehen bleiben. Sie erscheinen als völlige Wilde ohne alle Familienverbindungen; ohne weitere Wohnungen als Klüfte und Höhlen; und selbst ohne alle Geräthschaften zum Fischfang, indem sie sich blos mit den von der ablaufenden Flut zurückgelassenen Fischen behelfen; deren Fleisch sie jedoch durch Stampfen und Zumischen eines gewissen Saamens so zuzubereiten wissen, daß sie sich Vorräthe davon machen können. Wenn

2) So sagt Diodor von ihnen, daß sie nur alle 4 Tage tränken, indem sie alsdann herdenweise zu der Quelle zögen, und so sich anfüllten, daß sie anfangs unbeweglich lägen. Die Gefahren vor Feinden konnten diese Sitte erzeugen. So erzählt er von andern die gänzlich abrutirt und unempfindlich gegen alle Fragen und Drohungen sind. Diod. I. p. 184 — 186. Dasselbe sah Bruce bei jenen Wilden. Bruce IV., 73. Noch viel auffallendere Erfahrungen darüber hat Azara bei den Völkern am Plata Strom gesammlet.

wir gleich über ihre Lebensart keine neue Nachrichten haben, so erhellt aus Bruce doch wenigstens so viel, daß noch jetzt die Bewohner jener Gegenden elende nackte Wilde sind.

Wären sie indeß im Alterthum ohne Ausnahme dieß gewesen, so möchte die Frage, wie Cambyses gerade aus ihnen seine Kundschafter wählen konnte, schwer zu beantworten seyn. In dem Bericht von Herodot selber aber ist ein Umstand, der uns auf andere Ideen leitet. Cambyses, sagt er, ließ diese Ichthyophagen aus Elephantine, in Oberägypten, kommen. Es lebte also ein Theil von ihnen in Oberägypten; und die ganze Bestimmung, die Cambyses ihnen gab, ihre Bekanntschaft mit dem Lande und der Sprache der Aethioper, muß es wohl mehr als wahrscheinlich machen, daß diese zu den wandernden Stämmen gehörten, durch welche der Handel zwischen Aegypten und Aethiopien getrieben, und die Caravanen, die von dem einen Lande zum andern zogen, gebildet wurden 3). Von Aegypten zu den Macrobiern konnte man gewiß nicht anders als in Caravanen reisen, und diese Leute mußten den Weg schon einmal oder mehrmal gemacht haben, da sie ihre Sprache verstanden. Der Name konnte auch bei einer veränderten Lebensart ihnen bleiben, wie es in so vielen andern Fällen geschieht. Ich enthalte mich über diesen Gegenstand noch jeder weitern Bemerkung; aber es ist wenigstens ein vorläufiger Beweis, daß der Ruf der reichen Goldländer jenseits der Wüste nicht nur nach Aegypten gedrungen war, sondern daß auch ein wirklicher Verkehr schon im hohen Alterthum zwischen beiden statt fand.

3) Herodot sagt nicht wie stark die Zahl der hingesandten Ichthyophagen gewesen sey; sie können also auch sehr wohl eine kleine Caravane gebildet haben.

Zweiter Abschnitt.

Der Staat von Meroe.

Die Aethiopischen Völker, die wir in dem vorigen Abschnitt kennen lernten, standen noch sämmtlich auf den niedern Stuffen der Cultur. Zwar fand sich auch schon unter ihnen ein merklicher Unterschied der Ausbildung. Wir haben schon alle jene ersten Abstuffungen, von den völligen Wilden, wie sie Hanno sah, denen noch die Affen den Rang streitig machen konnten, bis zu Jägervölkern und Fischern, und wiederum von diesen bis zu Nomadischen Hirten gesehn; aber noch kein Volk das, an feste Wohnsitze gebunden, einen großen und wohleingerichteten Staat gebildet hätte. Gleichwohl gab es unleugbar einen Aethiopischen Stamm, der eine gewisse höhere Cultur erreichte; der in Städten wohnte; der Tempel und große Gebäude errichtete; der — wenn gleich keine Buchstabenschrift — doch Bilderschrift kannte; der Staatseinrichtungen und Gesetze hatte, und der den Ruf seiner Cultur schon in den frühesten Zeiten über einen großen Theil der Erde verbreitete; — der Staat von Meroe.

Wo sollen wir Meroe suchen? Dieß ist die erste und wichtigste Frage, die wir beantworten müssen. Die ganze folgende Untersuchung kann nur durch eine genaue Bezeichnung des Localen ihre Zuverlässigkeit und Bestimmtheit erhalten.

Es fehlt nicht an alten Schriftstellern, die sich uns zu Wegweisern anbieten. Wir wollen zuerst denjenigen von ihnen wählen, der uns bereits durch die Libyschen Wüsten führte; wir wollen sehn, wohin

Herodot uns bringt; alsdann wird es Zeit seyn die übrigen zu fragen, ob wir das rechte Ziel erreicht haben?

„Oberhalb Elephantine, der Gränzstadt Aegyptens," sagt Herodot 1), „wird die Gegend höher. „Man zieht hier die Schiffe, wie man einen Ochsen „leitet, indem man sie von beiden Seiten anbin„der. Bricht das Seil, so wird das Schiff von der „Gewalt des Stroms fortgerissen. Diese Schiff„fahrt währt vier Tage, und beträgt 12 Schoe„nos; der Nil hat hier aber Krümmungen, wie der „Maeander. Drauf kommt man in ein ebnes Feld, „in welchem der Nil eine Insel umfließt, die Ta„chompso heißt; welche halb Aethieper, und halb „Aegypter inne haben; denn die Aethieper fangen „schon von Elephantine an. An die Insel aber stößt „ein großer See, den Nomadische Aethioper umgeben. „Hat man diesen See durchschifft, so kommt man „wieder in den Strom des Nils, der diesen See „durchfließt. Darauf steigt man aus, und macht „neben dem Fluß eine Landreise von 40 Tagen. „Denn es sind hier eine Menge spitzer Felsen und „Klippen, durch die man nicht schiffen kann. Wenn „man in 40 Tagen dieß Land durchreiset ist, so „besteigt man wiederum ein anderes Schiff, mit dem „man eine Fahrt von 12 Tagen macht. Darauf „gelangt man zu einer großen Stadt, welche Me„roe heißt; und die Hauptstadt der übrigen Aethio„per seyn soll. Die Einwohner verehren allein den „Zeus und Dionysos; aber diese mit der größten „Religiosität. Auch haben sie ein Orakel des er„stern, und unternehmen ihre Kriegszüge, wann, „und wohin es ihnen der Gott befiehlt."

Ich vergleiche diesen Bericht des Herodots mit den vorzüglichsten Charten, die wir bisher vom Laufe des Nils oberhalb Aegypten haben; denen des

1) Herod. II. 29.

Norden, so weit sie gehen, und in den entfernteren Gegenden mit der des Ritters Bruce.

Die Krümmungen des Flusses oberhalb Syene und dem benachbarten Elephantine, zeigt die XXIV Charte von Norden. Der Fluß bildet hier eine Schlangenlinie, ohne jedoch sehr weit abschweifende Biegungen zu machen. Sein Strom ist so stark, daß auch Norden seine Barke oft mußte ziehen lassen, und nur bei starkem Winde sich der Segel bedienen konnte. Die Fahrt bis zu der Insel Tachompso beträgt 12 Schoenos, d. i. 18 Meilen, die man in 4 Tagen zurücklegt. Herodot rechnet zwar sonst seine Tagereisen zu Schiffe um vieles größer 2); man sieht aber leicht, daß bei jener langsamen Flußfahrt die sonst gewöhnliche Rechnung nicht gelten kann, die nur für Seereisen paßt.

Herodots Tachompso halte ich für die Insel Girsche. — Norden erwähnt keiner andern in dieser Gegend; sie liegt nach der Angabe des Dänischen Reisenden 30 Lieus von Assuan, oder Syene; diese Entfernung paßt mit dem Maaß des Herodot.

Dazu kommt die Beschreibung des Localen bei beiden Schriftstellern. Nach Herodots Bericht mußte man hier das Schiff verlassen, weil wegen der vielen Klippen die weitere Fahrt zu beschwerlich war. Norden kam mit seiner Barke zwar durch; allein nicht ohne die größte Gefahr. „Es ist, sagt er 3), „die gefährlichste im ganzen Nil. Der Fluß ist hier „in seiner ganzen Breite mit Felsen unter dem „Wasser besetzt, die wiederum eine Menge Wirbel „bilden.“ Weiter hinaufwärts folgen die großen Cataracten, bis zu denen Norden nicht durchdringen konnte; man darf sich also nicht wundern, wenn man im Alterthum lieber hier ausstieg, als

2) Nemlich zu 17 Meilen. Herod. IV. 86.

3) Norden. p. 218.

mit großer Gefahr weiter bis zu jenen schiffte, wo die weitere Fahrt doch nothwendig unterbrochen ward.

Bald oberhalb jener Insel bemerkt Norden 4), daß der Nil eine größere Breite erhält. Ich weiß nicht ob dieses Veranlassung zu der Sage vom See gegeben hat, dessen der griechische Geschichtschreiber erwähnt. In dem ganzen Laufe des Nils, so weit ihn Norden gezeichnet hat, findet sich kein See; die Schwierigkeit bleibt also immer dieselbe, man mag die Insel Tachompso suchen wo man will. Entweder ward Herodot durch falsche Berichte hintergangen; (denn er bemerkt selber sehr sorgfältig, daß er hier nicht als Augenzeuge spreche, da er nur bis Elephantine gekommen sey;) oder das Local hat sich verändert, und der vormalige See ist vom Sande ausgefüllt.

Bei Tachompso befiehlt uns Herodot unser Schiff zu verlassen, und eine Landreise anzutreten, indem wir dem Ufer des Flusses folgen, die 40 Tage währt. Eine Tagereise beträgt bei ihm 5 Meilen, wir werden also, nach Abrechnung der Ruhetage, einen Weg von etwa 150 Meilen zurückzulegen haben.

Die Bestimmung „neben den Ufern des Flusses" wird hier von großer Wichtigkeit. Jenseit der großen Cataracten verändert der Nil seine vorherige gerade Richtung, und nimmt seinen Lauf nach Westen zu, indem er beinahe einen halben Zirkel oder Bogen beschreibt, dessen Sehne 60 Meilen beträgt. Verließen wir den Fluß, um einen geraden Weg zu nehmen, so würden wir bald mitten in die Nubischen Sandwüsten gerathen, deren Schrecken, aus der Beschreibung des neueren Brittischen Reisenden, noch wahrscheinlich vielen meiner Leser im Andenken sind. Folgen wir hingegen durch die eben

4) Norden. p. 219.

bemerkte Strecke dem Laufe des Flusses, so finden wir uns nach den Charten des H. Bruce, in der Nähe der Landschaft Atbara, einem Theil des Königreichs Sennaar. Dort schiffen wir uns wieder ein, und eine Fahrt von 12 Tagen, gegen den Strom, (nach der obigen Bestimmung = 50 Meilen,) bringt uns nach der Hauptstadt Meroe.

Genauere Nachrichten über die Beschaffenheit des Nils oberhalb Oberägypten enthalten die Berichte der Araber 5). Zehn Tagereisen oberhalb Assuan ist der erste Nubische Cataract, bey dem Orte Bakui; wo ein Hafen für die Barken ist, die von Assuan kommen. Der Nil ist von hier an mit Klippen angefüllt, und nackte Felsen bilden seine Ufer. Der zweite Cataract ist bei Say; der dritte und höchste bei der Festung Astenun. Oberhalb dieser Gegend verändert sich die Beschaffenheit des Landes. Der vorher oft in ein schmales Bett zusammengedrängte Nil breitet sich in viele Arme aus, die eine Menge der fruchtbarsten Inseln umschließen. Palmenwälder, Weingärten und Wiesen mit zahlreichen Heerden, besonders von Cameelen, bedeckt, schmücken sie 6). So kommt man nach Dongola, der Hauptstadt des Reichs, das 50 Tagereisen von Assuan entfernt ist. Der Weg von da bis nach der Gränze des Reichs Alua (des alten Meroe) soll noch beträchtlicher seyn.

Es liegt allerdings noch immer viel Schwankendes in allen diesen Angaben; aber wie ungewiß die Rechnung seyn mag, so bleibt dieses sicher, daß wir in den vorher erwähnten Theilen des Königreichs Sennaar uns finden. Er kommt darauf an, ob sich aus den Zeugnissen andrer Schriftsteller nähere Bestimmungen festsetzen lassen.

5) Quatremere Mem. sur l'Egypte II. p. 7 sq.; in dem Memoire sur la Nubie aus Arabischen Handschriften.

6) Dieß ist eben die große Menge Inseln im Nil, wovon Diod. I., p. 38. spricht.

Herodot nennt nur die Stadt Meroe. Alle übrige Schriftsteller aber beschreiben Meroe als eine Insel, die aber allerdings eine Stadt gleiches Namens habe 7). Sie widersprechen also dem Herodot nicht; die Folge wird vielmehr zeigen, daß Herodots Angabe von der Lage der Stadt mit ihren Nachrichten übereinstimmt.

„Der Astaboras, sagt Agatharchides 8), der durch „Aethiopien fließt, vereinigt seinen Strom mit „dem größern Nil, und bildet dadurch die Insel Me„roe, indem er sie umfließt.“ Noch bestimmter ist Strabo 9). „Der Nil,“ sagt er, „nimmt zwei gro„ße Flüsse auf, die aus einigen Seen von Osten „her kommen, und die große Insel Meroe umgeben. „Der eine heißt der Astaboras, der an der Ost„seite fließt; der andere der Astapus. Einige nen„nen dafür den Astosabas, und unterscheiden davon „den Astapus, der beinahe in gleicher Linie mit dem „Nil fortläuft. Siebenhundert Stadien oberhalb „dem Zusammenfluß des Nils und des Astaboras „sey die Stadt Meroe, die gleichen Namen mit „der Insel trägt.“ — Schon diese Angaben wären völlig hinreichend die Lage von Meroe zu bestimmen; aber zum Ueberfluß führe ich noch das Zeugniß des Plinius 1) an. „Mitten in Aethiopien,“ heißt es bei ihm, „bekommt der Nil den Beinamen „Astapus. Er bildet hier große Inseln, die er kaum „in 5 Tagen umfließt, besonders die Insel Meroe; „wo sein linker Arm Astaboras heißt; und der rech„te Astasapes. Erst da, wo sich alle Arme verei„nigen, bekommt er den Namen des Nils.“

Ein Blick, den man auf die Charte wirft, zeigt jetzt sogleich, wo das alte Meroe zu suchen sey. Der

7) Diod. I. p. 38. Strab. p. 1134. Plin. VI. 29.

8) In Huds. Geogr. Min. I. p. 37.

9) Strab. p. 1134.

1) Plin. V. 9. Er verwechselt den Astasapes und Astapus.

Astaboras, der es an der östlichen Seite umfließt, ist der jetzige Atbar, oder Tacazzé; der Astapus, der die linke Seite begränzt, und parallel mit dem Nil läuft, ist der Bahar el Abjad, oder der weiße Strom, der vielleicht eigentlich der Nil heißen sollte. Bey der Bestimmung der andern kleinen Flüsse halte ich mich nicht auf, weil sie nicht zur Sache gehört 2).

Die Berichte der Arabischen Geographen 3) verbreiten hierüber ein noch helleres Licht. Der Nil theilt sich nach ihnen in 7 Flüsse, von denen drei große, die andern kleinere Flüsse sind. Zu den erstern gehört einer, der von Osten her kommt, (also ohne Zweifel der Astaboras oder Tacazzé, sonst auch der blaue Fluß genannt). Der zweite dieser Flüsse ist der weiße Nil, der von Westen kommt, (also der Astapus;) dessen Gewässer die Weiße der Milch haben. Der dritte ist der grüne Nil, der von Süd-Osten kommt; (also der eigentliche Nil der Neuern;) dessen grünes Wasser so hell ist, daß man die Fische auf dem Grunde sieht. Die vier kleinen Flüsse kommen gleichfalls aus Süd-Osten, und vereinigen sich mit dem grünen Nil. (Man findet sie auf der Charte von Bruce). Das Land zwischen diesen Flüssen ist das Reich Alua; welches da anfängt, wo der erste jener Flüsse (der Tacazzé) sich mit dem Nil vereinigt. Die Hauptstadt des Reichs, sie heißt Sujah, eine schöne und wohlgebaute Stadt, liegt da wo der weiße und grüne Nil sich verbinden 4). Zwischen diesen Flüssen ist eine Insel, deren Umfang man nicht kennt. Es ist also klar, daß diese Insel, oder das Reich Alua, die alte Insel Meroe ist.

2) Man sehe darüber Hrn. Bruce. I., S. 543. und III., 646.

3) Man sehe Quatremere l. c. II., p. 7 — 21.

4) Bruce hat hier auf seiner Charte eine Stadt Halfaja, deren Nahmen vielleicht aus Alua entstanden ist.

Die Größe der Insel Meroe hat uns Diodor von Sicilien bestimmt angegeben. „Sie hat“ sagt er uns 5), „3000 Stadien (= 75 Meilen,) in „der Länge, und 1000 Stadien (= 25 Meilen,) „in der Breite.“

Plinius endlich bestimmt selbst nach Meilen die Entfernung von Syene in Aegypten. „Eratosthenes,“ sagt er 6), „habe 625, Artemidorus 600 Römische Meilen „gerechnet. Kurz vor seinen Zeiten aber sey unter „Nero die Entfernung gemessen, und man habe ge„funden, daß sie bis zu dem Anfange der Insel „873 R. Meilen betrage.“ Alle diese Maaße können richtig seyn, je nachdem man den Weg dahin nahm. Die Römischen Gesandten hatten den längern Weg gewählt, indem sie immer dem Lauf des Nils folgten; die griechischen Geographen rechneten nach der kürzern Caravanenstraße, die den Nil verließ, und durch die Wüste Bahinda ging; der berühmte Brittische Reisende kam auf einem noch kürzern Wege von Meroe nach Syene, indem er es wagte, in völlig gerader Richtung, östlich vom Nil, queer durch die große Nubische Wüste zu gehen.

Aus allen den bisherigen Angaben lassen sich mit der größten Gewißheit folgende Resultate ziehen:

Erstlich: Die alte Insel Meroe ist die jetzige Provinz Atbar, zwischen dem Flusse gleiches Namens, oder dem Tacazzé an der rechten, und dem weißen Strom und dem Nil an der linken Seite. Der Anfangspunct der Insel ist die Vereinigung des Tacazzé mit dem Nil; und im Süden wird sie von dem Arm des eben genannten Flusses, dem Waldubba, und dem Arm des Nils, dem Bahad eingeschlossen, deren Quellen nahe bei einander sind, ob sie gleich nach verschiedenen Richtun-

5) Diod. l. c.

6) Plin. VI. 29.

gen fließen 7). Sie liegt zwischen 13 — 18° N. B. Gegenwärtig macht sie den größten Theil des jetzigen Königreichs Sennaar aus, und der südliche Theil gehört zu Abyssinien.

Zweytens: Meroe war also ein großes von Flüssen umgebenes Land, das nach seinem Flächeninhalt Sicilien wenigstens um die Hälfte übertraf. Es ist keine Insel im strengsten Verstande des Worts, weil es nicht völlig, aber doch beinahe, von Flüssen eingeschlossen ist. Man hielt es aber für eine Insel des Nils, weil man nach dem ausdrücklichen Zeugniß des Plinius die verschiedenen Flüsse, die es umgeben, sämmtlich als Arme des Nils betrachtete 8). Auch wird es, nach dem Bericht des H. Bruce, beim Austreten der Flüsse in der Regenzeit zu einer völligen Insel.

Drittens: Auf dieser Insel lag die Stadt gleiches Namens. Aus Herodots Angaben ist es noch nicht möglich den Platz genau zu bestimmen, wo wir sie suchen müssen. Gleichwohl war dieser Platz einer der merkwürdigsten des Erdbodens; und meine Leser würden es bei der Folge dieser Untersuchungen mir wahrscheinlich wenig Dank wissen, wenn ich mich gezwungen sähe sie darüber in Unwissenheit zu lassen. Glücklicherweise aber helfen uns andere Schriftsteller. Nach Eratosthenes 9) lag dieselbe 700 Stadien (= 17 ½ Meilen) oberhalb der Vereinigung des Nils und des Tacazzè oder Astaboras. Plinius rechnet, zufolge der Nachrichten der

7) Man sehe die große Charte des H. Bruce; wo man auch alle die kleinen Flüsse und ihre Arme, deren Namen auf unsrer Charte keinen Platz fanden, verzeichnet findet.

8) Plin. V. 9. — Herodot ist auch hier wieder der einzige alte Schriftsteller, der völlig bestimmt spricht. Er erwähnt nur der Stadt Meroe, ohne das Land, in dem sie liegt, eine Insel zu nennen.

9) Strab. p. 1134.

Kundschafter des Nero, 70 Millien (= 14 Meilen;) und setzt noch die wichtige Bestimmung hinzu, daß neben ihr, in dem Fluß an der rechten Seite stromaufwärts gerechnet, eine kleine Insel Tadu sich finde, die ihr als Hafen diene 1). Daraus ergiebt sich mit Gewißheit, daß die Stadt Meroe nicht am Tacazze (wie man wegen der Unbestimmtheit der Namen jener Flüsse sonst vermuthen könnte,) sondern am eigentlichen Nil zu suchen sey, und ihre Lage wird mit der größten Genauigkeit, ungeachtet der geringen Verschiedenheit in der Angabe des Plinius und Cratesthenes, durch die eben erwähnte kleine Insel bestimmt, die H. Bruce auf seiner Charte zu bemerken nicht vergessen hat.

Die alte Stadt Meroe lag etwas unterhalb dem jetzigen Chandi, unter 17° N. B. und 52° O. L. Der Ritter Bruce sah die Ruinen derselben in der Ferne, und wagte es nur dasjenige zu vermuthen, was ich so eben aus den Zeugnissen der Alten bis zur völligen Evidenz glaube erwiesen zu haben. Gewiß wird jeder meiner Leser hier die eignen Worte dieses merkwürdigen Reisenden mit Vergnügen lesen 2). „Wir verließen", sagt er, „den 20. Oct. Abends „Chandi, und schlugen zwei (Englische) Meilen von „der Stadt unser Nachtlager auf. Den 21. früh „setzten wir unsre Reise fort; und machten um 9 Uhr „Halt, nachdem wir 10 Meilen gemacht hatten. Hier „fängt sich eine große Insel an; die etliche Meilen „lang voller Dörfer, Bäume und Getreide ist; sie „heißt Curgo. Gegen über liegt der Berg Gibbairn, „wo ich die erste Scene von Ruinen fand, seitdem „ich die zu Arum in Abyssinien gesehn. Wir bemerkten hier Haufen von zerbrochenen Postamenten, „eben wie die zu Arum, die zu Figuren von Hunden „bestimmt waren; desgleichen auch etliche Stücke von

1) Plin. VI. cap. 29.
2) Bruce IV. S. 541.

„einem Obelisk, gleichfalls mit beinahe gänzlich verlo-
„schenen Hieroglyphen. Die Araber sagten uns, diese
„Ruinen wären von weitläuftigem Umfange, und daß
„daselbst viele Stücke von Statuen und thierischen Fi-
„guren ausgegraben würden; die Statuen wären mei-
„stens von schwarzem Stein. — Man kann sich (setzt
„der Brittische Reisende hinzu,) unmöglich der Muth-
„maßung erwehren, daß hier die alte Stadt Meroe ge-
„standen;" eine Vermuthung, die durch die vorher an-
geführten Beweise zur Gewißheit erhoben ist.

Seit Bruce ist zwar kein Europäer wieder nach je-
nen fernen Gegenden gekommen; aber auch die von
den Franzosen in Aegypten eingezogenen Nachrichten
bestätigen die seinigen. Ihnen zufolge ist Chandi
noch jetzt die nächste Stadt nach Sennaar. Auch ihnen
ward von alten Denkmälern erzählt, die in der Gegend
sich finden sollten 3).

Aber ein helleres Licht verbreiten auch hierüber
die erst seit kurzem bekannt gewordenen Nachrichten
Arabischer Geographen 4), die an dem Daseyn je-
ner Denkmäler keinen Zweifel übrig lassen. Sie be-
merken sorgfältig die Stellen, wo ein Verba 5), d. i.

3) Mémoires sur l'Egypte, T. IV. p. 119. Die alten Denk-
mäler, worüber man aber keine weitere Aufklärung erhalten
konnte, werden einige Stationen weiter südlich bei Sahuakem
und Gerri gesetzt. Es müssen also vermuthlich mehrere der-
gleichen und an verschiedenen Stellen dort sich finden. Le-
lubrum ibi Ammonis et toto tractu sacella sagt auch Plin.
VI. 29. von Meroe.

4) In Quatremere de Quincy Mem. sur l'Egypte
Vol. II. in dem Mem. sur la Nubie p. II. 32. und beson-
ders 34. aus Mnscts Arabes No. 138. fol. 99. der K. Bibliothek.

5) Der Ausdruck Verba, womit die Araber einen Tem-
pel oder Tempel-ähnliche Anlage bezeichnen, ist, wie mich
Hr. Hofrath Tychsen belehrt, aus dem Koptischen in das
Arabische übergegangen. Die Araber hatten kein Wort da-
für in ihrer Sprache, weil sie die Sache nicht hatten, und

Tempel nach Aegyptischer Bauart, verhanden sey. Der erste derselben von Aegypten her findet sich bei Adwa oder Daw, in der Nähe des ersten Nubischen Cataracts. Er wird ausdrücklich ein prächtiger Berba genannt. Ein zweiter steht zu Say, bei dem zweiten Cataract. Ein dritter bei dem Kloster Daira, zwischen zwei Bergen. Aber ein vierter, von dem glücklicherweise uns eine Beschreibung gegeben ist, findet sich bei der Stadt Dermes in Nubien am Nil. „Diese Stadt", heißt es, „enthält einen großen Ber„ba, der der Sonne gewidmet ist, und in welchem sich „ein Götterbild aus Einem Steine findet, auf dessen „Brust der Mond abgebildet ist. In diesem Berba „sieht man prächtige Malereien, und gewaltige Säu„len; die man nicht ohne Verwunderung ansehen „kann. Man findet in diesem Gebäude einen unermeßlichen Saal, der auf den ersten Blick aus Einem „Stück gehauen zu seyn scheint. Die Decke wird gebildet durch Blöcke aus einem schwarzen 6) Stein, „vortrefflich polirt, und von außerordentlicher Härte. „Jeder Block hat 15 Ellen in der Länge, 5 in der Breite, und 5 in der Dicke. Sie sind 25 an der Zahl; „und so an einander gefügt, daß die ganze Decke aus „Einem Stück zu seyn scheint. Man sieht in diesem „Berba einen großen Brunnen, in den man auf Stufen hinabsteigt. Auf dem Grunde findet man Gallerien, die in entgegengesetzter Richtung zahlreiche „Irrgänge bilden, deren Ende man nicht erreichen „kann. Wollte man es versuchen dahinein zu dringen, so würde man sich verirren und der Todesgefahr aussetzen." Die Lage der Stadt Dermes, welche ich nirgend sonst erwähnt finde, wird zwar nicht

nahmen also das Aegyptische an. Daher werden die Tempel von Ober-Aegypten auch vorzugsweise von ihnen die Berbas genannt. Man sehe Abdollatif Descript. Aegypt. p. III. ed. White, Lond. 1300.

6) Wie auch Bruce von den Arabern hörte, oben S. 276.

genau bestimmt; sie liegt indeß in dem Reiche Alua am Nil; welches ungezweifelt das alte Meroe ist. Sollte sie vielleicht das Derreira auf den neuern Charten seyn? Wie dem auch seyn mag, so kann sie in keiner andern Gegend gesucht werden, als wo das alte Meroe lag; zwischen Gerri und Chandi. Was aber von dem dortigen Berba gesagt wird, bezeichnet so klar die Alt-Aegyptische Bauart, daß daran kein Zweifel seyn kann. Die Statue aus Einem Stück mit dem Mond auf der Brust (ein Monolithos;) die Malereien, (alle Aegyptische Tempel waren im Innern gemalt;) die gewaltigen Säulen; der große Saal, der aus Einem Stück gehauen zu seyn scheint, geben die Beweise. Noch mehr jene ungeheuern, so meisterhaft zusammengefügten, Steinblöcke, welche die Decke bilden. Auch der Brunnen, und jene unterirdischen Anlagen sind ächt Aegyptisch. Zugleich ist klar, daß dieser alte Tempel zu den großen und sehr vollendeten Denkmählern dieser Art gehört, und also jene Baukunst, welche wir in der Thebais bewundern, sich nicht weniger in Meroe ausgebildet hatte; so wie auch, daß er in dem Arabischen Zeitalter noch unversehrt erhalten war; und wer mag sagen, ob es einem glücklichen Reisenden nicht vielleicht aufbehalten ist, auch jetzt noch den uralten Tempel des Jupiter Ammon zu Meroe wohl erhalten wieder zu finden?

So ständen wir also an jener merkwürdigen Stelle, wohin das Alterthum nicht selten die Wiege der Künste und Wissenschaften setzt; wo Hieroglyphenschrift erfunden seyn soll; wo schon Obelisken und Tempel hervorstiegen, noch ehe Aegypten sie kannte! Wer legt sich nicht selber hier die Fragen vor: Was war hier einst? was ward hier?

Ahndungen von dem was hier werden konnte, werden wahrscheinlich bei manchen meiner Leser entstehn, wenn ich hier die Bemerkung vorausschicke, die ich in der Folge beweisen werde, daß Meroe der Hauptsitz des

großen Caravanenhandels war, den einst Aethiopien mit dem nördlichen Africa und Aegypten, so wie mit dem glücklichen Arabien, und selbst mit Indien führte. Aber die Nacht des Alterthums ist hier zu dicht, als daß dieser einzige Lichtstrahl sie aufhellen könnte; wir wollen vorher genauer untersuchen, was die ausdrücklichen Zeugnisse der Alten uns von dem Zustande von Meroe melden.

Meroe war nach ihrem Bericht ein Staat, der seine festen Einrichtungen und Gesetze, seine Oberhäupter und Regierung hatte. Aber die Form dieses Staats war dieselbe, die wir bei so vielen andern Reichen jener südlichen Gegenden wieder finden; die Regierung war in den Händen eines Priesterstamms, oder einer Priestercaste, die aus ihrer Mitte einen König wählte. Ich übersetze hier das Zeugniß des Diodor, der unter allen die ausführlichsten und bestimmtesten Nachrichten uns aufbewahrt hat.

„Die Gesetze der Aethioper," sagt er 7), „sind „in vielen andern Dingen von den Gesetzen andrer „Völker verschieden, aber vorzüglich in der Wahl „ihrer Könige. Die Priester nämlich wählen aus „ihren Mitteln die vorzüglichsten, und welchen von „diesen der Gott, (der Jupiter Ammon), bei einer „großen Feierlichkeit bestimmt, diesen macht das „Volk zum Könige. Es fällt alsdann sogleich vor „ihm nieder, und verehrt ihn als einen Gott, in„dem ihm durch den Willen der Götter die Regie„rung übergeben ist. Der Erwählte aber genießt „alsdann alle die äußern Vorzüge in Rücksicht auf „seine Lebensart, die ihm durch die Gesetze einge„räumt sind. Er darf Niemand weder belohnen „noch bestrafen, als in so fern es mit dem väter„lichen Herkommen, und den Gesetzen übereinstimmt. „Es ist Sitte bei ihnen keinen der Unterthanen „mit dem Tode zu bestrafen, auch selbst wenn er

7) Diod. I. p. 177. etc. Es ist von Meroe die Rede

„der Todesstrafe würdig erklärt ist; sondern man „schickt zu dem Missethäter einen der Gerichtsdiener, „der ihm das Zeichen des Todes überbringt. Wenn „der Verbrecher dasselbe sieht, geht er sogleich in „sein Haus, und nimmt sich selbst das Leben. Die „griechische Gewohnheit aber, durch die Flucht in „ein benachbartes Land sich der Strafe zu entziehn, „ist dorten nicht gestattet. Man erzählt, daß die „Mutter eines solchen Menschen, der dieß versuchen „wollte, ihn mit ihrem eigenen Gürtel erdrosselt „habe, um ihrer Familie jenen noch größern Schimpf „zu ersparen. Das sonderbarste von allen aber ist „die Einrichtung, die den Tod des Königes betrifft. „Die Priester zu Meroe nämlich, die den Dienst „der Götter besorgen, und die den höchsten und vor„nehmsten Rang besitzen, schicken, wenn es ihnen „gutdünkt, einen Boten zum Könige, mit dem Be„fehl, zu sterben. Sie melden ihm, die Götter ha„ben dieß befohlen, und der Sterbliche dürfe sich „ihren Rathschlüssen nicht entziehn; und was sie „sonst noch für Gründe hinzufügen mögen, die für „einen schwachen, ans Herkommen gewohnten Geist, „der ihnen nichts entgegen zu setzen weiß, überzeu„gend sind.“

Es wäre leicht bei einer Vergleichung mit einigen neuern Negerstaaten, manche Aehnlichkeit in ihren öffentlichen Gewohnheiten aufzufinden. Ein Negerstamm, der jetzt seit 300 Jahren Sennaar in der Nähe des alten Meroe bewohnt, hat gleichfalls die Sitte, daß sein König sterben muß, wenn die Vornehmsten des Volks es ihm heißen 8). Allein ich überlasse es meinen Lesern diese Vergleichungen anzustellen, die selten sehr lehrreich sind. Wichtiger für uns ist die Bemerkung, daß die Regierung von Meroe in den Händen eines Priesterstamms, oder Priestercaste war, die den

8) Bruce Reisen IV., S. 462.

König aus ihren eignen Mitteln nicht allein wählte, sondern auch in der völligsten Abhängigkeit zu erhalten wußte.

In einem Staat, dessen Regierung für uns so viel fremdartiges hat, wird man auch in Rücksicht auf das Volk oder die Unterthanen dasselbe vermuthen. Man wird hier kein Bild erwarten, das einem civilisirten Europäischen Reiche ähnlich wäre. Vielmehr zeigt uns Meroe denselben Anblick, den uns auch gegenwärtig die mehrsten Staaten des innern Africas darbieten; eine Menge kleiner Völker von der verschiedensten Lebensart, mit oder ohne feste Wohnsitze, bilden dort ein sogenanntes Reich, obgleich das allgemeine politische Band, das sie umschlingt, äußerst lose, und oft kaum fühlbar ist 9). In Meroe war dieß Band von doppelter Art; Religion, d. i. ein gewisser Cultus, der sich vorzüglich auf Orakel stützte, und Handel; unstreitig die stärksten Bande, die, nächst gewaltsamer Unterdrückung, die Barbaren fesseln können. Jener Cultus, mit Orakeln verbunden, befriedigte ihre Neugier und ihren Aberglauben, so wie der Handel ihre sinnlichen Bedürfnisse. Ein genaueres Gemälde von den Einwohnern von Meroe hat uns Eratosthenes entworfen 1). Die Insel umfaßte nach ihm eine Menge Stämme, von denen einige etwas Ackerbau trieben, andere Hirten, andere Jäger waren. Jeder von ihnen wählte diejenige Lebensart, die für die Wohnsitze, die er inne hatte, die passendste war.

Die Nomadischen Völker, die nördlich von Meroe, in Nubien wohnten, waren diesem Staat nicht mehr unterworfen 2). Aber die Herrschaft über

9) Man sehe die Beschreibung des Reichs Bornu, in Proceedings of the African Association, p. 189. etc.

1) Strab. p. 1177.

2) Dieß versichert ausdrücklich Eratosthenes beim Strab. p. 1134.

Nomaden kann selten feste Grenzlinien haben, und es würde zu voreilig seyn, das was Eratosthenes von seinen Zeiten sagt, auf alle vorhergehende Jahrhunderte anwenden zu wollen; zumal da nach Herodots Nachrichten Meroe auch zugleich erobernder Staat ward 3); und in seinen blühenden Zeiten nach Plinius Bericht ein Heer von 250000 Mann unter den Waffen hatte 4). Westlich ward Meroe von Sandwüsten begränzt, die es von Darfur scheiden, das im Alterthum unbekannt blieb; und östlich hatte es die wilden Shangallas, und die Troglodyten oder die Stämme der Gallas, in den Gebirgen, zu Nachbaren, die von der Stadt Meroe 10 bis 11 Tagereisen entfernt waren 5). Es scheint nicht, daß diese noch Unterthanen von Meroe gewesen wären, da sie nach dem, was oben bemerkt worden, eigne Oberhäupter oder Könige hatten.

Dagegen stieß südlich an Meroe eine Provinz, die durch einen außerordentlichen Zufall von einem sehr zahlreichen Stamm Aegyptischer Colonisten besetzt war. Als Psammetich in Aegypten durch Hülfe ausländischer Miethtruppen die Alleinherrschaft erhielt, empörte sich gegen ihn der zahlreiche Aegyptische Soldatenstamm, der auch schon in den vorhergehenden Unruhen, in denen die Priestercaste den Meister spielen wollte, und eine Zeitlang wirklich spielte, empfindlich war beleidigt worden.— Diese Aegyptischen Krieger, — die man, in so fern sie zu dem vornehmen Theil der Nation gehörten, den Aegyptischen Adel nennen könnte, wenn sich

3) Herod. II. 29.

4) Plin. VI. cap. 29. Daß auch nach der Einführung des Islams in Aegypten die Nubier wiederholt als Eroberer auftraten, und Aegypten angriffen, hat H. Quatremere in den oben erwähnten Memoires über Nubien aus Arabischen Geschichtschreibern bewiesen.

5) Eratosthenes ap. Strab. l. c. p. 1134.

nicht zu leicht falsche Nebenbegriffe an diese Benennung hingen, — wollten lieber ihr Vaterland verlassen, als in die neue Ordnung der Dinge sich fügen, die mit Psammetichs Regierung in Aegypten begann. Vergebens suchte der König sie zurückzuhalten, sie spotteten seiner, und wanderten aus, 240000 Männer an der Zahl. Dieß geschah um das Jahr 650 v. Chr. Sie wandten sich nach Aethiopien, und hielten bei dem Könige von Meroe um neue Wohnsitze an. Man nahm sie willig auf, und räumte ihnen ein Land ein, dessen schon vorher unruhige Einwohner man vertrieb, um ihnen Platz zu machen. Dieß Land war, mehrern Angaben zu Folge, die jetzige Provinz Gojam, eine Insel so wie Meroe, die der Nil durch die große Krümmung bildet, die er sogleich nach seinem Ursprunge macht, indem er beynahe in einem völligen Cirkel bis nahe zu seinen Quellen zurückkehrt.

Hier ließ sich diese zahlreiche Aegyptische Colonie nieder, und bildete einen eignen Staat, der aber abhängig von Meroe war, und durch Unterkönige, oder vielmehr — wenigstens späterhin — durch Unterkönigiunen regiert ward. Sie brachten, schon nach Herodots Zeugniß, Cultur unter die dortigen Aethiopischen Stämme; sie wurden die Erbauer von Städten, unter denen die vornehmste Sembobytis war; eine andre hieß Efar. Ihr Staat, der mehrere Jahrhunderte dauerte, breitete sich weiter nach Osten hin bis zu den Gebirgen aus, und sehr deutliche Spuren von ihnen haben sich auch noch in der spätern Geschichte dieser Länder erhalten 6).

6) Ich muß meine Leser bitten, diese Bemerkungen als Resultate einer sorgfältigen historischen Untersuchung anzunehmen, die ich in ihrem ganzen Umfange und mit ihren Beweisen bei einer andern Gelegenheit dem Publicum vorgelegt habe. Commentat. Societ. Scient. Getting. T. XII. p. 48. etc. Die

Dieß ist ein Gemälde des Staats von Meroe, der in gewissen Perioden zu einem hohen Grade von Macht gedieben ist, und selbst auf eine Zeitlang Aegypten unterjocht zu haben scheint. Er dauerte in seiner ursprünglichen Form bis auf die Zeiten des zweiten Ptolemäers; und erlitt damals eine Catastrophe, die nicht weniger sonderbar als seine Bildung ist. Das Licht der griechischen Philosophie drang in diesen Zeiten bis nach Aethiopien. Der damalige König Ergamenes erkannte die Thorheit jenes Pfaffenregiments, überfiel seine Priester, tödtete sie, und machte sich selbst zum wirklichen Herrn 7). Eine Wirkung der griechischen Aufklärung — oder der Herrschsucht des Königs — die man in diesen entfernten Gegenden schwerlich erwartet hätte.

Der Staat von Meroe also umfaßte eine Menge von sehr verschiedenen Stämmen oder Völkerschaften, die sämmtlich das Band eines gemeinschaftlichen Cultus umschlang, der in den Händen des gebildetsten und durch ihn herrschenden Stamms war. Bis hieher scheint alles nicht nur deutlich, sondern auch historisch erwiesen zu seyn; Aber unbeantwortet bleiben noch immer die Fragen: welche Bewandniß hatte es mit der Bildung jener herrschenden Priestercaste? Wodurch war dieselbe veranlaßt, wodurch genährt worden, und welchen Grad erreichte sie? — Vielleicht werden wir im Stande seyn, sie einigermaßen zu beantworten, wenn wir sowohl auf die Art des unter ihnen üblichen Cultus, als auch besonders auf die Oerter wo derselbe auch außerhalb Meroe eingeführt war, unsre Blicke richten.

Den Ursprung und die Abstammung dieser cul-

Stellen der Alten, auf die ich mich hier vorzüglich beziehe, sind Herod. II. 30. Plin. VI. 29. 30. und Strab. p. 1134.

7) Diod. I. p. 178.

tivirten und herrschenden Caste durch ausdrückliche historische Zeugnisse zu beweisen, ist — eine Unmöglichkeit. Die Bevölkerung, und die etwanigen frühesten Einwanderungen in diese entfernten Gegenden, gehn zu weit über die Zeiten der Geschichte hinauf, als daß man hier mehr als bloße Vermuthungen erwarten dürfte. Desto bestimmter und deutlicher sind dagegen die Nachrichten, die uns das Alterthum über den Cultus dieser Priestercaste hinterlassen hat. „Sie verehren," sagt Herodot 8), „einzig und allein den Jupiter, und den Dionysius," (die er selbst bald nachher für den Ammon und Osiris erklärt) 9). „Auch haben sie ein Orakel des Jupiters, und unternehmen ihre Kriegszüge, wann und wohin es ihnen der Gott befiehlt." — Der Dienst des Ammon war sehr sonderbar. Sein Bild, mit Edelsteinen besetzt, ward in einem goldenen Schiff von einer Schaar Priester herumgetragen; die von einer großen Procession begleitet wurden 1). — Man sieht leicht, daß dieses symbolische Gebräuche waren, über deren Sinn ich noch in der Folge etwas sagen werde.

Aber fast noch merkwürdiger als diese Priestercaste selbst, ist die Art wie sie sich verbreitete. Es finden sich nämlich die deutlichsten Spuren im Alterthum, daß sie die Gewohnheit hatte, aus ihrer Mitte Colonien auszuschicken; die, indem sie in andern Gegenden sich niederließen, und den Dienst ihrer Götter mit sich brachten, hier auf eben die

8) Herod. II. 29.

9) Herod. II. 42.

1) Diod. II. p. 199. Also dieselbe Procession, die man auf den Tempeln der Thebais so oft abgebildet findet. Die Priester, die das Schiff mit dem Heiligthum tragen, sind hier eine der gewöhnlichsten Vorstellungen. Man sehe sowohl die Kupfer zu dem großen Werke über Aegypten, als die von Denon.

Weise wie der Mutterstaat Stifter von Staaten wurden. Eine dieser Colonien war, nach dem ausdrücklichen Zeugnisse des Herodot 2), Ammonium in der Libyschen Wüste, das nicht blos einen Tempel und Orakel hatte, sondern vielmehr einen Staat bildete, in dem die Priestercaste, die aus ihren Mitteln einen König wählte, so wie in Meroe herrschender Stamm blieb 3). Eine andre, noch frühere, Niederlassung dieser Art war höchstwahrscheinlich Theben in Oberägypten. Zwar hat dieser Staat zu viele politische Veränderungen erlitten, als daß er seinem Mutterstaat so ähnlich hätte bleiben können, wie der erstere, der in der Mitte der Libyschen Wüste keine Gelegenheit zu einer weitern Fortbildung oder Vergrößerung hatte; allein derselbe Cultus des Ammon, die immer mächtige Priestercaste, und seine fortdauernde Verbindung mit Meroe, mit dem er vereint Ammonium stiftete, geben, verbunden mit der ausdrücklichen Behauptung der Aethioper, daß sie die Stifter desselben gewesen seyn 4), dieser Idee einen Grad von Wahrscheinlichkeit, der nahe an Gewißheit grenzt.

Die Art der Verbreitung dieser Priestercaste muß uns allerdings befremdend und sonderbar vorkommen; aber alles wird in einem andern Lichte erscheinen, wenn ich die Leser hier an eine schon gemachte Bemerkung erinnere, daß gerade diese drei Oerter Hauptplätze des Caravanenhandels waren. Von zweyen derselben, von Ammonium und Theben, habe ich dieß bewiesen 5); und über Meroe selbst wird die Folge dieser Untersuchungen keinen Zweifel übrig lassen.

2) Herod. II. 42.

3) Eine Beschreibung dieses merkwürdigen Staats findet sich bei Diod. II. p. 198. etc.

4) Diod. I. p. 175.

5) S. oben S. 162.

Irre ich nicht, so fällt hier ein Lichtstrahl in die Nacht des Aethiopisch-Aegyptischen Alterthums, der uns neue und unerwartete Aussichten öffnet. Wer ahndet hier nicht eine Verbindung zwischen Handel und Religion, die vielleicht für jene Länder um so viel natürlicher war, je mehr sie mit unsern Einrichtungen contrastirt? War dieser Priesterstamm — wenn auch nicht selber ein handelnder Stamm (welches ich keineswegs behaupte); — doch derjenige, der durch seine Anlagen den südlichen Handelsverkehr leitete? Waren sie die Erbauer jener stolzen Tempel und Paläste längs den Ufern des Nils und den inländischen Handelsstraßen, die ihren Göttern zu Heiligthümern, ihnen selbst zu Wohnungen, und den Caravanen zu Stationen und Handelsplätzen dienten? Ja waren sie selbst die Gründer jener Staaten, die einst auf ähnlichen Wegen in Aegypten wie in Meroe sich bildeten? — Alles Fragen, die vielleicht mancher meiner Leser sich schon selber vorgelegt hat! Aber wenn wir sie nicht einseitig beantworten wollen, müssen wir einen höhern Standpunct nehmen, und jenen schon öftrer erwähnten ältesten Aethiopischen Handel, so weit es uns der Nebel der Vorzeit erlaubt, in seinem ganzen Umfange betrachten.

Drittter Abschnitt.

Handelsverkehr von Meroe und Aethiopien.

Wenn die Aethioper selber zu den entferntesten und am wenigsten bekannten Völkern des Alterthums gehörten, wenn meistentheils Sagen, und sehr entstellte Sagen, von ihnen nur den Occident erreichten, dürfen wir uns wundern, wenn eben dieses auch von ihrem Handel gilt? Es giebt aber manche Dinge im Alterthum, die durch ausdrückliche Zeugnisse alter Schriftsteller sich nur mangelhaft darthun lassen; aber darum in den Augen des critischen Geschichtforschers nicht minder wahr und zuverlässig sind; in die Classe dieser Gegenstände gehört auch der älteste Handelsverkehr der südlichen Völker, von denen die Aethioper ein Glied ausmachen.

Die Natur selber hat dem Verkehr jener Nationen auf eine merkwürdige Weise vorgearbeitet. Sie stattete die eine Hälfte der Länder des Südens mit Schätzen aus, welche die andere nicht hatte, und doch nicht entbehren konnte. Allerdings beweiset dieß Bedürfniß einer Handelsverbindung noch ihre Wirklichkeit nicht; allein jeder historische Grund für die letztere erhält ohne Zweifel ein viel größeres Gewicht durch das erstere; und schon deshalb ist es nöthig, dabei etwas länger zu verweilen.

Unter den Ländern des Südens verstehen wir hier die diesseitige Halbinsel Indiens nebst Ceylon auf der einen, und das glückliche Arabien nebst Aethiopien auf der andern Seite. Indien gehört zu den productenreichsten Ländern der Welt, wie bereits anderswo ge-

zeigt ist 1), und war und ist eben deshalb eins der ersten, oder vielmehr das erste, Handelsland. Außer den Waaren zur Bekleidung, die es mit andern Ländern theilt, gab die Natur ihm allein jene so gesuchten Gewürze, den Zimmet und Pfeffer. In kältern Regionen werden diese ein Gegenstand des Luxus; unter dem brennenden und zugleich feuchten Himmel der südlichen Zone sind oder werden sie Bedürfniß, wenn die Natur der Fäulniß widerstehen soll; und keins der dortigen Völker kann sie mehr entbehren, wenn es sie einmal hat kennen lernen.

Zwar durch ein offnes Meer von Indien getrennt, aber doch von der Natur selber auf eine wunderbare Weise damit in Verbindung gesetzt, ist Yemen, oder das glückliche Arabien. Die Hälfte des Jahrs vom Frühling bis zum Herbst wehen hier regelmäßig die Winde 2), welche den Schiffer von Arabien nach Indien, die andere Hälfte vom Herbst bis zum Frühjahr diejenigen, die ihn zurück von Indien nach Arabien führen 3). Ein fast immer heitrer Himmel bietet ihm die Gestirne zu Wegweisern dar, und überhebt ihn der Mühe längst den Küsten hinzuschleichen. Wenn Yemen von der Natur keine Gewürze erhielt, so empfing es dagegen andre, nicht weniger kostbare, Waaren. Es war, wenn nicht ausschließend, doch vorzugsweise, das Vaterland des Weihrauchs, der Myrrhen und andrer köstlichen Räuchwerke. Wenn die Reinigung der Luft in jenen heißen Ländern durch Wohlgerüche aus ähnlichen Ursachen wie der Genuß der Gewürze zu der Erhaltung der Gesundheit Be-

1) Man sehe die Untersuchungen über die Asiatischen Völker.

2) Die sogenannten Monsoons, die man nicht mit den, stets unveränderlichen, Passatwinden der andern Meere zwischen den Wendecirkeln verwechseln muß.

3) Jene Südwest-, diese Nordostwinde.

dürfniß ist, so verdoppelte die Religion noch den Werth jener Erzeugnisse. Nicht leicht gab es ein auch nur halb cultivirtes Volk der alten Welt, das ohne Weihrauch seinen Göttern seine Gaben dargebracht hätte.

Das östliche Africa theilte, indem es gleichfalls Weihrauch erzeugt, in einem gewissen Grade diese Schätze mit Yemen; aber es bot auch andre dar, die diesem Lande wie Indien fehlten, und ohne welche es doch an einem Mittel zum Austausch mangelte: das Gold. Wenn die diesseitige Indische Halbinsel dieses Metall gar nicht, und Arabien nur vielleicht 4), und gewiß nur sparsam lieferte, so enthielt dagegen das östliche Africa die Goldländer, die man noch jetzt zu den reichsten der Erde zählt.

Nimmt man diese Umstände zusammen, so sieht man leicht ein, daß vielleicht keine andere Hauptländer der Erde so viele Veranlassung zu wechselseitigem Verkehr hatten; und daß dieser, wenn er statt fand, nirgends leicht gewinnreicher seyn konnte als hier. Allein es ist Zeit, die historischen Spuren zu verfolgen, welche sich von demselben erhalten haben.

Unstreitig gehört dahin zuerst das frühe Erscheinen Indischer Producte in der westlichen Welt. Die Indischen Gewürze, namentlich der Zimmet, kommen bereits in den Mosaischen Urkunden vor; und zwar in solcher Menge, daß sie nothwendig zu den gewöhnlichen Handelsartikeln gehört haben müssen 5). Wollte man aber auch dagegen aus der Erklärung der Namen 6), oder dem zweifelhaften Alter der Mosai-

4) Die alten Schriftsteller geben dem glücklichen Arabien Gold als eignes Erzeugniß. Jetzt findet es sich dort nicht; und die Sache bleibt also immer zweifelhaft.

5) Man vergleiche 2. Mos. 30, 23. das Verzeichniß und die Menge der Specereien, woraus das heilige Oel verfertigt werden soll.

6) So viel ich indeß weiß, wird diese nicht bezweifelt.

schen Schriften, Einwendungen machen, so würden die ausdrücklichen Nachrichten über den frühen Handel des glücklichen Arabiens hinreichen, dieselben zu heben.

Bei den hebräischen wie bei den griechischen Schriftstellern erscheint dieß Land nie anders als eins der reichsten der Erde. Es ist bereits in den Untersuchungen über den Phönicischen Handel gezeigt, wie bekannt die Juden und die Phönicier mit demselben waren 7). Die hebräischen Dichter wissen die Namen aller einzelnen Städte und Häfen zu nennen, und sind voll von den Schätzen, die von daher eingeführt wurden 8). So bald die Griechen aber nur einige Kenntniß dieser Gegenden erhielten, erschöpfen sie sich auch in Ausrufungen über den unermeßlichen Reichthum, den das glückliche Arabien verbarg. „Seine Bewohner, die Sabäer," sagt Agatharchides beym Diodor 9), „übertreffen nicht „bloß die benachbarten Barbaren, sondern alle Völ„ker an Reichthum, und Pracht. Denn bei dem „Kauf und Verkauf ihrer Waaren, erhalten sie un„ter allen handelnden Völker für die geringsten Quan„titäten gleichwohl den höchsten Preis. Da nun „ihre entfernte Lage sie von jeher vor feindlichen „Plünderungen schützte, so hat sich bei ihnen eine „unermeßliche Menge von edlen Metallen aufge„häuft, besonders in der Hauptstadt. Man sieht „dort künstliche Gold- und Silberarbeiten von man„cherlei Art; goldene Trinkgeschirre; Sessel und „Dreifüße mit silbernen Gestellen; und überhaupt „kostbares Geräthe in unglaublicher Menge. Die „Säulengänge und Säulen sind reich an Gold, und „haben Capitälchen mit silbernem Schnitzwerk. Die

7) Man sehe den Abschnitt von dem Phönicischen Landhandel.

8) Man vergleiche Ezech. 27., 21—24. und daselbst die Erklärer.

9) Diod. l. p. 215. Man vergleiche Agath. de rubro mari p. 65. in Geogr. Min. Huds. Vol. I.

„Giebel und Thüren sind reich an goldenen Ver„zierungen mit kostbaren Steinen besetzt; so wie „überhaupt eine außerordentliche Pracht in der Aus„schmückung der Gebäude herrscht, wozu sie Silber „und Gold, Edelsteine und Elfenbein, und über„haupt Alles was man nur kostbares kennt, zu ge„brauchen pflegen. Schon von uralten Zeiten „her genießt dieß Volk dieses ungestörte Glück; „weil es weit genug von allen denen entfernt war, „deren Habsucht sich durch die Schätze andrer zu „bereichern strebte.“

So waren also die Bewohner dieses Landes durch ihren Handel sowohl zu einem reichen als zu einem gebildeten Volke geworden, bei dem selbst die Baukunst und die bildenden Künste einen beträchtlichen Grad erreicht hatten. Daß sie aber diesen Reichthum nicht blos ihren eignen Producten, sondern zugleich den Indischen Waaren, deren Marktplatz ihr Land wurde, zu danken hatten, lehrt schon die Erzählung Herodots von dem Zimmet der über ihr Land kam 1); und bestätigt das Zeugniß eines andern, sehr gut unterrichteten, Schriftstellers, des Verfassers der Schiffreise des rothen Meers, ausdrücklich. „Ehe man noch, sagt er 2), aus Indien

1) Herod. III. 111. Man vergleiche die Untersuchung über den Phönicischen Landhandel.

2) Arrian. Peripl. Mar. Eryth. in Hudsons Geogr. Min. I. p. 15. Seit der ersten Erscheinung dieser Untersuchungen hat diese wichtige Schrift bekanntlich einen vortrefflichen, für Geschichte des Handels und der Geographie höchst wichtigen, Commentar durch D. Vincent erhalten. Es ging diesem sorgfältigen und scharfsichtigen Critiker, wie es gewiß jedem gehen wird, der mit Unbefangenheit und etwas Kenntniß des Orients an diese Untersuchungen geht; das hohe Alter und der Umfang eines großen Verkehrs zwischen jenen Südländern steht bald so klar da, daß kein Zweifel daran übrig bleibt. Die Resultate des D. Vincent, — der

„nach Aegypten, und aus Aegypten nach Indien „schiffte“ (d. i. wie der Zusammenhang lehrt, vor den Zeiten der Ptolemäer,) „war das glückliche „Arabien der Stapelplatz sowohl der Aegyptischen „als Indischen Waaren, so wie es gegenwärtig Alexandrien sowohl für die Aegyptischen als die fremden Handelsartikel ist.“

Wenn diese ausdrücklichen Zeugnisse jene Handelsverbindung zwischen Indien und Arabien beweisen, so erhellt auch eben daraus, daß sie uralt gewesen seyn, und viele Jahrhunderte hindurch gedauert haben muß 3). Durch welches Volk und auf welchen Wegen jene Schifffahrt zwischen beiden Ländern getrieben wurde, läßt sich zwar aus Mangel bestimmter Nachrichten nicht mit völliger Gewißheit sagen; aber Alles scheint hier so auf die Araber selber hinzudeuten, daß man wohl schwerlich irren kann, wenn man sie dafür hält. Die Inder selber erscheinen in keiner Periode als seefahrendes Volk; die Araber beständig 4). Sie waren nicht nur im ganzen Mittelalter die Nation, die den Indischen Ocean beschiffte; sondern sie waren auch ganz gewiß im Zeitalter der Ptolemäer und zunächst nach ihnen diejenigen, die den unmit-

übrigens unabhängig von dem Vf. arbeitete; — stimmen in diesem Stücke mit den seinigen ganz überein. Man sehe Vincent Periplus of the Erythrean Sea, in den Preliminary Disquisitions p. 57. etc.

3) Wenn gleich ihr Anfang über die Zeiten der Geschichte hinaufgeht, so ist doch so viel klar, daß sie im Zeitalter des Jesaias, Jeremias und Ezechiel, im 8ten und 7ten Jahrhundert vor Christo, noch in ihrem vollen Flor stand. Der Sturz des Throns der Pharaonen scheint ihr Ende herbeigeführt zu haben; allein die frühern großen Kriege in Asien, durch Assyrer und Babylonier, hatten ohne Zweifel dazu auch schon vorgewirkt.

4) Man sehe D. Vincent p. 61, etc.

telbaren Verkehr mit Indien hatten. Wenn wir also hören, daß ihr Land schon so viel früher der Marktplatz der Indischen Producte war, so muß es wenigstens einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit haben, daß auch sie schon damals, so wie nachher, die Indische Schifffahrt betrieben. Ob diese Schifffahrt blos Küstenschifffahrt war, oder ob sie, die Monsoons benutzend, über das offne Meer steuerten? muß freilich wiederum der Vermuthung überlassen bleiben; wie läßt es sich aber denken, daß die Benutzung dieser Winde Jahrhunderte hindurch Völkern hätte unbekannt bleiben können, die in eben den Regionen, wo sie wehen, ihre Wohnsitze hatten 5)? Jede andre Schifffahrt über das offne Meer muß im Alterthum Mißtrauen erregen; nur diese kann es wegen ihrer Kürze und ihrer Leichtigkeit nicht. Auch mit den Monsoons konnte man einen großen Theil des Wegs längs den Arabischen Küsten hinsegeln; die übrige Reise war an sich unbeträchtlich; und die Menge kleiner Inseln, mit

5) Die bekannte Nachricht des Arrians, Peripl. p. 32. daß durch den Griechen Hippalus der Gebrauch der Monsoons zuerst eingeführt sey, macht hier keine Einwendung. Sie bezieht sich nur auf die Griechen in Alexandrien, nicht auf die ältern Zeiten. In diesen ältern Zeiten bedurfte man auch der Monsoons nicht auf die Weise wie im Alexandrinischen Zeitalter; da man von Myos Hormos und Berenice im Arabischen Meerbusen ausschiffte. Damals aber war der Hauptshafen Aden, den die Natur selber dazu bestimmte, außerhalb der Straße Babelmandeb. Dieser Unterschied ist von der höchsten Wichtigkeit. Die Fahrt von Aden nach Malabar, und wieder zurück, ist die leichteste von der Welt, weil man mit Einem Winde hin, und mit Einem Winde zurückkommt; die Fahrt aus dem Arabischen Meerbusen aber weit schwerer; weil man sowohl auf der Hin- als der Rückreise zweierlei Wind gebrauchte. Man sehe darüber Valentia Travels II., p. 380.

denen jenes Meer besäet ist, diente auch hier zu Kennzeichen und Ankerplätzen. Ein merkwürdiger Umstand aber ist es gewiß in den Augen jedes denkenden Beobachters, daß die gerade Ueberfahrt von Yemen nach Indien in eben die Gegenden dieses großen Landes führt, wo man noch jetzt zu Elephanta und Salsette einige der ältesten und bewundernswürdigsten Denkmäler sieht, die es überhaupt aufzuzeigen hat.

Der Verkehr zwischen Arabien und Aethiopien ist auch nicht einmal jenen geringen Schwierigkeiten unterworfen. Es sind benachbarte Länder, die nur eine schmale Meerenge trennt. Gleich jenseit derselben liegt das Aethiopische Weihrauchland, das bereits Herodot kannte 6), und in dessen Nähe die Goldländer sich fanden, von denen zum Theil schon oben die Rede gewesen ist. Daß aber sowohl die eigenen Erzeugnisse Aethiopiens, als auch mit denselben die der bisher erwähnten Länder, Aegypten und dem übrigen Nordafrica zuströmten, zeigen so viele Beweise, daß daran kein Zweifel übrig bleiben kann.

Je höher wir in das Aethiopische Alterthum hinaufsteigen, in einer desto genauern Verbindung erscheinen immer Aegypten und Aethiopien. Die hebräischen Dichter erwähnen selten das erstere, ohne auch das letztere zu erwähnen; und die Bewohner von beiden werden als handelnde Völker geschildert. Wenn Jesaias die Siege des Cyrus erhebt, so ist ihre Unterwerfung der herrlichste Lohn derselben. „Der Aegypter Handel 7), und der Aethioper Ge„werbe, und der langen Leute zu Seba, werden sich „dir ergeben und dein eigen seyn!“ — Wenn Jeremias den großen Sieg des Nebucadnezar über Pharao Neco bei Carchemisch feiert, so werden die

6) Herod. II. 8.

7) Jes. 45., 14.

Aethioper mit den Aegyptern verbunden 8). Wenn Ezechiel den Untergang Aegyptens droht', so erhebt dabei selbst das fernste Aethiopien 9). Die ganze Aethiopische Geschichte ist voll von Beweisen dieser engen Verbindung. Die ältesten Aethiopischen Staaten leiteten zum Theil ihren Ursprung von dorten her; Theben und Meroë legten gemeinschaftlich eine Niederlassung in Libyen an; Aethiopische Eroberer haben mehr als einmal Aegypten eingenommen; Aegyptische Könige sollen wiederum in Aethiopien eingedrungen seyn; gleicher Cultus, gleiche Sitten, gleiche Gewohnheiten, gleiche Schrift, finden sich in beiden Ländern; und noch unter Psammetich zog, wie oben gezeigt ist, die vornehme und zahlreiche mißvergnügte Aegyptische Parthei nach Aethiopien. Setzt diese genaue Bekanntschaft nicht eine fortdauernde Verbindung voraus, die durch nichts anders, als durch einen langen friedlichen und ruhigen Verkehr erzeugt und unterhalten werden konnte?

Auch war Aegypten, so weit die Geschichte reicht, mit den Waaren der südlichen Länder überschwemmt. Woher erhielt es jene Gewürze und Specereien, mit denen jährlich so viele Tausende seiner Todten einbalsamirt wurden? Woher jene Räuchwerke, die auf seinen Altären brannten? — Woher jene unermeßliche Menge Baumwolle, in die seine Bewohner sich kleideten, und die es selber nur kärglich erzeugt 1)?

Woher ferner in Aegypten jener frühe Ruf der Aethiopischen Goldländer, die Cambyses aufsuchen wollte, und darüber die Hälfte seines Heers verlor? Woher jene Menge von Elfenbein und Ebenholz,

8) Jerem. 46., 9.

9) Ezech. 30., 5. und daselbst Michaelis.

1) S. Beckmann's Vorbereitung zur Waarenkunde St. I. S. 19.

die die ältesten Kunstwerke der Griechen wie der Hebräer zierte 2)? Woher überhaupt jene frühe Verbreitung des Aethiopischen Namens, der in der Sagengeschichte so vieler Völker schimmert, und den die jüdischen Dichter wie die ältesten griechischen Barden kennen? Woher alles dies, wenn die Wüsten, die jene Völker begrenzten, sie ewig von den Bewohnern der nördlichen Länder geschieden hätten?

Doch was berufe ich mich auf jenen Laut der Sage, der lange verhallt ist? Mögen sie selber reden, jene Trümmer der stolzen Monumente, deren Reihe bei Elephantine und Philä unterbrochen wird, um jenseits der Wüste in Meroe und Axum in gleicher Gestalt wieder anzufangen. Wie kurz und einsilbig auch immer ihre Sprache seyn mag, so sagt sie uns doch deutlich genug, daß eine Verbindung zwischen den Völkern herrschte, die die einen und die andern errichten konnten.

Ich glaube jetzt meine Leser in den Stand gesetzt zu haben, die Zuverlässigkeit so wie den Umfang jenes südlichen Völkerverkehrs im hohen Alterthum zu beurtheilen. Es war eine Verbindung gerade zwischen den reichsten und fruchtbarsten Regionen der Erde; den Goldländern des östlichen Africas, den Gewürzländern Indiens, und dem Vaterlande der Räuchwerke, der Edelsteine und Specereien, im südlichen Arabien. Es bleibt uns eine zweite wichtige Untersuchung übrig, dem Gange dieses Handels durch die weiten Länder Africas nachzuspüren. Je neuer und unerwarteter die Aussichten waren, die sich schon an mehr wie einer Stelle uns geöffnet haben, um desto bereitwilliger, darf ich hoffen, wird die Aufmerksamkeit des Lesers bei diesen Betrachtungen noch etwas länger verweilen.

2) Herod. III. 114. „Aethiopien, das fernste der Länder, „bringt hervor Gold in Menge, und Elfenbein, Ebenholz, „und vielerlei andre Holzarten, und die größten, schönsten „und langlebendsten Männer."

Sie setzen aber nothwendig eine andere Untersuchung voraus, auf welche ich zwar schon im voraus aufmerksam gemacht habe; die aber eben deßhalb einer weitern Ausführung bedarf, weil sie unsern Ideen fremd ist, nämlich über die genaue Verbindung, in der der Handel hier mit der Religion stand.

Dieses Band war und ist im Orient vormals so wie jetzt ganz unauflöslich geknüpft. Aller Handel und Verkehr bedarf sicherer und ruhiger Plätze wo er geführt wird. In den beschränkten Ländern Europas, nur von ganz oder doch halb civilisirten Völkern bewohnt, bieten ihm diese alle Städte, ja fast alle Ortschaften dar. Wie ganz anders aber ist es in den unermeßlichen Ländern des Orients! Der Zug der reichen Caravane geht hier oft Hunderte von Meilen durch räuberische Nomadenvölker. Ihr Marktplatz ist nicht wo sie ihn sich wählen möchte, sondern wo jenseit der Wüste die Natur selber ihn anwies; wenn nicht in der Mitte, doch in der Nähe eben solcher Völker! Was kann den Handel hier schützen, wenn nicht die Heiligkeit des Orts ihn schützt? Wo findet er seine Freistädten, als unter den Mauern der Tempel?

Ferner: Der schnelle und gute Absatz der Waaren erfordert einen Zusammenfluß von Menschen. Wo ist dieser größer als da, wo die Heiligthümer der Völker sind? als da, wo ganze Nationen ihre Feste feyern? Die Bedürfnisse sind hier, wo man dem Wohlleben sich ergiebt, am größten; die Gewinnsucht findet hier also am besten ihre Befriedigung. Noch jetzt, wie sehr auch der überwiegende Seehandel den Landhandel vermindert hat, bietet der Orient davon die auffallendsten Beweise dar. Ist nicht Mecca durch das heilige Haus noch jetzt der Hauptplatz des Arabischen Handels? Sind die großen Caravanen von Pilgern, die aus Asien und Africa dahin ziehen, nicht ganz eigentlich Handels-

caravanen? Sind die Märkte, die durch ihre Ankunft gehalten werden, nicht die größten von Asien?

Es ist unglaublich, in welchem Grade im Orient ein Ort steigen kann, so bald er ein Heiligthum enthält, das das Ziel der Wallfahrten, und dadurch zugleich der Platz des Verkehrs wird 3). Die ganze Organisation des gesellschaftlichen Lebens bringt dort dieses mit sich. In Europa kann selbst der reichste Markt doch nur der Sammelplatz einer größern oder geringern Anzahl von Individuen werden. Im Orient, wo der größere Theil der Bewohner aus nomadischen Völkern besteht, die, wenn nicht viele, doch gewisse Bedürfnisse haben, oder sich leicht daran gewöhnen, welche nur durch Handel befriedigt werden können, sind es nicht bloße Individuen, sondern ganze Stämme, oder Abtheilungen von Stämmen, die als Einkäufer erscheinen. Welche Frequenz, welche Wichtigkeit muß unter solchen Umständen ein solcher Handelsplatz erhalten; wie muß der Ruf eines solchen Heiligthums sich verbreiten; und wenn einmal der Handel an dasselbe geknüpft ist, wie natürlich erscheint es

3) Ein einziges Beispiel aus dem jetzigen Aegypten, von einem Orte, den man in Europa kaum dem Namen nach kennt, mag als Beweis hinreichen. Tenta, eine Stadt im Delta, ist berühmt durch das Grab eines Muhamedanischen Heiligen, Seyd Achmed. Seine Verehrung zieht eine unglaubliche Menge von Pilgern her, die zur Zeit des Frühlings-Aequinoctii und des Sommersolstitii aus allen Theilen von Aegypten, Abyssinien, Arabien und Darfur kommen; man giebt ihre Zahl auf 150,000 an. Diese periodischen Versammlungen haben außer der Verehrung des Heiligen auch den Handel zum Zweck; und jede derselben ist auch die Periode einer berühmten Messe, die mehrere Tage dauert, wo man die Producte von Oberägypten, von den Küsten der Barbarei und dem ganzen Orient gegen das Vieh aus dem Delta, und das dort verfertigte Linnen austauscht. Mémoires sur l'Egypte, T. III. p. 357.

dann, daß durch die Anlage von ähnlichen Heiligthümmern, in denen derselbe Cultus herrscht, an andern entfernten Plätzen, der Gang desselben geleitet wird?

Ueber die Religion, oder den Cultus jener Völker, hängt allerdings ein Schleier, der sich nicht völlig heben läßt; und jede fernere wissenschaftliche Untersuchung darüber liegt ohnedem außerhalb dem Kreise dieser Forschungen. Allein die Geschichte hat uns hier einige Spuren hinterlassen, die für uns zu wichtig sind, als daß wir sie mit Stillschweigen übergehen könnten.

Die erste und auffallendste Erscheinung, die wir hier wahrnehmen, ist die, daß es ein paar Gottheiten hier gibt, deren Cultus, wenn auch zum Theil unter verschiedenen Namen und Formen, sich über den größten Theil der südlichen Erde, schon in einem frühen Zeitalter verbreitet hat, Bacchus und Jupiter Ammon.

Der Dienst des erstern hat den größern Umfang erhalten; und eben deshalb erscheint er auch in den verschiedenen Ländern unter den verschiedensten Gestalten. Wir kennen ihn erst aus den Nachrichten der Griechen; und gerade was diese daraus machten, kann uns hier am wenigsten bekümmern. Aber darin stimmen doch ihre Berichte überein, daß es keine einheimische Gottheit war; daß sie vielmehr aus dem Orient herkam, und dort ihren Ursprung hatte. In dem dreifachen heiligen Nysa in Aethiopien 4), in Indien und im glücklichen Arabien, blühte zuerst sein Dienst: die Ae-

4) Herod. II. 97. Das Aethiopische Nysa lag nach dieser Stelle in den Gebirgen oberhalb Aegypten, oder dem Lande der Troglodyten, wie Herodot ausdrücklich sagt. Es kann nicht sehr weit oberhalb Aegypten zu suchen seyn, da es noch in die Gegend gesetzt wird, die Cambyses durchzog. Ueber das Arabische und Indische s. Cellar. Geogr. Ant. II, p. 595. 739. Das Indische ist nach Jones die Stadt Naischade bei dem Berge Meru. Works I. p. 264.

gypter verehrten ihn unter dem Namen des Osiris 5); von Aegypten endlich ward durch Melampus sein Dienst nach Griechenland gebracht 6). Allenthalben stößt man hier auf Trümmer dieses Cultus, der, gleich einer kamaischen Religion, über einen großen Theil der Erde sich verbreitet hatte. War diese Gottheit bezeichnete, ob sie überhaupt das Symbol der Cultur war, welches nach dem verschiedenen Locale verschieden modificirt ward? — ob irgend noch andere Ideen dabei zum Grunde lagen, ist hier am wenigsten der Ort weiter zu untersuchen; auch haben wir nicht nöthig, irgend eine Hypothese darüber aufzustellen oder zu widerlegen; nur das einzige Resultat, das aus jenem Laut der Sage noch klar hervorgeht, darf hier nicht unangedeutet bleiben: dieselbigen Länder, welche als die Hauptpuncte des Verkehrs in jenen Weltgegenden erscheinen, werden auch als die Sitze des Cultus derselbigen Gottheit erwähnt.

Deutlichere Nachrichten und Spuren haben sich vom Dienst des Jupiter Ammon erhalten. Er beschränkte sich zwar, so viel wir wissen, nur auf Africa; allein drei sehr merkwürdige Plätze, wo er eingeführt war, kennen wir auch mit Zuverlässigkeit; Meroe, Theben, und Ammonium in der Libyschen Wüste. Dem Zeugnisse der Geschichte zufolge war er von einem dieser Orte durch Colonien zum andern verpflanzt; denn von Meroe war eine Colonie nach Theben geführt 7); und Theben und Meroe gemeinschaftlich hatten Ammonium gegründet. Gleiche Sprache und gleicher

5) Herod. II. 42. Daß Osiris dieselbe Gottheit mit dem Dionysos oder Bacchus sey, war nicht Hypothese der Griechen, sondern der Aegyptischen Priester in Herodots Zeitalter. Man vergleiche die Stelle von dem Zuge des Osiris nach Arabien und Indien bei Diod. I. p. 19 etc.

6) Herod. II. 49.

7) Diod. I. p. 18.

Cultus gaben davon noch nach Jahrhunderten die unwiderleglichsten Beweise 8).

Diese Berichte geben uns eben so viele Data zu der Bestimmung des ältesten Handelswegs aus Aethiopien nach Aegypten und dem nördlichen Africa. Es bedarf keines Beweises, daß jener alte Aethiopische Handel Caravanenhandel war; die Lage und Beschaffenheit jener Länder erlaubt keinen andern. Der Nil war nach dem Zeugniß des Herodot oberhalb Aegypten nur mit Mühe schiffbar, (wiewohl auch allerdings dieser Handelsweg von sehr alten Zeiten her gebraucht zu seyn scheint,) und der Einzelne Kaufmann konnte es so wenig im Alterthum als gegenwärtig wagen, mitten durch dürre Sandwüsten, und die Horden räuberischer Nomaden, ohne sichere Begleitung zu ziehen.

Ich habe in meinen Untersuchungen über den Carthagischen Landhandel die Caravanenstraßen aus dem nördlichen Africa und den Nigerländern nach Oberägypten aufgespürt; wo, wie wir gesehn haben, Theben ihr Sammelplatz war. Wir dürfen also hier nur den Faden wieder anknüpfen, um sie von da nach Aethiopien, und ihrem dortigen Hauptplatz, nach Meroe, zu begleiten.

Meroe ist vermöge seiner der natürliche, und eben daher auch der beständige, Hauptpunct des Caravanenhandels zwischen Aethiopien und den Ländern diesseits der Nubischen Wüste gewesen. Drey Hauptcaravanen sind es, die noch jezt aus dem innern Africa nach Aegypten ziehn; die von Fezzan, oder aus der Barbarei; die von Darfur und Sudan, oder den Nigerländern; und die von Sennaar, dem alten Meroe 9). Es ist von Aegypten her das erste fruchtbare Land, das nach jenen traurigen Einöden sich dem Auge wieder darbietet, und daher

8) Herod. II. 42.

9) Aus den neuern Berichten ist dieß allgemein bekannt. Man sehe indeß Mémoires sur l' Egypte. I. p. 81.

der von der Natur selbst bereitete Ruheplatz der Caravanen, den sie oft nur mit Mühe, und selten ohne Gefahr erreichen. Nicht weniger aber ist es auch gleichsam der natürliche Stapelplatz der Producte des innern Africas, die in die nördlichern Theile gebracht werden sollen. Es war selbst das äußerste der Goldländer, nach Aegypten zu 1); und hatte durch die schiffbaren Flüsse, die es von allen Seiten umgeben, eine leichte Communication mit den südlichen Ländern. Eben so leicht war, wegen der mäßigen Entfernung, seine Verbindung mit dem glücklichen Arabien; und dadurch ward es also wiederum, so lange dies Land noch im Besitz des Arabischen und Indischen Handels war, der natürliche Marktplatz der Arabischen Waaren für Africa.

Wenn aber Sennaar oder das Land Meroe als ein wichtiges Handelsland erscheint, so erscheint auch die Gegend um die Stadt Meroe fortdauernd als der Hauptpunct dieses Handels.

„Chandi, (jetzt der nächste Ort bey dem al„ten Meroe,)" sagt der Ritter Bruce 2), (der hier nicht als Geschichtforscher, sondern blos als Erzähler spricht), „war sonst ein Platz, wo sich ein gro„ßer Zusammenfluß von Menschen fand. Die Ca„ravanen von Sennaar, Aegypten, Suakem und „Kordofan pflegten hier insgesammt zusammen zu „kommen, zumal seitdem die Araber den Weg über „Dongola und die Wüste Bahiuda versperrt „hatten."

1) Meroe wird unter die Länder gezählt, die Gold erzeugen. Di d. l. p. 38 Strab. p 1177. Es ist dieß nämlich von den gleich südwestlich daran stoßenden Landschaften Guba und Nuba zu verstehen, die goldreich sind. Es ist aber auch sehr wahrscheinlich, daß die Flüsse in Meroe Gold mit sich führen, da sie aus jenen Gebirgländern zum Theil kommen.

2) Bruce IV., S. 532.

Noch ausführlicher und genauer sind die Nachrichten eines andern nicht weniger berühmten Reisenden, des vortrefflichen Maillet 3), der gegen Anfang des letzten Jahrhunderts schrieb. Jedes Jahr langte damals zweymal die Caravane aus Sennaar an, die Goldstaub, Ebenholz, Elfenbein, Balsam und zwey bis dreytausend schwarze Sclaven, – alles Waaren die das Alterthum nicht weniger kannte und schätzte, — mit sich brachte. Sie versammlete sich in Gerri (einem Orte der einige Meilen oberhalb Chandi und dem alten Meroe liegt). Hier stießen die Kaufleute aus Sennaar, aus Gondar, der Hauptstadt Abyssiniens, und aus mehrern andern Gegenden des innern Africas zu der bestimmten Zeit zusammen. Die Caravanen ließen den Nil östlich, und nahmen ihren Weg mitten durch Libyen, wo sie am 17ten Tage ein fruchtbares, mit Palmen besetztes, Thal fanden; dann ging der Weg durch gebirgigte Gegenden, und erst in Monfelut, einer Stadt in Oberägypten, erreichten sie den Nil wieder.

Die Nachrichten, welche durch die französische Expedition nach Europa gekommen sind, bestätigen dieß nicht nur, sondern geben über die Wichtigkeit jenes Platzes für den Handel auch noch mehr Aufschlüsse 4). Chandi, oder das alte Meroe, ist nach ihnen der Platz wo die Caravanenstraße nach Norden oder nach Aegypten, und nach Osten, oder nach dem Arabischen Meerbusen und Suakem sich trennt. Es mußte also schon dadurch ein Hauptpunct des Handels werden, und bleibt noch jetzt die nächste Stadt nach Sennaar selbst.

Eben so war es in den Jahrhunderten des Mittelalters zur Zeit der Blüthe des Arabischen Handels. Von Alwa aus liefen auch damals die Straßen des

3) Maillet Description de l'Egypte p. 197. 216. etc.

4) Mémoires sur l'Egypte IV., p. 119.

Handels nach Suakem, Massuah, und den Inseln des Arabischen Meers 5).

Die Gegend von Gerri und Chandi also, das ist, die Gegend der alten Stadt Meroe, war und ist noch immer der Sammelplatz oder das Ziel der Aethiopischen Caravanen, die von oder nach Aegypten ziehn. So bald aber diese Handelsverbindung zwischen Aegypten und Meroe bewiesen ist, bedarf es kaum der Erinnerung, daß sich dieselbe nothwendig viel weiter in das südliche Africa erstrecken mußte. Meroe war nur der Platz, wo die Producte der entfernten Südländer zusammengebracht wurden, um auf dem Nil, oder auch durch Caravanen, in das nördliche Africa verführt zu werden. Die eigentlichen Ziele dieses Handels waren die reichen Goldländer, die erst weiter südlich ihren Anfang nehmen. Einen deutlichen Beweis davon giebt das Volk der Macrobier, dessen Sitze, wie ich oben gezeigt habe, viel weiter hinauf gesucht werden müssen. Es mußte doch eine Verbindung zwischen diesem Volke und Aegypten schon lange statt gefunden haben, wenn Cambyses nicht nur den Plan zu einem Feldzuge dahin entwerfen, sondern auch Aegyptische Ichthyophagen, die den Weg dahin kannten, und die Sprache desselben redeten, als Kundschafter hinschicken konnte! Die Communication zwischen dem nördlichen und südlichen Africa wird überhaupt nur durch die Wüste erschwert; die Länder jenseits derselben stehen in einer ungehinderten Verbindung, wie sowohl die Nachrichten der Alten, als die neuen Berichte der Britischen Gesellschaft zeigen 6).

So viel und mannigfaltig sind die Spuren die-

5) Aus Markrizi bei Quatremère de Quincy Mémoires II, p. 16.

6) Proceedings etc. p. 239. etc.

ses Verkehrs zwischen Aegypten und Aethiopien! Es bleibt uns übrig die Straßen genauer zu bestimmen, auf denen er getrieben ward. Die gewöhnliche Straße der Caravanen läuft gegenwärtig östlich vom Nil, wo er die große Biegung nach Westen zu macht, durch die Mitte der Nubischen Wüste; und ist beinahe dieselbige, auf der Bruce von Sennaar nach Aegypten reisete 7). Von der Nordgrenze von Sennaar und dem Anfang der Wüste bis nach Deir, wo man unweit der Grenze Aegyptens den Nil wieder erreicht, beträgt dieser Weg 15 Tagereisen. Eine andere Straße, die fast beständig dem Nil folgt, ist wegen seiner großen Biegung nach Westen um vieles länger 8). In wie fern die erstere, oder kürzere, aber auch beschwerlichere, Straße im Alterthum besucht wurde, läßt sich zwar durch kein ausdrückliches historisches Zeugniß bestimmen. Wenn aber Eratosthenes und Artemidorus die Entfernung von Syene bis nach der Stadt Meroe, jener zu 625 dieser zu 600 Millien, angeben 9), so ist dieß unstreitig nach diesem geraden Wege gerechnet 1); er mußte also bekannt seyn. Eine Beschreibung des längern Wegs aber längs dem Nil, der, so weit es das Local erlaubte, auf dem Fluß gemacht wurde, ist schon oben aus Herodot gegeben, dessen 40 Tagereisen sich aus dem Beisatze erklären, daß man stets dem Laufe des Flusses folgen soll 2). Die Reihe von Oertern, die im Ptole-

7) Die einzelnen Stationen desselben und die Entfernungen sind genau angegeben in Mémoires sur l'Egypte. IV. 118.

8) Man sieht sie verzeichnet auf der Charte von Bruce.

9) S. oben S. 273.

1) Die Tagereisen zu 25 Millien = 5 Meilen gerechnet, würde die ganze Reise 24 Tage erfordern, welches mit den obigen Angaben übereinstimmt, wenn man zu den 15 Tagereisen noch den Weg von Chandi bis zu der Wüste, und jenseit von Deir bis Assuan hinzufügt. 2) S. oben S. 269.

mäischen Zeitalter längs dem Flusse angelegt wurde, macht es wahrscheinlich, daß er auch damals der gewöhnliche war. Auch Plinius kennt nicht nur denselben, sondern beschreibt auch die Art der Reise auf dem Nil. „Syene, sagt er, ist der Sammel„platz der Aethiopischen Schiffe. Man faltet sie „zusammen 3), und trägt sie auf den Schultern, „so oft man zu den Cataracten kommt.“ Ja auch in neuern Zeiten dauerte diese Sitte fort. „Unge„achtet der vielen Felsen und Cataracten, sagt Mail„let 4), welche die Schiffahrt im Nil erschwe„ren, ließ man sich dennoch nicht abschrecken. Man „brachte die Böte so nahe als möglich an die Ca„taracten. Dann lud man alle eingeschifften Waa„ren aus, und mehrere Menschen nahmen die Böte, „die man ausdrücklich deswegen sehr leicht und „klein machte, auf ihre Schultern, und trugen sie „oberhalb des Cataracts; während daß andre sich „mit den Waaren beluden, und sie an dieselbe Stelle „trugen. Dann wurden die Böte wieder beladen, „man setzte sie wieder in den Nil; und so ging es „von Cataract zu Cataract, bis alle passirt waren.“ Die Einrichtung der Reise selber zeigt aber wohl, daß dieses schwerlich die gewöhnliche Caravanenstraße seyn konnte.

Die Straße, welche im Alterthum von Meroe nach dem Arabischen Meerbusen und Yemen führte, ist von keinem Geschichtschreiber aufgezeichnet. Allein jener Völkerverkehr selbst hat Spuren zurückgelassen, die die Hand der Zeit nicht hat vertilgen können! Gerade in der Mitte des Wegs erheben sich die Ruinen von Axum, und am Ende desselben, an der dem glücklichen Arabien gegenüberliegenden Küste, werden die Trümmer von Azab erwähnt.

3) Plicatiles Plin. V. 9., sie waren also vermuthlich aus Häuten gemacht.

4) Maillet p. 215.

Das Alter von Axum, dieser vormaligen Hauptstadt Aethiopiens, bedarf noch einer Untersuchung. Ihr Name kommt, so viel ich habe nachforschen können, nicht eher vor als bei Schriftstellern des ersten Jahrhunderts. Weder Herodot, noch Strabo kennen ihn. Der erste, der ihrer erwähnt, ist der Verfasser des Periplus des rothen Meers, der vermuthlich unter Nero lebte 5); und nachher Ptolemäus. Späterhin, im 6ten Jahrhundert, als Justinian in Verbindung mit Aethiopien trat, ist Axum sehr berühmt. Es war die damalige Residenz der Abyssinischen Könige. Cosmas, Nonnosus, Procopius, und andere, erzählen viel davon 6).

Daß das Stillschweigen der frühern Schriftsteller gleichwohl nichts gegen ein höheres Alter beweiset, brauche ich kaum zu erwähnen, und daß Axum wirklich älter war, würde schon eine Inschrift mit dem Namen des Ptolemäus Evergetes, oder des dritten Ptolemäers, die Bruce dort gefunden haben will, beweisen, wäre das Daseyn dieser Inschrift nicht späterhin geleugnet worden. Wenn aber gleich die Schriftsteller des Alterthums schweigen, so bleiben uns andere Zeugen übrig, die laut genug sprechen, die Ruinen von Axum selbst.

Diese merkwürdigen Denkmähler zogen früh die Aufmerksamkeit der Reisenden auf sich. Die ersten Nachrichten von ihnen gaben die Portugiesen Alvarez und Tellez 7); auf sie folgte die Beschreibung

5) Arrhian. peripl. mar. Erythr. Hudson geogr. min. Vol. I. p. 3. Axum heißt hier eine Hauptstadt (metropolis), und war damals der Hauptplatz des Elfenbeinhandels. Von da bis zum rothen Meer betrug der Weg 7 bis 8 Tagereisen.

6) Man sehe Ludolf Hist. Aethiop. IV. cap. 11. und Commentarius etc. p. 60. et 251.

7) Man sehe: Alvarez viaggio della Etiopia cap. 38. und Tellez Historia general da Etiopia lib. I. cap. 22.

von Bruce, die aber durch den neuesten Reisenden, Herrn Salt, den Begleiter des L. Valentia, scharf critisirt, und in vielen Stücken berichtigt worden ist.

Die Nachrichten der Portugiesen, besonders die von Alvarez, sind ausführlich; aber ohne Critik. Die Ueberbleibsel von Arum sind aus sehr verschiedenen Zeiten; theils aus einem hohen Alterthum; theils aus den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt; theils aus noch spätern christlichen Zeiten. Es fehlte Alvarez und Tellez an Kenntnissen, diese gehörig zu unterscheiden. Allein ihre Berichte sind schon deshalb sehr schätzbar, weil sie deutlich zeigen, daß damals noch mehr Alterthümer hier vorhanden waren, als gegenwärtig sich finden. Außer den theils stehenden, theils liegenden Obelisken, die zum Theil mit Schrift versehen seyen, erwähnt Alvarez viele Postamente und Statüen von Löwen, die Wasser auswerfen. Tellez spricht nicht nur von den Obelisken und Pyramiden, deren Aehnlichkeit mit den Aegyptischen nicht zu verkennen sey; sondern er sah auch eine Inschrift, wie er sagt mit griechischen und lateinischen Buchstaben, höchst wahrscheinlich dieselbe, welche Salt bekannt gemacht hat. — Die Nachrichten des Ritters Bruce theile ich am liebsten mit seinen eigenen Worten mit 8):

„Am 18ten Januar (1770) kamen wir, schreibt „er 9), in eine Ebne, darin Arum steht; welches ehe„mals, wie man glaubt, die Hauptstadt von Abyssi„nien war. Ich für meine Person halte dafür, daß „es die prächtige Hauptstadt eines handelnden Volks, „oder der Aethiopischen Troglodyten gewesen, aus der „bereits angegebenen Ursache, daß die Abyssinier nie „eine Stadt bauten; es giebt auch im ganzen Lande „keine Ruinen von einer Stadt. Aber in dem Theil „wo Troglodyten oder Neger wohnten, giebt es an

8) Bruce III., S. 132.
9) Bruce III., S. 128, ꝛc.

„manchen Orten Gebäude, die sehr fest, groß und kost-
„bar sind, insonderheit zu Azab 1), die der Pracht
„und den Reichthümern eines Staats angemessen sind,
„welcher seit den ältesten Zeiten eine Niederlage des
„Indischen und Africanischen Handels war.“

„Die Ruinen von Axum sind sehr ausgebreitet; be-
„stehen aber insgesammt aus öffentlichen Gebäuden.
„Auf einem viereckigen Platze, der meiner Vermuthung
„nach der Mittelpunct der Stadt war, stehen 40 Obe-
„lisken, wovon keiner mit Hieroglyphen versehen ist.
„Sie bestehen alle aus einem Stück Granit; und auf
„der Spitze des stehenden bemerkt man eine sehr gut
„im griechischen Geschmack gearbeitete Opferschaale ꝛc.

„Wir reisten darauf südwärts, einen, durch
„einen Berg von rothem Marmor, gehauenen Weg,
„und hatten zur Linken eine massive Brustmauer,
„fünf Fuß hoch, von denselben Steinen. In ge-
„wissen Entfernungen sind in dieser Mauer massive
„Postamente gebauen, worauf man Spuren wahr-
„nimmt, daß hier colossalische Statuen des Sirius
„gestanden. Man zählt noch 133 solcher Posta-
„mente, mit den Spuren gedachter Statuen an ih-
„ren Plätzen; aber bei meiner Anwesenheit waren
„nur noch zwei sehr verstümmelte Figuren von Hun-
„den übrig, daran man den Aegyptischen Stil leicht
„erkannte 2). Es giebt auch Fußgestelle, worauf Fi-

1) Azab liegt an der Africanischen Küste, gerade dem glück-lichen Arabien gegen über, bei der Meerenge Babelmandeb. Es ist zu bedauern daß weder Bruce noch ein anderer Reisen-der diese Ruinen bisher untersucht hat.

2) Sollten diese verstümmelten Figuren von Hunden nicht auch Sphinxe, oder vielleicht Aegyptische Löwen vorgestellt ha-ben, dergleichen man in Rom bei der Fontana Felice sieht? Bruce glaubt wegen seiner Hypothese von der Verehrung des Hundsterns allenthalben Denkmähler von diesem zu sehen. Wenn Salt diese beiden Figuren nicht mehr fand, so beweiset dieß nichts gegen ihr Daseyn; da Alvarez mehrere solche Sta-

„guren von Sphinxen standen. Zwei prächtige Treppen „einige 100 Fuß lang, ganz von Granit und ungemein „wohl erhalten, sind noch an ihrem Orte befindlich, und „die einzigen Ueberbleibsel eines prächtigen Tempels.“

Diese Nachrichten des Ritters Bruce sind von Hrn Salt, dem Begleiter des Lord Valentia, der aber allein nach Abyssinien gieng, zwar zum Theil widerlegt, zum Theil aber auch bestätigt worden 3). Er leugnet das Daseyn einer Brustwehr von rothem Marmor und die Spuren der 133 massiven Postamente auf derselben; indem, was Bruce für ein Werk der Kunst angesehen habe, ein Werk der Natur sey. Von Ueberbleibseln der alten Kunst fand Hr. Salt erstlich zwei Gruppen von Obelisken, in bedeutender Entfernung von einander, jede von 14 oder 15 Stück. Von jeder Gruppe steht nur noch Einer aufrecht. Der größere, aus Einem Stück Granit, ist 80 Fuß hoch; und einige der umgestürzten übertreffen ihn noch; der kleinere ist 20 Fuß. Mehrere derselben, auch der erste aufrecht stehende, sind mit Sculpturen bedeckt; die jedoch nicht sowohl Hieroglyphen als vielmehr Zierathen zu seyn scheinen; andere sind ohne diese. Die Verhältnisse und die Arbeit sind bewundernswürdig; die Abbildung bei Hrn. Salt giebt davon die richtigste Idee; und widerlegt die sonderbaren Einfälle von Bruce von griechischen Opferschaalen ꝛc. Die Sculpturen stellen architectonische Zierrathen vor; (etwas Aehnliches sieht man auf den Indischen Felsenpagoden;) unten eine Thür; und oben Oeffnungen oder Fenster. Die vormalige Zahl der Obelisken ward von den Geistlichen auf 55 angegeben. Mehrere Postaturen von Löwen erwähnt, die als Springbrunnen damals dienten.

3) Valentia Travels Vol. III. p. 87. sq. 181. In den Kupfern ist sowohl ein Grundriß der Gegend, als auch eine Abbildung des großen Obelisks, so wie auch der modernen Kirche gegeben.

mente und Altäre lagen zerstreut herum, nicht mehr an ihren ursprünglichen Plätzen. Die beiden prächtigen Treppen sind auch auf dem Grundriß des Hrn. Salt bezeichnet; so wie ein paar andere in dem lebendigen Felsen gehauene. Die griechische Inschrift, welche Hr. Salt copirt und erklärt hat, gehört zu den spätern Ueberbleibseln, da sie aus dem vierten Jahrhundert unserer Zeitrechnung ist.

Die alten Denkmäler von Axum sind durch gewaltsame Zerstörungen verwüstet, welche der Fanatismus erzeugte: zufolge der Nachrichten der dortigen Geistlichen von einer Königin von Amhara, Namens Gadit, um's Jahr 1070; oder nach einer dort gefundenen Inschrift von einem Eroberer Abun David; oder vielleicht durch beide. Da bereits seit länger als 1100 Jahren Axum der Sitz einer christlichen Kirche war, (die jetzige ward 1657 gebaut;) so mag auch Vieles der alten Materialien zu diesen neuen Anlagen verbraucht seyn; und nur das blieb übrig, was sich nicht fortbringen oder verbrauchen ließ. Aber auch dieses ist hinreichend, um uns über das hohe Alter von Axum keinen Zweifel übrig zu lassen. Kann gleich der Plan des alten Hauptgebäudes nicht mehr genau dargelegt werden, so bemerkt doch Hr. Salt ausdrücklich, daß alle die Alterthümer in der Gegend der neuen Kirche nur Eine Gruppe bilden; und einst Einem Hauptgebäude angehörten. Wer erkennt aber, in dem Einzelnen wie in dem Ganzen, nicht die auffallendste Aehnlichkeit mit den altägyptischen Denkmählern? Jene Reihen von Obelisken, die auch hier den doppelten Zugang bildeten; jene Postamente, die einst Statuen, vielleicht Colosse, trugen; jener gewaltige Umfang, den das Ganze gehabt haben muß, zeigt nicht Alles dieselbe Bauart, dieselben Künste in der Behandlung der großen Steinmassen, denselben Geschmack als jene Ruinen von Theben, von Elephan-

tine, und Meroe, mit denen der Ritter Bruce sie an einer andern Stelle selber vergleicht 4)? Sollten sie das Werk eines griechischen Königs, könnten sie überhaupt das Werk späterer Zeiten seyn? Die Critik sträubt sich billig gegen eine Behauptung, die der Augenschein widerlegen kann.

Frägt man also, welches Volk Erbauer von Arum war? so antworte ich: dasselbe, das Meroe, und von dort aus Theben und Ammonium stiftete, und als herrschende Priestercaste an allen jenen Oertern nicht blos Städte, sondern auch Reiche, gründete. In welchem Verhältnisse das alte Arum mit Meroe stand, sagt uns die Geschichte nicht; wenn man sich aber erinnert, daß Meroe durchgehends die Mutterstadt aller übrigen Aethioper heißt, so wird es sehr wahrscheinlich, daß Arum eine Colonie von Meroe, so wie die vorher erwähnten beiden Staaten, war; mit denen es auch dieselbe Bestimmung hatte, unter dem Schutz der Religion Sicherung des Handels. Jene waren die Hauptplätze der Caravanen für den Verkehr mit dem nördlichen Africa, Arum für den mit dem glücklichen Arabien; wohin es gerade auf der Hälfte der Straße lag 5).

Das Ziel des Weges war Azab, am Eingange des Arabischen Meerbusens, wo die Ueberfahrt nach dem glücklichen Arabien nur wenige Stunden erforderte. Aehnliche Trümmer, von denen ich die Nachrichten schon in der oben angeführten Stelle des

4) Bruce IV. S. 542.

5) Wenn sich gleich aus Mangel an Nachrichten dieses für jene Zeiten nicht weiter durch das ausdrückliche Zeugniß eines Schriftstellers beweisen läßt, so ist es dagegen gewiß von dem ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung. Arrian in seiner Schiffreise führt Arum als Hauptplatz des Binnenhandels an. Weil aber diese reichhaltige Schrift erst den Zustand des Handels in einem spätern Zeitalter schildert, so enthalte ich mich hier jeder weitern Anführung aus derselben.

Bruce mitgetheilt habe, (und andre kenne ich nicht), bezeichnen noch gegenwärtig diesen merkwürdigen Ort, der einst der erste Stapelplatz der Indischen und Arabischen Waaren für das unermeßliche Africa war 6).

Es ist ein wichtiger, von dem Ritter Bruce mehr als einmal bemerkter Umstand, daß in ganz Abyssinien nur an den drei vorhin bemerkten Plätzen, zu Azab, Axum und Meroe, sich Trümmer jener großen Anlagen finden, deren Form sogleich ihr hohes Alterthum, so wie ihren gemeinschaftlichen Ursprung verräth. Alles sind Trümmer großer öffentlicher Gebäude; alles ist colossalisch; von Privatwohnungen hingegen nicht die mindeste Spur. Vielleicht können diese letztern, weil sie weniger dauerhaft waren, zu Grunde gegangen seyn. Aber es wird noch immer sehr zweifelhaft bleiben, ob und in wie fern man das Bild von unsern Städten auf jene Oerter übertragen darf? Der größte Theil der Bewohner Aethiopiens blieb Nomaden, wie er es noch gegenwärtig ist; und wegen der Beschaffenheit seines Landes immer bleiben wird. Wer wird es also wagen zu bestimmen, ob jene sogenannten Städte eigentliche Städte waren? Konnten jene Plätze, mit Tempeln und Obelisken geziert, nicht auch vielleicht

6) Aus den oben S. 353. gegebenen Nachrichten über die Samalis wird es schon deutlich geworden seyn, wie sehr es zu wünschen ist, daß der Theil der Küste Africa's um die Straße Babelmandeb genauer untersucht würde. Wollte man auch die Autorität von Bruce in Beziehung auf Azab, (ein Name der wohl einerlei mit Saba ist) verwerfen; so müßte es wohl ein Wunder seyn, wenn der lange Verkehr zwischen Arabien und Africa hier keine große Anlagen erzeugt haben sollte. Nur suche man sie nicht gerade da, wo auf unsern Charten Azab steht; sie können eben so leicht, und fast noch wahrscheinlicher, außer jener Straße gewesen seyn; weil von dort aus die Verbindung mit Aden so viel leichter ist.

bloße Hauptplätze des Handels seyn, wo die Caravanen aus mehrern Weltgegenden zusammenstießen, und ferne Völker, unter dem Schutz der Gottheiten, die diese Tempel bewohnten, die Schätze ihrer Länder brachten, um sie gegen einander auszutauschen? Sollte diese Vorstellungsart nicht weit passender für das Local von Aethiopien seyn, und sollte sie nicht aufs vollkommenste der Größe jener Monumente entsprechen? — Es kann nicht oft genug wiederholt werden, daß in jenen entfernten Ländern alles von ganz andern Puncten ausgieng, und alles daher auch ganz anders werden mußte, als in den Gegenden die wir bewohnen.

Ueberseben wir alles bisher gesagte, so können wir jetzt daraus mit Zuverlässigkeit folgende Resultate ziehn:

Erstlich: Von uralten Zeiten her fand eine Handelsverbindung zwischen den Ländern des südlichen Asiens, und Africa statt; zwischen Indien und Arabien; Aethiopien, Aegypten und Libyen; die auf wechselseitige Bedürfnisse gegründet war, und die Mutter der Cultur für diese Völker geworden ist.

Zweitens: Der Hauptplatz dieses Völkerverkehrs für Africa, war Meroe; und die Hauptstraße desselben wird noch durch eine Kette von Ruinen bezeichnet, die sich von den Ufern des Indischen Meers bis zum Mittelmeere zieht. Azab und Axum sind die Glieder derselben zwischen dem glücklichen Arabien und Meroe; Theben und Ammonium zwischen Meroe, Aegypten und Carthago 7).

7) Es ist gewiß eine sehr merkwürdige Erscheinung, daß diese ganze Kette, fast nach allen ihren Gliedern, sich schon in der frühesten griechischen Mythologie verfolgen läßt. Die Sage von dem dreifachen Nysa, in Indien, Arabien und Aethiopien, erscheint durch Herodot schon als eine alte Sage. Der Ruf von den Aethiopern als einem civilisirten Volk, war schon zu Homers Zeiten zu den Griechen gedrungen,

Drittens: Die Hauptplätze jenes Handels waren zugleich Niederlassungen jener Priestercaste, und bezieht sich, wie oben gezeigt, vorzugsweise auf Meroe. Das hundertthorige Theben feiert schon eben dieser Dichter. Die Sagen von dem Jupiter Ammon in Libyen sind schon in die ältesten griechischen Mythen verflochten, (Diod. I. p. 237.), und daß das Carthagische Küstenland zu den Hauptschauplätzen jener Mythen gehört, ist aus den Fabeln der Argonautenfahrten, des Tritonssees, der Gärten der Hesperiden, der Gorgonen ꝛc. allgemein bekannt. Dieß Alles beweiset, daß Sagen von diesen Gegenden und Plätzen früh nach dem Occident kamen; und wie natürlich erklärt sich dieses nicht von den Plätzen, welche die Sitze des Verkehrs der Völker waren? Allein bei Herodot hat sich noch eine höchst merkwürdige Spur erhalten, die klar zu verrathen scheint, daß nicht blos Sagen jenes Verkehrs nach Griechenland kamen, sondern daß selbst von Africa aus im frühen Alterthum ein Versuch gemacht wurde, auf dem dort gewöhnlichen Wege durch Gründung eines Heiligthums und Orakels in Griechenland selbst sich festzusetzen; nämlich seine Erzählung von dem Ursprunge des Orakels zu Dodona unter den Pelasgern II., 52—58. Die Priester des Ammons in Theben berichteten ihm, daß dieses Orakel, so gut wie das zu Ammonium, von Theben aus gestiftet sey; und er selber bezeugt, daß die Orakel zu Dodona und Theben auf gleiche Weise gegeben würden. Zwei heilige Weiber (Wahrsagerinnen) seyn von den Phöniciern weggeführt, und die eine nach Libyen, die andere nach Griechenland verkauft, von denen jene Ammonium, diese Dodona gestiftet habe. In Dodona habe man ihm dieses so erzählt: Zwei schwarze Tauben seyn aus Theben in Aegypten die eine nach Libyen die andere nach Dodona gekommen, und hätten mit menschlicher Stimme die Stiftung der Orakel befohlen; welches Herodot selber für eine bildliche Erzählung erklärt, weil die Prophetinnen eine fremde Sprache geredet hätten, und als Aegypterinnen schwarz gewesen seyn. Die Nachricht von dem Verkauf jener Weiber als Sclavinnen erzählten die Priester selbst

die als herrschender Stamm ihren Hauptsitz in Meroe hatte, und von dort Colonien aussandte, die wiederum die Erbauer von Städten und Tempeln, und zugleich die Gründer neuer Staaten wurden.

Unverkennbar also ist hier jene enge Verbindung zwischen Handel und Religion; unverkennbar zugleich der Weg, auf dem mehr wie Ein Staat des innern Africas sich im hohen Alterthum gebildet hat. Wenn aber dieser Stamm durch seine ausgesandten Colonien den Gang des Handels leitete, so blieb er darum nicht der einzige oder überhaupt auch nur unmittelbarer Theilnehmer daran. Es ist oben bemerkt, daß keineswegs behauptet wird, jener Priesterstamm sey selber zugleich ein Kaufmannsstamm gewesen. Das würde vielmehr geradezu gegen die Sitte des Orients seyn. Aber auch ohne eignen

nur als eine ungewisse Sage. Von Ammonium wissen wir aus andern sichern Beweisen, daß dieß Orakel eine Colonie war, die Theben und Meroe gestiftet hatten; die natürlichste Erklärung ist also wohl, bei Dodona dasselbe zu vermuthen; und die heiligen Weiber nur als Repräsentantinnen dieser Niederlassungen anzusehen, da sie als Wahrsagerinnen allerdings die Hauptpersonen waren. So erklärt sich auch die Nachricht Herodots (ebend.): das Orakel zu Dodona habe den Pelasgern befohlen, die Aegyptischen Götternamen anzunehmen, die durch sie alsdann zu den Hellenen gekommen seyn. — Daß ich das, was nur eine Vermuthung ist, nur dafür gebe, brauche ich nicht zu wiederholen; ich weiß aber die, sehr sonderbaren, Nachrichten Herodots von der Annahme der Aegyptischen Götternamen in Griechenland mir auf keine natürlichere Weise zu erklären, als daß das Orakel zu Dodona aus unbekannten Ursachen dabei interessirt war, Aegyptischen Cultus in Griechenland einzuführen. Daß dieß nicht den Erfolg haben konnte, wie in Africa, sieht man leicht. Hier war überhaupt eine andere Welt; und was auch immer die Griechen von Fremden annahmen, das stempelten sie stets zu ihrem Eigenthum um.

Handel konnte dennoch die Theilnahme an denselben, und das Interesse dabei für jene Caste sehr groß seyn; theils wegen der Orakel; theils wegen der Menge und Verschiedenheit der Theilnehmer.

Es liegt in der Natur des Caravanenhandels, daß er eine Menge Menschen beschäftigt. Schon die Sicherheit auf jenen fernen Reisen legt den Kaufleuten die Nothwendigkeit auf, zahlreiche Schaaren zu ihrer Bedeckung bei sich zu führen; außerdem erfordert aber auch die ganze innere Organisation der Caravanen, die Pflege der Camele und der übrigen Lastthiere, das Aufladen und Abladen der Waaren ꝛc., eine Menge von Gehülfen, die nicht selten von bloßen Waarenführern selber Kaufleute werden.

Menschen, die an feste Wohnsitze, und den Aufenthalt in Städten gewöhnt sind, passen nicht für das unstäte Caravanen-Leben. In Arabien so wie in Africa wurden daher von jeher diese Handelsgesellschaften durch Nomadische Hirtenvölker gebildet; mit denen der größte Theil jener weitläuftigen Länder angefüllt ist 8). Wenn diese durch ihre Lebensart am geschicktesten dazu sind, so geben ihnen ihre Heerden zugleich die Camele und die übrigen Lastthiere, deren sie dabei bedürfen. So wurden die Waaren der Sabäer im glücklichen Arabien durch die Nabatäer und die Midianiter verführt; so wurden die Carthagischen Caravanen durch Lotophagen und Nasamonen gebildet; so gegenwärtig die von Tripolis nach Cairo durch die Bewohner von Fezzan. Es ist nicht etwa blos willkührliche Hypothese, sondern es liegt in der Natur der Dinge, daß es eben so in Aethiopien war. Auch diese Länder waren, wie wir bereits wissen, mit einer Menge herumziehender Hirtenvölker angefüllt, und es finden sich wenigstens dunkle Spuren im Alterthum, die uns darüber Aufklärung geben.

Die Völker, die längs der Westseite von Meroe am

8) S. oben S. 148.

Aſtapus wohnten, Stämme der Agows und Galles, müſſen in Aegypten nicht unbekannt geweſen ſeyn, ſondern es beſucht haben. Sie erzählten dorten von dem Fluſſe an dem ſie wohnten, und behaupteten, daß er der eigentliche Nil ſey. Dieſe Nachricht erhielt Diodor aus ihrem Munde 9); und ſie können wohl nicht anders als in dem Gefolge einer Caravane dieſe weite Reiſe gemacht haben.

Mehr aber noch ſcheinen die Bewohner der öſtlichen Gebirge, die Troglodyten, und ihre Nachbaren die Ichthyophagen, bei dieſem Handel beſchäftigt geweſen zu ſeyn; ſie waren ja ſo genau von den Wegen bis in das fernſte Africa unterrichtet, daß Cambyſes ſeine Kundſchafter, die unter der Form einer Geſandtſchaft zu den Macrobiern reiſen mußten, aus ihnen nahm. Es konnte wohl nicht das erſtemal ſeyn, daß ſie zu jenem Volke kamen, da ſie ſogar deſſen Sprache zu reden wußten.

Dieſe öſtliche Bergkette, ihre Bewohner und ihre Producte, waren überhaupt in Aegypten von jeher ſehr bekannt. Schon Herodot konnte ſie bis oberhalb der Meerenge Babelmandeb beſchreiben; denn er kann uns nicht allein auf das genaueſte ihre Richtung ſagen, ſondern er weiß auch ſogar, daß ſich dorten an ihren ſüdöſtlichen Gränzen ein Land anfange, das Weihrauch erzeuge 1). Dieß iſt die Gegend von Azab bis Cap Gardefan; alſo das Land der Samalis: auch hier ſind die Nachrichten des Griechen durch die Berichte des neueren Brittiſchen Reiſenden beſtätigt worden 2). Dieſe genauere Bekanntſchaft ſetzt wechſelſeitigen Verkehr voraus, und es iſt daher wohl eine höchſt wahrſcheinliche Vermuthung, daß die Nomadiſchen Bewohner dieſer Gebirge großen-

9) Diod. I. p. 45. Die Agows kommen ſchon in dem Monument von Adule vor.

1) Herod. II. 8.

2) S. oben S. 259.

theils die Caravanen bildeten, die von Aegypten nach Aethiopien, wie wiederum von Aethiopien nach dem nördlichen Africa, und dem glücklichen Arabien zogen. Gerade so ist es noch gegenwärtig. Die Caravanen, welche jetzt zwischen Aegypten und Abyssinien ziehen, werden meist durch die Bejas und die Ababdè gebildet, die gegenwärtig die Gebirge und einen Theil von Nubien inne haben 3).

Schwerlich wurden jene Nomaden indeß mehr als Waarenführer, denn man trifft unter ihnen keine reichen Stämme. In jener Gestalt erscheinen sie bei dem Aufzuge, den Ptolemäus Philadelphus nach seiner Thronbesteigung gab, wo nebst vielen andern Vorstellungen auch der Zug einer Arabisch-Aethiopischen Caravane dargestellt ward 4). „Es kam ein Zug „von Camelen die dreihundert Pfund Weihrauch, Cre„cus, Cassia und Zimmet, nebst zweihundert Pfund „andern kostbaren Gewürzen trugen. Auf diese folgte „eine Schaar mit Lanzen bewaffneter Aethi„oper, von denen der eine Theil 600 Elephanten„zähne trug, ein andrer 2000 Stück Ebenholz, und „noch andre 60 Gefäße mit Gold, Silber und Gold„staub.“ — Ungeachtet dieser Theilnahme der Nomadischen Völker blieb der Handel selber aber doch in den Händen der Bewohner von Meroe und Axum, die durch ihre auswärtigen Niederlassungen ihn leiteten, und diese Oerter selbst blieben das, wozu die Natur sie bestimmt hatte, Hauptplätze des südlichen Völkerverkehrs.

So kommen wir also von selbst auf das große, für

3) Mémoires sur l'Egypte. III. p. 269.

4) Athen. p. 201. — Hr. Bruce ', S. 432. ꝛc. erzählt viel von jenen bewaffneten Hirten. Es ist bekannt, daß die Caravanen von den Nomadischen Stämmen, wie jetzt von den Ababdès, Escorten nehmen. Nach einer andern Lesart indeß beim Athenäus, (δωροφόροι statt δορυφόροι) wären es Geschenke tragende Aethioper.

die Menschheit und ihre Geschichte so wichtige Resultat: Die Sitze des ersten Völkerverkehrs, waren auch die Sitze der ersten Cultur. Austausch der Waaren erzeugte Austausch der Ideen, und durch diese wechselseitige Reibung loderte sie zuerst auf, die heilige Flamme der Humanität!

Aber diese Cultur der Aethioper — worin bestand sie, und welchen Grad erreichte sie? Es wird um so viel nöthiger seyn, uns noch bei diesen Fragen zu verweilen, je verschiedener sie von den Schriftstellern beantwortet sind, von denen einige ihnen einen hohen Grad von wissenschaftlicher Bildung beilegten, wenn andre dagegen nicht zugeben wollten, daß sie sich auch nur über die ersten Stuffen der Barbarei erhoben haben 5).

Erstlich ist es klar, daß hier nicht von Aethiopern überhaupt, sondern nur von den Bewohnern von Meroe und Axum, die Rede seyn kann. Die geographische Uebersicht jener Völker hat deutlich gezeigt, daß eine Menge, oder vielmehr die bei weitem größere Zahl, der Aethiopischen Völker aus Jägern und Hirten bestand, die ihre Lebensart meist bis auf unsre Zeiten nicht geändert haben. Dafür aber zeigen selbst die Ruinen jener Städte unwidersprechlich, daß ihre Bewohner keine rohe Barbaren seyn konnten. Was also von der Cultur der Aethioper gesagt wird, ist von ihnen, und — da uns bei Axum die Geschichte gänzlich

5) Man vergleiche die Schilderungen des H. Pleffing, (Memnonium I. S. 341 ꝛc.) mit denen des H. Delille, (Allg. Welt- und Menschengeschichte V., S. 33. ꝛc.) und mit den Ideen des H. de Pauw. (Recherches sur les Egyptiens II. p. 123) dieses genievollen Schriftstellers, an dem aber sein eigner Witz sich rächte, als er ihn über Polybius urtheilen ließ, man könne ihm keinen andern Fehler vorwerfen als: d'avoir écrit l'histoire avec trop d'esprit (Recherches sur les Grecs, préface p. X.).

verläßt, und nur die stummen Ruinen desselben uns übrig geblieben sind, — vorzugsweise nur von Meroe zu verstehen 6).

Aus der Form, die dieses Reich hatte, ist ferner deutlich, daß die Cultur, die sich hier fand, wo nicht ausschließend, doch gewiß vorzugsweise, nur bei dem herrschenden Stamm gesucht werden kann, der als Priestercaste den Dienst des Jupiter Ammon besorgte, dessen Tempel er hier gegründet hatte. Aus dem bisherigen geht schon hervor, — und die Untersuchung über die Aegypter wird dieses noch deutlicher machen, — daß man unter einer solchen Priestercaste sich nichts anders denken darf, als einen Volksstamm, der den Cultus einer gewissen Gottheit besorgte; und, indem er den ihr geweihten Tempel zum Mittelpunct eines Staats machte, dadurch seine politische Herrschaft gründete. Was sagt uns also das Alterthum über die Bildung dieser Priestercaste?

Das Erste, das billig unsre Aufmerksamkeit fordert, ist ihr Cultus, der hier so wie in Theben und Ammonium blühte. Er hatte, wie bereits oben bemerkt, viel sonderbares. „Die Statue des „Gottes, mit Edelsteinen besetzt," sagt Diodor 7), „wird in einem goldenen Schiffe von einer Schaar „Priester herumgetragen; und eine Menge Volks, „das Hymnen singt, begleitet sie."

Diese, von Diodor beschriebene, Procession, ist noch gegenwärtig auf einem Relief, das sich unter den Ruinen von Theben, im Tempel des Osymandyas findet, wirklich abgebildet. Achtzehn Priester tragen dort das heilige Schiff, in dessen Mitte die Statue der Gottheit sitzt. Einer geht vorauf mit einem Licht, ein andrer folgt 8). Aber auch auf den

6) Auch aus der Erzählung des Diodors, in dem was er von der Cultur der Aethioper sagt, ist klar, daß er nur dabei von Meroe spricht. 7) Diod. II. p. 199.

8) Die Abbildung und Beschreibung desselben findet sich

Wänden andrer Aegyptischer Tempel sieht man öfter dieselbe oder eine ähnliche Vorstellung 9); so daß man mit Zuverlässigkeit sagen kann, daß sie in unmittelbarer Beziehung auf den Cultus des Jupiter Ammon steht. Wenn gleich sonst bei den Vorstellungen einzelne Verschiedenheiten sich finden; so sind doch gewisse Gegenstände dabei stets dieselben, und müssen also für wesentlich gehalten werden. Dahin gehört das von einer Anzahl Priester getragene Schiff; besonders aber ein in der Mitte desselben stehendes tragbares Heiligthum, mit verschiedenen Sinnbildern, denen Verehrung bezeigt wird; gerade so, wie jeder Aegyptische Tempel ein solches Heiligthum, gewöhnlich eine Nische aus Einem Stück, für die Statue der Gottheit, oder für die heiligen Thiere, in seinem Innersten enthielt.

Ohne Zweifel war diese Procession allegorisch; und die Art der Verbreitung dieser Priestercaste durch Colonien längst den Ufern des Nils, und der Einrichtung der Schiffahrt auf demselben zwischen Meroe und Aegypten durch tragbare Schiffe scheint uns von selbst einen Aufschluß dieser geheimnißvollen Gebräuche zu geben. Welche Vermuthung kann natürlicher seyn, als daß diese Procession eine symbolische Darstellung der Verbreitung des Cultus der Gottheit auf die oben beschriebene Weise sey? Erklärt sich dann nicht von selbst die Vorstellung im Ganzen so wie im Einzelnen? Besonders auch jenes immer dabei befindliche tragbare Heilig-

bei Pococke T. I. p. 108. Tab. XLII. cf. Diod. I. 67. wo erzählt wird, daß Sesostris ein prächtiges Schiff aus Cedernholz dem Ammon weihte.

9) Wie z. B. bei Denon Pl. C. s. oben S. 285. So in dem großen Werke über Aegypten auf den Tempeln von Philse und Elephantine Pl. II. 12. 13. 37. 69. Die beiden ersten dieser Abbildungen scheinen sich indeß nicht auf Ammon, sondern auf andere Gottheiten zu beziehen; die in Aegypten so gut wie Ammon ihre Tempel hatten.

thum? Erklärt sich dann nicht die so häufige Wiederholung, da diese Verbreitung ohne Zweifel als Gottesdienst, also als heilige Pflicht angesehen ward? — Gern mag indeß diese Idee nur bloße Vermuthung bleiben; durch welche selbst nicht einmal geleugnet werden soll, daß in spätern Zeiten, und bei einem andern Local, an eben diese Ceremonien ganz andre Vorstellungen geknüpft seyn mögen.

Alles dagegen was neuere Schriftsteller über die hohe wissenschaftliche Cultur der Aethioper gesagt haben, beruht auf sehr unsichern Gründen. Keiner der alten hat sie zu Philosophen oder Astronomen gemacht, obgleich diese letztern Kenntnisse nicht ganz außer dem Gesichtskreise eines Volks liegen konnten, das sein Leben großentheils auf den Wüstenreisen zubrachte, wo die Gestirne des Himmels die einzigen Wegweiser sind; und dessen Clima einen viel regelmäßigern Wechsel der Witterung oder der Jahrszeiten, als das unsrige, mit sich brachte. Diodor leitet zwar die Cultur der Aegypter überhaupt von Aethiopien ab 1), allein wer sieht nicht ein, daß dieses nur in einem sehr eingeschränkten Sinne wahr seyn kann; und daß, wenn der Keim derselben auch vielleicht aus Aethiopien war, die Frucht doch erst gewiß in Aegypten reifte?

Nach dem ausdrücklichen Zeugniß eben dieses Schriftstellers indeß hatten die Aethioper Schrift, aber nicht Buchstabenschrift, sondern nur Bilderschrift 2), wovon sich die Beweise auch noch bis jetzt auf den Ruinen von Meroe, vielleicht auch von Axum, erhalten haben; und nach eben dieser Stelle sollen sie selbst die ersten Erfinder derselben gewesen seyn. Die Critik enthält sich billig eines Ausspruchs über dieses Vorgeben, dessen Wahrheit oder Falschheit gleich unmöglich zu beweisen ist. Die Erfindung dieser Schrift war nirgends leichter als unter einem

1) Diod. I. p. 174. 175. 2) Diod. I. p. 176.

Volke, das einen so entschiednen Hang zu den bildenden Künsten besaß; und der Gebrauch oder die Vervollkommnung derselben nirgends natürlicher, als in einem Staat dessen Herrschaft neben der Religion auf Handel gegründet war.

Sehr merkwürdig ist die von Diodor gegebene Nachricht, daß die Kenntniß der Bilderschrift in Aethiopien nicht wie in Aegypten ausschließendes Vorrecht der Priestercaste war, sondern daß jeder dazu gelangen konnte, so wie in Aegypten zu der Kenntniß der gemeinen Schrift. Sollte dieser allgemeine Gebrauch nicht ein großer Beweis für die Anwendung derselben beim Handel seyn? Ganz ohne Schrift blieb doch schwerlich irgend ein großes handelndes Volk; und so wenig die Hieroglyphenschrift für die mannichfaltigen Bedürfnisse unsers Handels hinreichen würde, so angemessen scheint sie dem Caravanenhandel zu seyn, bei dessen regelmäßigem Gang, und Einfachheit der Waaren, auch eine beschränktere Schrift zureichend scheint.

Der Ruf von der Frömmigkeit und Gerechtigkeit der Aethioper, der schon in den frühsten Zeiten bis zu den fernsten Völkern, selbst bis zu den Griechen, erschollen war, bedarf wohl kaum einer Aufklärung mehr! Es waren die ersten Tugenden, die bey einem Volke sich bilden mußten, das auf Handel und Religion, nicht aber auf gewaltsame Unterdrückung, seine Herrschaft gründete.

Das Räthselhafteste, und doch das Gewisseste, bleiben die Fortschritte, die dieses Volk in der Baukunst, und in gewisser Rücksicht in den bildenden Künsten, gemacht hat. Die Trümmer jener colossalischen Monumente liegen noch mehr oder weniger erhalten da; und werden die ewigen Zeugen der Größe ihrer Erbauer bleiben.

Freylich wird der critische Geschichtforscher, wenn er ihre Cultur nach diesem Maaßstab berech-

nen soll, noch erst eine genauere Beschreibung von ihnen wünschen. Die Nachrichten über Axum sind in diesem Stücke etwas befriedigender; aber von den Trümmern von Meroe wissen wir nicht viel mehr als daß sie vorhanden sind. — Gleichwohl scheint mir für das, was wir von ihnen wissen, das Local sehr wichtige Aufschlüsse zu geben.

Meroe selbst hatte Gruben nicht nur von Silber und Gold, sondern auch von Erz, (demjenigen Metall, aus welchem vor Bearbeitung des Eisens in einem großen Theil der alten Welt die Geräthschaften gemacht waren,) und selbst von Eisen 3). Sehr mannichfaltig müssen die Werkzeuge bei den Aethiopern gewesen seyn; denn nach Diodors Bericht waren viele Sinnbilder ihrer Hieroglyphen davon hergenommen 4), und eine durch H. Bruce abgebildete Tafel zu Axum scheint die Beweise davon zu enthalten 5).

Ein Volk, das entweder selbst vorher aus Troglodyten bestand oder beständigen Verkehr mit Troglodyten hatte, (deren Felsengebürge ihm ja seine Baumaterialien lieferten,) mußte auch in seiner Kindheit eine ganz andere Baukunst haben, als die Bewohner unsrer Länder. Dort wird das Auge nur an große Formen gewöhnt, deren Einfachheit leicht zur Regelmäßigkeit führen muß 6). Das Troglodytenleben selbst, wo Erweiterung und bequemere Einrichtung der Höhlen das wichtigste Geschäft wird, führt zu der Bearbeitung der Steine, und großen Massen; wie Herr Salt neben den Ruinen von Axum davon die Beweise in ein paar Grotten sah, deren Decken aus gewaltigen Steinblöcken

3) Diod. I. p. 38. Strab. p. 1177.

4) Diod. I. p. 176.

5) Bruce I., S. 464. pl. 8.

6) Man vergleiche die scharfsinnigen Bemerkungen des H. v. Pauw, Observat. sur les Egyptiens T. II. p. 43.

bestanden, wie man sie auf den Aegyptischen Tempeln sieht 7). Auch hier möchte ich meine Leser wiederum zu den Catacomben von Neapel schicken, um ihnen die Frage vorzulegen: Was für Gebäude würde das Volk errichtet haben, das diese Gewölbe aushöhlte 8)?

Es ist eine armselige Berechnung, nach der wir nur zu oft das abzumessen pflegen, was andre Völker in andern Ländern und unter andern Umständen thun oder werden konnten! Ist denn das Band zwischen Wissenschaften und bildenden Künsten allenthalben nothwendig so fest geknüpft wie bei uns? — Können mechanische Fertigkeiten nicht allein für sich sehr ausgebildet werden? — Wäre es denn nicht möglich, daß die Thatkraft eines Volks sich durch Umstände geleitet auf einen Punct concentrirte und eben deshalb hier Werke hervorbrächte, die uns unmöglich scheinen?

Bey aller dieser Verschiedenheit im Einzelnen aber, wie gleich sind sich Afrikas Völker im Ganzen geblieben! Tempel und Heiligthümer mußten stets die Ziele ihrer Handelsreisen seyn, wie sie es noch gegenwärtig sind! Um diese Obelisken, zu den Tempeln des Ammons wallfahrtend, lagerten sich einst die Caravanen, welche jetzt zu der Caaba des Propheten nach Mecca ziehn. Anders schürzen konnte hier die Hand der Zeit das Band zwischen Handel und Religion, aber aufzulösen vermochte sie es nie!

Und so verlassen wir sie, die Trümmer von Meroe und Axum, die heiligen Denkmäler der frühsten Hananität! Auch unter ihrem Schatten reifte einst ihre Frucht, eine Frucht wie dieser Boden sie tragen konnte. Schöner und milder ward sie in einem glücklichern Clima, besser gedieh sie in die

7) Valentia travels III, p 81.

8) S. oben S. 247.

fruchtbaren Ebnen Aegyptens verpflanzt. Wir wenden uns von ihren dürren Gefilden, um sie dorten in veredelter Gestalt aus ähnlichen Keimen wieder aufsprossen zu sehn!

Aegypter.

[Abt. 2]

Kein Volk auf der Erde hat sich mehr Mühe gegeben, das Andenken von sich und von seiner Größe auf die späteste Nachwelt zu bringen, als die Aegypter; und die Alterthumskunde von keinem andern Volk ist dennoch in ein so schwer aufzuklärendes Dunkel gehüllt. Der Grund davon liegt aber zunächst schon in der Art und Weise, wie diese Nation ihre Ideen ausdrückte und aufzeichnete; und ehe wir es wagen dürfen, einige weitere Blicke auf dieselbe zu werfen, ist es durchaus nothwendig, über diesen Gegenstand uns zu verständigen.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die Aegypter bereits in dem Zeitalter, als der Thron der Pharaonen noch stand, außer ihrer heiligen Bilderschrift auch Buchstabenschrift hatten 1). Herodot un-

1) Die Frage von den verschiedenen Schriftarten der Aegypter hat in den neuern Zeiten besonders zwei Schriftsteller beschäftigt: Tychsen in der Bibl. der alten Litteratur und Kunst St. VI., und Zoega in seinem vortrefflichen, aber in Deutschland noch viel zu wenig bekannten, Werke: de Obeliscis. Es wird dem Leser angenehm seyn, die Meinungen Beider hier einander gegenüber gestellt zu sehen, um wenigstens die streitigen Puncte der Frage zu bestimmen. Beide Schriftsteller sehen die Stelle bei Clemens Al. Strom. V., 4. p. 657. als die Hauptstelle an, und legen sie daher bei der Untersuchung zum Grunde. Clemens unterscheidet hier drei Schriftarten in Aegypten: die hieroglyphische, die hieratische (ἱερατική,) deren sich die heiligen Schreiber (ἱερογραμματεῖς) bedienten; und die Briefschrift (ἐπιστολογραφική,) deren man sich in den Geschäften des gemeinen Lebens bediente. Daß die letzte eine Alphabetische Schrift war ist eben so wenig zweifelhaft, als daß die erste Bilderschrift war; allein die Frage ist: von welcher Natur war die hieratische? War diese Bilder- oder Buchstabenschrift? Und

terscheidet beyde Arten der Schrift bey ihnen ganz

hatten also im letztern Fall die Priester außer ihren Hieroglyphen auch eine ihnen eigne alphabetische Schrift? Hier sind die Meinungen beider Gelehrten verschieden. Nach Tüchsen war die hieratische Schrift aus den Hieroglyphen entstanden. Sie war eine Zeichenschrift, die theils aus abgekürzten Hieroglyphen, theils aus willkührlichen Zeichen bestand, womit die h. Bücher geschrieben waren; und die man eine hieroglyphische Cursivschrift nennen könnte. Anders Zoega! Ihm zufolge war die hieratische Schrift Buchstabenschrift; jedoch wahrscheinlich von der gemeinen Schrift nicht wesentlich und in ihrem Ursprunge verschieden; sondern aus derselben gebildet, indem man ihre Züge zierlicher und künstlicher machte. — Ich maaße mir um so weniger hier einen Ausspruch an, da die Frage jetzt auf einem andern Wege entschieden werden muß, seitdem die Denkmähler mit Aegyptischer Schrift, die Denon und die Antiquarian society und vor Allen die Französische Regierung in dem großen Werke über Aegypten bekannt gemacht haben, und die leider! noch keiner meiner beiden gelehrten Freunde nutzen konnte, erschienen sind. Man kann wohl kaum zweifeln, daß die in den Mumien befindlichen Schriften bei Denon, und die Landesschrift (γράμματα ἐγχώρια) auf der berühmten dreifachen Inschrift von Rosette, hieratische Schrift sey, da diese auf einem Denkmal der Priester steht, und jene auf Religion Beziehung haben. Die Vergleichung aller dieser neuern, so wie der ältern, von Caylus und andern bekannt gemachten, Denkmälern mit Aegyptischer Schrift, welche ich vor mir liegen habe, scheinen mir Zoegas Meinung in so weit zu bestätigen, daß sie eine von den Hieroglyphen gänzlich verschiedene Schrift ist. Ich entdecke gar keine Aehnlichkeit zwischen ihr und den Hieroglyphen, die auf dem Monument von Rosette bekanntlich oben an stehen. Eben dieß Monument bestätigt, dünkt mich, auch auffallend, eine der Behauptungen Zoegas, daß der Character der Hieroglyphe im Ganzen stets derselbe und unverändert geblieben sey. De Obelisc. p. 437. Wir haben hier ein Denkmahl mit Hieroglyphen,

bestimmt in seinem Zeitalter 2); und wenn der Gebrauch der Buchstabenschrift damals schon so gemein war, wie man aus seinem Zeugniß schließen muß, so lehrt eben dieß auch schon, daß er um vieles älter als sein Zeitalter war. Die neuern Entdeckungen haben uns mehrere Proben dieser Buchstabenschrift gegeben, die in den Mumien gefunden werden 3). Es bleibt zwar, da man mit Sicherheit weiß, daß auch noch im Ptolemäischen, und selbst im Römischen, Zeitalter Mumien in Aegypten bereitet wurden, immer ungewiß, wie alt diese Mumien seyn; da sie indeß keine Spur des griechi-

bestimmt aus den Zeiten der Ptolemäer, und man erkennt doch in ihnen meist sogleich dieselben Zeichen wieder, die man auf den ältesten Obelisken sieht.—Für die Meinung übrigens, daß die hieratische Schrift Buchstabenschrift war, scheint mir noch folgendes zu sprechen. Wir wissen aus Herodot II. 100., daß die Priester in ihren h. Bücher lange Verzeichnisse bloßer Namen hatten. Sie lasen Herodot 330 Namen von Königen vor. Wie lassen sich aber solche eigene Namen mit Hieroglyphen schreiben? Nur in dem einzigen Fall, wenn diese Namen noch eine anderweitige Bedeutung hatten; sonst würden die Bezeichnungen blos willkührliche Zeichen werden, die nichts dazu beytragen können, einen Namen ins Gedächtniß zurückzurufen. Der Nahme Hengist z. B. läßt sich hieroglyphisch durch ein Pferd bezeichnen: aber wie will man den Namen Heinrich mit einer Hieroglyphe schreiben? Daß aber die Namen der Aegyptischen Könige solche anderweitige Bedeutungen hatten, ist uns wenigstens nicht bekannt.

2) Nämlich die γράμματα ἱερὰ und δημοτικὰ. I. 36. Daß die erste Benennung die Hieroglyphen-, nicht aber die hieratische Schrift bezeichnet, hat schon Zoega bewiesen; und es erhellet nun auch aus dem Monument von Rosette, wo die Hieroglyphenschrift eben so heißt.

3) Denon Pl. 136—138. Auch die Angabe Herodots, daß die Aegypter von der Rechten zur Linken schreiben, scheint hier bestätigt zu werden.

schen Zeitalters an sich tragen, so ist es wenigstens zu vermuthen, daß sie älter sind.

Wie wünschenswerth aber auch aus andern Ursachen die zuverlässige Beantwortung der Frage von der Aegyptischen Buchstabenschrift seyn mag, so ist sie für die Aegyptische Alterthumskunde doch nicht so wichtig, wie sie es nach der Analogie anderer Völker scheinen möchte. Was von der Nation selber dazu bestimmt war, über die Vorzeit der Nachwelt Aufschluß zu geben, wurde gewiß nicht mit Buchstaben geschrieben. Auf allen den zahllosen großen und kleinen Monumenten Aegyptens, auf den Mauern aller jener Tempel, auf allen Obelisken, Statuen und Idolen, die mit Inschriften bedeckt sind, findet sich auch nicht die mindeste Spur von Buchstabenschrift 4). Mochte sie also auch, vielleicht schon früher vielleicht erst später, in den Geschäften des gemeinen Lebens von dem großen Haufen, ja mochte sie auch von den Priestern in ihren heiligen Büchern, gebraucht werden; auf den öffentlichen Denkmählern, die nicht nur für uns die Hauptquelle der Aegyptischen Alterthumskunde sind, sondern die dieses auch bereits in Aegypten selber waren, ward sie es gewiß nicht. Hier sehen wir nur Hieroglyphen; und Alles zeigt uns, daß sie das eigentliche Vehikel zur Erhaltung der wissenschaftlichen Kenntnisse waren.

Wenn aber die Hieroglyphe diese Bestimmung behielt; wenn selbst die Griechen, die bei den Priestern ihre Erkundigungen einzogen und sie uns überlieferten, nur Nachrichten durch Hieroglyphen aufbewahrt erhalten konnten, so sieht man leicht

4) Die vielen Abbildungen in dem großen Werke über Aegypten, setzen diese Bemerkung jetzt außer allen Zweifel. Das Monument von Rosette ist bisher die einzige Aegyptische Steinschrift, auf der sich Buchstabenschrift findet. Sie ist aber erst aus dem Zeitalter der Ptolemäer.

ein, daß bestimmte Begriffe über diese Schriftart auch die nothwendigste Vorbereitung zu dem Aegyptischen Alterthum sind. So lange man sich nicht klar und deutlich die Fragen beantwortet hat: Was sind Hieroglyphen? Was und wie läßt mit ihnen sich schreiben? Welche Form muß nothwendig den Berichten eigen seyn, die durch sie erhalten werden? — bleibt auch der Eingang in dieses Heiligthum verschlossen. Allerdings wird auch dadurch nur erst die Vorhalle desselben eröffnet: den Weg in das Innere wird derjenige nur sich rühmen können gefunden zu haben, der den Sinn jener geheimnißvollen Zeichen wieder hergestellt hat; aber zu diesen größern Mysterien wird Niemand gelangen, (wofern überhaupt jemand dazu gelangen kann,) der wenigstens nicht vorher in jene kleinern eingeweiht ist.

Der Ursprung und die Natur der Hieroglyphen geht auch nach den Veränderungen, die sie erlitten haben mögen, doch noch aus ihnen selbst so klar hervor, daß daran nicht der mindeste Zweifel seyn kann. Wir erkennen in den meisten derselben die Abbildung gewisser Gegenstände der Natur oder der Kunst; und auch bey denen, die dieß nicht mehr sind, sieht man meistentheils noch deutlich genug, wie sie daraus entstanden sind. Die Hieroglyphe floß also aus derselben Quelle mit der bildenden Kunst, und war mit ihr Anfangs eins und dasselbe. Man bildete die Gegenstände, die man darstellen wollte, selber ab, sey es durch bloßes Zeichnen, oder durch Malen mit Farben, oder durch Einhauen in feste Körper. Was war auch natürlicher als dieß? Ein gewisser Anfang der bildenden Kunst findet sich selbst zuweilen bey den rohesten Völkern.

Aber bloße Abbildungen sind keine Hieroglyphen. Um sie hervorzubringen mußte der Mensch erst einen Schritt weiter gehn; indem er außer der

natürlichen Bedeutung diesen Bildern auch eine andere allegorische, oder symbolische, beylegte. Es scheint das Bedürfniß mußte — oder konnte wenigstens — leicht dahin führen.

Die Unzulänglichkeit bloßer natürlicher Abbildungen zum Ausdruck seiner Begriffe mußte nämlich durch den Gebrauch selber in die Augen fallen. Nur sichtbare Gegenstände ließen sich auf diese Weise darstellen; aber sehr nahe mußte die Idee liegen, diese Bilder auch zu der Bezeichnung andrer, nicht sichtbarer, Gegenstände, besonders abstracter Ideen, zu gebrauchen. Der natürliche Hang des Menschen, diese Gegenstände sich bildlich zu denken, mußte, scheint es, unausbleiblich darauf leiten; und daß dieß geschah ist wiederum keinem Zweifel unterworfen. So blieben also diese Bilder nicht blos Abbildungen der Gegenstände die ihnen in der Natur entsprechen; sondern sie wurden Zeichen gewisser Begriffe, die sich an und für sich selbst nicht abbilden lassen. Wenn gleich also hier die Hieroglyphe noch immer gleiche Zeichen mit der bildenden Kunst behält, so scheidet sie sich doch von ihr in so fern, daß die Bedeutung dieser Zeichen sich verändert; und erst hier fängt sie eigentlich an Hieroglyphe zu werden, indem sie allegorisch wird.

Die ersten Hieroglyphen waren indeß ohne Zweifel ohngeachtet der Allegorie doch sehr leicht verständlich. Da diese überhaupt aus der Gewohnheit des menschlichen Geistes hervorging, sich das Abstracte bildlich zu denken, indem man die auffallendsten Aehnlichkeiten zwischen den Zeichen und dem Bezeichneten dabei zum Grunde legte, so ergiebt sich dieses von selbst. Daß der Löwe die Stärke, das Auge die Wachsamkeit bezeichnet, entspricht so sehr unsrer Ideenassociation, daß dieses kaum einer Erklärung bedarf.

Jedoch muß auch schon gleich hier bemerkt wer-

den, das Localursachen Ideenverbindungen erzeugen können, und in einem Lande, das so viel Besonderes hat, fast nothwendig erzeugen mußten, die nur den Einwohnern desselben eigen sind. Nothwendig werden daraus also auch Hieroglyphen entstehen, die, wie leicht verständlich sie auch in dem Lande seyn mögen, es darum doch ganz und gar nicht für Fremde sind.

Mehrere andere Ursachen aber mußte es unausbleiblich bewirken, daß bei der weitern Fortbildung einer solchen Schrift, die Verständlichkeit stets schwerer wurde. So bald das Bedürfniß die Vermehrung der Zeichen bewirkte, konnte es nicht fehlen, daß bei vielen derselben die Aehnlichkeit mit dem Bezeichneten nur entfernt war; weil sich entweder nicht immer ähnliche Bilder finden ließen; oder weil auch der menschliche Geist nicht selten sich darin gefällt entfernte Aehnlichkeiten aufzuspüren, die für Andre Räthsel seyn müssen.

Ungeachtet also Hieroglyphen, als solche, den angeführten allgemeinen Character behalten, daß ihre Zeichen einen doppelten Sinn, einen natürlichen und einen symbolischen haben, so läßt sich doch eine gewisse Stuffenfolge der Deutlichkeit hier denken, und darnach gewisse Classen derselben unterscheiden, die auch im Alterthum wirklich darnach unterschieden wurden 5). Es giebt in der Hieroglyphenschrift erstlich noch Vorstellungen, die nichts weiter als Abbildungen zu seyn scheinen, und daher streng genommen nicht dazu gehören, wie die Vorstellungen von Göttern, Helden, u. s. w. die sorgfältig abgebildet, und andere verwandte, die nur blos durch eine Art von Umriß angedeutet sind 6). Allein ihre Anzahl

5) Man sehe Clemens l. c.

6 Jene sind nach Zoega p. 440. diejenigen, welche Clemens cyriologica diese, (wie z. B. ein ganzer Kreis der die Sonne, ein halber der den Mond bezeichnet, die er cyriologumena nennt.

ist auf jeden Fall nur sehr unbedeutend gegen die eigentlichen symbolischen Zeichen; und auch bey jenen läßt sich nicht einmal im einzelnen Fall bestimmen, ob sie nicht auch symbolisch sind. Bei diesen eigentlich symbolischen Zeichen unterscheidet schon Clemens wieder die blos symbolischen, und aenigmatischen; d. i. diejenigen deren Sinn näher, und diejenigen deren Sinn entfernter lag; ohne daß es möglich wäre, hier weiter eine genauere Grenzlinie zu ziehen.

Wenn aber die Hieroglyphe durch die Allegorie sich auf der einen Seite wesentlich von der bloßen Abbildung unterscheidet, so unterscheidet sie sich eben dadurch nicht weniger von der blos willkührlichen Zeichenschrift, wie die Chineser und andre Völker des östlichen Asiens sie haben. Diese Schrift hat zwar auch Zeichen, welche Begriffe andeuten; allein diese Zeichen sind keine Bilder, wie in der Hieroglyphe. Es bleibt hier also der wesentliche Unterschied, daß diese Zeichen keinen natürlichen, sondern blos den ihnen willkührlich beigelegten Sinn haben; da hingegen die Zeichen der Hieroglyphe als Bilder zugleich einer natürlichen, und allegorischen Auslegung fähig sind. Es ist zwar nicht zu leugnen, daß die Hieroglyphe durch vernachlässigte Darstellung und Abkürzung ihrer Bilder endlich in bloße Zeichenschrift ausarten kann; allein der Augenschein lehrt, daß dieses in Aegypten wenigsten im Ganzen nicht geschehen sey; wenn wir gleich gern zugeben müssen, daß es bei manchen einzelnen Zeichen noch zweifelhaft sey, ob sie blos willkührlich sind oder nicht? Dagegen scheint es sehr schwer, wo nicht unmöglich zu erklären, wie die Hieroglyphe je zur Buchstabenschrift führen konnte, die ihrem ganzen Wesen nach davon verschieden bleibt, weil sie nicht Sachen, sondern Töne bezeichnet 7).

7) Indeß ist Zoëga, der den Ursprung der Buchstaben-

Ich glaube in dem Bisherigen die Veränderungen angegeben zu haben, die die Hieroglyphenschrift allmählig erleiden konnte, ohne darum ihren wesentlichen Character zu verlieren 8). Ich komme jetzt auf die wichtigen Fragen: wie konnte man diese

schrift in Aegypten sey, hierin anderer Meinung; de Obeliscis p. 423. Er findet den Uebergang in einer Art Hieroglyphen, die er phonetische nennt (p. 454.); weil die Bilder nicht von der Aehnlichkeit der Sache, sondern des Tons des Worts hergenommen wurden; (wie z. B. wenn wir unser Wort Herzog durch ein Herz und ein Auge bezeichneten.) Weder hierüber noch über den Ursprung der Buchstabenschrift in Aegypten maasse ich mir ein Urtheil an; aber in der trefflich durchgeführten Bemerkung, daß die göttliche Erfindung der Buchstabenschrift viel zu schwer sey, als daß irgend ein menschliches Genie sie auf einmal habe machen können, und daß die Menschen daher erst stuffenweise dazu gelangt seyn, stimme ich ihm mit voller Ueberzeugung bei. Nur durch welche Stuffen, das bleibt die Frage!

8) Nach Zoega zerfällt die Geschichte der Hieroglyphe in folgende Perioden: 1. Aelteste Zeit bis auf Sesostris. Erfindung und allmähliche Ausbildung der Hieroglyphen, womit man bis zur Entstehung der Buchstabenschrift Alles schrieb. 2. Zeit der Sesostriden. Goldenes Zeitalter von Aegypten und von der Hieroglyphe, wo sie an Zeichen weder zu arm, noch damit überladen war. 3. Zeit von Psammetich und seinen Nachfolgern. Die gestiegene königliche Gewalt macht, daß die Priester zu Mysterien ihre Zuflucht nehmen, indem sie die Hieroglyphe durch viele aenigmatische Zeichen dunkel machen. 4. Zeit der Ptolemäer. Die Aegyptische Religion wird mit der griechischen gemischt; und der wahre Sinn der Hieroglyphen geht allmählig verlohren. 5. Unter den Römern wurden sie, besonders im 3ten und 4ten Jahrhundert, zu aller Hand theurgischen Mysterien gebraucht und gebrutet, und ihr Verständniß verliert sich endlich gänzlich. Zoëga de Obeliscis p. 549.

Schrift verstehen; und was konnte man damit schreiben?

So bald die Bezeichnung von der bloßen Abbildung zur Allegorie fortging, und dadurch Hieroglyphe wurde, bedurfte es, um sie zu verstehen, eines Schlüssels. Man mußte wissen was unter der Allegorie verborgen sey? Allerdings mochte anfangs die Allegorie so deutlich und durch sich selber sprechend seyn, daß jeder sie leicht aufzufinden im Stande war. Aber aus dem obigen ist auch klar, daß bei einiger Ausbildung dieser Schriftart sich nicht mehr jeder diesen Schlüssel selber verschaffen konnte, sondern von andern ihn erhalten mußte. Dieß war auf eine doppelte Weise möglich. Gab es neben der Hieroglyphe auch Buchstabenschrift; so konnte diese dazu dienen; es konnte mit ihr geschriebene Bücher geben, in denen die hieroglyphischen Zeichen erklärt wurden, die man, wenn man will, hieroglyphische Wörterbücher nennen kann 9). Allein wenn auch die Priester vielleicht dergleichen hatten, so sind sie doch gewiß erst ziemlich spät verfertigt; erst da, als die Menge und Dunkelheit der Symbole sie zum Bedürfnisse machten. Bis dahin aber, — wahrscheinlich Jahrhunderte lang, — diente zur Erklä-

9) Daß die Priester heilige Bücher besaßen, ist aus so vielen Zeugnissen gewiß, daß daran kein Zweifel seyn kann. Es scheint aber, daß es bei den Aegyptern so ging wie bei den Hindus und Persern. Die Zahl der eigentlich sogenannten, wahrscheinlich mit Hieroglyphen geschriebenen, h. Bücher, die in den Adytis der Tempel verwahrt wurden, war gering. (In der Hauptstelle Clem. Strom. l. VI. wird sie auf 42 gesetzt.) Allein über diese wurden Commentare, und über die Commentare wieder Commentare, (wie bei den Vedams der Hindus) geschrieben; und so bildete sich eine Priester-Litteratur, deren Producte man im weitern Sinn sämmtlich heilige Bücher nennen kann. Man vergleiche Zoega de Obeliscis p. 502. etc.

rung der Hieroglyphen nur der mündliche Unterricht, d. i. neben der Hieroglyphe lief eine Tradition fort, die sich von dem Vater auf den Sohn fortpflanzte, und die Erklärung jener Zeichen enthielt. So bald man sich erinnert, daß es eine eigene Classe unter den Priestern gab, die sich vorzugsweise mit dieser Erklärung beschäftigte 1), wird man daran ohnehin nicht mehr zweifeln. Ließ es sich aber erwarten, daß eine solche Tradition immer rein von dem Vater auf den Sohn fortgeerbte? Mußte nicht der Sinn gewisser Zeichen verloren gehen; der Sinn von andern verändert werden? Mußten also nicht Verschiedenheiten und Unrichtigkeiten der Erklärung entstehen? Mußte dieses nicht um so mehr und um so unausbleiblicher der Fall seyn, da hier nicht von Einem Jahrhundert, sondern einer langen Reihe von Jahrhunderten die Rede ist, in denen außerdem noch so manche politische Revolutionen eintraten, die dieses befördern mußten? Ungeachtet also der Gebrauch und die Erklärung der Hieroglyphen fortdauerte, so mußte es doch eine Menge mißverstandener Hieroglyphen geben; deren ursprünglicher Sinn verlohren war, und denen man einen andern unterschob.

Allein eine andere, noch wichtigere, Frage bleibt zu beantworten übrig: was und wie läßt sich mit Hieroglyphen schreiben? Der eigenthümliche Character dieser Schreibart, wodurch sie von aller Buchstabenschrift sich gänzlich unterscheidet, liegt in den zwei Stücken, daß ihre einzelnen Zeichen nicht Töne, wie in der Buchstabenschrift, sondern Begriffe, aber diese nicht unmittelbar, sondern mittelbar durch Bilder, bezeichnen. Hält man diese Ideen fest, so ergeben sich daraus einige, für die ganze Aegyptische Alterthumskunde höchst wichtige, Folgerungen.

Es beantwortet sich daraus die erste Frage: wie man mit Hieroglyphen schreibt? Da diese Zei-

1) Die ἱερογραμματεῖς.

chen alle bildlich sind, so setzt dieß nothwendig voraus, daß der Schreibende nicht blos die einzelnen Begriffe, sondern den ganzen Gegenstand, den er schreiben will, sich bildlich denkt. Unvermeidlich also wird sich dieser in ein historisches Gewand, — oder wenn man lieber den Ausdruck will — in das Gewand der Fabel, hüllen müssen. Ist es z. B. ein astronomischer Satz der geschrieben werden soll, so werden die einzelnen astronomischen Wesen durch Bilder — seyn sie von Thieren oder andern Gegenständen hergenommen — bezeichnet werden; und man wird den ganzen Satz nicht anders ausdrücken können, als daß man diese Wesen handeln läßt. So erzeugt also der Gebrauch der Hieroglyphen nothwendig eine Reihe bildlicher Erzählungen, die für den, der den darunter verborgenen Sinn nicht kennt, ein abentheuerliches Ansehen haben müssen, wenn sie ihm nicht völlig abgeschmackt erscheinen.

Daraus ergiebt sich also von selber, daß jede Hieroglyphenschrift sich doppelt lesen läßt; in dem ersten oder eigentlichen, und in dem zweiten oder uneigentlichen, Sinne. Nur wer sie auf die letztere Weise liefet, kann sagen daß er sie wirklich *versteht*; man kann aber auch Hieroglyphen sehr gut lesen ohne sie zu verstehen; wenn man nämlich nur den bildlichen Sinn kennt, aber nicht den Kern der unter dieser Schaale verborgen ist.

Auf diese Weise entstanden also jene *heiligen Sagen* der Aegyptischen Priester, deren Inbegriff ihre Mythologie bildete; die nichts anders sind, als eben jene bildlichen Erzählungen, welche wir bei Herodot, Plutarch und andern Schriftstellern, theils von den Göttern der Aegypter, wie von Osiris, der Isis und andern, theils von ihren Königen lesen. Sie enthalten also noch auf keine Weise das, was wir eigentlich Deutung der Hieroglyphen

nennen, keine Enthüllung des wahren Sinns, der unter ihnen verborgen war; und eben daher erklärt es sich auch, weßhalb die Priester kein großes Bedenken trugen, sie Fremdlingen mitzutheilen, die ihr Vertrauen zu gewinnen wußten, wenn sie gleich im Ganzen die Kenntniß derselben, als ihnen ausschließlich gehörig, betrachteten 2). Ja! einige derselben sind offenbar eigentliche Volkssagen geworden; diejenigen nämlich, die auf Volksfeste Beziehung hatten 3).

Diese Auseinandersetzung wird uns auch den Weg zu der Beantwortung der zweiten Frage bahnen: was sich mit Hieroglyphen schreiben ließ? Wie ausgebildet man sich auch immer diese Schreibart denken mag, so werden ihr doch stets Unvollkommenheiten eigen bleiben müssen, die es unmöglich machen, dasjenige mit ihr zu leisten, was sich mit der Buchstabenschrift leisten läßt. Es ist aber äußerst wichtig zu wissen, wie viel mit ihr geleistet werden kann.

2) Es gehört meines Erachtens zu den großen Verdiensten von Zoega, daß er in seinem Werke das durch Kircher in die Aegyptische Alterthumskunde gebrachte Geschwätz von Mysterien, zu deren Aufzeichnung gleich von ihrem Ursprunge an die Hieroglyphen erfunden und gebraucht wären, widerlegt hat. Allein wenn er dagegen behauptet (p. 462.), die Kenntniß der Hieroglyphen sey nur darum Eigenthum der Priestercaste geworden, weil dieselbe für den großen Haufen zu schwierig und mühsam gewesen sey (ungefähr wie bei uns die Erlernung des Lateins); so scheint er mir auf der andern Seite zu weit zu gehen. Daß die Priester Leute aus den niedern Casten zu der Erlernung der Hieroglyphen zugelassen hätten, läßt sich meines Wissens durch kein Zeugniß beweisen, und ist zu sehr dem Castengeist entgegen.

3) Zu diesen gehört z. B. die Sage zu Papremis vom Mars, Herod. II. 64. zu jenen die vom Rhampsinit, II. 122. und so viele andere.

Die erste Unvollkommenheit liegt schon in der beschränkten Anzahl der Bilder oder Zeichen. Nur diejenigen Begriffe lassen sich darstellen, für welche Bilder da sind. Werden diese, wie es in Aegypten geschah, von localen Gegenständen hergenommen, so folgt schon daraus ihre Beschränktheit der Zahl nach. Verändert die Hieroglyphenschrift ihren Character, und geht in eine blos willkührliche Zeichenschrift über, so läßt freilich die Zahl der Zeichen sich nach Gutdünken vermehren. Allein der Augenschein zeigt, daß dieses bei den Aegyptern, wenn auch vielleicht im Einzelnen, doch gewiß nicht im Ganzen, geschah. Wir haben zwar noch keinen Versuch zu einem Verzeichniß der Hieroglyphen; und noch viel weniger ein vollständiges Verzeichniß derselben; allein wenn man sich nur etwas mit den Aegyptischen Monumenten beschäftigt hat, so nimmt man bald wahr, daß dieselben Zeichen häufig wiederkehren; und bald gelangt man dahin, daß nur selten noch ein Zeichen erscheint, welches noch gänzlich unbekannt wäre. Mit Zuverlässigkeit läßt sich daraus die Folge ziehen, daß die Zahl der Zeichen im Ganzen nicht sehr groß seyn konnte, wenn sie sich auch nicht genau angeben läßt 4).

Allerdings bestimmt indeß die Zahl der Zeichen noch nicht genau den Umfang der Schrift, weil dasselbe Zeichen zu der Bezeichnung verschiedener Gegenstände gebraucht werden konnte, und ohne Zweifel

4) Ein Verzeichniß zu seinem Privatgebrauche und darauf gegründete Zählung aller auf den in Italien befindlichen Aegyptischen Monumenten hat Zoega gemacht. Er fand überhaupt 938 hieroglyphische Zeichen. De Obeliscis p. 497. Die Zahl der willkührlichen Schriftzeichen der Chinesen wird bekanntlich über 40000 gerechnet. Jene Zahl mag allerdings aus dem großen Werke über Aegypten jetzt vermehrt werden können; wofern nur auf treue Copie der einzelnen Hieroglyphen hier zu rechnen steht.

von den Aegyptern auch so gebraucht worden ist 5). So scheinen offenbar die Namen mehrerer ihrer Könige auch eine Astronomische Bedeutung zu haben; und dieselbe Hieroglyphe hatte also einen verschiedenen Sinn, je nachdem sie in den Reichsannalen oder im Calender gebraucht wurde; allein auch dieß mußte doch seine Schranken haben, wenn man sich nicht beständigen Irrthümern aussetzen wollte.

Wie weit oder wie beschränkt man sich aber den Kreis dieser Zeichen denken mag, so geht aus ihrer Natur noch eine zweite Unvollkommenheit hervor, die für die Beantwortung der Frage: was sich mit ihnen schreiben läßt? von noch größerer Wichtigkeit ist. Ihre Bilder bezeichnen Begriffe, und also Wörter; aber diese Wörter ohne alle grammatische Bestimmungen. Es ist unmöglich mit jenen Bildern Declinationen und Conjugationen zu bezeichnen; es ist eben so wenig möglich die Bindungswörter mit ihnen zu bezeichnen, es sey denn daß man für diese eigene willkührliche Zeichen erfunden habe. Mit Hieroglyphen läßt also nur eine Reihe einzelner Begriffe sich darstellen; die unter sich in keiner Verbindung stehen, sondern in welche die Verbindung erst, wenn man sie lieset, hineingetragen werden muß.

Allerdings stehen indeß der Hieroglyphe durch die Verbindung und Stellung ihrer Zeichen gegen einander einige Hülfsmittel zur Darstellung der Beziehung der einzelnen Ideen auf einander zu Gebote; und man sieht deutlich genug, daß die Aegypter sich deren bedienten 6). Allein es sind doch immer nur sehr mangel-

5) So wie auch umgekehrt nach Zoegas Bemerkungen p. 464. derselbe Gegenstand durch verschiedene Bilder bezeichnet wird. Ich glaube jedoch, daß zwar wohl für denselben Gegenstand, aber nach verschiedenen Modificationen und Nebenideen, verschiedene Zeichen waren.

6) Wie z. B. an den in Ovale eingeschlossenen Hieroglyphen,

hafte Hülfsmittel, die schwerlich viel weiter führen konnten, als daß man durch Hülfe der Hieroglyphe gewisse Formeln ausdrückte; und ihr eigentlicher Character läßt sich meiner Ueberzeugung nach nicht richtiger darstellen, als wenn man sie eine bildliche Formelschrift nennt 7).

Wenn diese Bemerkung mehr wie alles andere die Beschränktheit der Hieroglyphenschrift beweiset, so führet sie uns, wie es mir scheint, auch auf den rechten Gesichtspunct, aus dem wir sie ihrer Bestimmung nach betrachten müssen. Sie sollte nur die Stütze der heiligen Sage seyn; die Stütze der Tradition, durch welche diese zunächst erhalten wurde. Diese heilige Sage umfaßte überhaupt die wissenschaftlichen Kenntnisse der Aegypter, in Bildersprache gehüllt; in einer geschlossenen Caste erbte sie durch mündliche Ueberlieferung vom Vater auf den Sohn fort; aber um sie desto sicherer, und so viel möglich reiner, zu erhalten, bedurfte man sichtbarer Zeichen, die sie zwar nur sehr unvollkommen darstellen konnten; aber deren Anblick sie doch den Eingeweihten ins Gedächtniß zurückrief, und sie versinnlichte. Freilich geht daraus eine, für die Aegyptische Alterthumskunde nicht tröstliche, Wahrheit hervor. Noch jetzt die Hieroglyphen schlechtweg lesen zu wollen, ist ein eitles Bemühen. Erklärte man auch einzelne hieroglyphische Zeichen, was wäre man dadurch weiter? Die Hieroglyphe lebte nur durch die Sage. Diese ist verhallt, bis auf wenige Laute, bis auf einige einzelne Mythen, die Herodot

die man auf den Obelisken und auch der Inschrift von Rosette findet. Zoëga Tab. I. II.

7) Was wir im Alterthum von Hieroglyphen erklärt finden, besteht in Formeln. So die Inschriften auf dem Römischen Obelisk bei Ammian. Marcellin. XVII. 4. So läßt auch die Inschrift von Rosette sich in eine Reihe Formeln auflösen, die durch die Hieroglyphen ausgedrückt werden konnten.

und einige andere uns erhalten haben; können diese hinreichen, die Hieroglyphe überhaupt zu enträthseln 8)?

Die Entdeckungen eines neuern Deutschen Reisenden setzen uns jetzt in den Stand, die Hieroglyphe der Aegypter mit der eines andern weit entfernten, und durch den Ocean davon getrennten Volks, mit der der Mexicaner zu vergleichen 9). Eine solche

8) Man sieht also leicht, daß die Behauptung im Text durchaus nicht sagen soll, daß nicht einzelne Hieroglyphen und hieroglyphische Vorstellungen erklärt werden könnten. Gewiß ist dieses von keinem besser geschehen, als von Zoega an mehrern Stellen seines gelehrten Werks; und doch sagt eben dieser Schriftsteller p. 464. geradezu, daß wir für das Ganze noch so gut wie nichts ausgerichtet haben, und um nichts weiter sind als unsre Vorgänger. Konnte indeß irgend etwas die Hoffnung weiterer Fortschritte erregen, so war es die Inschrift von Rosette, wo sich unter den Hieroglyphen die griechische Uebersetzung findet. Ein äußerst scharfsinniger Versuch, jene aus dieser zu erklären, ist, seit der Erscheinung der vorigen Ausgabe dieses Werks, von dem Verfasser der Schrift: Analyse de l'inscription en Hieroglyphes du Monument trouvé à Rosette, Dresde 1804., gemacht. Wenn man auch über manche einzelne Erklärung zweifelhaft, oder selbst anderer Meinung, seyn kann; so haben wir hier doch ein höchst lehrreiches Beispiel im Ganzen, wie Hieroglyphen gelesen werden müssen, und was, und wie, man mit ihnen schrieb. Was darüber in dem Text gesagt ist, wird, bis auf einige Nebenpuncte (ob z. B. die Hieroglyphe auch Zeichen für Partikeln hatte), so bestätigt, daß ich mich, als Beleg meiner Behauptungen, am liebsten auf diese Probe berufe; die auch sehr die Hoffnung schwächen wird, daß wir Hieroglyphen ohne beigefügte Uebersetzung je zusammenhängend werden lesen können, wenn wir gleich allerdings einzelne Zeichen mit Wahrscheinlichkeit zu erklären in den Stand gesetzt sind. Man vergleiche: Gött. gel. Anz. 1805. St. 139.

9) Man sehe de Humboldt Vues de Cordillières et mo-

Vergleichung kann nicht anders als lehrreich seyn; wenn sie auch zu der Erklärung der Aegyptischen Hieroglyphe nichts beiträgt. Der so gewöhnliche Hang der Alterthumsforscher, da, wo sie eine gewisse Aehnlichkeit wahrnehmen, sofort auf Ableitung und gemeinschaftlichen Ursprung zurückzuschließen, führt ohnedem so leicht zu gewagten, und doch oft blendenden, Hypothesen. Eine genauere Ansicht der Aegyptischen und Mexicanischen Hieroglyphen lehrt jedoch bald, daß sie schon in ihrem Ursprunge verschieden waren; und es auch nachher in ihrer Fortbildung und in ihrem Gebrauche blieben. Die Aegyptischen und Mexicanischen Hieroglyphen sind in ihrem Ursprunge beide offenbar local. Die Zeichen der Mexicanischen enthalten durchaus nichts, was auf einen fremden Ursprung hindeutete; bei den meisten Zeichen der Aegyptischen läßt sich der Aegyptische Ursprung darthun: und wenn gleich dieß nicht bei allen möglich ist, wie bei den Gliedern des menschlichen Körpers ꝛc. so kenne ich doch keines, das nicht Aegyptisch seyn könnte. Die Bilder der Mexicanischen Hieroglyphe ferner sind meistentheils ganze menschliche Gestalten; oder auch Thiergestalten; oder auch Köpfe und Vordertheile von Thieren, so daß man jedoch die Thierart sofort erkennen kann; die Aegyptische Hieroglyphe besteht, (die Darstellungen von Göttern etwa ausgenommen,) fast aus lauter einzelnen Theilen von Gegenständen, Gliedern, Geräthschaften u. s. w. Ganze Figuren gehören wenigstens in ihr zu den Seltenheiten; es findet also gerade das umgekehrte Verhältniß statt. Drittens: die Mexicanische Hieroglyphe gieng offenbar hervor aus der Malerei; sie blieb auch der Malerei immer näher; die Aegyptische aus der Sculptur. Die uns bekannten Mexicanischen Hieroglyphen in den Handschriften zu Wien, Rom, Velletri, und die Hr. v.

numents de l'Amerique. Livraison I. II. III. IV. und besonders V. und VI.

Humboldt zu Berlin niedergelegt hat, gehören sämmtlich in die Classe der Malereien; nur ein Relief, von dem es selbst noch zweifelhaft ist, in wie fern es Hieroglyphe zu nennen sey, ist von ihm gefunden und abgebildet worden 1). Wer sieht aber nicht, daß diese Verschiedenheit auch auf den ganzen Character der Hieroglyphen einen großen Einfluß haben mußte? Die meisten der Mexicanischen Hieroglyphen würden sich durch die Sculptur gar nicht, oder doch nur höchst unvollkommen, vorstellen lassen. Viertens: die Zahl und Mannichfaltigkeit der hieroglyphischen Zeichen, — wofern wir sonst nach den wenigen bisher bekannten Denkmählern von Mexico urtheilen dürfen, — scheint viel beschränkter als die der Aegyptischen zu seyn. Wo gewöhnlich ganze Figuren, oder doch Andeutungen ganzer Figuren, die Zeichen bilden, folgt dieß schon von selbst. Daraus ergiebt sich also auch, daß die Mexicanische Hieroglyphe im Ganzen viel weniger ausgebildet war, als die Aegyptische. Sie blieb überhaupt der bloßen Abbildung viel näher; ihre Vorstellungen sind gewöhnlich zur Hälfte solche Abbildungen; während die Aegyptische Hieroglyphe sich von der bloßen Abbildung gänzlich entfernte, und völlig allegorisch ward. Endlich scheint auch die Anwendung der Hieroglyphen bei beiden Völkern darin verschieden gewesen zu seyn, daß sie in Mexico weit mehr für Geschichte und für Gegenstände des bürgerlichen Lebens, in Aegypten dagegen für Religions- und wissenschaftliche Gegenstände gebraucht wurde. Nur die Anwendung für die Astronomie war beiden Völkern gemein. Aber die Beweise davon giebt nur die Erklärung der einzelnen; die jedoch außerhalb dem Kreise dieser Untersuchungen liegt.

Eine andre höchst wichtige, aber auch für die Hieroglyphe selbst höchst wohlthätige, Beschränkung

1) Cahier V., pl. 21. Bassel of Azteque de la pierre des sacrifices.

bei den Aegyptern, ging aus der Art ihres Gebrauchs hervor. Alles was uns aus dem Aegyptischen Alterthum übrig ist, sagt deutlich, daß sie vorzugsweise auf öffentlichen Denkmälern, auf Gebäuden und Statuen, gebraucht ward. Es ist bereits oben bemerkt, daß auf allen jenen Denkmälern sich nur Hieroglyphen, nirgend aber die mindeste Spur von Buchstabenschrift, findet 2). Wenn man also gleich auch Hieroglyphen auf Mumien trifft, wenn man es auch zugiebt, daß einige der ältesten heiligen Bücher der Priester Hieroglyphen enthielten, so bleibt es doch nicht minder gewiß, ihre Hauptbestimmung war für die öffentlichen Monumente; und sie wurde in den blühenden Zeiten Aegyptens, (von denen hier nur die Rede seyn kann), nur sehr wenig zum Schreiben auf Papyrus, desto mehr aber zum Einhauen in Steine, gebraucht. Ohne Zweifel war es dieser Umstand, der ihr ihren eigenthümlichen Character erhalten, der es verhindert hat, daß sie nicht in bloße willkührliche Zeichenschrift überging. Bey dem Schreiben wäre dieses durch Abkürzungen, Verbindungen u. s. w. unausbleiblich geschehen. Das Einhauen in feste Massen erforderte einen sorgfaltigen Mechanismus, die Figuren mußten hier ganz ausgedrückt werden; und auch die Bestimmung als öffentliche Monumente ermunterte den Fleiß des Künstlers. So erhielt sich also die Hieroglyphe um so viel mehr, da sie auf den uralten Denkmählern der Nation, aus Zeiten ihres Glanzes und ihrer Größe, stets unverändert und unversehrt der Nachwelt vor Augen stand.

2) Eine einzige Ausnahme will man in einer kurzen Inschrift von Einer Zeile zu Philé gefunden haben, P. XV., fig. 15. des großen Werks über Aegypten. Es ist aber noch sehr zweifelhaft, ob es Buchstabenschrift ist; und gesetzt sie wäre es, würde die Vermuthung nicht höchst wahrscheinlich seyn, daß sie erst später eingehauen wäre?

Allein eben daraus folgt auch wiederum der wichtige Satz: die Alterthumskunde dieser Nation war bey ihr selbst zunächst an öffentliche Denkmähler gereiht. Durch diese ward das Andenken der Vorzeit, das Andenken ihrer Könige, ihrer Helden und Gesetzgeber, erhalten. So schildert uns schon das Alterthum selbst die Quellen der Priesterkunde, indem sie Alles zuletzt auf jene heiligen Denksäulen mit Hieroglyphen bedeckt, zurückführt, die Thot oder Hermes, das Symbol des menschlichen Verstandes als Erfinder der Hieroglyphenschrift, und daher gleichsam der Schutzgott der Priestercaste, setzte. Diese Denksäulen, Obelisken, Tempel u. s. w. waren aber mit Hieroglyphen, und nur mit Hieroglyphen, bedeckt. Nothwendig mußte also auch die ältere Geschichte Aegyptens in dem Munde der Priester selbst eine hieroglyphische Sagengeschichte seyn, an ihre Denkmähler gereiht, und von ihnen hergenommen. Den auffallendsten und unwiderlegbarsten Beweis davon giebt uns die Aegyptische Geschichte Herodots, in der letzten Hälfte des zweiten Buchs seines Werks. Der Schriftsteller theilt uns hier die Berichte mit, welche er aus dem Munde der Aegyptischen Priester einsammlete; und wir können uns also rühmen durch ihn dasjenige erhalten zu haben, was diese selber in seinem Zeitalter, noch ehe ihr Land unter griechische Herrschaft kam, nicht viel über ein halbes Jahrhundert nach dem Fall des Throns der Pharaonen, von ihrer ältern Geschichte, und den Thaten ihrer Könige, deren Namen er uns aufbehalten hat, wußte. Allein man braucht diese Geschichte nur anzusehen, um sich zu überzeugen, daß sie eine, blos von öffentlichen Denkmählern entlehnte, Hieroglyphengeschichte ist. Dieß letzte beweiset die Natur der Erzählungen, die nun allegorisch verstanden werden können, wenn sie einen vernünftigen Sinn haben sollen. Das erste

erhellt aber schon daraus, daß von jedem Könige, ohne Ausnahme, die Denkmähler angeführt werden, durch die man ihn kannte; aber um ja daran keinen Zweifel übrig zu lassen, setzt der Schriftsteller noch hinzu: die Priester hätten ihm außerdem von einer Papyrusrolle die bloßen Namen von 330 Königen abgelesen, von denen sie weiter nichts zu erzählen wußten, weil sie keine Monumente hinterlassen hatten 3).

Hieng aber die Kenntniß der Priester der Hauptsache nach an öffentlichen Denkmählern, an Tempeln, Obelisken und Colossen; welche Folgerungen ergeben sich daraus nicht für das was wir Aegyptische Geschichte nennen! Wie lückenhaft, wie blos fragmentarisch mußte sie seyn! Wie mußte nicht dasjenige was man wußte, an gewisse Namen geknüpft, und die Thaten einzelner Könige, wie es bei Sesostris offenbar der Fall ist, vergrößert werden? Wird man noch in jenen Königen eine ununterbrochene Reihe finden, wenn auch die Priester sie als solche darstellten?

3) Herod. II. 101. Bloß nach diesem Schriftsteller zu schließen, wären wir gar nicht berechtigt historische Schriften außer jenem Königsverzeichniß bei den Priestern anzunehmen; und doch erkundigte sich Herodot bey den einsichtsvollsten derselben in Theben, Memphis und Heliopolis. Es kann aber auch seyn, daß sie ihm nicht mehr sagen wollten; und ich will also die Existenz solcher Schriften nicht geradezu leugnen, da andere sie anführen, und Manetho aus ihnen schöpfte, dessen Quellen (wie ich mit Zoega p. 433. glaube) gar nicht so jung und uncritisch seyn konnten, wie einige neuere Schriftsteller sie haben machen wollen. Aber diese Schriften, wenn es dergleichen gab, waren doch höchst wahrscheinlich nichts weiter, als nur die Commentare der hieroglyphischen Denkmähler; und diese bleiben also immer die ersten und die Hauptquellen. Merkwürdig ist es aber doch, daß Clemens Strom. l. c. in seinem Classenverzeichniß der heiligen Bücher gar keine eigentlich historische anführt.

Aus diesem Allen wird es sich einigermaßen berechnen lassen, auf welche Stuffe unsre Aegyptische Alterthumskunde bis jetzt gehoben worden ist, und gehoben werden kann. Auch zu uns spricht es noch aus seinen Denkmählern, dieß wunderbare Volk; aber in einer Sprache, die wir nicht mehr verstehen, die wir nie ganz werden verstehen können. Und auch von seinen Denkmählern, wie viel kennen wir denn davon? Gerade die Bereicherungen, welche die neueste Zeit uns gebracht hat, zeigen uns unsre Dürftigkeit und Armuth im Verhältniß gegen das, was noch vorhanden ist. Es würde einer langen ruhigen Periode, und in derselben ganzer Schaaren von Künstlern bedürfen, um die Inschriften und Reliefs, welche die Mauern der Tempel, um die noch lehrreichern Malereyen, welche die Wände der zahllosen Gräber bedecken, zu copiren. Alles was wir davon besitzen zusammengenommen sind nur dürftige Proben. Wird sie einst kommen diese Zeit, wo die merkwürdigste aller Nationen für uns aus ihren Gräbern wieder auferstehn? Nicht eher als bis die gehässigen Leidenschaften der Völker des gebildeten Europas besänftigt seyn werden!

Die gegenwärtigen Untersuchungen sind nicht dazu bestimmt, das Aegyptische Alterthum in seinem ganzen Umfange aufzuklären. Wir werden unsern Zwecken eine Genüge leisten, wenn wir zuerst das Land und die Nation im Allgemeinen, wenn wir darauf ihre politischen Einrichtungen und Kenntnisse, in so fern sie darauf Beziehung hatten, und endlich den Antheil werden haben kennen lernen, den sie an dem Welthandel nahm.

Erster Abschnitt.

Allgemeine Ansicht des Landes und Volks.

Wofern es überhaupt noch möglich ist, in das Dunkel des Aegyptischen Alterthums einiges Licht zu bringen, so muß die Kunde des Landes dieses anzünden. Wären wir an den Ufern des Nils gebohren und erzogen, so würde uns gewiß vieles deutlich seyn, was uns jetzt ein schwer aufzulösendes Räthsel ist. Es gab kein andres Volk der alten Welt, dessen ganze Bildung so den Stempel des Locals trägt, das durch so viele Fäden mit seinem Lande zusammenhing, und sich demselben so aneignete, als die Aegypter. Wenn nun dieses Land durch viele der auffallendsten Sonderbarkeiten von allen bekannten Ländern sich unterscheidet, dürfen wir uns wundern, wenn auch die Nation es that?

Aegypten, nach seinem ganzen Umfange, gehört zu den Ländern der mittlern Größe. Wenn man den Flächeninhalt desselben zu etwa 6000 Qu. Meilen annimmt 1), so beträgt er noch nicht viel über die Hälfte von Deutschland. Allein schwerlich giebt es ein andres so beschränktes Land, das so große innere Verschiedenheiten zeigte, und in seinen einzelnen Theilen sich selber so ungleich wäre. Die höchste Fruchtbarkeit grenzt hier unmittelbar an die gänzliche Oede der Wüste; fette Fluren liegen zwischen dürren Sandhügeln und starrenden Felsengebürgen! Die Bilder des Lebens und des Todes

1) Nach Gatterer 6256 Qu. Meilen. Eine genaue Berechnung ist unmöglich, weil die West-Grenze keine feste Bestimmung hat.

schwebten beide stets dem Aegypter in seinem Lande vor Augen; die Folge wird zeigen, wie sehr um sie sein ganzer Ideenkreis sich drehte.

Schon das Alterthum nannte Aegypten ein Geschenk des Nils; und welche Hypothese man auch immer über die Entstehung seines Bodens annehmen will, so heißt es stets mit Recht so, in so fern von seiner Fruchtbarkeit die Rede ist. Wenn es gleich Unterägypten nicht an Regen fehlt, so wird dieser doch immer seltener, je weiter man sich von dem Meere entfernt; und unter dem ewig heitern Himmel der Thebais verfließt oft ein ganzes Menschenalter, ohne daß mehr als ein Thau von oben herab den Boden erfrischte. Unter diesen Umständen hängt die Bewässerung, und mit ihr die Fruchtbarkeit, nur von dem Flusse ab; ohne welchen Aegypten ein gleiches Schicksal mit dem übrigen Africa haben, und eine theils sandige, theils steinige, Wüste seyn würde.

Der Nil durchfließt Aegypten ungetrennt in gerader Richtung von Süden nach Norden, bis Cercasorus, etwa 20 Meilen oberhalb seines Ausflusses. Erst hier theilt er sich und bildet mehrere Arme, die das sogenannte Delta, oder den fruchtbaren Theil von Niederägypten, einschließen. Es ist allgemein bekannt, daß er einen fetten Schlamm mit sich führt, und dadurch bei seinen jährlichen Ueberschwemmungen einen Bodensatz zurückläßt, der dem Lande, das seine Fluten bespülen, eine Fruchtbarkeit giebt, die ihm auch selbst der beste Dünger nicht würde verschaffen können.

Diese jährlichen Ueberschwemmungen des Nils haben aber nicht blos auf den Anbau des Landes, sondern auch auf die Lebensart, auf die Religion, auf die Kenntnisse, überhaupt auf die ganze Bildung des Characters der Nation einen solchen Einfluß gehabt, daß es aus mehr als Einer Ursache

für die Folge dieser Untersuchungen wichtig seyn wird, noch einen Augenblick dabei stehn zu bleiben.

Die Ursache dieses Phänomens war ein Gegenstand der Forschungen von sehr alten Zeiten her. Schon Herodot trägt mehrere Vermuthungen darüber vor; und entscheidet für die vernünftigste 2); die Wahrheit aber scheint zuerst Agatharchides 3) gefunden zu haben. Die beständigen Regen, denen die Gegenden des obern Aethiopiens in den nassen Monathen vom Mai bis September ausgesetzt sind, schwellen alle Flüsse der dortigen Gegenden an, die sämmtlich ihre Gewässer in den Nil ergießen; der daher der allgemeine Ableiter für diese ganze ungeheure Masse von Wasser wird. In der Mitte des Junius, gegen die Zeit der Sommersonnenwende, fängt dieselbe an Aegypten zu erreichen, und der Fluß beginnt dort zu steigen. Er wächst bis Ende des Juli, ohne gleichwohl sein Bett zu überschreiten; aber in der ersten Hälfte des August tritt er über seine Ufer, und überschwemmt die benachbarten Gegenden 4), indem er noch ununterbrochen bis in dem September zunimmt. Wenn um diese Zeit in Aethiopien die Regengüsse aufgehört haben, so fängt er zwar auch an zu fallen, aber doch so langsam, daß noch zu Anfang Octobers die mehrsten Gegenden Aegyptens von seinem Wasser bedeckt sind. Erst gegen das Ende dieses Monats zieht er sich völlig in sein Bette zurück.

Die Zeit der Ueberschwemmungen also dauert von der Mitte des August, bis zu Ende Octobers. In diesem Zeitraum gleicht das ganze fruchtbare Aegypten einem See, aus dem die Städte allenthalben wie Inseln hervorragen. Die alten Schrift-

2) Herod. II. 20. etc.

3) Agatharchid. ap. Diod. I. p. 30.

4) Gewöhnlich pflegen am 9ten August die Dämme durchstochen und die Canäle eröffnet zu werden.

steller pflegen den Anblick desselben mit dem Aegeischen Meere zu vergleichen; wo die Cycladischen und Sporadischen Inseln ein ähnliches Schauspiel im Großen darboten.

So weit die natürlichen Grenzen der Ueberschwemmungen des Nils gehn, oder man auch durch die Kunst sie erweitern konnte, geht auch die Fruchtbarkeit des Landes. Der von ihm eingeweichte Boden ist dann mit einem fetten Schlamm gedüngt, in den man nur zu säen braucht, ohne zu graben oder zu pflügen 5); und Getreide und Hülsenfrüchte schießen so schnell auf, daß sie eine doppelte Erndte jährlich gestatten.

Der Nil läuft von der Südgrenze Aegyptens bis zu dem Orte wo er sich trennt, ununterbrochen in einem Thale, das zu beiden Seiten durch eine Reihe von Bergen begrenzt wird, die sich bald mehr bald weniger, gewöhnlich in einer Entfernung von 2 bis 3 Meilen auf beiden Seiten, von seinen Ufern zurückziehn. Dieses Nilthal macht den vornehmsten Theil des fruchtbaren Aegyptens aus; es war das ursprüngliche Bett des Flusses, das ihm großentheils durch Kunst abgewonnen werden mußte. Eben dieses Thal war der älteste Sitz der Aegyptischen Cultur; hier bildeten sich die ersten Aegyptischen Staaten, und in ihm stieg nach und nach jene Reihe von Städten, von Tempeln und colossalischen Kunstwerken hervor, welche die Ufer des Flusses zu beiden Seiten bedeckten.

Wo dieß Thal sich endigt, theilt sich der Fluß, und bildet durch seine Arme den fruchtbaren Theil von Niederägypten, der unter dem Namen des Delta begriffen wird. Schon alte Naturforscher haben diese ganze Gegend mit Recht für ein Geschenk des Nils erklärt, der durch den Schlamm,

5) Herod. II. 14.

den er mit sich führte, den Boden allmählig erhöhte, und, indem er in einer langen Reihe von Jahrhunderten da Land bildete, wo vorher Wasser war, sich selber mehrere Ausgänge offen erhielt, die die Natur und die Kunst in der Folge auf mehrerlei Weise veränderten 6).

Diese, allenthalben von Canälen durchschnittene, Ebene, und das vorher beschriebene Nilthal, machen allein den zum Ackerbau fähigen Theil von Aegypten aus; kaum der sechste Theil des ganzen Landes, nach seinem Flächeninhalt berechnet! Je mehr aber die Wichtigkeit des Landes sich auf diese Theile concentrirt, um desto nöthiger ist es, sie noch etwas genauer zu betrachten.

Die schmale Ebne des Nilthals, wenn sie gleich einen Theil des fruchtbaren Bodens ausmacht, ist sich doch keineswegs durchaus gleich. Die felsigte Bergkette, welche es an der Westseite einschließt, drängt sich in einigen Theilen, besonders von Ober-Aegypten, so sehr an den Fluß heran, daß die Ueberschwemmungen sich bis an ihren Fuß erstrecken. In den meisten Theilen aber, besonders von Mittelägypten, wo das Thal überhaupt anfängt sich mehr zu erweitern, bleibt zwischen den Bergen und dem fruchtbaren Boden eine Fläche übrig, eine halbe bis eine ganze Meile breit, welche ein dürres Sandfeld ist. Die westliche Bergkette dient überhaupt dem ganzen Nilthal zur Schutzwehr gegen den, von den Winden aufgewirbelten und fortgetriebenen, Sand der Wüste, der es ohne dieselbe längst verschüttet haben würde. Die zum Theil halb in den Sand vergrabenen Monumente der al-

6) Man zählt zwar im Alterthum 7 Mündungen des Nils, von denen die Pelusische die östlichste, und die Canopische die westlichste war; aber schon damals erlitten sie mehrerlei Veränderungen. Jetzt hat der Nil bekanntlich nur zwei Hauptmündungen, die von Damiette und Rosette.

den Aegypter, wie einige der Pyramiden, und die coloſſaliſche Sphinx in ihrer Mitte, zeigen deutlich, daß in manchen Puncten dieſes Vorzuges des Sandes durch ſie dennoch nicht hat verhindert werden können; allein die genauere Kenntniß jener Gegenden, der wir uns jetzt erfreuen, hat doch auch den Beweis gegeben, daß ſich dieſes nur auf gewiſſe Puncte erſtreckt; dahingegen der größere Theil des Nilthals nicht ſehr dadurch gelitten zu haben ſcheint. Der fruchtbare Boden iſt aber zunächſt an dem Strom am höchſten, weil hier der Bodenſatz des Nils am ſtärkſten iſt; (in Oberägypten erheben ſich die Ufer des Fluſſes gewöhnlich 30 bis 35 Fuß über die Waſſerfläche bei niedrigem Stande;) und ſenkt ſich dagegen in einer weiteren Entfernung gegen die Wüſte zu; ſo daß die letztern Gegenden, durch Hülfe der vielen Canäle, daher auch früher überſchwemmt werden, als die erſtern; die bei zu niedrigen Ueberſchwemmungen deshalb auch in Gefahr ſtehen ganz leer auszugehen, welches die entfernten nicht leicht zu fürchten haben 7). Uebrigens haben die neueſten Unterſuchungen es außer Zweifel geſetzt, (wofern es ſonſt noch eines Beweiſes bedurfte,) daß dieſer fruchtbare Boden durch den Schlamm des Nils ſich gebildet habe, und alſo ein Geſchenk des Stroms ſey 8). Wie ſehr aber auch die Kunſt hier der Natur durch Canäle und Maſchinen zu Hülfe kam, ſo hatte dieſe doch ſelber gewiſſe Grenzen geſetzt, über welche jene nicht hinausgehen konnte. Selbſt in dieſem Thale blieb die Fruchtbarkeit und die Oede ſcharf von einander geſchieden; das Reich des Lebens grenzte an das Reich des Todes; auf die Wohnungen der Lebendigen, die das frucht-

7) Man ſehe davon die Beweiſe in der Abhandlung von Reynier sur l'Agriculture de l'Egypte, in den Mémoires, T. IV. p. 6.

8) Man ſehe Reynier l. c.

bare Nilthal bedeckten, folgten in der Wüste die Wohnungen der Todten, welche die Ebne und die Berge mit zahllosen Gräbern und Höhlen anfüllten, und mehr wie alles Andere dazu beigetragen zu haben scheinen, der ganzen Denkart und Empfindungsart der Nation das Charakteristische zu geben, das sie vor allen übrigen auszeichnet.

Die westliche Kette von Bergen, welche hier das Nilthal einschließen, bildet ein großentheils mit Sand bedecktes Felsengebirge, an dessen westlicher Seite man in die große Sandwüste herabsteigt 9). Doch wird dieselbe innerhalb der Grenzen Aegyptens noch von zwei fruchtbaren Flecken, den schon im Alterthum berühmten Oasen, der größern oder südlichern, und der kleinern oder nördlichern, unterbrochen, wo sich Fruchtbarkeit findet, weil sie Quellen besitzen. Die Untersuchungen über die Carthagischen Handelsstraßen haben bereits gezeigt, daß solche Inseln in den Sandmeeren keine in Africa ungewöhnliche Erscheinung sind. Von den beiden Aegyptischen Oasen ist bisher nur die größere, El Wah genannt, von neuern Reisenden besucht worden 1), noch nicht die kleinere, die gegenwärtig el Gherbi heißt. Die im Alterthum gerühmte Fruchtbarkeit der größern scheint durch den aus der Wüste hereingetriebenen Sand sich sehr vermindert zu haben; denn große Sandstriche unterbrechen jetzo die sparsam auf derselben zerstreut liegenden Dörfer. Die alten Erdbeschreiber rechnen diese ganze Hälfte Aegyptens gewöhnlich mit zu Libyen, und in der That giebt es in diesen Einöden eben so wenig eine politische als physische Grenzbestimmung.

Von ganz anderer Beschaffenheit ist die östliche Hälfte des Landes, zwischen dem Nilthal und dem

9) Man findet davon die Beschreibung in Browne Travels p. 253.

1) Zuletzt von Browne auf der Reise nach Darfur.

Arabischen Meerbusen. Ein steinigtes Gebirgland; nicht mehr zum Ackerbau, aber in manchen Gegenden zur Viehzucht tauglich. Marmor von den verschiedensten Farben, Granit, Porphyr und ähnliche Steinarten machen die Bestandtheile dieser Gebirge aus, der unerschöpflichen Magazine für die colossalischen Monumente der Baukunst des alten Aegyptens, wo man selbst die Formen ausgehauener Obelisken nicht selten noch gegenwärtig in den Granitfelsen sieht.

Die französische Expedition hat über diesen, vorher so gut wie gänzlich unbekannten, Theil Aegyptens ein etwas helleres Licht verbreitet. Die Bestandtheile der Gebirge sind durch Mineralogen untersucht; und der lange gehegte Irrthum, als wären die gewaltigen Massen, deren sich die Aegypter zu der Errichtung ihrer Monumente bedienten, aus einer weiten Entfernung von dem Nil hergeschafft worden, ist berichtigt. Die Gebirge des Nilthals theilen sich nach ihren Bestandtheilen in drei verschiedene Regionen 2). In der südlichsten, bei Philä und den Cataracten herrscht, wenn gleich nur in einem mäßigen Umfange, der Granit. Sie gab den Aegyptern die Materialien zu ihren Denkmählern aus Einem Stück (Monolithen); den Obelisken, Colossen ꝛc. In der nördlichsten Region, bis jenseit Theben, bestehen die Bergketten an der Ost- wie an der Westseite aus Kalkstein, woraus daher auch die Pyramiden gebaut sind. Die mittlere Region, die etwa Einen Breiten-Grad einnimmt, von Syene bis Eine Tagereise südlich von Latopolis oder Esne, bildet den Uebergang zwischen den Kalk- und Granit-Gebirgen; und besteht ganz aus Sandstein. Dieser Sandstein, — das Material für alle Tempel in Oberägypten — hat verschiedene Abwechselungen der

2) Man sehe für das Folgende den Aufsatz des H. Rozière: Description d'Ombos et des environs Sect. II. in der Description de l'Egypte T. I., Chap. IV. zu dem großen Werke über Aegypten gehörig.

Farbe; greiß, gelblich, ganz weiß; auch einzelne Adern von Hochgelb oder lichter Rosenfarbe zeigen sich darin. Im Ganzen jedoch erscheinen die Gebäude weiß oder grau. Der Stein ist nicht sehr hart; und erleichterte dadurch die unermeßliche Sculptur-Arbeiten, die auf den Mauern jener Tempel ausgeführt sind. Die Steinbrüche in diesen Gegenden sind da am häufigsten und größten, wo die Bergkette sich dem Nil am meisten nähert, besonders bei Silsilis, dem jetzigen Selseleh; woraus erhellt, daß man auf die größere Leichtigkeit des Transports zu dem Flusse am meisten Rücksicht nahm. Für die geographische Ansicht Aegyptens ist aber noch besonders die Erfahrung von Wichtigkeit, daß mehrere Thäler, die sich bald bis zu Ebnen erweitern, bald bis zu Schluchten verengen, queer durch diese Bergkette sich nach dem rothen Meer erstrecken. Das nördlichste derselben, das Thal der Verirrung, beginnt mit einer Oeffnung in der Nähe Cairos, und führt an die Nordspitze des Arabischen Meerbusens bei Suez 3); allein das bekannteste ist dasjenige, durch welches die Straße nach Cosseir gebildet wird 4). Die neuesten Entdeckungen haben aber gezeigt, daß es noch mehrere ähnliche Wege giebt, die man jedoch nur erst unvollkommen kennt 5). Die, noch dunkle, Untersuchung über die Lage und Zahl der Haupthäfen am

3) Eine genaue Beschreibung desselben findet man in Mémoires sur l'Egypte T. I. p. 360. etc. Es heißt so, weil die Israeliten bei dem Ausgange aus Aegypten sich darin verirrt haben sollen.

4) Auch von diesem geben die Mémoires sur l'Egypte T. III. p. 227. etc. vortreffliche Nachrichten, durch welche die von Bruce berichtigt werden.

5) Es ist besonders dadurch klar geworden, daß die alte Caravanenstraße von Coptos nach dem Arabischen Meerbusen, die noch durch Ruine alter Gebäude bezeichnet wird, von der jetzigen abweicht. Mémoires sur l'Egypte. II. p. 264.

rothen Meer im Ptolemäischen Zeitalter, steht damit in einer genauen Verbindung.

Die Regen, welche nicht selten in diesem steinigten Gebirglande fallen, geben einzelnen Theilen desselben eine gewisse Fruchtbarkeit. Nirgends zwar ist oder war jemals Ackerbau möglich; allein die Menge von Kräutern, die in den Thälern und Ebnen zu gewissen Zeiten aufsprossen, machen es zu einem Weideland, wo nomadische Stämme, die in den einzelnen Brunnen das nöthige Wasser für sich und ihre Heerden finden, umherziehen; während die, in den sonderbarsten Formen und den mannichfaltigsten Farben gen Himmel starrenden nackten Felsengebirge das Bild der gänzlichsten Unfruchtbarkeit darstellen.

Das Nilthal in seiner ganzen Länge, (dessen obere Hälfte bis Chemmis die alte Thebais oder Oberägypten, die niedere oder nördliche aber von Chemmis bis nach Cercasorus, wo der Nil sich theilt, Mittelägypten ausmachte,) war zwar, wie wir gewiß wissen, mit einer Reihe von Städten und Denkmählern bedeckt, die eine fast ununterbrochene Kette gebildet haben müssen; es ist aber gegenwärtig zwischen beiden, in Rücksicht der Ueberbleibsel des Alterthums, ein auffallender Unterschied. Ihre Anzahl und ihre Wichtigkeit nimmt zu, je weiter man den Nil hinaufsteigt, und Oberägypten zeigt davon nicht nur mehrere, sondern auch die bei weitem interessantesten. In ganz Mittelägypten sind, bis auf wenige verfallene Ruinen 6), die Pyramiden die einzigen Denkmähler der Baukunst, die sich über der Erde erhalten haben; dagegen eignet sich Oberägypten jene Tempel zu, die, wie unverständlich auch immer die zahllosen Inschriften und Vorstellungen sind, welche ihre Mauern bedecken, doch durch ihre Größe, ihre Pracht, und ihren ganz eigenthümlichen Styl weit mehr dazu geeignet sind,

6) Der Porticus zu Hermopolis, Denon Pl. 33. und die noch wenig bekannten Ruinen bei Fayoume.

die Nation aus ihnen kennen zu lernen. Diese Reihe von Denkmählern fängt an zu Tentyris 7), an der Westseite des Stroms, wo der, durch seinen Thierkreis so berühmt gewordene, Isis-Tempel die ersten anschaulichen Begriffe von einer Bauart giebt, die kein anderes Land der Erde aufzuzeigen hat. Sein Anblick bereitet aber nur vor zu den größern Wundern, die etwa 5 Meilen weiter südlich den erstaunten Wanderer unter den Monumenten von Theben, der großen Jupiterstadt, oder der Stadt des Ammon erwarten 8). Beide Ufer des Stroms, so weit das Thal nur reicht, zwei Meilen von Westen nach Osten, sind mit den Ruinen der ältesten Königsstadt der Erde bedeckt; und wo die Wohnungen der Lebenden enden, beginnen auch hier die Wohnungen der Todten, die sich bis tief in die westliche Gebirgskette erstrecken. Tempel, deren ungeheure Massen sich gleich Gebirgen aufthürmen, von Colossen, Sphinxen, und Obelisken umgeben, die groß genug sind, um nicht neben ihnen zu verschwinden, liegen zerstreut in der Ebne; Jahrtausende gingen schon vor ihnen vorüber; aber weder die Hand der Zeit, noch die zerstörende Wuth der Barbaren, hat sie überwältigen können. Noch steht er, der große Jupitertempel zu Carnac 9); noch

7) Jetzt Denderah. Die Abbildung des herrlichen Gebäudes s. bei Denon Pl. 38—40. Der Ort liegt gerade unter 26° N. B.

8) Auf dem Boden des alten Thebens stehen jetzt vier Dörfer; nach denen man seine Denkmähler häufig benennt; zwei an der rechten Seite des Nils, Luxor und Carnac; zwei an der linken, Kurnu und Medinat Abu. Der majestätische Eingang des einen Haupttempels, der noch jetzt mit seinen Säulengängen und Nebengebäuden eine halbe Stunde im Umfange hat (Denon II. 163.), führt in das elende Luxor, das prächtigste Thor der Erde in ein ärmliches Dorf (Denon Pl. 50.). Eine sprechende Hieroglyphe unserer ganzen dermaligen Aegyptischen Alterthumskunde! cf. Diod. I. p. 55.

9) Denon. Pl. 43.

der Pallast des Memnons, mit dem berühmten Coloß dieses Namens, einem der Wunder der alten Welt 1); noch die andern Tempel und Colossen, deren Zahl man nicht einmahl genau kennt 2); noch die Gräber der Könige mit ihren Mahlereien so frisch und unversehrt, als wären sie gestern verfertigt! Von hier bis zu der Südgränze Aegyptens folgen sich die Glieder dieser Kette von Monumente immer dichter. Kaum verläßt man Theben, so erblickt man die Ueberbleibsel des alten Hermonthis 3); etwa vier Meilen weiter den schönen Tempel von Esné, dem alten Latopolis 4); und gegen über an der Ostseite des Nils die noch übrigen Reste

1) Denon Pl. 44. 45. Welcher der dortigen Colossen der des Memnons gewesen sey, ist ein noch immer streitiger Punct.

2) Denon Pl. 45—50.

3) Denon Pl. 51. Mit Hermonthis endigt die erste Lieferung des großen Prachtwerks: Description de l'Egypte, indem es mit Philæ an der Südgränze anfängt. Man sehe darin Pl. 91—97. Zu Hermonthis, jetzt Erment, stand ein Tempel des Typhon; das Aeußere ist sehr zerstört, das Innere dagegen gut erhalten. Auf einem der Plafonds sieht man auch hier Zeichen des Zodiacus. Man sehe die Abhandlung von Ms. Jomard Description, Antiquités, Chap. VII. und vergleiche meine Recension in den Gött. gel. Anz. 1811. St. 94—98.

4) Denon P. 53. 54. Auch zu Esné standen mehrere Tempel. Von dem Haupttempel ist nur noch der Porticus sichtbar und völlig unversehrt. Um den Tempel selbst, der wahrscheinlich eben so gut erhalten ist, wieder an den Tag zu bringen, müßten erst die vielen Häuser, die auf ihm und um ihn gebaut sind, abgetragen werden. Auch in den Porticus konnte man nur mit Mühe eindringen, indem man den Weg durch ein Gäßchen bahnte. Das Imposante seines Anblicks lohnte aber diese Mühe reichlich, und zeigte was das ganze Gebäude seyn muß! Man sehe die Beschreibung von Ms. Jollois und Devilliers, Description Antiquités Chap. VII. und vergleiche die Abbildungen, P. 72—90.

von Ehnuk is 5). In einer fast gleichen Entfernung weiter nach Süden folgt Edfu, das alte Groß-Apollinopolis, mit dem größten und prachtvollesten aller Tempel nächst denen von Theben 6); und gleich an dieses schließen sich wieder die Denkmähler von Elitthyia 7), von Silsilis 9) und Ombos 9), letz-

5) Denon Pl. 75.

6) Denon Pl. 56—58; in der Description, Antiquités Pl. 48—62. mit der Abhandlung von Ms. Jomard. Das flache Dach des großen Tempels trägt schon seit langer Zeit ein kleines Arabisches Dorf, aus elenden Lehmhütten. Es hat Fenster oder Oeffnungen, deren man sich bedient, um sich des Unraths jeder Art zu entledigen. Er wird also in den Tempel geschüttet; und so ist es geschehen daß dieser dadurch meist angefüllt ward. Die prächtigen Säle sind auf diese Art wahre Souterrains geworden; und von den coloßalischen Säulen ragen nur noch die Capitäle aus dem Unrath hervor. Bei dem Allen ist doch das ganze Gebäude so erhalten, daß nur die Zwischenwände der Säulen des Porticus, und die obern Einfassungen der Pylonen der äußern Façade, (von 110 Fuß Höhe!) merklich gelitten haben. Kein Stein ist sonst an demselben verrückt; und die Sculpturarbeit ist so unversehrt als die Architectur. In der Nähe des großen Tempels fand sich ein kleinerer, dessen Zierrathen keinen Zweifel übrig lassen, daß er dem Typhon gewidmet war. Neben den Tempeln der wohlthätigen Gottheiten auch dem bösen Genius den seinen zu erbauen, war Sitte bei den Aegyptern.

7) So höchst merkwürdig, weil sich hier die beiden Grotten mit den Malereien finden, welche das häusliche Leben der Aegypter darstellen. Description Pl. 68—71. Ich komme darauf wieder zurück.

8) Denon Pl. 55. Jetzt Gebel Selseleh. In dieser Gegend ist es, wo die oben (S. 408) erwähnten Steinbrüche sich finden, aus denen die Materialien zu jenen ungeheuren Gebäuden genommen wurden. Man sehe die Abhandlung Ms. Rozières, Description, Antiquités Chap. IV., Sect. 2. P. 47.

9) Denon Pl. 75. Die Tempel von Ombos, (auch hier sind noch von zweien Ueberreste vorhanden;) sind meist zer-

tere an der Ostseite des Flusses. Jetzt nähert man sich, kaum 5 Meilen weiter, der alten Grenze Aegyptens. Aber gerade hier häufte die Nation ihre Denkmähler, als wollte sie dadurch dem ankommenden Fremdling gleich im voraus ein Bild ihres Glanzes und ihrer Größe zeigen. Noch an der Nordseite der Wasserfälle des Nils, unmittelbar neben Syene oder Assuan, der alten Grenzstadt Aegyptens liegt in der Mitte des Stroms die Insel Elephantine; und gleich jenseit der Cataracten, eine Meile weiter südlich, die Insel Philae. Beide, vorzüglich die letztere, sind voll von den stolzesten Denkmählern der Baukunst 1). Auch Griechen, Römer und Araber, hatten hier Gebäude errichtet; aber alle liegen zertrümmert; nur die Monumente des alten Aegyptens, vielleicht ein ganzes Jahrtausend älter als selbst die ältesten unter ihnen, trotzen der Vergänglichkeit; und ragen, ewig wie die Natur, über die Palmenwälder hervor, welche sie einschließen.

Es war durchaus nothwendig für die Folge dieser Untersuchungen, ein klares Bild von diesem Lande

stört. Eine Ansicht der noch vorhandenen Ruinen giebt die Descripti n. Pl. 39—46.

1) Denon. II 63—72. Man vergleiche über Elephantine die Abhandlung von Ms. Jomard. Descript. Chap. III., und die Abbildung II. 30—38. Man sieht jetzt auf Elephantine noch zwei Tempel, die zu den kleinern gehören; es ist aber höchst wahrscheinlich, daß noch ein dritter größerer vorhanden war. — Auch auf der Insel Phile stehn zwei Tempel; die in der Abhandlung des verstorbenen Lancret, Descript. ntiq. és Chap. I., Pl. 1—29. durch die Benennungen des großen und des westlichen Tempels unterschieden werden. Sie gehören nicht zu den größten, aber den vollendetsten in Rücksicht der Arbeit; dennoch aber war der größere geräumig genug, daß auf seiner Terrasse ein kleines Dorf der Berbers Platz fand.

der Wunder der Baukunst und der Sculptur zu entwerfen, wenn gleich nur erstlich der Anblick der Abbildungen dieser Denkmähler, wie wir sie jetzt besitzen, im Stande ist, diesem Bilde sein volles Leben zu ertheilen. Allein auch die bloße Uebersicht dieser so gehäuften Monumente — und wie vieles muß dennoch hier nicht zu Grunde gegangen seyn! — in dieser mäßigen Strecke des schmalen Nilthals muß wenigstens die Ueberzeugung bewirken, daß es eine Zeit gegeben haben müsse, wo dieser classische Boden der Mittelpunct der cultivirten Welt war, und seine Bewohner Alles das besaßen, wodurch Nationen reich, mächtig und gebildet heißen können.

Auch Mittelägypten kommt darin mit Oberägypten überein, daß seine Fruchtbarkeit sich nur auf die Ufer des Nils erstreckt; und daher das Thal, worin er fließt, ausschließend der Sitz der Cultur blieb. Allein dieses Thal, welches in Oberägypten stets sehr beengt ist, fängt hier an sich allmählig zu erweitern. Dennoch aber beträgt die ganze Breite des Thals bis nach Arsinoë, dem jetzigen Fayoume hin, nirgends leicht über drei Meilen. Zu der Verbreitung der Bewässerung dient hier einer der Hauptcanäle des Flusses, der, unter dem Namen des Josephscanals bekannt, in einer Strecke von 30 Meilen parallel mit dem Flusse an der Westseite desselben gezogen ist. Bei Fayoume aber öffnet sich das Thal, indem die Libysche Kette sich nach Westen zurückzieht; und eine sehr fruchtbare Landschaft einschließt, die durch einen Arm des Josephscanals bewässert wird 2). Im Alterthum war dieser Theil von Mittelägypten durch große Anlagen berühmt, unter denen die des Sees Moeris, der als Behälter des Nils dem Lande seine Fruchtbarkeit gesichert haben soll, die wichtigste war. Ein Theil dieses merkwürdigen Sees ist unter dem Na-

2) Der alte District von Arsinoë.

men des Karun-Sees noch gegenwärtig vorhanden 3). Die neuern Untersuchungen haben aber auch die schon vormals gehegte Meinung bestätigt, daß dieser See nicht unbedingt ein Werk der Kunst genannt werden kann, sondern daß die Natur dieser nur zu Hülfe zu kommen brauchte. Ein großer Theil der Landschaft Arsinoë bildet ein Thal, welches durch die jährlichen Ueberschwemmungen des Nils von selber unter Wasser gesetzt wurde, und an der südöstlichen Seite wieder einen natürlichen Abfluß hatte, durch den bei dem Fallen des Stroms das Wasser wieder zurücklief. Unter diesen Umständen bedurfte es nur der Anlage von einigen Dämmen und Canälen, die mehr oder weniger erhalten noch vorhanden sind, um diese Ueberschwemmungen zu lenken. In der Nähe dieses Sees stand eins der größten Gebäude des alten Aegyptens, der berühmte Labyrinth, von dem uns Herodot die Beschreibung erhalten hat 4). Wir wissen aus den neuesten Berichten 5), daß noch jetzt große Ueberreste Alt-Aegyptischer Gebäude und Kunstwerke sich dort finden; allein auch jetzt ist gerade dieser Theil des Landes, zu dem einzelne Reisende wegen seiner Entfernung vom Fluß nicht leicht kommen können, so wenig untersucht, daß es zu frühzeitig seyn würde, über die dortigen Ueberbleisel weiter entscheiden zu wollen.

3) Die erste genauere Beschreibung dieses merkwürdigen Theils des Landes verdanken wir Herrn Girard in den Mémoires sur l'Egypte T III. p. 329. etc.

4) Herod. II. 148. Er ist der einzige Schriftsteller, der ihn noch ganz erhalten sah. Alle Gebäude der Griechen, sagt der weitgereiseste Mann, könnten zusammen nicht so viel gekostet haben.

5) Die Nachrichten des General-Adjutanten Boyer in Tabl. au de l'Egypte II. 152. Sowohl sie, als auch die Nach-

Nördlich von Arsinoë zieht sich die Libysche Kette wieder in einer ähnlichen Entfernung wie vorher durch das übrige Mittelägypten längs dem Nil fort, so daß die Breite des Thals an den meisten Stellen etwa zwei Meilen beträgt. Keine Gebäude wie in Oberägypten findet man hier; ungeachtet die spätere Hauptstadt des Landes, die lange mit Theben gewetteifert zu haben scheint, die Stadt Memphis hier lag; durch ihre Paläste und Tempel nicht weniger berühmt 6). Allein wenn die Denkmähler der Lebenden verschwunden sind, so haben sich dafür die der Todten erhalten. Die ganze Bergkette, so wie die Sandwüste, die sich innerhalb des Thals an ihrem Fuße herzieht, ist voll von Grabmählern; ähnlich denen, die man auch in Oberägypten findet. Vor allen aber eignet eben dieser District sich eine andre Art von Monumenten zu, welche von jeher die Bewunderung der Welt durch ihre ungeheure Massen auf sich zogen, die Pyramiden. In einer Länge von etwa 8 Meilen von Gize an, der jetzigen Hauptstadt Cairo schräg gegen über, bis nach Meidun hinauf, findet man sie bald einzeln, bald gruppenweise. Es giebt mehrere derselben, die so verfallen sind, daß man nur

richten von Girard, findet man in einem zweckmäßigen Auszuge in den Allg. geogr. Ephemeriden Dec. 1803. wo zugleich die schöne beigefügte Charte von Niederägypten auch noch die Landschaft Fayoume enthält. Es ist sehr zu bedauern, daß bei der Französischen Expedition kein Alterthumskenner in diese Gegenden kam. So wenig aus den Nachrichten von Bruce als aus den ältern von Paul Lucas läßt sich bis jetzt bestimmen, wo eigentlich der Labyrinth zu suchen sey.

6) Der Name lebt noch in dem Dorfe Menf, etwa 3 Meilen südlich von Cairo; aber an der Westseite des Flusses, statt daß Cairo an der Ostseite liegt. Bekanntlich ist Cairo erstlich von den Arabern erbaut.

noch ungewisse Spuren von ihnen erkennt, während andere fortdauernd der Vergänglichkeit trotzen; woraus es sich erklärt, daß ihre Zahl nicht einmal gewiß sich angeben läßt. Alle stehen auf jenem großen Todtenfelde, auf dem mit Sande bedeckten und mit Gräbern angefüllten Felsenufer, am Fuße der Lybischen Bergkette. Die von Gize, Cairo gegenüber, welche man vorzugsweise zu verstehen pflegt, wenn man von den Pyramiden spricht, sind die ersten und die höchsten; auf sie folgen, etwa zwey Meilen weiter südlich, die von Sacchara, in der Nähe des alten Memphis, dessen Größe noch aus den zahllosen Gräbern erhellt, welche in der Wüste sich finden. Weiterhin erblickt man die von Daschur und andere, die jedoch sämmtlich mehr verfallen sind, als die eben erwähnten, bis nach Meidun herunter 7). Wie ungewiß es auch immer seyn mag, ob sie nur bis so weit sich erstreckten, so läßt sich doch mit großer Zuverlässigkeit sagen, daß in Oberägypten nie Pyramiden gebaut wurden, weil man keine Ursache sieht, weshalb sie nicht eben so gut als die großen Tempel daselbst sich hätten erhalten sollen 8).

Der Punct, wo der Nil sich in zwei Arme theilt, ist der Anfang von Unterägypten. Die weitere Verbreitung seiner Gewässer verbreitet auch zugleich die Fruchtbarkeit, und wenn sie in Mittelägypten und Oberägypten sich nur auf das Thal des Flusses beschränkte, so breitet sie sich hier über die weite Ebne aus, welche seine Arme umfassen.

7) Man schätzt die Zahl der Pyramiden gegen 40. Sie sind aber von sehr verschiedener Größe.

8) Oder liegt ein Grund in der Verschiedenheit der Steinart, die Ober- und Mittelägypten darbieten? Findet sich der Kalkstein, aus dem die Pyramiden bestehn, nicht in Oberägypten, wo die Sandsteine und weiterhin der Granit herrschen? S. oben S. 361.

Die westliche Kette, die ihn bisher einschloß, biegt sich nach Libyen hinein; die östliche aber endigt gänzlich gleich unterhalb Cairo mit dem Gebirge Mokattam. Es ist eine, bereits von Herodot aufgezeichnete, Alt-Aegyptische Sage, daß der Nil einst einen andern Lauf gehalt, und sich nach der Libyschen Wüste gewandt habe. Wenn man auch diese Sage nicht so verstehen will, daß der ganze Strom diese Richtung hatte, und kein Arm desselben durch Unterägypten das Mittelmeer erreichte, so haben doch die neuern Untersuchungen sie in so ferne außer Zweifel gesetzt, daß wenigstens ein Theil des Stroms jenen Weg nahm. Das Thal, welches nahe bey den Natron-Seen (von denen es nur durch einen Bergrücken getrennt wird), an der Westseite Unterägyptens unter der Benennung des Flusses ohne Wasser bekannt ist, zeigt die deutlichsten Spuren, daß er dereinst, — freylich in Zeiten die über die beglaubigte Geschichte hinaufgehn, das Bett des Flusses war 9). Die gewaltigen Dämme, durch welche man ihn zu einer östlichen Richtung zwang, legte die Sage dem ersten Könige von Aegypten und Erbauer von Memphis, dem Menes bei 1), und gab also bereits dadurch einen Beweis, sowohl von dem hohen Alter, als der hohen Wichtigkeit dieser Unternehmung. In der That sieht man leicht ein, daß dadurch erst den Canälen des Nils ihre Rich-

9) Man vergleiche die vortreffliche Beschreibung dieses Thals und der ganzen Gegend, die wir dem General Andreossi verdanken. Mémoires sur l'Egypte I. 223. etc.

1) Herod. II. 99. Nach ihm geschah die Eindämmung 100 Stadien (zwei und ein halbe Meile) oberhalb Memphis. Daraus widerlegt sich die Vermuthung von Andreossi, daß der Nil durch das Thal von Fayoume mit dem Thal ohne Wasser communicirt habe; es muß durch eine nördlichere Oeffnung in der Bergkette geschehen seyn.

tung vorgeschrieben, und dem Delta sein Anbau möglich gemacht wurde.

Wenn indeß gleich der fruchtbare Boden in Unterägypten sich sehr erweiterte, so fehlte doch viel daran, daß dieser ganze Theil des Landes sich dieses Vortheils zu erfreuen gehabt hätte. Er zerfällt überhaupt wieder in den mittlern Theil, oder das von den Griechen sogenannte Delta; und in das Land zu beiden Seiten desselben, welches im Westen jetzt unter dem Namen von Bahiè, und im Osten unter dem von Sharkiè, begriffen wird. Der westliche Theil genießt zwar des Vorzugs, daß die spätere Hauptstadt Aegyptens, Alexandrien, an seinen Küsten angelegt wurde; aber schon diese Stadt kann ihr Wasser nur durch einen Canal aus dem Nil erhalten; und gleich vor ihren Thoren fängt die Sandwüste an, welche den übrigen Theil der Landschaft einnimmt. Etwas besser ist freylich der östliche Theil, wo die Städte Heliopolis oder On, und Pharbaethus, das neuere Belbeys, sich fanden; allein auch hier verliert sich doch bald die Fruchtbarkeit, wenn man von dem Strom sich entfernt; und die Landenge von Suez wird eine dürre und wasserlose Wüste. Das Land zwischen den beiden äußersten Armen des Nils, dem von Canopus und Pelusium, oder das Delta, kommt hier also nur eigentlich in Betrachtung; und zeigt auch in seinem jetzigen, fast gänzlich verödeten, Zustande noch, was es dereinst gewesen seyn muß. Es giebt nicht leicht einen größern Contrast, als die kurze Reise von Alexandrien nach Rosette dem Reisenden ihn darbietet 2). Wenn er um jene Stadt nur eine öde Sandwüste sah, so erblickt er, so wie er Rosette und

2) Man vergleiche die schöne Schilderung in Brownes travels etc. Ein Schriftsteller, den ich absichtlich hier nenne, weil man niemand weniger als ihm den Vorwurf einer verschönernden Einbildungskraft machen kann.

dem Nil sich nähert, plötzlich die Natur in ihrer üppigsten Fülle, und fängt an es zu begreifen, wie dieß Land eins der Hauptländer der Erde seyn konnte. Die gewaltige Menge von Städten, die einst das Delta ausfüllten, von denen hier wegen der Folge nur Sais und Naucratis erwähnt werden mögen, geben einen Beweis von der hohen Cultur, deren dieser Theil des Landes ehemals genoß. Doch fing sie erst an, als Oberägypten schon lange in seinem blühenden Zustande war; und erreichte auch jenen hohen Grad wahrscheinlich erst in der letzten Periode der Pharaonen, wo Sais gewöhnliche Residenz ward; bis die Anlage Alexandriens Unterägypten überhaupt eine Wichtigkeit gab und erhielt, wie sie ehedem Oberägypten gehabt hatte. Allein die Spuren dieses Glanzes und dieser Größe sind bis auf die wenigen Denkmähler des alten Alexandriens beinahe gänzlich verschwunden; und selbst der Boden hat sich längs der Küste gar sehr verändert 3). Beträchtliche Theile des festen Landes, besonders die Gegenden, welche unter dem Namen der Sümpfe so oft erwähnt werden, aber von Stämmen bewohnt wurden, die von der Viehzucht lebten, sind in Seen verwandelt, welche durch das Stagniren gewißer Arme des Stroms entweder entstanden, oder doch vergrößert sind 4). Der alte See von Sirbonis,

3) Eine etwas genauere Kenntniß des Innern von Unterägypten verdanken wir erst der französischen Expedition. Die gewöhnliche Weg der Reisenden ging sonst von Alexandrien auf dem Canal nach Rosette, und so auf dem Nil nach Cairo. Das Innere des Landes sah fast keiner.

4) Die wichtigsten Aufklärungen enthält hier die classische Abhandlung des Generals Andreossi, in den Mémoires sur l'Egypte T. I. p. 165. etc. über den See Menzalé. Sie entscheidet auch zugleich völlig über die Behauptung Herodots, daß das Delta durch den Nil gebildet sey. Bekanntlich haben neuerlich nicht blos Stubengelehrte, sondern auch Rei-

an der Ostgrenze Aegyptens, scheint gänzlich vom Sande angefüllt zu seyn; dagegen hat sich der See von Tanis, oder der jetzige See Menzaleh, in den sich drey der alten Arme des Nils ergießen, der von Pelusium, von Tanis, und von Mendes, jetzt so vergrößert, daß er mehr als den vierten Theil der ganzen Nordküste einnimmt; und die Ueberbleibsel von Städten, die sonst auf dem festen Lande lagen, jetzt mitten in seinen Gewässern sich fanden. Der See von Butos, oder gegenwärtig Burlos, scheint durch die Mündung von Sebennytus, die sich in ihn ergießt, auf ähnliche Weise sich vergrößert zu haben; das Land aber zwischen ihm und dem vorigen, wo die alte Bucolische Mündung noch jetzt unter dem Namen der von Damiette den einen Hauptarm des Stroms ausmacht, hat noch seine alte Beschaffenheit behalten. Dagegen hat die Küste westlich von dem Delta die größten Veränderungen erlitten. Jenseit des Bolbitinischen Arms, oder des jetzigen Arms von Rosette, hat sich durch den alten Arm von Canopus, der nicht mehr das Meer erreicht, der See von Edko gebildet. Nur durch einen schmalen Landstrich ist von diesem der See Madieh hinter Abukir getrennt; den wiederum nur eine noch schmalere Erdzunge von dem See Mareotis bey Alexandrien absondert; der aber gegenwärtig bey weitem den Umfang nicht mehr hat, den er im Alterthum hatte. Auch Unteräegypten giebt einen auffallenden Beweis davon, wie nicht etwa blos plötzlich durch grosse physische Revolutionen, sondern auch durch das bloße Sinken

sende, derselben widersprochen. Die Gründe von Andreossi, der nicht blos als Physiker, sondern auch als Hydrostatiker zu untersuchen im Stande war, setzen es nun außer Streit, daß das Delta durch den Anfatz des Flusses, dem die Kunst zu Hülfe kam, entstanden sey. Der Alte hat also auch hier — wie gewöhnlich — Recht behalten.

der Cultur, die Beschaffenheit und Gestalt eines Landes sich verändern kann. Und wo mußte dieses auch mehr als gerade hier geschehen, wo die Vernachlässigung der Dämme und Canäle allein hinreichte, solche Veränderungen herbeizuführen?

Diese allgemeine Uebersicht der Lage und der Beschaffenheit des Landes, diese theilweise Entstehung und Bildung desselben, diese große und gänzliche Verschiedenheit der einzelnen Theile, dieß Alles wird schon im voraus die Vermuthung erregen, daß auch der Zustand seiner Einwohner unmöglich derselbe seyn konnte, sondern daß hier nicht blos große Veränderungen, sondern auch große fortdaurende Verschiedenheiten, Statt finden mußten. Von dem Lande sey es mir also jetzt erlaubt, einen Blick auf die Nation zu werfen; und einige vorläufige allgemeine Fragen zu beantworten, welche diese angehen.

Die erste Frage betrifft die Farbe, die Gestalt, überhaupt das ganze Aeußere der Einwohner, in so fern besonders dadurch sich einige Aufschlüsse über den Menschenstamm geben lassen, zu dem die alten Aegypter gehörten. Allein die Beantwortung dieser Frage ist viel größern Schwierigkeiten unterworfen, als die Leser auf den ersten Blick glauben möchten.

Wir haben zwey Quellen, aus denen wir für die Beantwortung derselben schöpfen können: alte Schriftsteller, und einheimische Denkmähler. Unter den ersten scheint das Zeugniß Herodots allein schon hinzureichen, um dieselbe zu entscheiden. Er, der als Augenzeuge spricht, erklärt ausdrücklich die Aegypter für ein schwarzes Volk mit wolligtem Haar 5). Dieses Zeugniß giebt also allerdings einen entschei-

5) Herod. II. 104. Sein Zeugniß hat ein so viel größeres Gewicht, da er die Bemerkung ausdrücklich macht, um zu beweisen, daß die Colchier, die gleichfalls diese Farbe und Haare hatten, wirklich Aegyptische Colonisten waren.

denden Beweis, daß diese Nation viel Negerartiges hatte, wenn sie auch nicht aus vollkommenen Negern bestand; welches aus dem Ausdruck des Schriftstellers sich nicht streng folgern läßt; und der Satz, daß Aegypten seine Bevölkerung hauptsächlich aus Aethiopien oder dem südlichen Africa erhielt, wird dadurch mehr als wahrscheinlich. Indeß ergiebt sich doch hier von selbst eine doppelte Beschränkung; theils daß Herodot nur von seinem Zeitalter sprach; und theils das seine Behauptung nur von dem großen Haufen der Nation zu verstehen ist, keinesweges aber das Daseyn von Stämmen, die zu andern Rassen gehörten, ausschließt. Die Aegypter überhaupt erscheinen dem Schriftsteller gerade so, wie noch jetzt ihre Abkömmlinge, die Copten, dem ankommenden Fremdling erscheinen. „Ich glaubte", sagt ein neuer Beobachter 6), „in ihnen den alten Aegyptischen Stamm zu „sehen; eine Art dunkelfarbiger Nubier (basanés), „wie man sie auch auf den alten Denkmählern „erblickt; platte Stirnen; halbes Wollhaar; die „Augen wenig geöffnet; hohe Backenknochen; die „Nase mehr kurz als geplätscht; der Mund groß „mit breiten Lippen, und weit von der Nase abste„hend; ein dünner und ärmlicher Barth; wenige „Grazie des Körpers; u. s. w." Wie wahr also auch die Behauptung Herodots ist, so wird man sich doch hüten nicht mehr aus ihr zu folgern, als daraus gefolgert werden kann. Wenig Länder sind so wie Aegypten den beständigen Einwanderungen von Fremden ausgesetzt, da es nach drey Seiten von Nomadischen Völkern umgeben ist; und zugleich immer ein Hauptplatz des Handels war, den Fremde besuchten. Nimmt man noch hinzu, daß hier von einem Zeitraum die Rede ist, der mehr wie ein volles Jahrtausend umfaßt, (denn schon so lange

6) Denon, I. 136.

vor Herodot war Aegypten gewiß ein cultivirtes Land;) so sieht man leicht, wie viele Veränderungen während dessen vorgehen konnten und vorgehen mußten.

Die Wahrheit dieser Bemerkung wird aber am meisten bestätigt durch die noch vorhandenen Denkmähler der Aegyptischen Kunst; besonders diejenigen, welche in den neuesten Zeiten bekannt geworden sind. Man berief sich bisher gewöhnlich auf eine Anzahl kleinerer und größerer Aegyptischer Idole, wornach man die Gesichtsbildung des Volks beurtheilte. Ich bekenne, daß ich in den wenigsten von diesen etwas Negerartiges finden kann 7); allein es kommt noch hinzu, daß wir weder den Zeitraum, noch den Theil des Landes, — und auch das ist eine höchst wichtige Frage, weil, wie unten erhellen wird, nicht alle Theile des Landes immer gleiche Schicksale hatten, — bestimmen können, wann und wo sie verfertigt wurden. Den Regeln der Critik ist es unstreitig angemessen, zunächst diejenigen Denkmähler zu Rathe zu ziehen, von denen wir mit Gewißheit sagen können, daß sie aus den blühenden Zeiten der Pharaone sind, die Tempel und Obelisken. Sie sind fast alle mit Bildwerken bedeckt, welche Menschliche Gestalten, seyn es wirkliche Menschen oder Gottheiten, in Menge enthalten; und also schon deshalb hier zuerst befragt

7) Ich berufe mich hier auf die Abbildungen bei Caylus, Recueil V. Pl. I. — XXV; so wie auf die bei Winkelmann Storia delle arti etc. I. tab. IV. V. ed. Fea. Viele dieser und anderer Köpfe stellen ohne Zweifel die gemeine Aegyptische Natur dar, und sind nichts weniger als schön nach unsern Begriffen. Am meisten idealisirt findet man meines Erachtens das Aegyptische Profil in den Sphinx-Köpfen. Ich kenne aber unter diesen nur einen einzigen, nämlich den Colossalischen Kopf bei den Pyramiden zu Ghizeh, der etwas Negerartiges hat.

zu werden verdienen. Allein sie erhalten auch noch einen viel größern Werth dadurch, daß auf ihnen sich klar das Streben zeigt, die Natur darin genau zu copiren, daß sie die Eigenheiten der verschiedenen Völker, in ihrer Gesichtsbildung, der Beschaffenheit ihres Haars u. s. w. treu darstellen. So wie man in Asien auf den Ruinen von Persepolis davon die Beweise sieht, so in Aegypten auf den Tempeln der Thebais; das Bedürfniß mußte zuerst darauf führen, wenn die historischen Vorstellungen verständlich seyn sollten; und so wurde es alsdann eine Regel der ältesten Kunst. Wenn man aber diese Denkmähler, so weit wie sie jetzt abgebildet besitzen, vergleicht, so ist es ganz unmöglich, das Volk, das dieselben errichtete, für Negern, oder auch nur für ein Negerartiges Volk zu halten. Ich berufe mich hier zunächst auf die großen historischen Reliefs aus den Tempeln zu Theben, die Denon bekannt gemacht hat 8). Das Bild des Königs kommt hier zu verschiedenen Malen und in verschiedenen Handlungen vor. Es ist jedesmal wieder derselbe Kopf; so daß es nach dem Schriftsteller selber ein Porträt — oder vielmehr ein idealisirtes Porträt — zu seyn scheint. Aber weit entfernt, daß sich in demselben auch nur der mindeste Africanische Gesichtszug zeigte, nähert es sich weit eher dem griechischen Profil 9). Eben so wenig läßt sich eine solche Aehnlichkeit an mehr wie hundert Köpfen seiner Begleiter, bald Krieger bald Priester, entdecken. Ich berufe mich ferner auf alle die andern Reliefs der sämmtlichen Tempel oberhalb Theben, so weit sie durch den er-

8) Denon P. 133. 134.

9) Die Richtigkeit der Zeichnung kann hier um so weniger bezweifelt werden, da der Künstler absichtlich den Kopf des Königs noch vergrößert dargestellt hat. Pl. 134. No. 42.

sten Band des grosen Werks über Aegypten bekannt gemacht sind. Ich berufe mich endlich auf die mit der größten Genauigkeit verfertigten Abzeichnungen der Vorstellungen auf den Obelisken, die wir Zoëga verdanken 1). Man vergleiche hier die Köpfe der Sphinxe und der Gottheiten auf der Spitze des Obelisks auf Monte citatorio, und dem ähnlichen Bruchstück eines andern in dem Museo des Cardinal Borgia; und entscheide, ob sich hier etwas Negerähnliches findet?

Allein wenn diese Beweise noch nicht hinreichen, so haben uns die Aegypter noch andere hinterlassen; die Malereien an den Wänden ihrer Begräbnißkammern; deren Farben sich so unversehrt erhalten haben, daß sie das Erstaunen aller Beobachter erregen. Hier ist größtentheils das häusliche Leben der Aegypter abgebildet; also auch menschliche Gestalten in Menge; Alles übrige ist treue Abbildung der Natur, gewiß also auch diese. Man war bereits durch Bruce in den Königsgräbern von Theben auf diese Malereien aufmerksam gemacht 2); allein erst die Französische Expedition hat uns weitere Aufschlüsse verschafft; und zwar durch mehr wie Einen Beobachter. Den ersten auffallenden Beweis davon geben die Gräber von Elquthias in der Thebais: die wahre Schule für die Aegyptische Alterthumskunde, weil sie die ganze Lebensweise des Volks, und fast alle Hauptzweige der häußlichen Beschäftigungen darstellen 3). Man findet hier sowohl Weiber als Männer abgebildet; „die Männer sind roth; das Colorit der

1) Zoëga, Tab. II, IV.

2) Bruce Reisen I. P'. 3. 4.

3) Man sehe die colorirten Abbildungen in der großen Description de l'Egypte. P'. 68—71. und vergleiche die vortreffliche Abhandlung des V. Costaz — lehrreicher wie manches dicke Buch über Aegypten — in den Mémoires sur l'Egypte p. 134—158.

„Weiber ist gelb; die Kleider weiß; die Haare der „Männer sind von schwarzer Farbe; kraus, aber nicht „kurz wie bei den Negern 4).“ Noch deutlichere Beweise sieht man in den Königsgräbern von Theben. Hier sind die hellen und schwarzen Menschen ausdrücklich von einander unterschieden; und zwar so, daß die ersten als die Sieger oder Herrscher; die letzten als die Besiegten oder Gefangenen, dargestellt sind. „Ich „bemerkte, sagt Denon 5), viele Figuren ohne Kopf; „diese waren alle schwarze Menschen; diejenigen „hingegen, welche ihnen die Köpfe abhieben, und noch „das Schwerdt in der Hand hielten, roth.“ Ja! als eben dieser Beobachter durch eine jener Oeffnungen, die dort zu den unterirdischen Wohnungen führen, hinabstieg, wurde die Kunst hier noch gewissermaaßen durch die Natur bestätigt. Eine Menge von Mumien, die nicht eingewickelt waren, zeigten deutlich, daß das Haar lang und schlicht war, und die Form des Kopfes sich dem schönen Profil näherte 6).

Diese, wie ich glaube, unwiderleglichen Beweise, die ohne Zweifel noch viel größere Stärke erhalten werden, wenn einst die Zeit kommen sollte, wo jene Denkmähler genauer werden untersucht und vollständiger abgebildet werden können, führt also zu den Resultaten, daß, wenn man auch gerne zugiebt, daß Aegypten den größern Theil seiner Bewohner aus den Negerlän-

4) Costaz! c. p. 156. Die Aegypter hatten, wie dorten bemerkt wird, nur 6 Farben, die sie aber nicht zu mischen verstanden. Man darf sich also nicht wundern, wenn sie die Farben der Haut nur unvollkommen darstellen konnten.

5) Denon Voyage I. 278.

6) Denon II. p. 314. Man vergleiche mit diesem Allem noch ganz vorzüglich die Sculpturen aus den Gräbern von Silsilis in Oberägypten bei Denon Pl. 76. No. 2. 3. 4. Diese sind offenbar Abbildungen von Verstorbenen; und zwar No. 2. und 4. von ganzen Familien. Sie sind also am meisten dazu geschickt, die Nationalphysiognomie darnach zu beurtheilen.

dern erhielt, diese doch gewiß nicht die einzigen blie-
ben; daß vielmehr ein Völkerstamm von heller, wenn
auch darum nicht gänzlich weißer, Farbe (denn bei der
so beschränkten Zahl der Farben, deren sich die Aegypter,
und noch dazu ohne Mischung, bei ihren Malereien be-
dienten, war es ihnen wohl unmöglich die Farbe der
Haut genau anzugeben); sich wenigstens in einer ge-
wissen Zeit über Oberägypten verbreitet gehabt hat;
daß eben dieser Stamm dort der herrschende Stamm
war, dem die Könige, die Priester und Krieger ange-
hörten; und daß die großen Denkmähler der Aegypti-
schen Kunst in jenen Gegenden von ihnen errichtet wor-
den sind. Es mag hier hinreichen, diese Sätze im
Allgemeinen aufgestellt zu haben; in wie fern sich für
das Aegyptische Alterthum noch ein weiterer Gebrauch
davon machen läßt, wird die Folge zeigen.

Aus dem bisherigen aber ergiebt sich auch von
selbst, daß die Lebensart der Bewohner Aegyptens
gar nicht allgemein dieselbe seyn konnte. Schon die
Beschaffenheit des Locals mußte dieses unmöglich
machen; denn manche Gegenden Aegyptens lassen
nur diese oder jene Lebensart zu, und erlauben keine
andere. Die Bewohner des östlichen Gebirglandes
mußten Hirten bleiben, so wie auch die Stämme
der sumpfigen Gegenden des Delta es blieben; ihr
Land verstattet keinen Ackerbau. Andere Stämme
zunächst an dem Nil blieben Fischer und Schiffer,
weil sie der Natur der Sache nach kein einträgli-
cheres Handwerk treiben konnten. Daß aber der
gebildete Theil der Nation in den Ebnen des Nil-
thals alle Hauptzweige der häuslichen Cultur be-
trieb, und sie alle vervollkommt hatte, dieß zeigen
die Malereien in den schon öfter erwähnten Grotten,
welche die Abbildungen davon enthalten. Die Ge-
schäfte des Ackerbaus: das Pflügen, Säen, Wal-
zen, Eggen, das Schneiden, Binden, Austreten des
Getreides durch Ochsen, und das Aufhäufen dessel-

ben; der Fischfang mit Angeln sowohl als Netzen, und das Einsalzen der Fische; die Jagd; die Weinlese und ihre mancherlei Arbeiten; die Viehzucht, und die Heerden von Rindern, Pferden, Eseln, Schafen; die Nilschiffahrt, sowohl mit Segeln als Rudern; das Abwägen lebendiger Thiere zum Verkauf — das Alles ist hier abgebildet.

Diese Verschiedenheit der Abstammung und Lebensart wirft daher auch gleich im voraus ein Licht auf jenes berühmte Institut, welches die Nation mit der der Hindus, womit sie schon so früh in Verbindung gestanden zu haben scheint, gemein hatte, die Eintheilung in Casten oder erbliche Stände, deren man, nach den glaubwürdigsten Nachrichten, sieben in Aegypten zählte; die beiden edlern der Priester und Krieger; ferner die der Gewerbetreibenden und der Schiffer; so wie zwei Casten der Hirten; wozu noch — jedoch erst in der letzten Periode der Pharaonen — die der Dollmetscher oder Mäckler kam 7). Wenn gleich der Ursprung der Casten bei diesen Völkern über die Zeiten der Geschichte hinausgeht, und sich daher nicht mehr streng historisch deduciren läßt, so ist es doch mehr als wahrscheinlich, daß die Verschiedenheit der Abstammung in Verbindung mit der der Lebensart den Grund dazu legte, und die verschiedenen Casten zuerst verschiedene Völkerstämme waren 8). Ohne Zweifel trug die Politik, die in der Kindheit der bürgerli-

7) Herod. II. 164. Er nennt hier die Casten γένεα, wie er fast immer die verschiedenen Stämme eines Volks zu nennen pflegt, z. B. I. 101. die der Meder; I. 125. die der Perser. Die Nachricht des Herodots hat unstreitig größeres Gewicht als die bei Diod. I. p. 85. der nur 3 Casten zählt (nämlich außer den beiden edlern, die der Ackerer, der Hirten und Handwerker); schon, weil sie fremdartiger ist.

8) Man vergleiche die Abhandlung von Meiners de ori-

chen Gesellschaft in dieser scharfen Absonderung der Gewerbe ein Mittel zu finden glaubte zu ihrer Vervollkommnung, das Ihrige dazu bei, sie weiter auszubilden; es ist auch keinem Zweifel unterworfen, daß in spätern Zeiten durch zufällige Ursachen zuweilen neue Cassen entstehen konnten und entstanden sind 9); es ist hier nur die Frage von dem, was die ursprüngliche Veranlassung dazu gab.

Diese allgemeine Ansicht des Landes und des Volks wird die folgende Untersuchung vielleicht einigermaaßen erleichtern. Um desto nöthiger aber wird es seyn, im voraus daran zu erinnern, daß wir uns in Regionen wagen, wo das helle Licht der Geschichte erlöscht, und nur eine schwache Dämmerung herrscht. Nur die Absonderung der großen Massen ist es, die der Forscher hier erwarten darf; wer es wagen wollte, die einzelnen Gegenstände klar zu bezeichnen, würde Truggestalten für Wahrheit geben.

gine Castarum apud Aegyptios et Indos, in Commentat. Soc. Scient. Gotting. Vol. X. p. 184. etc.

9) Wie in Aegypten die der Dollmetscher erst nach den Zeiten von Psammetich.

Zweiter Abschnitt.

Politischer Zustand des alten Aegyptens.

Die Untersuchung über den politischen Zustand des alten Aegyptens umfaßt nothwendig die beiden Fragen: welche Veränderungen überhaupt das Land und die Nation in politischer Rücksicht bis auf den Fall des Throns der Pharaonen erfahren hat? Und welches der Zustand der Dinge, wie die Organisation der Verfassung, und die innern Verhältnisse des Staats, in dem blühenden Zeitalter des Aegyptischen Reichs waren?

Der Ursprung der Staaten geht gewöhnlich über die Zeiten der Geschichte hinauf; wie viel mehr mußte er es in einem Lande thun, das, wenn nicht das erste, doch gewiß eins der ersten war, wo Staaten überhaupt sich bildeten. Wir können also auch nur die dunkeln Spuren verfolgen, welche in der Geschichte sich von dem Ursprunge derselben noch erhalten haben.

Nach den eignen Sagen der Aegypter war ihr Land ursprünglich von wilden Stämmen bewohnt, die, ohne Ackerbau und Staatsverfassung, von den natürlichen Früchten der Erde und von Fischen lebten, welche der Strom ihnen im Ueberfluß darbot; während ihre Baukunst sich darauf beschränkte, sich Hütten von Schilf zu errichten! Auch in den spätern Zeiten bezeugte die Lebensart von einem Theil der Einwohner, die rohe Nomaden blieben, die Wahrheit dieser Bemerkung 1). Dem gewöhnlichen Gange

1) Diod. II. p. 52.

der Bevölkerung nach, kann man mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen, daß diese ältesten Einwohner sich längs den Ufern des Stroms aus den Aethiopischen Gegenden hergezogen hatten; und die oben bemerkte Erscheinung, daß die herrschende Farbe bei den Einwohnern eine schwarze, oder vielmehr dunkelbraune, Farbe war, erklärt sich daraus von selber. Allein die Geschichte der politischen Cultur der Aegypter hängt nicht von den Geschichten dieser Stämme ab; sondern, wie die noch vorhandenen Denkmähler der Nation es zeigen, von einem Stamm andrer Abkunft und Farbe, der unter jenen Barbaren in dem fruchtbaren Theil des Landes, besonders dem Nilthal, sich niederließ, und hier der Erbauer von Städten, der Urheber jener stolzen Monumente, und der Stifter von Staaten wurde, indem er jene rohen Stämme mehr oder weniger an sich anschloß oder in Abhängigkeit setzte; und eine Herrschaft errichtete, die nicht sowohl auf Gewalt als auf Einsichten und höhere Cultur, an Religion geknüpft, gegründet war.

Wenn aus dem ganzen Aegyptischen Alterthum irgend ein Satz unwidersprechlich hervorgeht, so ist es der, daß die Cultur überhaupt, und also auch die politische Cultur insonderheit, nicht von dem Meere landeinwärts, sondern vielmehr von Süden nach Norden zu sich verbreitete. Nach den eigenen Berichten der Nation wurde Oberägypten früher cultivirt als Mittelägypten; und es gab ein Zeitalter, wo der Name von Thebais gleichbedeutend mit dem cultivirten Aegypten überhaupt war 2). Nicht weniger gewiß ist es, daß Unterägypten später als jene beiden Theile seinen Anbau erhielt: mußte doch selbst der Boden erstlich durch die Kunst dem Strom abgewonnen werden! Diese Bemerkung ist schon deshalb von großer Wichtigkeit, weil

2) Herod. II. 15.

sie ein successives Fortschreiten der Cultur in Aegypten angedeutet, und einen Wahn widerlegt, der lange in der Geschichte herrschte. Es gab eine Zeit, wo man sich Aegypten, von seinem Ursprunge an, als Ein großes Reich dachte, das durch eine lange Reihe von Jahrhunderten ohne Veränderung, oder wenigstens ohne Theilung, fortgedauert hätte. Der Ton, in dem mehrere alte, sonst sehr glaubwürdige, Schriftsteller, besonders Herodot, von Aegypten reden, schien diese Meinung zu rechtfertigen; und wenn auch die Fragmente des Manethon, und der spätern Schriftsteller die aus ihm schöpfen, indem sie Verzeichnisse Aegyptischer Fürsten in verschiedenen Staaten enthalten 3), ihr zu widerspre-

3) Zu der Uebersicht dieser Quellen bemerke ich Folgendes: Als die Ptolemäer Aegypten beherrschten, blühte nebst andern Wissenschaften auch das Studium der Landesgeschichte durch ihre Ermunterung auf. Ptolemäus I. ließ durch einen Aegyptischen Priester Manetho aus den Priesterarchiven die Landesgeschichte schreiben, der in einem so aufgeklärten Zeitalter unmöglich — wie man ihn wohl beschuldigt hat, — grobe Betrügereien machen konnte, wenn er auch Irrthümer beging. Sein Werk wurde noch supplirt durch Eratosthenes, der die Reihe der Thebaischen Könige ordnete. Auch andre Griechen machten damals ähnliche Versuche; allein ihre Werke, so wie das des Manetho, sind längst verlohren; Bruchstücke daraus erhielt jedoch zuerst schon Josephus, in seiner Schrift gegen den Apion. Vorzüglich genutzt wurden nun aber jene Werke durch die christlichen Schriftsteller, als diese die biblische Zeitrechnung zu ordnen suchten; nur freilich nach ihren Hypothesen. Dieß geschah zuerst durch Julius Africanus in seinem Chronicon im dritten Jahrhundert: und durch Eusebius, der jenen wieder nutzte, im vierten. Das Werk des Julius Africanus hat sich gleichfalls verlohren; von dem griechischen Original des Eusebius haben wir nur Bruchstücke; aber eine lateinische Uebersetzung des Hieronymus. Die Chroniken von beiden wurden aber

chen schienen, so erklärte man diese lieber für unsicher oder unzuverlässig, ehe man die gewöhnliche Vorstellungsart aufgab.

Diese Ideen bedürfen jetzt keiner Widerlegung mehr. Es ist durch die Untersuchungen neuerer Schriftsteller außer Zweifel gesetzt, daß Aegypten in seinen frühern Zeiten mehrere gleichzeitige Reiche oder Staaten enthielt, die aber gleichwohl spätterhin in Einen großen Staat vereinigt wurden. Es ist hier von einer Periode von wenigstens 18 Jahrhunderten die Rede, in welcher Aegypten bis auf die Einnahme der Perser mehrentheils eigne einheimische Könige hatte. Welche Menge von Veränderungen konnten in diesem Zeitraume vorgehn? Wie manche Staaten konnten in dieser Reihe von Jahrhunderten entstehen, und wieder zu Grunde gehn, ohne daß die Geschichte auch nur ihre Namen aufbewahrte? Und wie viele müssen nicht wirklich entstanden und zu Grunde gegangen seyn,

wieder genutzt von dem Mönch Georgius Syncellus in seiner Chronik im Anfang des 9ten Jahrhunderts; die auf diese Weise zur Hauptquelle geworden ist. So haben wir also die Nachrichten des Manetho erst aus der zweiten und dritten Hand; und ohne Zweifel sehr entstellt im Einzelnen; aber darum nicht im Ganzen. Der erste neuere Schriftsteller, der es versuchte aus diesen Quellen eine chronologische Geschichte der verschiedenen Staaten, die oft gleichzeitig in Aegypten blühten, zu entwerfen, war Marsham in seinem Canon Chronicus. (Londini 1672,) einem mit eben so viel Scharfsinn als Gelehrsamkeit geschriebenen Werke. In neuern Zeiten suchte besonders Gatterer in seiner synchronistischen Universalhistorie die Dynastien des Manetho besser zu ordnen; ohne sich doch selber Genüge zu thun. (Weltgeschichte nach ihrem ganzen Umfange, S. 16.) So lange unsre Hülfsmittel so ärmlich bleiben, muß man die Hoffnung aufgeben, hier eine genaue Chronologie im Einzelnen aufzustellen.

wenn man nicht den dortigen Einrichtungen eine Festigkeit und Dauer beylegen will, die nun einmal nicht das Loos menschlicher Dinge ist.

Die vorher erwähnten Dynastien des Manetho enthalten zwar wenig mehr als Verzeichnisse von Königen, aber sie sind demungeachtet von der größten Wichtigkeit für das Aegyptische Alterthum, weil sie nicht nur auf jene richtigern Vorstellungen führen, sondern weil sie auch zugleich die Städte uns melden, in denen diese Könige herrschten, und also die Plätze bezeichnen, wo die ältesten Aegyptischen Staaten gegründet waren. Bey einem Volke, dessen ganzes Wesen, Verfassung und Cultur, so sehr nach dem Localen sich bildete, sind dieß die ersten Grundideen, worauf jede weitere Untersuchung gebaut werden muß. Die ältesten Aegyptischen Staaten fanden sich nach der einstimmigen Ueberlieferung des Manetho, so wie anderer, sämmtlich in dem Nilthale, zu beiden Seiten des Flusses; die Natur der Dinge brachte dieß mit sich, weil in Unterägypten, oder dem Delta, der Boden selbst sich erst später bildete. Die von Manetho in Ober- und Mittelägypten bemerkten Reiche sind, wenn wir von der Südgrenze Aegyptens anfangen, der Staat von Elephantine, von Theben oder Diospolis, von This, das nachher Abydus hieß, von Heracleopolis, und von Memphis, nicht weit von der Gegend wo der Nil sich theilt. — Erst in der letzten Abtheilung seiner Dynastien kommen auch Staaten in Unterägypten oder dem Delta vor; namentlich die Staaten von Tanis, Bubastus, Mendes, Sebennytus und Sais.

Keines dieser Reiche scheint nach seinen Nachrichten ununterbrochen fortgedauert zu haben; die Reihen ihrer Könige hören auf, und fangen wieder an; uns unbekannte Revolutionen vernichteten und unterdrückten dieselben; bis sie unter glückli-

chern Zeitumständen von neuem wieder aufblühten. Und wie wenig wir auch von diesen einzelnen Veränderungen unterrichtet sind, so können sie uns doch nicht befremden, so bald wir uns erinnern, daß das schmale fruchtbare Thal, so wie das Delta, in dem sie lagen, allenthalben von rohen Nomadischen Völkern umgeben war, deren Einfälle und Kriege manche Veränderungen verursachen mußten, und nach dem Zeugniß der Geschichte wirklich verursacht haben. Eine genaue Chronologie derselben, in wie fern sie gleichzeitig waren, und auf einander folgten, unterbrochen wurden, und wieder entstanden, liegt außerhalb dem Kreise dieser Untersuchungen; was sich mit einiger Wahrscheinlichkeit darüber sagen ließ, ist längst erschöpft 3); nur so viel leuchtet aus Allem hervor, daß Theben und Memphis die größten, die mächtigsten und dauerhaftesten, unter ihnen gewesen sind.

Auf welchen Wegen sind jene frühsten Staaten Aegyptens gebildet? Wem verdankten sie ihren Ursprung und ihre Ausbildung? Dieß sind die Fragen die wir zuerst untersuchen werden.

Ich darf indeß wohl hoffen, daß die Elemente zu der Beantwortung derselben bereits in den obigen Abschnitten größtentheils enthalten sind. Wir haben einen großen Handelsverkehr kennen lernen, der den Süden der Erde von Indien bis nach Afrika umfaßte; wir haben Spuren weit verbreiteter Religionen dort wahrgenommen; wir haben gewisse Plätze kennen lernen, welche zu gleicher Zeit die Hauptplätze der Religion und des Handels waren; wir haben bereits an den Beispielen von Meroe und Ammonium gesehen, daß die Heiligthümer, die hier errichtet waren, zugleich die Mittelpuncte von Staaten wurden, wo eben deswegen sehr natürlich

3) S. Gatterer's Synchronistische Universalhistorie S. 301. ꝛc. und auch dessen spätere Lehrbücher.

eine Priestercaste die herrschende Caste war; wir haben endlich gesehen, daß die Verbreitung der Religion und des Handels durch Anlagen von neuen Heiligthümern in entfernten aber gelegenen Gegenden eine gewöhnliche Erscheinung war.

Man braucht nur einen allgemeinen Blick auf das alte Aegypten zu werfen, um sich zu überzeugen, daß diese Ideen auch eine Anwendung auf daſelbe leiden, und Vieles dort auf gleichen Wegen ward. Hing nicht auch hier die ganze Bildung des Volks von einer herrschenden Priestercaste ab? Haben sich bei allen übrigen Veränderungen die Spuren davon jemals verlohren? Zeigt nicht Aegypten vielmehr in der Periode seiner höchsten Cultur die Form eines vollendeten Priesterstaats, in dem sich alle Keime, die in einem weniger glücklichen Boden zu Grunde giengen, durch günstige Umstände auf mannichfaltige Weise entwickelt hatten?

Allein auch in der Aegyptischen Geschichte selbst haben sich Spuren erhalten, die zu weiterer Aufklärung führen. Theben sowohl als Elephantine, die beiden wichtigsten Staaten von Oberägypten, heißen in den eigenen Nachrichten der Priester Colonien von Meroe in Aethiopien 4); und in Theben giebt der Dienst des Jupiter Ammon, dessen Tempel den Mittelpunct des Staats bildete, davon schon an und für sich den Beweis. Elephantine verdankt seinen Ursprung höchst wahrscheinlich der Nilschiffahrt. Es lag an der Stelle, von wo der Nil ununterbrochen schiffbar bleibt; und wo die Schiffahrt eine andere Gestalt annehmen mußte, weil man keiner tragbaren Schiffen mehr bedurfte 5). Memphis, dessen

4) Diod. I. p. 176.

5) Die Einwendung, daß eine so kleine Insel wie Elephantine keinen Staat habe bilden können, fällt von selbst weg, da hier nur gesagt wird, daß sie durch ihre Heiligthümer der Mittelpunct gewesen sey, zu dem manche der benachbarten

Lage durch seine Eindämmung so merkwürdig war, heißt eine Colonie von Theben 6). Aber auch die übrigen Städte Aegyptens leiteten — mittelbar oder unmittelbar — ihre Abkunft von Aethiopien ab, wozu sie sich als Colonien betrachteten, und in ihrer Religion und in ihren Einrichtungen davon die Beweise fanden 7).

So ergiebt sich also aus dem Bisherigen das Resultat, daß eben der Stamm, der in Meroe herrschte, — mochte er hier ein einheimischer oder ein eingewanderter Stamm seyn, — 8), sich auch

Gegenden gehören konnten. In den Nachrichten über Elephantine von Jomard, Description Chap III. p. 18. wird wahrscheinlich gemacht, daß der Name Elephantine nur eine Uebersetzung von Phile sey; weil Fil oder Phil im Aegyptischen so viel als Elephant heiße; und mithin dieser Name überhaupt die ersten Niliusel in bezeichnet haben könne, die sämmtlich einen Staat gebildet hätten. Ich lasse dieß unentschieden; wichtig aber ist die Bemerkung, daß das, was Herod. II. 28. von Elephantine sagt, nothwendig von Phile zu verstehen sey.

6) Diod. I. p. 60. 7) Diod. I. p. 175.

8) Ich habe bereits oben bemerkt, (S. 284.) daß die Herkunft jener Caste oder jenes Stamms sich nicht historisch deduciren läßt. Wenn gleichwohl aus den Aegyptischen Denkmählern erhellet, daß es ein Stamm von heller Farbe war, so ist es schwer ihn für einen in Africa einheimischen Stamm zu halten. War er aus Yemen, war er aus Indien gekommen? Der Gang des Handels macht das Eine oder das Andere wahrscheinlich. Für die Indische Abstammung scheint übrigens eine ausdrückliche Nachricht, die sich bei Syncellus und Eusebius (Marsham. p. 335.) erhalten hat, daß unter dem König Amenophis eine Colonie vom Indus nach Aegypten gewandert sey, in so weit zu sprechen, daß man daraus sieht, daß Wanderungen der Art gar nicht ungewöhnlich waren, und auch schon früher sich ereignet haben konnten. — Uebrigens kann es nichts Befremdendes haben, daß, wenn es

durch Niederlassungen zuerst nach Oberägypten verbreitete; daß eben diese Niederlassungen durch ihr Gedeihen die Mütter von andern wurden, und indem man dem Lauf des Stroms folgte, so allmählig eine Reihe von Colonien in dem Nilthal gestiftet wurde, die, nach der gewöhnlichen Sitte der alten Welt, wahrscheinlich ursprünglich unabhängig von einander waren, und also eben so viele kleine Staaten bildeten. Wenn die Erweiterung des Handels die erste Ursache war, welche Colonisten aus Meroe nach den Landen jenseit der Wüste lockte, so kamen durch die Fruchtbarkeit des Landes, und durch die Leichtigkeit die rohen einheimischen Stämme an sich anzuschließen, bald mehrere Ursachen hinzu, welche das Gedeihen und die allmählige Verbreitung dieser Colonisation in einem ruhigen Zeitalter befördern mußten. Die Vortheile, welche ein großer Strom durch die Erleichterung des Verkehrs darbietet, sind so groß, daß es eine gewöhnliche Erscheinung in der Weltgeschichte ist, sich hier die Cultur verbreiten zu sehen. Die Ufer des Euphrats und Tigris, des Indus und Ganges, des Kiang und Hoangho geben davon eben so gut die Beweise, als die Ufer des Nils.

Wenn aber diese Vorstellungsart der Natur der Dinge am angemessensten ist, so haben sich auch noch in der spätern Aegyptischen Verfassung in der politischen Eintheilung des Landes Beweise erhalten, welche sie bestätigen.

Der fruchtbare Theil von Aegypten war nämlich in gewisse Nomen oder Districte abgetheilt, die man bei vielen Gelegenheiten, auch noch

in Aegypten in frühern Zeiten Stämme von heller Farbe gab, diese nachmals dunkler wurden. Sie nahmen allmählig die Farbe des Climas an, wie man es bei so vielen Arabischen Stämmen jener Gegenden sieht, die fast schwarz sind, ungeachtet die Araber gewiß zu der weißen Menschenrasse gehören.

unter den Ptolemäern, erwähnt findet. Es war aber ein uraltes Institut, aus den Zeiten der Pharaonen her, — denn die Aegypter selber legten es dem Sesostris bei 9); und die Eintheilung währte fort sowohl in dem Zeitalter der Ptolemäer, als der Römer.

Es bedarf indessen nur eines flüchtigen Blicks in die Aegyptische Geschichte, um wahrzunehmen, daß dieselbe, wenn sie gleich im Ganzen fortdauerte, doch im Einzelnen manchen Veränderungen unterworfen gewesen sey. Kaum zwei Schriftsteller geben die Zahl der Nomen gleich an; und noch größer ist die Verwirrung, wenn man die einzelnen Namen derselben unter einander vergleicht. Danville hat auf seiner Charte deren 53 zusammengebracht, und doch finden sich bei ihm nicht einmal alle vom Herodot angeführte; Strabo 1) zählt 36, Plinius und andre anders; Verschiedenheiten, die bei den vielen politischen Veränderungen, die das Aegyptische Reich auch in Rücksicht seines Umfangs erlitten hat, uns nicht befremden können!

Ich überlasse es einem künftigen Geschichtschreiber, dem Gange dieser Veränderungen nachzuspüren. Für die gegenwärtigen Untersuchungen ist nur die Frage erheblich: Wie entstand diese Eintheilung, und welches war ihre ursprüngliche Gestalt?

Auch hier ist Herodot der einzige Schriftsteller, bei dem wir Aufschlüsse erwarten können. Als er Aegypten sah, mochte sich freilich im Einzelnen auch bei dieser Eintheilung schon manches geändert haben, aber sie war doch wenigstens noch nicht zu einer bloßen Griechischen oder Römischen Provinzeneintheilung geworden. Spuren von dem was sie ursprünglich gewesen war, mußten sich, oder konnten sich wenigstens, noch erhalten haben,

9) Diod. I. p. 64.

1) Strab. p. 1154. So auch Diod. l. c. cf. Plin. V. 9.

die einem so genauen Beobachter wie Herodot nicht entgehn konnten.

Eine Bemerkung, die sich bei einiger Aufmerksamkeit von selbst darbietet, und die zu weitern Vermuthungen Anlaß geben muß, ist die, daß diese Nomeneintheilung in einem gewissen Verhältnisse mit den Gegenständen und der Art des Cultus in verschiedenen Theilen Aegyptens stand. In diesem Nomus, heißt es, wurde diese oder jene Gottheit verehrt, waren diese oder jene Thiere heilig; in einem andern war es anders. Diese Bemerkung führt von selbst auf die Idee, daß bei diesem, wie fast bei allen andern Instituten, Religion und Politik in einer genauern Verbindung standen. Die folgende Stelle des Herodot setzt, glaube ich, diese dunkle Frage über den Ursprung der Nomen, die Danville für unauflöslich hielt 2), in Verbindung mit dem was wir schon bisher über Aegyptische Staatenbildung bemerkt haben, in ihr völliges Licht.

„Diejenigen, sagt Herodot, die das Heiligthum „des Thebanischen Jupiters gegründet haben, oder „zu dem Thebanischen Nomus gehören, enthalten „sich der Schaafe, und schlachten dagegen Ziegen. „Diejenigen aber, die das Heiligthum des Mendes „gestiftet haben, oder zu dem Mendesischen Nomus „gehören, alle diese enthalten sich der Ziegen, und „schlachten dagegen Schafe."

Dieses Zeugniß des Geschichtschreibers scheint mir so deutlich, bestimmt, und gewiß zu seyn, daß über den Ursprung und die früheste Gestalt der Aegyptischen Nomen weiter kein Zweifel übrig bleiben kann. Die Nomen hingen ursprünglich offenbar an den Tempeln. Jede neue Niederlassung der Priestercaste, mit dem Gebiet das sie sich bildete, machte einen eignen Nomus, der durch den dort eingeführten Cultus, der aber allenthalben nach Lo-

2) Danville Mémoires sur l'Egypte. p. 34.

calverhältnissen modificirt ward, sich von den übrigen unterschied.

In ihrem ersten Ursprunge also, waren die Aegyptischen Nomen eben so viele unabhängige Priesterstaaten; und diese Nomeneintheilung konnte nicht eher allgemeine Landeseintheilung werden, als bis ganz Aegypten, oder die verschiedenen einzelnen Staaten, die es umfaßte, zu Einem großen Reiche verbunden wurden. In diesem Sinne schrieb daher die Aegyptische Sage diese Nomeneintheilung dem Sesostris zu. Denn ist Sesostris überhaupt, wie ich glaube daß er es ist, eine historische Person, so leidet es auch keinen Zweifel, daß er Alleinherrscher von ganz Aegypten war.

So kommen wir also auch hier auf einem andern, und zwar noch historisch gewissern Wege zu demselben Resultat, zu dem uns schon unsre vorigen Untersuchungen führten. „Die ältesten Staaten dieses Landes waren ursprünglich Niederlassungen der Priestercaste, die, indem sie die Nomaden zu festen Wohnsitzen, und dadurch zugleich an Ackerbau gewöhnte, einen gewissen eingeführten Cultus, nach dem Localen gebildet, und durch das Locale unterstützt, zu einem politischen Bande machte, wodurch sie jene rohen Stämme mit sich vereinigte.

Die Schicksale dieser kleinen Staaten im Einzelnen, ihr Wachsthum und ihre Abnahme, lassen sich, wie schon bemerkt, nicht angeben. Die Natur der Dinge mußte es mit sich bringen, daß einzelne stiegen, andere sanken; und die mächtigern eine Herrschaft über die schwächern erhielten, so daß es nicht befremden kann, wenn wir zwei derselben, Theben und Memphis, sich über die andern erheben, und diese verschlingen sehn. Es ging in Aegypten wie in Phönicien, wo die verschiedenen Städte, gleichfalls Colonien von einander, auch an-

fangs eben so viele Staaten bildeten, und das mächtig gewordene Tyrus dennoch endlich das Uebergewicht und selbst die Oberherrschaft behauptete, ohne darum die andern Könige gänzlich zu verdrängen, die es nur in Abhängigkeit erhielt. Mit alle dem mußten es aber doch verhältnißmäßig schwache Staaten bleiben, und daraus erklärt sich eine andere Erscheinung, die zu den Hauptmomenten der Aegyptischen Geschichte gehört; der langwierige Kampf mit den benachbarten Nomaden, durch deren Besiegung die glänzende Periode der Pharaonen herbeigeführt ward.

Die Länder in der Nähe Aegyptens waren fast blos von Nomadischen Völkern bewohnt, und zwar großentheils von sehr mächtigen Völkern. Außer den Africanischen Völkerschaften vom Libyschen und Aethiopischen Stamm hatte man die Araber zu Nachbaren, welche die fetten Weideländer von Unterägypten vor allem anziehen mußten. So wie die Cultur vom Nilthal sich weiter nach Norden hinaufzog, war ein Zusammenstoßen mit diesen Völkern unvermeidlich, die von ihrer Seite sich desto mehr zum Kriege angelockt fühlen mußten, je mehr der Reichthum der Bewohner des Nilthals zunahm. Es liegt nicht weniger in der Natur und der Lebensart solcher Völker, die nur fliehen um sich zu verstärken und wiederzukommen, daß die Kriege mit ihnen sehr langwierig seyn müssen. Die ältere Aegyptische Geschichte, in welcher sie unter dem Namen der Hykſos 2) begriffen wurden, ist selbst in ihren Bruchstücken voll von Nachrichten darüber,

2) Der Name Hykſos wird von Manetho durch Hirtenkönige erklärt; da in der Altägyptischen Sprache Hyk den König, Sos aber Hirten bezeichnet; so daß er also nicht Name des Volks, sondern seiner Herrscher ist. Nach einer andern Erklärung soll er aber auch Gefangene bedeuten. Joseph. p. 1338.

woraus erhellt, daß wenn gleich Aegypten von verschiedenen Seiten her von solchen Völkern angegriffen ward, doch die von Osten herkommenden, die Araber, bey weitem die furchtbarsten darunter waren 3). Sie überschwemmten Unteragypten, drangen in Mittelägypten vor, wo sie Memphis einnahmen, zerstörten die Städte und Tempel, legten an dem Eingange Aegyptens zu Avaris, bey Pelusium, eine große, mit Mauern umgebene, Verschanzung an, wohin sie sich im Nothfall zurückzogen. So stifteten sie hier ein Reich, das den größern Theil von Aegypten umfaßte, und unter einer Reihe von Königen, die wir aus Manetho meist namentlich kennen 4), sich lange erhielt. Die Sieger scheinen, wie es fast immer die Nomadischen Eroberer zu machen pflegen 5), viel von den Sitten der Besiegten angenommen zu haben; sie ließen in Unter- und Mittelägypten sich nieder; Memphis wurde der Hauptsitz ihres Reichs, und es ist daher nicht zu verwundern, wenn jene Könige in der Reihe der Aegyptischen Dynastien mitgezählt wurden. Nach den Spuren, die bei Herodot sich erhalten haben 6),

3) Wir verdanken die folgenden Nachrichten dem Josephus contra Apion. Op. p. 1336. etc. der uns hier weitläuftige Auszüge aus dem Manetho erhalten hat.

4) Josephus nennt 6 dieser Könige, die 160 Jahre geherrscht hätten. Die ganze Dauer der Hykfos setzt er auf 511 Jahre. Allein wenn diese Angabe richtig ist, so ist sie ohne Zweifel nicht blos von der Periode der eigentlichen Herrschaft, sondern auch der langwierigen Kriege zu verstehen, die theils vorhergingen, theils nachfolgten. Die eigentliche Herrschaft der Hykfos in Aegypten kann schwerlich über ein Paar Jahrhunderte gedauert haben. (S. unten Not. 7.).

5) Wie z. B. die Mongolen und Mantschu in China.

6) Die Erbauer der Pyramiden wurden von den Aegyptern selber als Unterdrücker des Volks und Feinde der Religion geschildert, Herod. II. 144. Sie sprachen nicht gern von ihnen

ist es eine sehr wahrscheinliche Vermuthung, daß sie die Erbauer der Pyramiden waren, einer Art Denkmähler, die nur Mittelägypten eigen war, wo sie herrschten, und die, eben wegen ihrer ungeheuren Größe, den Geschmack eines rohen Volks zu verrathen scheinen, das aber unter den besiegten mechanische Künstler fand, durch deren Hülfe solche Unternehmungen ausgeführt werden konnten. Wie dem aber auch seyn mag, die Macht ihrer Eroberer fing an zu sinken, vermuthlich aus derselben Ursache wie in andern ähnlichen Reichen des Orients, und da sie niemals völlig Herren von Oberägypten gewesen zu seyn scheinen, da wenigstens das Reich von Theben sich auch während ihrer Herrschaft, wenn auch vielleicht zuweilen in einiger Abhängigkeit, erhalten hatte, so wurden sie durch die dortigen Herrscher endlich vertrieben; und Aegypten von ihrem Druck befreiet. Der Ruhm der Wiederherstellung der Unabhängigkeit Aegyptens auf diese Weise geworden zu seyn, wird dem Tethmosis, König von Theben, beigelegt, der zuerst in Verbindung mit den andern Königen Aegyptens 7) sich

und nannten die Pyramiden Werke des Hirten Philitis, der hier seine Heerde geweidet habe. Sollte auch, wie Zoëga (p. 389. No. 8.) sehr wahrscheinlich vermuthet, das letztere nur eine bildliche Sage seyn, und Philitis den Herrscher der Unterwelt bezeichnen; so schwächt dieses doch die übrigen Gründe für diese Meinung nicht.

7) Dieß ist der Ausdruck des Manethos bey Josephus a. d. a. St. Daß auch während der Herrschaft der Hykfos mehrere kleine Staaten fortdauerten, kann nichts Befremdendes haben. Die Sieger mochten sich, wie gewöhnlich, begnügen, sie tributair gemacht zu haben. — Uebrigens erhellt aus dieser Stelle unwidersprechlich, daß Manetho selber mehrere gleichzeitige Staaten in Aegypten annahm; und seine Dynastien also allerdings synchronistisch geordnet werden müssen; welches man häufig hat bezweifeln wollen.

gegen die Hykſos erhob. Nach einem langen Kampfe wurden ſie endlich in ihre Verſchanzung zu Avaris getrieben, und da man dieſe nicht mit Gewalt einnehmen konnte, durch den zweiten König nach Tethmoſis dahin gebracht, vermöge eines Vertrags dieſe, und zugleich ganz Aegypten, freiwillig zu räumen.

Dieſe Vertreibung der Hykſos aus Aegypten, wurde durch ihre Folgen eine der größten Begebenheiten für das Land 8). Sie legte, indem

8) Wenn gleich chronologiſche Unterſuchungen außerhalb dem Kreiſe dieſes Werks liegen, ſo erfodert es doch die Deutlichkeit, die Hauptepochen zu beſtimmen, ſo weit dieſes in einer Geſchichte möglich iſt, in der man nicht nach Jahren, ſondern nur nach Jahrhunderten, rechnen kann. Man muß hier vier Perioden unterſcheiden. Die erſte von vor 2000 bis 1700 v. Chr. Periode der Coloniſation des Nilthals und Unterägyptens, wo mehrere kleine Staaten auf die oben beſchriebene Weiſe ſich bildeten; aber auch Theben und Memphis ſchon ſehr wichtig wurden. Schon Abraham fand um 2000 v. Chr. ein Reich in Unterägypten; und zwey Jahrhunderte ſpäter in Joſephs Zeitalter 1800 v. Chr. war der Staat in dem er ſo groß ward, wahrſcheinlich Memphis, ſchon ſo mächtig, daß er Mittelägypten und Unterägypten umfaßte. Die zweyte, von 1700—1500 v. Chr. Periode der Hykſos, die Mittelägypten unterjochten. Die einheimiſchen Staaten dauern indeß mehr oder weniger als tributaire Staaten fort, beſonders der Staat von Theben. Die Sieger nehmen meiſt die Sitten der Beſiegten an; verlieren aber dadurch allmählig ihren kriegeriſchen Charakter. Moſaiſcher Zeitraum. Die dritte von 1500—700 v. C. Periode von Seſoſtris, und den Seſoſtriden, die nach der Vertreibung der Hykſos ganz Aegypten beherrſchen. Daher glänzende Periode des Reichs, in der die meiſten großen Monumente der Baukunſt errichtet wurden. Gegen das Ende aber, ſeit 800, zerfällt das Reich; theils durch die Eroberungen der Könige von Aethiopien oder Meroe, theils durch innere Unruhen, ſo daß eine Dodecarchie davon die Folge iſt

sie ihm seine Selbstständigkeit wieder schenkte, dadurch zugleich den Grund zu der Vereinigung aller Theile des Landes unter Einer Herrscher, die, wenn auch wahrscheinlich nicht sogleich, doch nach einiger Zeit, erfolgte, und womit die glänzende Periode des Reichs begann. Wie tief das Andenken jener Siege sich der Nation einprägte, sieht man aus den Bruchstücken ihrer Annalen; und es läßt sich, nach der ganzen Art wie sie ihre Denkmähler errichtete, auch kaum anders erwarten, als daß jene glänzenden Thaten darauf verewigt waren. Die wenigen Proben, die wir von den historischen Vorstellungen auf den Mauern ihrer Tempel jetzt erhalten haben, scheinen dieß bereits zu bestätigen. Denn es ist fast unverkennbar, daß die Reliefs auf dem einen der großen Tempel zu Theben, nämlich dem von Carnac, der Geschichte dieser Kriege gewidmet sind 9); so daß der ganze Cyclus, von dem Augen-

bis Psammetich aus Sais Alleinherrscher von Aegypten wird. Die vierte 700 — 223. Periode der Saitischen Dynastie, bis zur Persischen Eroberung. — Die Chronologie von Aegypten hängt größtentheils von der Bestimmung des Zeitalters von Sesostris ab; ist dieses bestimmt, so ergeben sich die Hauptperioden meist von selbst; und dieß ist hier hinreichend. Die meiste Verwirrung ist dadurch verursacht worden, daß man Sesostris in dem Tesac finden wollte, der unter Rehabeam 970 v. Chr. Jerusalem einnahm. Alle Nachrichten des Alterthums stimmen aber wenigstens darin überein, daß Sesostris vor dem Trojanischen Krieg, also vor 1200 v. Chr. regierte; und die Meinung, die ihn zwischen 1500 und 1400 v. Chr. setzt, hat so Vieles für sich, daß sie bereits von unsern critischen Historikern, besonders von Gatterer, angenommen worden ist. Sie hat aber kürzlich ein noch viel stärkeres Gewicht durch die Untersuchungen von Zoega erhalten, auf die ich daher meine Leser verweise. De Obeliscis p. 600. etc.

9) De Vo. Pl. 133. Von den dahin gehörenden Reliefs

blick an, wo der König die Waffen aus der Hand der Gottheit erhielt, um gegen die Feinde zu ziehen, bis zu demjenigen, wo er sie siegreich der Gottheit wieder überlieferte, dargestellt ist. Sowohl das Eigenthümliche des bekriegten Volks, als das angedeutete Local, und die Art des Gefechts, geben den Beweis davon. Das bekriegte Volk hat eine eigene, von dem Aegyptischen gänzlich verschiedene, Physiognomie. Alle die dazu gehören, haben lange Bärte und lange Gewänder; Alles deutet bey ihnen auf Araber. Die deutlicheren Beweise aber enthält die Vorstellung des Gefechts und der Flucht. Man sieht hier die geschlagenen und fliehenden Feinde als ein Volk dargestellt, dessen Reichthum in seinen Heerden von Rindern und Pferden bestand, die mit ihren Herren die Flucht ergriffen. Die Beschaffenheit des Locals ist durch eine Lotusblume und Gebüsch angedeutet, zum Beweise daß es sumpfigte Gegenden waren. Im Hintergrunde aber erblickt man eine lange, stark besetzte, Mauer oder Verschanzung; welche in Verbindung mit den übrigen Kennzeichen nothwendig an die Festung Avaris erinnern muß, welche die Hirten in eben dieser Gegend von Unterägypten errichtet hatten.

Wenn diese wichtige Begebenheit den Grund zu der nun folgenden Größe Aegyptens legte, so erklärt sich aber auch aus der bisherigen Darstel-

sind von dem Künstler vier abgebildet. N°. 1. stellt den Aegyptischen Helden vor, wie er den feindlichen Anführer erlegt, ist aber mangelhaft. No. 2. Das Gefecht und die Flucht der Besiegten nach ihrem festen Platz. N°. 3. Der Triumph des Königs, mit den Gefangenen vor sich her. N°. 4. Der König übergiebt seine Waffen wieder der Gottheit, dem Osiris, und stellt ihm die Gefangenen vor. Das große Relief des folgenden Blattes Pl. 134. ist von einem andern Tempel, zu Medinat Abu, und gehört hier nicht her.

sung, wie durch diese Revolutionen der Nationalcharacter, und die Hauptzüge der Verfassung, so wenig verändert wurden. Von dem Staat von Theben wissen wir ausdrücklich, daß er auch während der fremden Dynastie fortdauerte; und mehrere der übrigen wahrscheinlich nicht weniger, wenn sie auch Tribut hatten entrichten müssen. Die Form dieser Staaten war also dieselbe geblieben; die Herrschaft der Priestercaste war erschüttert, aber nicht gestürzt worden; waren auch, wie die Priester dem Herodot berichteten, die Heiligthümer über ein Jahrhundert verschlossen gewesen, so waren sie doch wieder geöffnet worden. Von Oberägypten aus ward die fremde Dynastie verjagt; von hier aus ward die Unabhängigkeit hergestellt, das Reich erneuert, und zu Einem Ganzen verbunden; dürfen wir uns wundern, wenn auch in dem vereinigten Aegypten die Hauptform fortdauert, und das Reich in seiner blühendsten Periode als ein großer Priesterstaat erscheint?

Diese blühende Periode fängt der obigen Bemerkung zufolge nach der wahrscheinlichsten Zeitbestimmung etwa 1500 Jahre vor Christo an; zu einer Zeit wo wir noch kein großes Reich in Asien kennen; wo Phönicien, in welchem es noch kein Tyrus gab, noch nicht im Besitz des Welthandels war; wo die Juden, seit Josuas Tode ohne Oberhaupt, schwach und unbedeutend waren; und die dunkeln Sagen der Griechen uns ihre Nation noch als ein Volk schildern, das sich wenig über den wilden Zustand erhoben hatte. Ohne Zweifel war also Aegypten in der ganzen damaligen Welt, wenigstens bis zum Indus hin, das bei weitem cultivirteste Reich; auch hob sich in den nächsten Jahrhunderten keins, das ihm den Rang hätte streitig machen, oder ihm gefährlich werden können; und auf diese Weise wurde durch eine lange Periode der

Ruhe ein fortdauernder Wachsthum hier möglich, welcher die Nation zu der Stufe emporhob, auf welcher sowohl die Nachrichten des Alterthums, als ihre eigenen Denkmähler, sie zeigen. Erst nach 800 v. Chr., in einem Zeitpunct, wo es schon anfängt in der Geschichte heller zu werden, zeigen sich Spuren des Sinkens; und wir können daher mit vieler Wahrscheinlichkeit sagen, daß dieser glückliche Zeitraum volle sechs Jahrhunderte fortdauerte.

Wir haben aus demselben zwar Nachrichten von verschiedener Art; es fehlt aber viel daran, daß sie hinreichten eine fortlaufende Geschichte desselben zu geben. Wir werden uns begnügen müssen, ein so unvollkommenes Bild zu entwerfen, als es die Zusammenstellung der einzelnen Züge, die sich erhalten haben, erlaubt. Die Aegyptische Geschichte dieses glänzenden Zeitraums hat es mit der Geschichte anderer Reiche des Orients gemein, daß sie sich um eine Anzahl Namen dreht, durch welche fast Alles übrige verschlungen zu seyn scheint. Je mehr eine Geschichte durch Tradition erhalten wird, um desto mehr muß dieses geschehen; in Aegypten kam aber noch hinzu, daß diese Tradition, wie oben gezeigt ist, an die Monumente geknüpft ward; und so mußte es also dahin kommen, daß nur die Namen der Fürsten in der Geschichte glänzten, von denen man Monumente entweder wirklich hatte, oder denen man sie beilegte. Sowohl die Könige, welche uns Herodot, als welche uns Diodor erhalten hat, gehören größtentheils in diese glänzende Periode Aegyptens; und die anscheinenden Widersprüche zwischen beiden verschwinden meistentheils, so bald man die Nachrichten eines jeden nur in ihrem wahren Lichte betrachtet 1). Gleichwohl haben neuere Critiker den berühmtesten jener Könige selbst ihre Existenz streitig zu machen gesucht; indem sie die Mei-

1) Man sehe die Beilage B.

gung aufstellten, daß sie nicht sowohl historische Personen, als vielmehr hieroglyphische Wesen seyn, welche astronomische Ideen bezeichneten. Ich begehre es nicht geradewez zu leugnen, daß einzelne dieser Namen auch in der Astronomie zu einem solchen Endzweck gebraucht worden sind; — da dieses mit Götternamen geschah, mußte es sehr nahe liegen, auch Königsnamen so zu gebrauchen; — aber es ist gegen die ganze Autorität des Alterthums, wenn man ihnen deshalb die historische Wirklichkeit absprechen will. Bei einem Volke, dessen Geschichte an seinen öffentlichen Denkmählern hing, läßt es sich am wenigsten erwarten, daß die Namen ihrer wirklichen oder angeblichen Erbauer keine historische Namen seyn; außerdem unterschieden die Aegypter auch sehr bestimmt in ihrer Geschichte die Menschen von den frühern Göttern und Halbgöttern, die dereinst über ihr Land geherrscht haben sollten; das Historische also von dem Nichthistorischen.

Wenn ich aber behaupte, daß ein Rhampsinit, Mycerinus und andre, vorzüglich aber Sesostris, historische Personen sind, so schließt dieses keineswegs die Meinung ein, als wären alle Nachrichten von ihnen rein historisch. Die Geschichte des Landes und des Reichs hieng einmal an diesen Namen, auf welche vieles übertragen ward, was ihnen fremd war; und auch das, was ihnen gehörte, unstreitig vergrößert wurde. Bei keinem andern aber ist dieses so in die Augen fallend, wie bei Sesostris. Er wird bei den Aegyptern ungefähr, was bei den Persern Dschemschid war; und so wird auf ihn fast Alles das übertragen, wodurch der Name eines großen Regenten verherrlicht werden kann. Er ist Sieger und großer Eroberer; er ist der Urheber der politischen Eintheilung des Reichs; er legte die Canäle an, durch welche seine Fruchtbarkeit dem Lande gesichert und ver-

breitet wurde; er war endlich der Erbauer mehrerer großer Monumente, die seinen Namen verewigten; und wahrscheinlich sind es seine Thaten, welche auf den Wänden des großen Tempels zu Medinat Abu, einem Theil des alten Thebens, dargestellt sind 2).

Man kann, nicht blos nach den Nachrichten der Schriftsteller, sondern auch nach denen der Monumente, auf denen seine Thaten so wie die Thaten anderer Fürsten aus dieser Periode vorgestellt waren, nicht zweifeln, daß mehrere derselben Eroberer gewesen sind; wenn gleich die Nachrichten von dem Um-

2) Man sehe die Abbildung bei Denon Pl. 134. und vergleiche damit die Beschreibung bei Diod. I. p. 57. von den großen Reliefs in dem Tempel des Osymandyas, welche den Zug dieses Königs gegen Bactrien vorstellen sollten. Das Relief bei Denon kann nicht wohl dasselbe seyn, welches Diodor beschreibt; man nimmt aber so viele Aehnlichkeiten wahr, (wie die Haufen der Gefangenen mit abgehauenen Händen; wie das Bild des Löwen neben dem König; wie besonders der seltne Kopfputz des Königs, mit einer Schlange umwunden, Diod. I. p. 176. cf. Denon Tab. 134.; wie den Scepter des Königs, der einen Pflug darstellt, ib. Tab. 133. etc.) daß daraus die ganze Manier der Aegypter, bei ihren großen historischen Reliefs auf den Wänden ihrer Tempel, deutlich hervorgeht. Es ist aus diesem, so wie aus dem oben erklärten Relief Tab. 133. klar, daß jedesmal der ganze Cyclus der Thaten eines Königs, in so fern sie auf Eine Expedition Beziehung hatten, in einer Reihe von Reliefs dargestellt wurde. Ohne Zweifel hatte sich also auch hier die Kunst gewisser Gegenstände vorzugsweise bemächtigt, die sie am liebsten darstellte, wovon die Bildung einer eigenen historischen Künstler-Mythologie, aus der wir jetzt kaum einzelne Bruchstücke kennen, die Folge seyn mußte. Hoffentlich wird die Darstellung mehrerer historischer Reliefs in dem zweiten Theil des großen Werks über Aegypten, der blos die Monumente von Theben enthält, und dessen Vollendung bereits angekündigt ist, über dieß Alles weitere Aufschlüsse gewähren.

fange ihrer Eroberungen, die nicht nur Africa, sondern auch Asien und einen Theil von Europa umfaßt haben sollen, übertrieben seyn mögen. Man fand in vielen Gegenden Denksäulen, die dem Sesostris beigelegt wurden; allein auch hier ging es wahrscheinlich so, daß man an den Namen des Sesostris vieles heftete, und da, wo man im Auslande Denkmähler sah, die Aegyptisch waren oder die man dafür hielt, diese dem Sesostris beilegte. Der Umfang des Altägyptischen Reichs in seiner blühenden Periode läßt sich also allerdings nicht mehr bestimmen; allein die Hauptziele jener Eroberer waren ohne Zweifel die nächsten reichen Länder, zu denen vorzugsweise die Goldländer von Aethiopien, und das glückliche Arabien gehörten; gewiß aber blieb Aegypten immer das Hauptland, und vereinigte genug Vorzüge in sich, um unter der Herrschaft weiser und mächtiger Fürsten jenen hohen Grad von öffentlichem Glück zu erreichen, den es damals erreicht haben muß.

Nach dem ausdrücklichen Zeugniß der Geschichte blieb Theben in diesem Zeitraume nicht die gewöhnliche Residenz der Könige, sondern diese ward nach Memphis verlegt 3). Der König, der dieses that, heißt bei Diodor Uchoreus; von welcher Zeit an, wie er hinzusetzt, Theben anfing seinen Ganz zu verlieren. Diese Nachricht bestätigt sich auch auf eine merkwürdige Weise aus Herodot. Die Reihe von Königen welche er anführt, hängt, wie schon oben bemerkt, an Monumenten, die sie errichtet haben sollen, aber gänzlich an Monumenten von Memphis. Ja, wenn man die seynsollenden Erbauer der Pyramiden abrechnet, beynahe gänzlich an einem einzigen Monumente dieser Stadt, ihrem Haupttempel, der dem Phtha gewidmet

3) Diod. I. 1. 60.

war, welchen die Griechen den Hephaistos oder Vulcan nannten. Dem ersten König Aegyptens, dem Menes, wird auch schon die erste Anlage desselben zugeschrieben. Von den folgenden erbaute Moeris die nördlichen Propylaeen; Sesostris ließ zu seiner Verschönerung ungeheure Steinmassen herbeyführen; Pheron errichtete zwey Obelisken; Proteus erbaute die südlichen Propylaeen; Rhampsinit die westlichen, vor denen er zwey Colosse, jeden von 25 Ellen, stellte; hierauf, nach den Erbauern der Pyramiden, die nicht den Göttern sondern sich Denkmähler errichteten, Asychis die östlichen Propylaeen, die prächtigsten von allen; bis nach den unruhigen Zeiten, die darauf Aegypten trafen, endlich selbst ein Priester dieses Tempels, Sethos, König wurde. Wenn diese ganze Erzählung des Herodots den klaren Beweis giebt, daß die Geschichte Aegyptens vorzugsweise an den Haupttempeln hing; so zeigt sie auch, daß diese Könige zu Memphis herrschten, als diese Stadt die Hauptstadt von ganz Aegypten war, und die Herrschaft dieser Fürsten dieß ganze Land umfaßte. Wer sieht auch nicht, daß in einer Zeit, wo ganz Aegypten Ein Reich war, sich diese Stadt zu der Hauptstadt des Landes weit mehr eignete, als Theben? Sie lag in der Mitte desselben; und war derjenigen Gegend näher, von woher aus Arabien und Syrien die Einbrüche erobernder Völker immer am meisten zu fürchten waren.

In die Zeiten der Umwälzungen welche durch die Vertreibung der Hyksos entstanden, setzt die Aegyptische Tradition auch die Ausführung einiger der auswärtigen Colonien, wie z. B. die des Danaus nach dem Peloponnes. Wie sehr die Stiftung von Colonien, nicht blos innerhalb, sondern auch außerhalb Aegyptens in dem Denkreise der Aegyptischen Priester lag, geht aus der Erzählung

Diodors klar hervor. In den verschiedensten Weltgegenden waren, ihrer Sage nach, Aegyptische Colonien gestiftet; in Griechenland, Colchis, Babylon, und selbst Indien. An diese Stiftung der Colonien im Auslande knüpfte man aber auch stets die Idee von Verbreitung Aegyptischer Cultur. Selbst der ganze Mythus von dem Zuge des Osiris, wie wir ihn bei Diodor lesen 4), ist nichts anders als bildliche Darstellung der Verbreitung Aegyptischer Religion und Cultur durch Gründung von Colonien; so wie der des Hercules, wie wir zu seiner Zeit bemerkt haben, bei den Phöniciern. Es ist die Bildersprache des alten Orients. Niemand wird in dieser strenge historische Wahrheit suchen wollen; aber auch nur das soll dadurch gezeigt werden, daß jene Verbreitung durch Priestercolonien, wie wir sie dargelegt haben, keineswegs eine fremdartige, sondern den Aegyptern selbst ganz geläufige, Vorstellungsart war.

Diese blühende Periode der Pharaonen war auch ohne Zweifel diejenige, wo die Casteneintheilung, als politisches Institut, ihre völlige Ausbildung erhielt; und jene Scheidewände, zu denen der Grund durch Verschiedenheit der Abstammung und Lebensart früher gelegt war, völlig gezogen wurden. So lange noch das Land in mehrere Staaten getheilt war, konnte jene Eintheilung, so gewiß sie auch schon vorhanden war, doch schwerlich zu ihrer Reife kommen. Die Priestercaste war ohne Zweifel durch alle Staaten vertheilt, die durch sie vorzüglich gebildet und beherrscht wurden; aber schwerlich konnten in jedem dieser Staaten auch alle übrigen Casten auf gleiche Weise sich finden. So konnte eine Krieger-Caste unmöglich in kleinen Staaten wichtig werden, wenn sie auch in einzelnen der größern schon lange vorhanden war. Aber seit der Vereinigung zu Einem Reiche

4) Diod. I. p. 22.

mußten Institute dieser Art, wenn schon der Grund zu ihnen gelegt war, von selber sich weiter fortbilden. Je mehr daher diese Eintheilung gleichsam das Fundament der ganzen Verfassung ausmachte, um desto nothwendiger wird es seyn, auf die einzelnen dieser Casten, sowohl die edlen, die Priester- und Krieger-Caste, als die übrigen, so wie Herodot sie aufzählt, einige Blicke zu werfen.

Die Untersuchung über die Aegyptische Priestercaste wird besonders dadurch erschwert, daß die Schriftsteller, auf deren Zeugniß wir uns berufen müssen, erst in einem Zeitalter lebten, wo dieselbe schon große und wesentliche innere Veränderungen erlitten haben mußte. Jede Revolution mußte auf sie zurückwirken, oder sie vielmehr am ersten treffen; wie schon die von Psammetich durch fremde Hülfe errungene Alleinherrschaft Aegyptens. Ihr politischer Einfluß mußte dadurch, wenn auch nicht vernichtet, doch verringert werden. Bei der darauf folgenden Umformung der Aegyptischen Politik, würde sie sich wahrscheinlich auch ohne gewaltsame Erschütterungen allmählig dem Zustande genähert haben, in dem sie schon in Herodots Zeitalter erscheint, wo ihr von ihrer vorigen Herrschaft und Macht nicht viel mehr als die Documente übrig waren. Allein diese Veränderung ward noch mehr befördert durch die Persische Unterjochung. Die fremden Eroberer waren die natürlichen Feinde der herrschenden Caste, und es ist zu verwundern, daß sie bey diesen wiederholten Stürmen, die sie ausstehn mußte, nicht gänzlich zu Grunde gegangen ist.

Herodot also, und noch mehr die Schriftsteller aus denen Diodor geschöpft hat, sahen nur den Schatten ihrer vorigen Herrlichkeit. Indessen waren doch noch immer sehr merkliche Spuren davon übrig, und zusammengenommen kann man aus dem, was sie uns-

sagen, mit großer Zuverlässigkeit auf ihren frühern Zustand zurückschließen.

Es lag schon ganz in der Entstehungsart der Aegyptischen Staaten, daß die Zweige dieses Priesterstamms sich über ganz Aegypten verbreiten mußten. In allen Aegyptischen Städten scheint diese Casse einheimisch gewesen zu seyn: aber ihre Hauptsitze waren und blieben dennoch die großen Städte, die vorher die Hauptplätze der Aegyptischen Reiche gewesen waren, Memphis, Theben, Heliopolis und Sais; es waren zugleich die Oerter wo auch die Haupttempel sich fanden, die in den Nachrichten des Herodots und andrer Schriftsteller so häufig erwähnt werden 5).

Jeder Aegyptische Priester mußte in dem Dienst irgend eines Gottes seyn; das heißt, er mußte zu irgend einem Tempel gehören. Die Zahl der Priester für diesen oder jenen Gott war niemals bestimmt; nach der ganzen Einrichtung konnte sie nicht anders als zufällig seyn, weil die Priesterschaft in den Familien forterbte, und diese bald mehr bald minder zahlreich seyn mußten. Es war nehmlich in Aegypten nicht nur überhaupt die Priestercasse erblich; sondern auch wieder insbesondere die Priesterschaft von dieser oder jener Gottheit. Die Söhne der Priester des Vulcans zu Memphis konnten nicht in das Priestercollegium zu Heliopolis kommen, so wenig als die Söhne der letztern in das Collegium des erstern.

So sonderbar uns diese Einrichtung auch scheint, so natürlich ist sie. Jeder Tempel hatte große Ländereien, deren Einkünfte die zu demselbigen gehörigen Priester zogen, deren Vorfahren einst diesen Tempel erbaut, sich die benachbarten Stämme zu Unterthanen gebildet, und diese Felder urbar gemacht hatten.

5) Die Beweise für das hier zunächst Folgende finden sich bei Herod. II, 36. 37. 42. in Vergleichung mit Diod. I. p. 84.

Es war also ein natürliches Erbrecht, das um so viel weniger veräußert werden konnte, da es sich nicht nur auf die Einkünfte, sondern auch auf das Gebiet jeder Priestercolonie bezog.

Die zu jedem Tempel gehörige Priesterschaft war wiederum unter sich auf das genaueste organisirt. Sie hatte einen Oberpriester, dessen Platz gleichfalls erblich war, und die Eintheilung der übrigen war nach den unter sie vertheilten Geschäften gemacht.

Es wird wohl kaum einer Erinnerung bedürfen, daß diese Stellen der Oberpriester in den Hauptstädten Aegyptens die ersten und höchsten waren. Sie waren gewissermaßen erbliche Fürsten, die den Königen zur Seite standen, und beynahe ähnliche Vorzüge genossen. Sowohl in Memphis als Theben waren zugleich Oberpriester und Könige gewesen, so lange hier noch eigne und unabhängige Staaten blühten. Ihr Aegyptischer Titel war Pirómis, nach Herodots Erklärung so viel als der edle und gute 6), (καλὸς καγαθός). Ihre Bildsäulen wurden wie die der Könige in die Tempel gestellt. Wo sie in der Geschichte vorkommen, erscheinen sie als die ersten Personen des Staats; selbst schon im Mosaischen Zeitalter. Als Joseph in Aegypten erhoben werden sollte, mußte er erst durch eine Heirath mit der Priestercaste in Verbindung treten; er heirathete die Tochter des Oberpriesters zu On oder Heliopolis 7).

Die Organisation der niedern Priesterschaft war in den verschiedenen Städten wahrscheinlich verschieden nach der Maaßgabe und den Bedürfnissen des Locals. Sie blieben nicht allein herrschender Stamm, weil aus ihnen alle Staatsbedienungen besetzt wurden, sondern noch weit mehr dadurch, daß sie sich in dem ausschließenden Besitz aller wissenschaftlichen Kenntnisse erhielten, die durchaus durch das Local gebildet waren, und unmittelbare Beziehung auf die Bedürf-

6) Herod. II. 143. 7) Genes. 41. 45.

nisse des Volks hatten. Man verbanne also doch die Idee, als wären gottesdienstliche Verrichtungen ihre einzige, oder auch nur ihre gewöhnlichste, Beschäftigung gewesen, eine Idee zu der die wenig passende Benennung von Priestern so leicht zu führen pflegt. Sie waren Richter, Aerzte, Zeichendeuter, Baumeister, kurz alles dasjenige, wozu irgend eine Gattung von wissenschaftlichen Kenntnissen erfordert ward.

Es leuchtet aus der ganzen Aegyptischen Geschichte hervor, daß jede der großen Städte dieses Landes ursprünglich Einen solchen Haupttempel hatte, der auch in der Folge immer Haupttempel, und die Gottheit, die in demselben verehrt ward, vornehmste Localgottheit oder Schutzgottheit des Orts blieb. Die Priester zu Memphis heißen, (nach den griechischen Benennungen,) immer Priester des Vulcans, die zu Theben Priester des Thebanischen Jupiters, die zu Saiz Priester der Minerva, die zu On Priester der Sonne ꝛc. Diese Haupttempel wären die frühsten Niederlassungen der Priesterschaft jedes Orts, woran zugleich die ganze Herrschaft des daraus erwachsenden Staats geknüpft war; es bedarf aber wohl kaum einer Erinnerung, daß es der Priesterschaft unbenommen blieb, bey weiterer Vergrößerung auch mehrere Tempel andrer Gottheiten, nach Zeitumständen und Localverhältnissen, anzulegen. Aber die Zahl der Gottheiten, denen Tempel erbaut wurden, scheint, wenigstens in Oberägypten, immer nur sehr beschränkt gewesen zu seyn. Hier hören wir bisher nur von Tempeln des Ammon, Osiris, der Isis und des Typhon. In Mittel- und Unterägypten scheint sich dieser Kreis nachmals erweitert zu haben.

Jetzt wird es uns auch leichter seyn eine andre, nicht weniger erhebliche, Frage zu beantworten, die die Einkünfte der Aegyptischen Priester betrifft. Auch hier ist man lange genug bey der Idee stehen ge-

blieben, sie sich als eine vom König oder vom Staat besoldete Classe von Menschen zu denken; eine Idee an der auch noch selbst diejenigen Schriftsteller zu hangen scheinen, die sich über die gewöhnliche Vorstellung von dieser merkwürdigen Caste am höchsten erhoben haben.

Aus dem was bisher über die Niederlassungen dieser Priester gesagt ist, folgt schon natürlich, daß sie die ersten Eigenthümer der Ländereien innerhalb dem Bezirk ihres Gebiets seyn mußten. Es kann uns also gar nicht befremdend vorkommen, wenn sie nach Herodots Berichte als die vornehmsten Landeigenthümer in Aegypten erscheinen, ein Vorrecht, das nach Diodor außer ihnen nur die Könige in Rücksicht auf ihre Domainen, und die Soldatencaste, (wiewohl nur unter gewissen Einschränkungen), besaß. Es ist aber nicht allein unwahrscheinlich, sondern auch gegen die Geschichte, wenn man diese letzte Einrichtung als völlig gleich und ununterbrochen fortdauernd in allen Aegyptischen Staaten schildert. Unwahrscheinlich, weil es sich schwerlich denken läßt, daß die Priestercaste bey einer großen Erweiterung eines Staats das Vorrecht des Landeigenthums in seinem ganzen Umfange hätte behaupten können; gegen die Geschichte, weil schon in Josephs Zeitalter in dem Aegyptischen Staat, dem er vorgesetzt ward, auch außer der Priestercaste und dem Könige sich Eigenthümer von Ländereyen finden, die dieselben dem Könige bei der damaligen Hungersnoth für Getreide überlassen können 8).

Welche Veränderungen hier aber auch mögen vorgegangen seyn, so bleibt so viel gewiß, daß der größte und schönste Theil der Ländereyen immer Ei-

8) Genes. 47. 18—26. Eine sehr merkwürdige Stelle, die außer der damaligen Macht der Priester auch zugleich von der Vergrößerung der Könige in einem Aegyptischen Staat ein Beispiel giebt!

genthum der Priester blieb. Die Einrichtung war nach Herodots und Diodors Bericht folgende:

Zu jedem Tempel, oder zu jeder Priesterniederlassung, gehörten weitläuftige Grundstücke; die das ursprüngliche Gebiet, und also gemeinschaftliches Eigenthum, der ganzen Niederlassung waren. Diese Ländereyen wurden gegen einen mäßigen Zins verpachtet: und aus dem Einkommen derselben ward der gemeinschaftliche Schatz des Tempels gebildet; dessen Verwaltung eigen dazu angestellten Personen, oder Rentmeistern, (die gleichfalls aus der Priestercaste waren,) übertragen war 9). Aus diesem gemeinschaftlichen Schatze wurden die Lebensbedürfnisse der zu jedem Tempel gehörigen Priesterfamilien bestritten; sie hatten für sich und die ihrigen freie Tafel. „Man bereitet ihnen täglich so viele Gerichte," sagt Herodot, „von denjenigen Fleischarten, die sie nach „ihren Grundsätzen essen dürfen, und giebt ihnen „dabei auch so viel Wein," (denn auch den Genuß von diesem hatten sie vor den niedern Castien voraus,) „daß sie von ihrem Privatvermögen zu ihrem Unterhalt nichts zuzusetzen brauchen." Diese ihre Ländereien waren zugleich natürlich frei von allen Lasten und Abgaben.

Daß außer diesen öffentlichen und gemeinschaftlichen Gütern auch noch jeder Aegyptische Priester, oder Priesterfamilie, (denn daß sie verheirathet waren, brauche ich wohl nicht erst zu erinnern,) ihr Privatvermögen, und also auch Privatländereien, besaß und besitzen konnte, würde sich von selbst verstehen, wenn Herodot es in der eben angeführten Stelle auch nicht ausdrücklich gesagt hätte. Die Priesterfamilien waren ja die ersten, die vornehmsten und reichsten des Landes! Die Priester selbst waren ja ausschließend in dem Besitz der Staats-

9) Den Rentmeister des Priestercollegii zu Sais erwähnt Herodot ausdrücklich II. 28.

bedienungen, und trieben ja außerdem mancherlei der einträglichsten Geschäfte. Sie bildeten gewissermaßen einen hochprivilegirten Adel.

Höchste Reinlichkeit des Körpers und der Kleidung ist ein ganz eigenthümlicher Zug in dem Character der Aegyptischen Priester. Es ist nicht zu zweifeln, daß das Local und die Beschaffenheit des Climas sowohl hierin als in ihrer ganzen Diät das mehrste bestimmt habe; aber sie scheinen es auch sehr gut gewußt zu haben, welchen entschiednen Einfluß äußere Reinlichkeit auf die Bildung des Volks habe. Sie gaben darin selber nicht nur das vollkommenste Beispiel, sondern prägten sie auch auf das tiefste ihren Unterthanen ein. „Die Aegypter, sagt Herodot, sehen auf nichts so sorgfältig, als daß sie immer reingewaschene leinene „Kleider tragen.“ Ueber diese warfen die übrigen wollene Gewänder. Die Priester hingegen kleideten sich einzig in reines Leinen 1), und trugen Schuhe aus Byblus. Sie scheren sorgfältig ihr Haar, um vor allem Ungeziefer sicher zu seyn, und badeten sich zweimal des Tages. Sollte wohl die höhere Classe in irgend einem Lande sich auf eine einfachere und

1) Worunter aber auch wahrscheinlich zugleich Baumwolle zu verstehn ist. Cf. de Schmidt de Sacerdotibus Aegypt. p. 26. Auch diese Kleidertracht scheint mir eine südliche Abstammung wahrscheinlich zu machen. Uebrigens werden diese Nachrichten durch die Abbildungen der Priester auf den Monumenten vollkommen bestätigt. Sie erscheinen hier immer in langen Gewändern, und mit glatt geschornen Köpfen, wo sie nicht etwa einen besondern Kopfputz tragen. Dieser Kopfputz scheint die Verschiedenheit des Ranges zu bezeichnen; wahrscheinlich aber hatte er auch noch andere religiöse Beziehungen. Ein genaueres Studium der Kopfbekleidung und Kopfputze giebt vielleicht am ersten den Schlüssel zu so vielen bildlichen Vorstellungen des Aegyptischen Alterthums.

vernünftigere Weise durch ihre Kleidung ausgezeichnet haben 2)?

Zunächst auf die Priestercaste folgt nach dem einstimmigen Zeugniß der Schriftsteller 3) die Soldatencaste, oder die Stämme der Aegyptischen Krieger. Ein nicht weniger wichtiger Gegenstand der Untersuchung, bei dem sich aber die Schwierigkeiten noch zu häufen scheinen!

Es lag in der Natur der Dinge, daß die politischen Veränderungen die Aegypten erlitt, besonders die Umformung zu Einem Reiche, auf die innere Organisation dieser Caste eben so stark, vielleicht noch stärker, wirken mußten, als auf die vorige. Natürlich entsteht die Frage, ob in den frü-

2) Bei den Schriftstellern und Kirchenvätern der ersten Jahrhunderte trifft man noch eine Menge Nachrichten über die Aegyptischen Priester, die man am vollständigsten in der gelehrten Abhandlung des H. v. Schmidt de sacerdotibus et sacrificiis Aegyptiorum, gesammlet findet, und welche großentheils die innere Einrichtung dieser Caste betreffen. Sie werden dort in Propheten, Pastophoren, Neocoren ꝛc. abgetheilt. Allerdings bestätigen sich auch diese Abtheilungen durch das was man auf den Denkmählern sieht (wie bei Denon Pl. 134.) und durch die Inschrift von Rosette. Man vergleiche noch Zoëga 513 etc. Sonst muß man diesen spätern Nachrichten keinen zu großen critischen Werth beilegen, so bald von der Verfassung der ältern Aegyptischen Priestercaste die Frage ist. Diese einst so ehrwürdige, und für die Bildung ihres Volks so thätige, Menschenclasse, war damals schon seit mehrern Jahrhunderten zu Charlatans herabgesunken, die noch von dem Ertrage ihrer Tempelgüter lebten, und desto reicher an Titeln wurden, je ärmer sie an Macht waren. Auch bei dem Aegyptischen Alterthum ist der Fehler nur zu auffallend, daß man bei den darüber angestellten Untersuchungen noch viel zu wenig die Zeiten unterschieden hat.

3) Herod. II. 155. 168. Diod. l. c.

hern Zeiten jeder oder mehrere einzelne Staaten ihre Kriegercaste hatten? und wenn sie sie hatten, wie sie nachher umgeformt wurden? Unsere Nachrichten erstrecken sich hier wieder nur auf die spätern Zeiten. Ich werde das Bild derselben nach Herodot und Diodor so genau und vollständig wie möglich entwerfen; und erst alsdann dasjenige hinzufügen, was ich etwa als wahrscheinliche Vermuthung glaube sagen zu können.

Die Aegyptischen Krieger waren nach Herodot ein Stamm, und zwar einer der vorzüglichsten Stämme des Volks, so wie die Priestercaste. Sie wurden wieder eingetheilt in Hermotybier und Calasirier; und die einen so wie die andern hatten gewisse Nomen oder Districte inne, die Herodot namentlich anführt. Die Hermotybier waren in der Zeit ihrer größten Macht 160000 Mann stark; die Calasirier 250000 Mann. Die einen so wenig wie die andern durften ein Handwerk treiben; sie waren blos für den Krieg bestimmt; und diese Bestimmung erbte von Vater auf Sohn.

Ihr Sold bestand in Ländereyen; denn sie allein waren, außer dem Könige und Priestern, Landeigenthümer. Jeder von ihnen hatte 12 Acker Landes, den Acker zu 100 Aegyptischen Ellen 4) im Umfange gerechnet. Jährlich mußten 1000 Mann, sowohl von den Calasiriern als Hermotybiern bei dem Könige die Wache versehn; und diese erhielten noch außer ihren Ländereyen täglich einen bestimmten Vorrath von Fleisch, Brod und Wein. Man machte sie, setzt Diodor hinzu, zu Landeigenthümern, theils um ihre Vermehrung durch Heirathen zu befördern, theils um ihnen dadurch Interesse für die Vertheidigung ihres Landes einzuflößen.

Nach diesen Berichten des Herodot also, waren

4) Die Aegyptische Elle beträgt nach Danville 21½ Paris. Zoll. Mémoires sur l'Egypte p. 27.

die Aegyptischen Krieger einheimische Aegyptische Völkerstämme, die in bestimmten Gegenden des Landes ihre Sitze hatten, und denen man bei einer genauen Ausmessung des Bodens einen gewissen Antheil an Ländereyen gegeben hatte. Dieß ist offenbar der Begriff, den man sich im Ganzen von ihnen bilden muß.

In wie fern die beiden Arten, die Calasirier und die Hermotybier, von einander verschieden waren, und in welchen Verhältnissen sie standen, sagt uns die Geschichte nicht; die Beantwortung dieser Frage bleibt der bloßen Vermuthung überlassen. Das Wahrscheinlichste ist wohl, daß es ursprünglich verschiedene Stämme waren. Hatten sie doch in abgesonderten Districten Aegyptens ihre Wohnsitze!

Herodot hat ausdrücklich die Aegyptischen Nomen genannt, wo sowohl die einen als die andern ihren Aufenthalt hatten. Es erhellt aus diesem Bericht, daß beinahe die ganze Aegyptische Kriegesmacht sich in Unterägypten befand; $4\frac{1}{2}$ Nomen waren innerhalb des Delta von den Hermotybiern besetzt; und 12 andre von den Calasiriern. Dagegen von jeden derselben nur ein einziger in ganz Mittel- und Oberägypten; nämlich die Districte von Chemmis und Theben.

Diese auffallende Erscheinung erklärt sich sehr leicht aus der Aegyptischen Geschichte. Seit den Zeiten Psammetichs hatte Aegypten fast ununterbrochen und ausschließend gewaltsame Angriffe von Asien her zu fürchten gehabt; war auch selber mehrmals angreifender Theil gewesen. Vielleicht also war diese Ansiedelung der Aegyptischen Kriegerstämme das Werk der letzten Aegyptischen Alleinherrscher; aber auch die frühern Kriege mit den Hirten konnte sie schon erzeugt haben.

Will man aber die andre Vorstellungsart vorziehn, und diese Stämme lieber als ursprünglich

einheimisch in den Nomen betrachten, wo sie in Herodots Zeiten ihre Sitze hatten, so fehlt es auch dieser Vorstellungsart nicht an Wahrscheinlichkeit. Im Mosaischen Zeitalter tritt die Kriegercaste zum erstenmal in Unterägypten auf. Die Schnelligkeit mit der der damalige Pharao, wahrscheinlich ein Beherrscher von Memphis, sein Heer zusammenziehn konnte, mit dem er die auswandernden Israeliten verfolgte, zeigt deutlich genug, daß die damaligen Aegyptischen Krieger in eben den Gegenden ihre Standquartiere haben mußten, wohin Herodot sie setzt.

Ueberhaupt ist es wahrscheinlich, daß die Aegyptische Kriegercaste dem Staat von Memphis, (der gewöhnlich Unterägypten beherrschte), vorzüglich ihre Bildung verdankte. Dieser Staat ward nicht nur einer der mächtigsten in Aegypten, sondern auch sehr früh erobernder Staat. Beweises genug, daß hier die Soldatencaste die unentbehrlichste war, und am besten gedeihen mußte!

Von ihrer innern Organisation, ihren Vorgesetzten, ihrer Kriegskunst ꝛc. wissen wir wenig oder gar nichts. Große Veränderungen hat sie durch die Menge der in Aegypten angelegten Canäle erlitten 5). Vormals, (wie z. B. noch im Mosaischen Zeitalter,) bestand die Aegyptische Kriegsmacht größtentheils aus Reuterei und Streitwägen 6); diese wurden aber von selbst unbrauchbar, als das Land allenthalben durchschnitten ward.

Daß sie übrigens keineswegs die einzigen Einwohner der Districte waren, wo sie sich aufhielten, bedarf wohl kaum einer Erinnerung. Eben so ist es wohl eine falsche Vorstellung, wenn man glaubt, daß sie gar keine andre als militärische Beschäftigung hätten treiben dürfen. Die Handwerke waren ihnen untersagt, weil man diese Geschäfte

5) Herod. II. 108 Diod. I. p. 67.
6) Exod. 14. 9.

für erniedrigend hielt; daß ihnen aber Ackerbau verboten war, davon finde ich keine Spur, man müßte denn die sehr ungewisse Nachricht des Diodors dahin deuten wollen, daß sie wie der König und die Priester ihre Ländereyen zu vermiethen pflegten 7).

Dienste in dem Innern des Landes mußten sie aber auch außerhalb ihren Wohnsitzen thun. Es lagen Besatzungen von ihnen in den Grenzplätzen, wie zu Syene, und andern, die von Zeit zu Zeit abgelöset wurden. Außerdem bildeten sie auch, wie Herodot sagt, die Leibwache des Königs; jährlich mußten tausend sowohl der Calasirier als Hermotybier bei Hofe seyn; und genossen dort freyen Unterhalt 8). Die Versäumniß jener Ablösungen ward unter ihnen, nach Herodots Bericht, Veranlassung zu der Auswanderung nach Aethiopien 9).

Nach der Meinung des H. v. Pauw 1) müßte sich seit Psammetichs Zeiten gar keine Soldatencaste in Aegypten mehr gefunden haben; denn er glaubt, daß damals die ganze Caste nach Aethiopien ausgewandert sey. Allein diese Vorstellungsart wird nicht nur durch nichts bestätigt, sondern läßt sich auch sehr leicht widerlegen. Herodot spricht von ihnen als von einer, in seiner Abwesenheit in Aegypten, noch vorhandenen Caste, ob er gleich zu erkennen giebt, daß sie damals nicht mehr so zahlreich wie ehemals war; und in den Kriegen der spätern Pharaonen wird sie selbst ausdrücklich angeführt 2).

7) Diod. I. p. 85.

8) Herod. II. 168.

9) Herod. II. 30.

1) Recherches sur les Egyptiens II p. 331.

2) Herod. II. 169. Auch Zoega p. 570. findet es sehr wahrscheinlich, daß die Auswanderung nach Aethiopien sey vergrößert worden; sie muß aber doch, nach den dort angelegten Städten zu schließen, sehr beträchtlich gewesen seyn.

Einen vorzüglichen Grad von militärischer Bildung scheint die Aegyptische Kriegercaste nie erhalten zu haben. Wie konnte sie dieß auch in einem Staate, wo sie die zweite war? — Wenn gleich die Ehrsucht einiger Pharaonen die Aegypter zu Eroberern umzubilden versuchte, so hatten diese Bemühungen doch nie einen dauernden Erfolg, weil ihnen durch ihre Verfassung schon ein entgegengesetzter Character viel zu tief eingedrückt war.

Die Priester- und Soldatencaste waren nach dem einstimmigen Zeugniß der Schriftsteller die beiden höchsten Casten; in der Aufzählung der übrigen hat Herodot keine Rangordnung beobachtet; wir wissen auch nicht einmal, ob es eine gab; außer daß die Hirten gewiß die niedrigste ausmachten. Es ist also gleichgültig in welcher Ordnung wir die übrigen folgen lassen.

Die erste sey die Caste der Gewerbe treibenden Bürger; so übersetze ich den griechischen Ausdruck des Herodot, *κάπηλοι*, ein Wort, das auf die eben angeführte Weise schon die Lexicographen erläutert haben. Es war also eine der zahlreichsten Casten, die zugleich die Handwerker, Künstler, Krämer und Kaufleute begreift. Auf diese Weise scheint sie selber Herodot an einer andern Stelle zu erläutern 3). Es liegt in der Natur der Dinge, daß diese Caste sich erst bei zunehmender Cultur ausbilden konnte; der Stamm, oder die Stämme, die zu ihr gehörten, waren zu diesen Geschäften nicht eher fähig, bis sie merkliche Fortschritte in der Civilisirung gemacht hatten.

Eine sehr dunkle Frage ist es, ob diese einzelnen Gewerbe wieder erblich waren, und also diese Caste, etwa so wie in Indien, eine Menge Unterabtheilungen enthielt? — Oder ob es jedem frei stand, was er für ein bürgerliches Gewerbe und

3) Herod. II. 141.

für eine Kunst treiben wollte? — Die erste Meinung ist lange Zeit die herrschende gewesen 4); aber H. v. Pauw hat sie schon, wie ich glaube, mit Recht verworfen 5). Bei Herodot findet sich dafür nicht der mindeste Beweis, und selbst bei Diodor nicht, auf den sich doch die Vertheidiger derselben zu berufen pflegten. Denn dieser letzte Schriftsteller sagt uns nur zweierlei. Erstlich: es sey keinem Aegyptischen Bürger erlaubt gewesen, zwei Professionen zugleich zu treiben; und ferner: keiner der ein Gewerbe trieb, habe an der Verwaltung des Staats Antheil nehmen können. Das erste bedarf keines Commentars; und das letzte heißt nichts anders als, daß keiner aus dem Bürgerstande in die Krieger- und noch weniger in die regierende Priestercaste kommen konnte.

Der zuletzt genannte französische Schriftsteller begreift unter diese Caste auch die Ackerleute. Ich bin seiner Meinung; jedoch mit einer Einschränkung. Da es in Aegypten in den niedern Classen nach Diodors Bericht keine Landeigenthümer, sondern nur Pächter der Ländereyen gab, so konnten diese keine eigne Caste ausmachen, sondern alle niedern Casten, etwa die nomadischen Hirten ausgenommen, waren zugleich Ackerleute, oder konnten es doch seyn. Auch mochte es unter ihnen eine große Menge Einzelner geben, die kein anders Gewerbe trieben, sondern Landbau zu ihrem einzigen Geschäfte machten; aber sie konnten keine eigne Caste bilden, weil nach dem herrschenden Princip der Priester diese Beschäftigung so viel immer möglich allen Bürgern gemein seyn sollte.

Außerdem habe ich schon bei einer andern Ge-

4) Goguet in seinem Werke sur l'origine des arts et des sciences etc. T. V. p. 43. hat am mehrsten zu ihrer Verbreitung beygetragen.

5) Recherches sur les Egyptiens I. p. 219.

legenheit bemerkt, daß jene Versicherung des Diodor, nach der die Priester, Könige und Soldaten, allein Landeigenthümer waren, großen Zweifeln, — wenigstens in Rücksicht auf ihre Dauer und Allgemeinheit, unterworfen sey. Herodot bestätigt sie nicht ausdrücklich; im Gegentheil soll nach seinen Nachrichten Sesostris allen Aegyptern gleiche Ländereyen gegen einen zu entrichtenden jährlichen Grundzins ausgetheilt haben 6). Es läßt sich aber sehr gut denken, daß wenn auch in frühern Zeiten jeder Landeigenthümer werden konnte, es allmählich dahin kam, daß sich das Eigenthum aller oder der meisten Ländereyen in den höhern Casten vereinigte, und die Glieder der niedern nur Pächter werden konnten; ja vielleicht war dieses bei einer Verfassung wie die Aegyptische der natürliche Gang der Dinge. Die jetzigen Bauern in Aegypten, oder Fellas, sind auch gewöhnlich nichts anders, oder haben doch wenigstens nur ein sehr unvollkommenes Eigenthum 7).

Die Caste der Schiffer hat einige Schriftsteller in Verlegenheit gesetzt, weil es allgemein bekannt ist, daß das alte Aegypten, vor den Zeiten des Psammetich, keine Schifffahrt hatte; denn die Sagen von der Flotte des Sesostris würden, wenn von einer beständig fortdauernden Volksabtheilung die Rede ist, nicht in Betrachtung kommen können, wenn sie auch historisch gewisser wären. Allein diese Zweifel haben blos in der Unkunde von Aegypten ihren Grund. Denn wenn dieß Land in diesem frühern Zeitraume gleich keine Seeschifffahrt hatte, so hatte es dafür eine desto stärkere Flußschifffahrt. Es wird unten Zeit seyn von dieser ihrem Umfange und ihrer Wichtigkeit für Ae-

6) Herod. II. 109.

7) Man vergleiche die schönen Nachrichten darüber in Reynier Mémoires sur l'Egypte T. IV. p. 24.

gypten ausführlicher zu reden, wenn wir den innern Handel Aegyptens untersuchen werden. Diese Caste der Schiffer bestand also nicht aus Seeschiffern, sondern aus Nilschiffern. Herodot giebt uns keine genauere Nachricht von den Stämmen die zu derselben gehörten; wahrscheinlich waren es die ältesten Anwohner des Nils, die nach den eigenen Nachrichten der Aegypter sich einst, ehe es noch Staaten in Aegypten gab, an den Ufern des Flusses von Fischen nährten 8). Die unzählige Menge von Fahrzeugen und Lastschiffen, mit denen der Nil von Syene bis zu seinem Ausfluß gleichsam bedeckt war 9); — es gab gewisse Feste, bei denen sich fast ganz Aegypten auf dem Flusse befand, — können uns einen Begriff von der Menge dieser Leute geben. Als Amasis den Felsentempel der Minerva, (einen einzigen ausgehauenen Felsen, 21 Ellen lang, 14 Ellen hoch, und 8 Ellen breit,) aus Elephantine nach Sais bringen ließ, mußten 2000 dieser Schiffer den Transport besorgen, der nach Herodots Berichte drei Jahre Zeit erforderte 1); ein Weg, den man sonst in einem gewöhnlichen Fahrzeuge innerhalb 12 Tagen zurücklegte. Ueberhaupt aber sieht man leicht, daß auch diese Caste ihr Daseyn dem localen Bedürfniß verdankte. Während der Zeit der Ueberschwemmung ist Schifffahrt die einzige Art der Communication 2); und auch außer dieser Zeit dienten die Canäle die Verbindung mit dem Innern des Landes zu erleichtern.

8) Diod. I. p. 52.

9) Herod. II. 96.

1) Herod. II. 175. Dieser von Herodot beschriebene Transport eines Heiligthums den Nil herunter, — scheint er nicht dasjenige in der Wirklichkeit darzustellen, was man nach den obigen Bemerkungen S. 445. in den Processionen mit dem heiligen Schiff auf den Wänden der Tempel abgebildet sieht?

2) Herod. II. 97.

Die Caste der Dollmetscher, (ἑρμηνεῖς), ist in mehr wie einer Rücksicht merkwürdig. Sie entstand erst im Zeitalter Psammetichs, und ist die einzige deren Ursprung wir historisch genau wissen. Weil Psammetich die Nation gräcisiren wollte, so ließ er eine beträchtliche Anzahl Aegyptischer Kinder durch die ins Land gerufenen Griechen erziehn, und sie in der griechischen Sprache und griechischen Sitten unterrichten. Die Nachkommen von diesen bildeten nach dem Bericht des Herodot die Caste der Dollmetscher 3).

Das Befremdende in diesem Vorfall klärt sich sehr leicht auf, so bald man den Haß der Nation, und besonders der höhern Casten, von denen die eine größtentheils auswanderte, gegen den Neuerer kennt. Man muß jene griechisch erzogene Kinder als ausgestoßen aus der Nation betrachten. Man wollte sie zu keiner einheimischen Caste weiter rechnen: und so blieb nichts übrig, als daß sie eine eigne Caste bildeten, die ihren Namen von dem Geschäft erhielt, dem sie sich zu widmen pflegten. Aegypten war seit jenen Zeiten mit Griechen überschwemmt, nicht blos neugierigen Fremdlingen, sondern auch Kaufleuten, die sich in Naucratis, und andern Plätzen, niedergelassen hatten 4). Eine Classe von Menschen also, die, wie sie, beide Sprachen verstand, die die Geschäfte der Griechen besorgen, oder auch den Fremden wirklich als Interpreten dienen konnte, war unentbehrlich, und mußte sehr zahlreich werden. Dieß waren diese Dollmetscher; wahrscheinlich großentheils Mäkler, und selbst Kaufleute; die aber, einmal von der Nation ausgeschlossen, niemals in eine der übrigen Casten wieder eintreten konnten.

Es bleiben uns die Hirten übrig; die nach

3) Herod. II. 154.

4) Herod. II, 178, 179

Diodor nur Eine Caste ausmachten, dagegen sie Herodot in zwei abtheilt; die man, wenn man will, als Unterabtheilungen betrachten kann. Auf diese Weise kömen Herodot und Diodor genauer überein, besonders wenn man die Classe der Ackerleute und Künstler bei dem letztern als gleichbedeutend mit der Classe der Gewerbe treibenden bei Herodot betrachten wollte. Wiewohl dem Diodor doch immer der Vorwurf bleibt, daß er die Casten der Schiffer und Dollmetscher gänzlich übersehn hat.

Wie dem auch sey, wir folgen Herodot! Leider aber sind seine Berichte über diese Cassen äußerst kurz und unbefriedigend. Die zahlreichste unter ihnen, die der Rinderhirten, erwähnt er kaum; und auch über die andre vermissen wir bei ihm genaue Nachrichten.

Ich habe schon öfter bemerkt, daß ein Theil der Einwohner Aegyptens Nomaden bleiben mußte, die Bewohner der Gebirge, und der Sümpfe; deren Land keinen Kornbau erlaubte. Aber auch von den übrigen, die zu festen Wohnsitzen übergegangen waren, machte doch ein Theil Viehzucht zu seinem vornehmsten, oder vielleicht einzigen, Geschäft. Dieß sind diejenigen, die an den Grenzen des Nilthals nach Osten zu, am Fuß der Arabischen Gebirge, wohnten. Jene Gegenden enthalten den trefflichsten Wiesenwachs, und sind noch jetzt mit Dörfern und zahllosen Heerden weidenden Viehes bedeckt. Hier ist das Bild, das uns ein neuerer Reisender sowohl von ihnen selbst als ihren Bewohnern entwirft; ein Bild, das ich meinen Lesern so viel lieber mittheile, da es ohne Zweifel auch auf die alten Zeiten paßt.

„Von den Ufern des Nils, sagt er 5), bis zu „den Gebirgen, die die fruchtbaren Ebnen Aegyp„tens begrenzen, findet man oft mehrere Tagereisen

5) Maillet, p. 54.

„weit nichts wie grünende Wiesen. Allenthalben „sind diese Ebnen mit großen Flecken und Dörfern „bedeckt, von denen die mehrsten mit öffentlichen „Gebäuden geziert sind, und nicht wenige zwei bis „drei tausend Einwohner enthalten.

„Außer diesen Bewohnern Aegyptens, die feste „Wohnplätze haben, giebt es in den Ebnen, die „zunächst an die Wüste stoßen, herumirrende Stäm„me, die unter Zelten wohnen, und nach Maaß„gabe der Jahrszeiten und Weiden ihren Aufent„halt verändern. Einige halten sich in den Gebir„gen, entfernt von Dörfern und Städten, auf, „wiewohl immer an Plätzen, wo sie leicht Wasser „haben können; andre schlagen in der Nachbarschaft „bewohnter Gegenden ihre Zelte auf, wo man ih„nen gegen einen kleinen Tribut die Erlaubniß er„theilt ihr Vieh zu weiden. Man giebt ihnen selbst „etwas Land um es für sich zu bauen, blos um „mit ihnen in Frieden zu bleiben. Denn in der „That brauchen sie nur eine Tagereise in die Wüste „zu gehn, um sich vor aller Rache zu sichern. Dort „können sie bei ihrer Frugalität, und ihrer Kennt„niß der Brunnen, leicht einige Monathe leben. Es „giebt keinen schönern Anblick, als in den Mona„then November, December, und Januar diese wei„ten Wiesen, — wo das Gras beinahe mannshoch „und so dick wächst, daß ein Ochse den ganzen Tag „im Liegen darin weiden kann, ohne aufzustehn, „mit Dörfern, Zelten, und Heerden bedeckt zu sehn. „Um diese Zeit kommen die Nomaden ein Paar „hundert Meilen weit her, um ihre Heerden von „Camelen und Pferden dort weiden zu lassen, wo„für sie einen geringen Tribut an Wolle, oder auch „einige Schafe oder junge Camele, bezahlen. Nach „einiger Zeit ziehn sie sich wieder in die Wüste zu„rück, wo sie auf Wegen, die ihnen bekannt sind, „nach andern Gegenden wandern.“

Dieser Unterschied der Aegyptischen Bauern, die, in Dörfern und offnen Oertern wohnend, Viehzucht und Ackerbau zugleich zu ihrem Geschäfte machten, und der Nomadischen Hirten, war derselbe im Alterthum. Die Lebensart und den Zustand von jenen hat Herodot uns beschrieben 6); sie waren ihm zufolge ein starkes und gesundes Volk, das eine — von den Priestern ihnen vorgeschriebene — Lebensweise beobachtete. Sie lebten von dem Fleisch derjenigen Thiere, die sie nicht für heilig hielten, von Fischen, von Brodt das sie aus Kleyen machten, und von Gerstenbier. — Der Nomadischen Hirten erwähnt Herodot blos gelegentlich 7); Diodor versichert aber, daß sie in seinem Zeitalter dieselbe Lebensart, die sie von den ältesten Zeiten her geführt hatten, noch immer unverändert beibehielten 8).

Die Caste der Rinderhirten umfaßte natürlich diejenigen ansässigen Stämme der Aegypter, die Viehzucht zu ihrem Hauptgeschäft machten. Ob auch je die Nomadischen Hirten dazu gerechnet wurden, ist eine Frage, die sich schwerlich im allgemeinen beantworten läßt. Das weitläuftige Gebirgland, das sie bewohnten, war den Pharaonen selten und vielleicht nie ganz unterworfen, und die Herrschaft über Nomadische Stämme muß ihrer Natur nach ungewiß und schwankend bleiben.

Nach ihrer ganzen Lebensart konnte man sie nicht wohl anders als natürliche Feinde betrachten, die man ertragen mußte, weil man sie nicht los werden konnte. Daher also der Haß und die Verachtung, die man von jeher gegen sie trug, und die die herrschende Priestercaste sorgfältig zu unterhalten strebte. „Was Viehhirten sind, ist den Aegyptern „ein Greuel," heißt es schon im Mosaischen Zeitalter 9), und Spuren eben dieser Verachtung finden

6) Herod. II. 77. 7) Herod. II. 128.
8) Diod. I. p. 52. 9) Genes. 46., 34.

sich bei Herodot 1). Daß sich hingegen dieselbe auch auf die ansässigen Aegyptischen Bauern erstreckt habe, die sich mit der Viehzucht beschäftigten, davon finde ich keinen Beweis. Das Rindvieh selbst war in Aegypten keinesweges unrein; die Kühe waren der Isis heilig, und die Ochsen dienten allgemein zur Nahrung und zu Opfern; es ist daher nicht wahrscheinlich, daß ihre Wartung hätte verunreinigen können. Es war nicht sowohl die Viehzucht, — die an sich nicht weniger unentbehrlich wie der Ackerbau war, — als vielmehr die Nomadische Lebensart, die den Absichten und der Politik der herrschenden Caste entgegen seyn mußte.

Außerdem scheinen zu dieser Caste auch besonders die Stämme gehört zu haben, die sich in den sumpfigen Gegenden des Delta aufhielten. Nach Strabos 2) Versicherung waren diese schon von den alten Pharaonen den Rinderhirten vorzüglich zum Aufenthalt angewiesen. Die dortigen Stämme hatten zwar nach Herodot Aegyptische Sitten angenommen 3), aber sie blieben doch immer Halb-Barbaren und selbst Räuber, weil man ihnen in ihren Dickichten von Rohr, aus denen sie zugleich ihre Hütten bauten 4), nicht leicht beikommen konnte. So schildert sie selbst noch Heliodor 5).

Unrein und verachtet dagegen war die Caste der Schweinehirten; die Herodot ausdrücklich von der der Rinderhirten unterscheidet. Sie bestand ihm zufolge aus einem einheimischen Stamm 6), dem alle Vermischung mit andern, selbst aller Zugang zu den Tempeln, untersagt war. Das Schwein selbst war in den Augen des Aegyptiers ein eben so unreines Thier, als in den Augen des Juden; ein Aberglaube, der ohne Zweifel in Localverhältnissen, die wir nicht wissen, oder wenigstens nicht mit Gewiß-

1) Herod. II. 128. 2) Strab. p. 1142. 3) Herod. I. 92. 4) Diod. I. 52. 5) Heliod Aethiop. l. 5. 6) Herod. II. 48.

heit bestimmen können, seinen Grund hatte. Einem alten Herkommen zufolge, ward indeß an einem gewissen Feste in jedem Hause dem Osiris ein Schwein geopfert 7); außerdem pflegten auch die Aegypter bei der Aussaat eine Heerde Schweine über das, durch den Nil eingeweichte, Feld zu treiben, um das Korn in den Boden zu treten 8). Dadurch ward also der Stamm jener Hirten für Aegypten unentbehrlich, der übrigens in einer Verachtung gelebt haben muß, die der der Parias in Indien gleich war.

Dieß waren bei den Aegyptern die Casten in welche die Nation getheilt war. Es ist dieser ganzen Eintheilung oft vorgeworfen worden, daß sie das Fortbilden des Volks, bei dem sie eingeführt ist, erschwere, und es ihm unmöglich machen müsse, über eine gewisse Stuffe sich zu erheben. Bei einer Einrichtung, die offenbar eine Frucht der Kindheit der Politik und Cultur war, ist dieser Vorwurf für die Urheber derselben kein so schwerer Vorwurf; allein eine unpartheiische Entwickelung der Vortheile und Nachtheile, die sie mit sich bringt, kann vielleicht nur von dem gegeben werden, der unter einem noch bestehenden Volke, wie unter den Hindus, ihre Folgen beobachtet hat. In so fern die gelehrten Kenntnisse ausschließend das Eigenthum einer gewissen Caste bleiben, kann die wissenschaftliche Aufklärung sich freilich nicht so unter den größern Theil der Nation verbreiten als anderswo; allein eine solche Verbreitung muß doch immer beschränkt bleiben; und in der Caste selbst kann dafür die wissenschaftliche Cultur, die einmal da ist, nicht leicht sinken, oder gar zu Grunde gehen; wie die Braminen und Parsen lehren. In wie fern aber die Cultur aller mechanischen Fertigkeiten, wie der Handwerke, Gewerbe und Künste, bei einem solchen Institut gedeihen kann, hängt wohl am meisten davon ab, ob

7) Herod. II. 48. 8) Herod. II. 14.

die Caste der Gewerbetreibenden wieder in so viele feste Unterabtheilungen zersplittert ist, als Gewerbe da sind, oder ob alle Gewerbe der ganzen Caste gemein sind. Wenn, so wie es in Aegypten gewesen zu seyn scheint, der letzte Fall statt findet, und jeder der zu der Caste gehört, für ein Gewerbe treiben kann, welches er will, nur aber keiner aus den übrigen Casten, so bleibt die Freiheit so groß, daß die Beschränkung durch die Caste für das Ganze kaum von erheblichem Nachtheil seyn kann. Wie dem aber auch sey, so kann man es jetzt nicht mehr bezweifeln, daß die Handwerke und mechanischen Künste bei den alten Aegyptern zu einem so hohen Grade der Vollkommenheit gebracht wurden, wie bei wenig andern, vielleicht bei keinem andern, Volke der alten Welt. Sie selber haben uns davon die Beweise in den Mahlereien ihrer Grabmähler erhalten, wo man alle ihre häuslichen Geräthe, ihre Ruhebetten und Sitze, ihre Vasen, ihre Schränke, so wie ihre musikalischen Instrumente u. s. w. abgebildet findet 9). Die Eleganz der Formen ist hier der griechischen ähnlich. Eine große Geschicklichkeit in der Ausführung, und ein beträchtlicher Grad des Luxus, zeigt sich in manchen; man erkennt selbst deutlich, versichert Denon 1), an den Sitzen und hölzernen Geräthschaften Indische Holzarten. Wie große Ursache hat man nicht auch, vorsichtig bei der Beurtheilung der Wirkungen eines Instituts zu seyn, das wir nur so unvollkommen kennen!

Die wichtigste Folge jener Organisation der bürgerlichen Gesellschaft, war aber unstreitig die Beschränkung der königlichen Gewalt durch die Priestercaste. Das Verhältniß zwischen beiden, der Antheil den die Priestercaste an der Regierung hatte, die Art und Weise wie sie diesen ausübte, bilden die Grundlage

9) Man sehe Denon Tab. 135. und mehrere Abbildungen in der großen Description d'Egypte.

1) Denon II. 276.

der Aegyptischen Verfassung, und bedürfen vor allen einer weitern Ausführung.

Es ist klar daß die Könige in Aegypten der Regel nach nicht aus der Priestercaste waren 2), so wenig als die Indischen Rajahs aus der Caste der Braminen sind. Wahrscheinlich gehörten die königlichen Geschlechter, in denen die Regierung stets erblich gewesen zu seyn scheint, ursprünglich zu der Kriegercaste; denn was war natürlicher, als daß der Anführer des Heers, dem die Vertheidigung des Landes anvertrauet war, aus ihr genommen wurde? Daß aber die Anführung des Heers dem Könige überlassen war, erhellt aus den Nachrichten aller Schriftsteller sowohl, als aus den Vorstellungen auf den öffentlichen Denkmählern. Schon daraus ergiebt sich klar, daß die Macht der Könige, wenn sie auch durch Herkommen und Gesetz bestimmt war, sich unmöglich immer gleich seyn konnte. Der kühne und glückliche Eroberer, der thätige und aufstrebende Regent, wird der Sache nach immer mächtiger seyn, als der ruhige und der indolente Fürst, selbst wenn er auch nichts an der Form der Verfassung änderte. Allein nur dieses Mehr oder Weniger war dem Wechsel unterworfen; die Macht der Priestercaste beruhte einmal auf Eindrücken, die viel zu tief waren, als daß sie hätten ausgelöscht, und selbst auf Bedürfnissen, die zu fühlbar waren, als daß sie hätten entbehrt werden können.

Die Priester waren die Eigenthümer aller wissenschaftlichen Kenntnisse; sie waren also der am meisten unterrichtete und gebildete Theil der Nation. Aus diesem Gesichtspunct betrachtet gebührte ihnen unstreitig die Herrschaft, denn es ist recht und billig, daß der Einsichtsvollere über den Unwissendern herrscht; besser als wenn der Stärkere den Schwä-

2) Der Priester des Phtha, Sethos, der sich des Throns bemächtigte, ward als Usurpator betrachtet.

chern despotisirt. Mag auch ein Theil ihrer Kenntnisse aus Irrthümern und Aberglauben bestanden haben, kein vernünftiger Mensch wird doch behaupten, daß die ganze Masse daraus bestand, weil es unmöglich ist, daß die ganze Cultur eines Volks ein Irrthum sey; am wenigsten wo Alles so wie hier nach dem Localen sich geformt hat, und diesem angepaßt ist. Man braucht nur etwas Kenntniß des Orients, um das Ganze in seinem wahren Lichte zu erblicken.

Allenthalben ist dort Religion der Mittelpunct aller wissenschaftlichen Cultur, und so war sie es auch in Aegypten. Die philosophischen Systeme sind auch religiöse Systeme, die Gesetze und die Rechtspflege erhalten durch sie ihre Sanction; die Sternkunde, und zugleich die Mathematik überhaupt, stehn mit ihr in genauer Verbindung; die Arzneykunde geht unmittelbar aus der Religion hervor. Diese aber, so wie andre Zweige des Wissens, leiden die unmittelbarste Anwendung auf das practische Leben, sey es in den Angelegenheiten des Staats, oder des Privatstandes; mußten also nicht diejenigen, die diese Kenntnisse besaßen, und die daher auch nichts weniger als bloße speculative Gelehrte waren, — mußten sie nicht auf die einen und die andern einen Einfluß erhalten, der nicht leicht zu erschüttern war, und der sie unentbehrlich machte?

Die Religion bestand hier so wie anderwärts in dem Cultus gewisser Gottheiten, die — mit Ausnahme des Osiris und der Isis, — nur Localgottheiten waren 3), und in den Haupttempeln der Städte und Districte verehrt wurden. Inzwischen zeigt sich doch auch wieder bei dieser Verschiedenheit im Einzelnen eine Gleichförmigkeit im Ganzen, die nicht zu verkennen ist. Waren es nicht gleiche Gottheiten, so waren sie sich doch ähnlich; wahrschein-

3) Herod. II. 42.

lich nur Modificationen derselben Hauptgottheiten; und die Religion der Aegypter behielt ein gewisses allgemeines Gepräge, das ihr sehr natürlich durch die allgemein verbreitete Priestercaste eingedrückt werden mußte. Dieser Cultus war aber allenthalben mit einer Menge von Ceremonien verbunden, die nicht blos die Priester, sondern auch die Könige zu beobachten hatten, und welche auf den Mauern ihrer Tempel großentheils abgebildet sind. Dadurch wurden schon die Könige in eine große Abhängigkeit von den Priestern gesetzt, indem sich ein strenges Ceremonial bildete, durch welches ihre ganze Lebens- und Tagsordnung ihnen vorgeschrieben war, welches Diodor uns genauer beschrieben hat 4). Nur die Söhne der vornehmsten Priester durften diesem zufolge um die Person des Königs seyn. Die Zeit der Staatsgeschäfte, der Opfer, die Einrichtung der Tafel und des übrigen Privatlebens, war genau festgesetzt. Vorzüglich aber war die richterliche Gewalt des Königs durch sie beschränkt; indem er nicht nach Laune und Leidenschaft, sondern nur nach dem Ausspruch der Gesetze, strafen durfte. — Was kann man in diesem Allen anders erkennen, als das frühe Bestreben der Völker dem Despotismus einen Damm

4) Diod. I. p. 81. 82. Früh am Morgen mußten zuerst die Staatsgeschäfte besorgt werden. Dann ging der König zum Opfer, und zum öffentlichen Gebet. Nach diesem ward das Lob des Königs und seiner Tugenden verkündet, aber nicht um ihm zu schmeicheln, sondern um unter dieser Form ihn an seine Pflichten zu erinnern. In gleicher Absicht ward aus den H. Büchern die Geschichte früherer großer Männer verlesen. Das übrige Privatleben des Königs, in Rücksicht auf Vergnügungen, auf Speise und Trank war so eingerichtet, daß ihm die größte Mäßigkeit vorgeschrieben war. — Vielleicht werden bildliche Vorstellungen auf den Mauern des alten Thebens uns über dieß Alles eben so gut genauer belehren, als es auf den Mauern von Persepolis der Fall ist.

entgegen zu setzen? Wenn dieser Damm nicht gerade von der Art war, wie ihn die gereifte Vernunft verlangt, dürfen wir jenen Zeiten daraus einen Vorwurf machen?

Man hat die Untersuchungen über die Aegyptische Religion vielleicht durch nichts mehr verwirrt und erschwert, als dadurch daß man zwischen Priesterreligion und Volksreligion keinen Unterschied machte. Gleichwohl lehrt schon die Natur der Dinge, besonders aber die Art und Weise wie die Aegyptische Nation entstand und sich bildete, daß, unbeschadet der Rückwürkung der einen auf die andere, ein solcher Unterschied statt finden mußte. Wenn diese Nation, so wie sie in ihren blühenden Zeiten bestand, aus der politischen Vereinigung von rohern und gebildetern Stämmen erwachsen war, mußten jene rohern Stämme nicht ihren ursprünglichen Aberglauben, ihre Gottheiten, ihre Meinungen und Gebräuche haben, welche durch jene politische Vereinigung zwar wohl modificirt, aber doch nicht vertilgt werden konnten? Ich werde unten auf diesen Gegenstand zurückkommen; hier sey es mir erlaubt, bei der Priesterreligion, d. i. dem Inbegriff ihrer gelehrten Kenntnisse, auf welche durch die unmittelbare Beziehung, die sie auf das practische Leben hatten, ihre Herrschaft gegründet war, noch etwas länger zu verweilen.

Als den wichtigsten Theil jener Gelehrsamkeit hat man, und gewissermaßen nicht mit Unrecht, ihre astronomischen Kenntnisse betrachtet, so sehr, daß man ihre ganze Götterlehre nur für ein Symbol von diesen angesehen hat. Wie groß ihre Fortschritte in der Sternkunde gewesen sind, ist eine Frage, deren Beantwortung ich den Astronomen überlassen muß; aber die Wichtigkeit derselben erhellt aus der Anwendung, die theils für die Astrologie, und theils für den Calender und die Einrichtung

des Ackerbaues davon gemacht wurde. Astronomie und Astrologie waren auch bei den andern Völkern des Orients unauflöslich mit einander verbunden; aber nicht leicht hat es ein andres Volk gegeben, bei dem die Astrologie einen so großen Einfluß auf das practische Leben gehabt hätte 5). Bei der Geburt des Kindes wurde ihm sogleich sein Horoscop gestellt; es ward darnach bestimmt was es für Schicksale erleben, wann und wie es sterben, was es für einen Character haben würde 6). Alle öffentlichen Geschäfte also nicht nur, sondern auch alle wichtigen Privatunternehmungen wurden nicht, ohne die Gestirne befragt zu haben, begonnen. Welchen unermeßlichen Einfluß mußte unter solchen Umständen eine Caste erhalten, die schon blos dadurch die Leitung der Geschäfte sich sichern konnte? Ob dieser Glaube an Astrologie in den eigenen Augen derer, welche die Orakel ertheilten, bloßer Aberglaube war, oder nicht, ist hier gleichgültig; der politische Zweck, Beschränkung der königlichen Gewalt und Abhängigkeit des Volks, wurde immer dadurch erreicht.

Viel nützlicher war unstreitig die Anwendung, die von der Astronomie für die feste Bestimmung der Jahrszeiten, und die davon abhängenden Einrichtungen des Ackerbaues, gemacht wurde. Aus dem ganzen Aegyptischen Alterthum geht kein anderes Resultat so klar hervor, als daß man hier es schon sehr früh eingesehen, daß Ackerbau das Fundament aller politischen Cultur sey, und daß die herrschende Caste die Beförderung desselben da-

5) Nach der Erklärung von Gatterer Commentat. Soc. Gotting. Vol. IX. p. 60 etc. ist es höchst wahrscheinlich, daß der Labyrinth mit seinen 12 Palästen nichts anders als eine symbolische Darstellung des jährlichen Sonnenlaufs durch die 12 Zeichen des Thierkreises, und ganz eigentlich zu astrologischen Wahrnehmungen bestimmt war.

6) Herod. II. 82. Diod. I. p. 91. 92.

her zu dem Hauptgrundsatze ihrer Politik gemacht habe; den man deshalb auch fast in jeder ihrer Einrichtungen, in jedem Theile ihrer Religion und Mythologie, wiederfindet. Wie konnte dieß auch anders in einem Lande seyn, wo die Natur selber, wo die Beschaffenheit des Locals darauf führte? In einem Lande wo man die höchste Fruchtbarkeit, und die gänzliche Unfruchtbarkeit neben einander erblickte? Wo man in dem fruchtbaren Nilthal Staaten entstehn und gedeihen sah, während außerhalb desselben nur gesetzlose Horden umher irrten? Die ersten Stifter der Aegyptischen Staaten mußten es also bald wahrnehmen, daß eine dauerhafte Herrschaft nur auf diesem Wege gegründet werden konnte. Daher ließen sie kein Mittel unversucht, das Religion oder Politik ihnen darbieten konnte, Liebe zum Landbau so tief wie immer möglich dem Character der Nation einzuprägen.

Es giebt beinahe keine einzige Gottheit der Aegypter, die nicht irgend eine Beziehung auf diesen Gegenstand hätte. Sonne, Mond, Erde und der Nil, die, wie so viele andere Theile und Kräfte der Natur, unter der Hülle der mannichfaltigsten Symbole Gegenstände des Cultus wären, wurden es doch fast nie an und für sich, sondern nur in so fern sie Wachsthum und Fruchtbarkeit beförderten. Osiris ist das Bild des Nils, wenn er austritt, und den Boden düngt; ebenderselbe das Bild der Sonne, in so fern sie jährlich die Fruchtbarkeit wiederbringt; Isis das Bild der fruchtbaren Erde; und wie leicht ließe sich nicht noch eine Reihe andrer Symbole hier herzählen, deren etwas entferntere Deutung und Enthüllung aber jetzt außerhalb unserm Gesichtskreise liegt.

Nicht weniger deutlich zeigt sich dieser Plan in den herrschenden politischen Volksideen. Wie tief ward der Nation die Verachtung gegen das

Hirtenleben eingeprägt, die schon in Jacobs Zeitalter in ihrer ganzen Stärke sich zeigt 7), und noch in Herodots Zeiten, wenigstens in Beziehung auf die Schweinehirten, in gleicher Stärke fortdauerte 8)! Sie wurden für unrein gehalten, keine Vermischung mit ihnen durch Heirathen fand statt; sie waren gezwungen eigne abgesonderte Stämme zu bleiben, und wurden beinahe in gleichem Maaße verachtet, wie gegenwärtig die niedern Casten in Hindostan. Eine sehr natürliche, und gewissermaaßen nothwendige Politik, wenn die Schöpfer der Aegyptischen Staaten ihren eignen Grundsätzen getreu bleiben wollten.

Auch in der Geschichte der Aegypter sind die Spuren dieser Bemühung nicht selten. Man erinnere sich nur an die Begebenheiten der Israeliten in Aegypten. Sie waren durch besondre Vergünstigungen, und nicht ohne Schwierigkeiten, mit der Erlaubniß nach Aegypten gekommen, dorten als Nomadische Hirten leben zu dürfen. Aber nach einem der nächsten Regierungswechsel wollte man ihnen schon diese Erlaubniß entziehen, und sie zwingen Städte zu bauen; worauf die Abneigung gegen diese veränderte Lebensart sie zum Entschlusse der Auswanderung brachte.

Die Beförderung des Ackerbaues also, und die Gewöhnung der Nomaden an feste Wohnsitze, war das natürliche Ziel, das die Stifter der Aegyptischen Staaten sich vorgesetzt hatten. Sie genossen dabei den großen Vortheil, daß die Natur ihnen hier mehr wie in irgend einem Theile der Welt vorgearbeitet hatte. Der Uebergang vom Nomadenleben zum Ackerbau, wie schwer er auch sonst zu erklären seyn mag, — war wenigstens nirgends leichter als in Aegypten, wo die Feldarbeit meist

7) Genes. 46., 34. cf. 43., 32.

8) Herod. II. 47.

gar keine Mühe erforderte, und man fast nur den Saamen auszustreuen brauchte, um zu erndten 9).

In einem Lande aber, wo die Fruchtbarkeit von den periodischen Ergießungen eines Stromes abhing, wo es darauf ankam, die Epoche von diesen genau zu wissen, um sie voraus berechnen zu können, wo überhaupt die Geschäfte des Ackerbaus weit mehr an gewisse Zeitbestimmungen gebunden waren, mußte die richtige Bestimmung des Jahrs und seiner Theile, die Entwerfung eines richtigen Calenders, von der größten Wichtigkeit seyn. Es war das Fundament des Landbaues, und mit ihm zugleich der politischen Cultur, und der Herrschaft der Priestercaste. Der ausgezeichnete Fleiß, den sie darauf verwandt hat, ihre Bemühungen das Sonnenjahr gehörig zu bestimmen, alle die Beobachtungen und Untersuchungen die davon eine Folge waren, ja selbst die Anlage mehrerer der größten und kostspieligsten Gebäude, die, wie es sehr wahrscheinlich ist, nichts anders als bildliche Darstellungen gewisser astronomischer Cyclen, und zugleich Mittel seyn sollten, die Kenntniß derselben zu erhalten 1), werden

9) Ueber die Einrichtungen des Ackerbaues in Aegypten haben wir durch die Französische Expedition die wichtigsten Aufschlüsse bekommen. Man vergleiche besonders die Abhandlung von Girard in den Mémoires sur l'Egypte III. p. 13. etc. Die alte Art, das Getreide in den eingeweichten Boden zu streuen, und durch Vieh eintreten zu lassen, herrscht noch in der Provinz Siouth. p. 37. Auch in dem alten Aegypten aber war ganz zuverlässig der Zustand und die Art des Ackerbaues sich nicht allenthalben gleich. Findet man doch in ihren Malereien auch das Pflügen so wie die andern künstlichen Geschäfte des Ackerbaus deutlich abgebildet! Denon Pl. 135.

1) Wie nahmentlich der Labyrinth und das Memnonium. Der goldene Kreis des Osymandias Diod. I. p. 59. war offenbar nichts anders als ein Calender, der das Sonnenjahr von 365 Tagen darstellte.

uns nicht befremden können. Sie knüpften daher auch ihre Astronomie unmittelbar an die physische Geschichte ihres Landes; und brauchten also auch sehr natürlich die Namen eben der Gottheiten, die ursprünglich Theile und Kräfte der Natur anzeigten, als Symbole astronomischer Zeitabtheilungen. Neuere Schriftsteller, auf welche ich hier verweisen muß 2), haben mit großem Scharfsinn diesen Gegenstand weiter entwickelt, und gezeigt, daß und wie die Namen der Aegyptischen Gottheiten zur Bezeichnung der Jahre, Monathe, Wochen u. s. w. gebraucht seyn. Man hat daraus alsdann die Folgerung ziehen wollen, daß die ganze Aegyptische Götterlehre nichts weiter als der Aegyptische Calender gewesen sey. Allein so unleugbar es auch immer ist, daß eine solche Anwendung der Aegyptischen Göttternamen statt gefunden habe, und daß das Aegyptische Götterſystem zur Bezeichnung des Calenders gebraucht sey, so wenig folgt daraus, daß es nur dazu gebraucht sey. Seitdem wir durch Heyne gelernt haben tiefer in das Wesen der Mythologie einzudringen, muß jede Erklärung derselben, die sie auf Einen Gegenstand beschränken will, zwar nicht durchweg falsch, aber immer einseitig, erscheinen. Umfaßt nicht die Mythologie eines Volks die ganze Masse von Kenntnissen, die es in seiner Kindheit hatte, aber aus Armuth der Sprache und Schrift nur in Bildersprache und vielleicht in Bilderschrift, vielleicht auch nicht einmal darin, vortragen

2) Man vergleiche vor allen H. Dornedden Prolegomene zu einer neuen Theorie nach welcher Aegyptische Kunst und Mythologie befriedigend erklärt werden kann; in seiner neuen Erklärung der griechischen Mythologie S. 70 ꝛc. — Ich glaube mich in dem Text deutlich genug darüber erklärt zu haben, wie ich diese Abhandlung für eine der scharfsinnigsten und lehrreichsten über das Aegyptische Alterthum halten, aber dem Verfasser doch nur bedingt beypflichten kann.

konnte? Ist es gedenkbar, daß diese Masse von Kentnissen sich nur auf Astronomie beschränkt hätte? ist dieses besonders bei der Aegyptischen Priestercaste gedenkbar, von der wir gewiß wissen, daß sie auch andre Wissenschaften trieb? Hatten diese nicht auch ihre Systeme; bedurften sie nicht auch einer eignen Terminologie? und konnten die Namen derselben Gottheiten, die in der Astronomie zur Bezeichnung astronomischer Gegenstände gebraucht wurden, nicht auch in andern Wissenschaften zu ähnlichen Zwecken dienen? Wenn wir also auch zugeben, daß in dem astronomischen System der Aegypter Osiris das Jahr, Mendes die Woche, Theut den ersten Monath bezeichnen, folgt denn daraus, daß sie außer diesem System, in einem andern Zusammenhange, nicht auch etwas ganz anders bezeichnen konnten? Und läßt sich dieses nicht bei einzelnen derselben unwidersprechlich zeigen? Kann man es bezweifeln, daß eben dieser Theut in einem andern Sinne das Symbol des menschlichen Verstandes als Erfinders der Schrift, daß eben dieser Mendes das Symbol des Weltalls, und eben dieser Osiris das Symbol des Ackerbaues und der Cultur sey?

Daß in Aegypten die Geometrie eine Tochter des Ackerbaus war, weil die Ueberschwemmungen des Nils öfters neue Ausmessungen der Felder nothwendig machten, ist eine, schon von Herodot gemachte 3), und seitdem oft wiederholte, Bemerkung. Auch dieses Studium also hing ganz an dem Localen; und mußte, wenn es auf der einen Seite bei den Priestern der Grund zu der Erweiterung ihrer mathematischen Kenntnisse ward, sie auch auf der andern zu unentbehrlichen Schiedsrichtern über die Streitigkeiten machen, welche über den Besitz der Ländereien nothwendig sehr häufig entstehen mußten.

Die Arzeneikunde der Aegypter, die gleich-

3) Herod. II. §109.

falls Eigenthum der Priester war, stand mit ihrer Astrologie in Verbindung, weil die Eintheilung des Körpers bei ihnen eine Beziehung auf die astronomischen Götter hatte, und jedem derselben ein bestimmter Theil gewidmet war. Daher kam bei ihnen auch wahrscheinlich die Einrichtung, daß es Aerzte für gewisse bestimmte Theile des Körpers gab, und für die Krankheiten, die diesen eigen waren 4). Ueberhaupt aber bestand ihre Arzneikunst mehr in Diätetik, als in Heilkunde. Auch die niedern Classen, besonders das Landvolk, mußten eine gewisse ihnen vorgeschriebne Lebensweise im Essen und Trinken, und in dem Gebrauch von Reinigungsmitteln, beobachten 5), von der sich freilich ohne die genaueste Kenntniß des Localen, die man sich in unsern Gegenden schwerlich erwerben kann, nicht sagen läßt, wie viel bei derselben auf bloße Vorurtheile oder auf wirkliche Erfahrung gegründet war; die aber doch im Ganzen sehr zweckmäßig gewesen seyn muß, weil nach Herodots Versicherung die Aegypter nach den Libyern das gesundeste aller Völker waren, die er gesehn hatte.

Daß die Kunde der Gesetze, und der Besitz aller der Stellen die davon abhingen, Eigenthum der Priestercaste war, geht aus dem Obigen schon von sich selber hervor. Wo Religion und Gesetzgebung unauflöslich verbunden sind, wo die letzte durch die erste ihre Sanction erhält, wo jene ihrer ganzen Form nach ein Ceremonialgesetz ist, — wie läßt es sich da anders erwarten, als daß sie auch in den Händen der Priester sich befindet; daß sie die Handhaber der Gerechtigkeit sind, und die Stühle der Richter mit ihnen besetzt werden? Die Verschmelzung der richterlichen mit der Herrschergewalt in der Person des Königs war eine der frühsten Quellen des Despotismus, die bei einigem Nachdenken unmöglich lange verborgen bleiben konnte;

4) Herod. II. 84. 5) Herod. II. 77.

wovon daher Versuche entweder zu der gänzlichen Trennung von beiden, oder wenigstens der Beschränkung der einen, die Folge waren. Es kann nach Allem was wir von dem Aegyptischen Alterthum wissen, keinem Zweifel unterworfen seyn, daß die Gesetzgebung nach ihren Hauptzweigen in Aegypten wenigstens so weit wie in irgend einem andern Lande des Orients ausgebildet gewesen sey. Wenn der Mosaischen Gesetzgebung, die doch noch vor die blühende Periode der Pharaonen fällt, die Aegyptische (wie viel oder wie wenig auch davon aufgenommen seyn mag) wenigstens — wie man nicht zweifeln kann — zum Muster diente, so giebt dieses allein schon einen hinreichenden Beweis dafür. Einzelne ihrer Könige, besonders Bocchoris, werden ausdrücklich als große Gesetzgeber gepriesen 4); und wenn auch hier vielleicht das, was das Werk mehrerer Jahrhunderte und vieler Weisen war, mit Unrecht Einzelnen beigelegt ward, so war es darum doch nicht weniger vorhanden. So wie aber die Gesetzgebung selber ausgebildet war, suchte man auch nicht weniger die äußern Formen der Rechtspflege zu vervollkommnen. Was uns Diodor 5) von der Einrichtung des höchsten Tribunals von 30 Männern sagt, die aus den drei Hauptstädten Aegyptens, Theben, Memphis und Heliopolis, zu gleichen Theilen unter dem Vorsitz eines Oberrichters, der durch das Bild der Wahrheit, das an einer goldenen Kette um seinen Hals hieng, sich auszeichnete 6), gewählt wurden, und die mit unerbittlicher Strenge nach

4) Diod. I. p. 90. Ihm werden besonders die Gesetze beigelegt, die sich auf Handel und Verkehr bezogen.

5) Diod. I. p. 86.

6) Wahrscheinlich war dieß sogenannte Bild der Wahrheit ein Orakel. Man denkt dabei fast unwillkührlich an den Brustschmuck des Hohenpriesters bei den Juden, der auch eine solche Bestimmung hatte.

den Gesetzen, welche in 8 Büchern enthalten waren, sprechen mußten, giebt die Beweise davon. Nach den daraus im Diodor erhaltenen Proben, umfaßte dieser Gesetzcodex sowohl die peinlichen als bürgerlichen und Policei-Gesetze, und verräth einen, in Rücksicht auf bürgerliches Leben und Verhältnisse sehr ausgebildeten, Zustand. Die Sicherheit der Personen und des Eigenthums, (der Gläubiger konnte sich nur an das Eigenthum, nicht an die Person halten;) die Heiligkeit des Eides, (welche gleichsam als Grundlage des Staats betrachtet wird;) und der Ehen, (bei den Priestern herrschte Monogamie, nicht bei den übrigen Classen des Volks;) die Erlaubniß, und doch zugleich wieder die Beschränkung, des Wuchers, (das Capital durfte durch die Zinsen nur verdoppelt werden;) und mehrere Strafgesetze sind die Gegenstände derselben; und schon das einzige Gesetz, vermöge dessen der Mord eines Freien und eines Sclaven mit gleicher Strafe belegt war, giebt einen Beweis von Fortschritten in der sittlichen Cultur, wie sie wenig Völker des Alterthums gemacht haben.

Die historische Gelehrsamkeit der Priestercaste endlich war, wie ich glaube schon zur Genüge gezeigt zu haben, an die öffentlichen Denkmähler geknüpft, und muß darnach gewürdigt werden. Sie hing also von der Kunst ab; allein eben dieses führt uns auf eine andere, auch für das politische Alterthum von Aegypten sehr wichtige, Frage, zu deren Beantwortung wenigstens einige Ideen hier angegeben werden müssen: was war überhaupt die Kunst für diese Nation?

Schon der bloße Anblick der Kunstwerke jeder Art, die sie uns hinterlassen hat, muß zu der Vermuthung führen, daß die Kunst für sie etwas anders war, als für andere Völker. Bereits aus diesem Anblick geht das allgemeine Resultat hervor,

daß dieselbe in weit engerer Beziehung mit dem practischen Leben stand; und daß, wenn sie auch oft den Character von Größe und Majestät annahm, doch Darstellung des Schönen nicht ihr Zweck war oder werden konnte. Dieß mußte unmöglich bei einem Volke bleiben, bei dem die Kunst von ihrem Ursprunge bis zu ihrer höchsten Ausbildung das Fundament der Politik und der Gelehrsamkeit blieb; bei dem sie daher zwar von hoher Wichtigkeit, von so hoher Wichtigkeit ward, daß, wären wir im Stande ihre Geschichte zu geben, mit ihr gewissermaßen die Geschichte der höhern Cultur der Nation gegeben seyn würde, die auf sie größtentheils gegründet war; aber eben deßwegen auch nicht dieselben Zwecke haben konnte, wie bei andern Völkern, bei denen sie der vollkommensten Freiheit und Selbstständigkeit genoß, weil sie nur um ihrer selbst willen existirte 7).

Es gab nur zwei Hauptzweige der Kunst in Aegypten, Architectur und Sculptur; allein beide waren nicht nur Zweige Eines Stammes, sondern auch so eng mit einander verbunden, daß man kaum von jeder einzeln sprechen kann, und zweifeln muß, ob jene um dieser oder diese um jener willen da war? Die Summe der Aegyptischen Kunstgeschichte läßt sich in die einfachen Sätze zusammendrängen: „Die bildende Kunst hing in Aegypten „an der Hieroglyphe; diese ward dargestellt durch „die Sculptur; allein die Sculptur bedurfte wieder „der öffentlichen Monumente, um einen schicklichen „Platz für ihre Darstellungen zu finden; und diese „öffentlichen Monumente waren theils schon an sich, „theils durch sie, die Grundpfeiler, auf denen zu-

7) Ich spreche hier nicht von der Musik; die übrigens, wie man aus den Abbildungen der musicalischen Instrumente, besonders der Harfe, sieht, (Denon Pl. 135.) gewiß bei den Aegyptern nicht vernachlässigt ward.

Zugleich das Gebäude der Religion und des Staats „ruhete.“

Ich glaube, daß schon die obigen Untersuchungen die Elemente zu dem Beweise enthalten, daß die Baukunst in Aegypten schon an und für sich, und ohne Rücksicht auf die Werke der Sculptur, die ihre Mauern bedeckten, von ihrem Anfange bis zu ihrer Vollendung in der engsten Verbindung mit dem Staat stand. Wenn die ältesten Staaten, die in Aegypten sich bildeten, Priesterstaaten waren, deren Mittelpunct ein Tempel oder Heiligthum war; wenn sie diesen Character nicht nur bei ihrem Wachsthum, sondern auch nach der Vereinigung zu Einem großen Reiche, trotz aller vorgefallenen Revolutionen, behielten, welche politische Wichtigkeit mußten dadurch nicht diese Gebäude erhalten? An ihnen hing gewissermaaßen das Daseyn des Staats, weil Alles in demselben sich auf sie und auf den Cultus bezog, dem sie gewidmet waren. Wenn schon der Jude die Ideen von Fortdauer, Fall, und Wiederaufleben seines Staats an die von der Fortdauer, der Zerstörung, und der Wiederaufbauung seines Tempels knüpfte, wie viel mehr mußte dieß bei den Aegyptern geschehen, wo die Priestercaste noch weit mehr wie bei den Juden galt? Dürfen wir uns also wundern, wenn auf die Erbauung und Erhaltung dieser Monumente so viel gewendet wurde? Man nehme hinzu, daß die ganze Baukunst der Nation sich auf ihre Anlage und Vergrößerung gewissermaaßen concentriren mußte, da das Clima, besonders in Oberägypten, die Bedürfnisse in Rücksicht der Privatwohnungen so leicht befriedigen ließ. Architectur, als schöne Kunst, fand ihre Anwendung in Aegypten gewiß nicht bei diesen, die ohne Zweifel viel zu leicht gebaut waren, als daß sich von ihnen etwas hätte erhalten können; sondern nur bei den öffentlichen Gebäuden, die wir Tempel nennen.

Denn wenn gleich diese Gebäude heilige oder geweihte Gebäude waren, so zeigt doch ihre ganze Einrichtung, daß sie unmöglich bloße Tempel im eigentlichen Sinne seyn konnten. Das eigentliche Heiligthum ist nur eine Art von Capelle von mäßigem Umfange 8); allein diese Capelle ist von unermeßlichen Anlagen verschiedener Art, Säulengängen, Höfen, Sälen u. s. w. umgeben; so daß man oft zweifelhaft wird, ob man das Ganze einen Tempel oder einen Pallast nennen soll? In einem Lande aber, wo alle öffentlichen Institute auf Religion gegründet waren, konnte wohl nichts natürlicher seyn, als alle öffentlichen Gebäude als Heiligthümer zu betrachten, und durch den Cultus einer Gottheit sie dazu wirklich zu machen. Die Geschichte hat uns über ihren Gebrauch keine genaue Nachrichten aufbewahrt; aber dürfen wir es bezweifeln, daß in ihnen die Versammlungen der Priester und Staatsbeamten, die Gerichtshöfe, vielleicht selbst die Wohnungen der Könige und der Großen waren 9)? Können wir es überhaupt bezweifeln, daß das ganze öffentliche Leben der Aegypter an diese Tempel geknüpft war?

Sonst kannte man diese Denkmäler Aegyptens fast blos aus trocknen Beschreibungen; seit der Erscheinung des großen französischen Werks über Aegypten sind sie uns gleichsam vor die Augen gerückt. Bei großen Werken der Architectur ist es vorzugsweise der Fall, daß von der Größe der Darstellung auch der Eindruck abhängt, der erregt wird; das Colossalische in der Wirklichkeit mußte auch in der Darstellung colossalisch erscheinen. Welche Ideen erzeugen diese Abbildungen nicht von dem Reichthum, den Hülfsmitteln, den Kenntnissen und dem Geschmack des Volks, das diese eben so vollendeten als gewalti-

8) Denon II. p. 164.

9) Man vergleiche die Nachrichten, die Denon II. p. 255 über den großen Tempel von Carnac giebt.

gen Denkmähler errichten konnte! Zu welchen Schlüssen über frühere Weltgeschichte, über den Glanz und die Macht der ältesten Staaten, und die Verhältnisse und Verbindungen der Völker führen sie nicht! Nach ihnen wollte die Nation von der Nachwelt beurtheilt seyn; und wie viele Räthsel, vielleicht unauflösliche Räthsel, auch noch übrig bleiben mögen, so können wir uns doch in ihr nicht leicht im Ganzen mehr irren; es sind der Zugänge zu viele eröffnet, um in das Innere ihres Characters, ihrer Kenntnisse, ihrer ganzen Existenz einzudringen.

Die Baukunst selbst ist nun von ihrer Mechanischen sowohl als Aesthetischen Seite von Kennern, nicht von Einem oder Wenigen, sondern von Vielen untersucht worden; und zwar von solchen, die durch ihre frühere Bildung eher gegen sie als für sie eingenommen waren. Sie hat nicht nur diese Probe im Allgemeinen bestanden, sondern sie erschien immer richtiger, und reicher, und vollendeter, je mehr die Untersuchung ins Einzelne ging.

Daß dieser Architectur eine Theorie zum Grunde liegen mußte, deren Vorschriften unabänderlich befolgt wurden, liegt am Tage. Wie wäre sonst Alles so überdacht, so zweckmäßig eingerichtet! Der einmal zum Grunde gelegte Plan scheint bei jedem Tempel unabänderlich befolgt zu seyn, denn jeder bildet ein geschlossenes Ganzes; wenn der Bau auch vielleicht Jahrhunderte dauerte. So behielt also diese Architectur immer denselben Character, und war in dem Laufe von vielleicht mehr als Einem Jahrtausend doch weniger Veränderungen unterworfen, als die Griechische in Einem Jahrhundert.

Der Plan und die Einrichtung dieser Heiligthümer, erscheint bei aller Verschiedenheit ihrer Größe, und einiger Nebendinge, sich doch in den Hauptsachen so gleich, daß man leicht darin jene allgemeinen Vorschriften erkennt, an welche die öf-

sentliche Architectur in Aegypten unauflöslich gebunden war. Der erste Eingang mußte eine gewaltige, Ehrfurcht gebietende, Masse seyn; daher jene, der Aegyptischen Baukunst eigenen Pylonen, oder abgestumpfte Pyramiden, zwischen denen das große Thor war. Durch diese trat man in den Hof mit Säulen umgeben, welche Zwischenkammern, bis zu der Hälfte oder zwei Drittheilen ihrer Höhe, hatten. Dieser Säulenhof war, scheint es, für die Versammlungen des Volks bestimmt, um den heiligen Ceremonien und Processionen aus einer gewissen Ferne zusehen zu können. Alles war darnach eingerichtet und berechnet, daß dieß mit Bequemlichkeit geschah. Auf diesen Hof folgte der große Porticus, von drei oder vier Reihen gewaltiger Säulen getragen; auf den oft noch ein zweiter Porticus folgte. Aus diesem trat man in Säle, deren zwei oder drei hinter einander waren, und von denen Einer das eigentliche Heiligthum enthielt. Dieses bestand aus einer Nische von Granit, oder Porphyr, aus Einem Stück; welche das heilige Thier, oder auch die Bildsäule der Gottheit enthielt, die hier verehrt ward. Die Säle waren von Corridoren zu beiden Seiten und hinten umgeben, welche zu Zimmern und Kammern führten; die Wohnungen, oder doch der Aufenthalt, der Priester. Um das Ganze lief noch wieder eine Einfassung; und so war durch viele Mauern der Eingang in das Heiligthum den Profanen unmöglich gemacht. Da Alles Stein war, ohne Cement, Alles darauf berechnet sich durch seine eignen Massen zu halten, so hat auch die Zeit diesen Monumenten wenig anhaben können. Was noch steht, steht meist fest und unverrückt; nur Menschen und Feuer haben hin und wieder gewüthet; von Erdbeben hört man dort Nichts.

Von den einzelnen Theilen dieser Architectur sind jene großen Eingänge, und die ungeheuern

Massen die sie bilden halfen, das Erste das auffällt. Sie sind nicht nur von außen, sondern auch von innen untersucht; es scheint nicht zu verkennnen, daß sie nicht blos zur Pracht, sondern auch zum Gebrauch dienten; und die Vermuthung daß ihre Terrassen zu Astronomischen und Astrologischen Wahrnehmungen gebraucht seyn mögen, ist sehr wahrscheinlich.

Vor Allen aber sind es die Säulen und ihre Capitäle, welche Erstaunen erregen. Bei ihnen ist es, wo der große Reichthum der Aegyptischen Architectur bei aller Einfachheit sich auf die bewundernswürdigste Weise zeigt. Die Verzierungen der Capitäle sind offenbar von wenigen einheimischen Pflanzen, dem Lotus, der Palme, und einigen andern entlehnt. Wer möchte glauben, daß dabei die Phantasie ein hinreichendes Feld zu einer so erstaunlichen Mannigfaltigkeit gefunden habe? Die Aegyptischen Säulen sind darin den Griechischen ungleich, daß das Capitäl jeder Säule auch seine eigenen Verzierungen hat; jedoch mit Beobachtung der Dimensionen im Ganzen; damit der Total-Eindruck nicht zerstört werde. Auch über die Geschichte und das Alter dieser Architectur führen jene Monumente zu großen Aufschlüssen. Die wenigen Blicke, die ein Denon auf sie warf, reichten schon hin, ihm in den Tempeln von Theben, von Phile und andern, das Fortschreiten und die Stuffenfolge der Baukunst wahrnehmen zu lassen 1). Wenn einige der Tempel zu Theben noch die Kindheit der Kunst verriethen, so zeigten die zu Großapollinopolis und Tentyrus die höchste Vollendung, die sie in Aegypten erhalten hat. Es mochten Jahrhunderte dazu gehören, bis sie zu dieser Reife gelangte; und selbst die wenigen Bruchstücke, die sich aus der Aegyptischen Geschichte erhalten haben, bestäti-

1) Denon II. p. 91. 107. und besonders 161. u. f.

gen die Bemerkung, daß die Anlage eines einzigen jener gewaltigen Gebäude nicht das Werk Eines, sondern vieler Menschenalter war. Wie viele Könige bauten nicht nach Herodot an dem Tempel des Phtha zu Memphis bis er seine Vollendung erhielt? Aber zu welchen Betrachtungen werden wir nicht über das Alter dieser Kunst geführt durch die Entdeckung, daß einige dieser uralten Denkmähler wiederum aus Materialien eben so alter Denkmähler zum Theil gebaut sind, die zu Elephantine wie zu Edfu und anderwärts gemacht ward 2)? Welche lange Reihe von Jahrhunderten muß verflossen seyn, während deren Oberägypten der Mittelpunct der cultivirten Welt gewesen seyn muß!

Aber in einer fast unzertrennlichen Verbindung mit der Baukunst stand in Aegypten ihre Schwester die Sculptur. Wenn jene allein für sich eine stumme Kunst blieb, so war es diese, die ihr eine Sprache lieh! Der bloße Anblick der Aegyptischen Monumente jeder Art, lehrt es unwidersprechlich, daß die Hauptanwendung der Sculptur zur Darstellung der Hieroglyphe und der Gegenstände, auf die sie sich bezog, gemacht wurde. Wenn aber, wie es unleugbar ist, die Hieroglyphe fortdauernd die Stütze der Sculptur, und mit ihr aller bildenden Kunst in Aegypten war, so erklärt sich daraus schon meines Erachtens größtentheils der Gang, den die Kunst in diesem Lande nahm.

Die Hieroglyphe entlehnte ihre Characteren von den Gegenständen der Natur und der Kunst, welche sie abbildete. Bei diesen Abbildungen kam es nur auf Deutlichkeit an; man mußte die Gegenstände erkennen können. Richtigkeit und Bestimmtheit der Umrisse, und mechanische Kunstfertigkeit in der Ausführung, reichten dazu hin; und darauf beschränkt sich daher auch die bildende Kunst der Aegypter; selbst da, wo ihr

2) Description d'Egypte Chap. I. p. 59.

Vorstellungen keine Hieroglyphen waren. Handlung stellte sie nur selten, und, wie es scheint, immer sehr unvollkommen dar, Ausdruck der Leidenschaft lag gänzlich außer ihrer Sphäre. Wenn Darstellung der Ruhe überhaupt weit mehr als die der Bewegung das Ziel der Sculptur seyn soll, so blieb sie daher bei den Aegyptern ihrem Character getreu; aber, indem sie sich zugleich so wenig um den Ausdruck der Schönheit bekümmerte, ungeachtet der hohen Vollendung in Rücksicht auf das Mechanische des Werks, doch deshalb auf einer niedern Stuffe der Vollkommenheit.

Die unermeßliche Menge der Sculpturen, mit denen die Wände und Mauern bedeckt sind, ist es, die zuerst das Erstaunen des Beobachters erregt. Nach Allem was der vereinte Fleiß der französischen Künstler davon in Abbildungen geliefert hat, haben wir doch nicht mehr als Proben davon. Es gehörte zu der Vollendung eines Aegyptischen Tempels, daß seine Wände, seine Säulen, wie die Platfonds, ganz mit Sculpturen bedeckt waren; nur blos die Leisten der Cornichen ausgenommen, die stets davon frei blieben. Ihre Anordnung war jedoch solchen Regeln unterworfen, daß der Total-Eindruck des Gebäudes durchaus nicht durch sie gestört ward. Die großen Formen der Architectur durften durch sie nicht unterbrochen werden. Nach den Linien, welche diese bestimmten, mußte sich die Größe und Anordnung der Reliefs richten; und auf diese Weise erscheint, wenn gleich Alles mit Sculpturen bedeckt ist, doch Nichts überladen. Aber wenn auch, durch die genauere Untersuchung der Steinart, wodurch die große Leichtigkeit der Bearbeitung mit dem Meißel sich zeigte, jener Reichthum einigermaßen erklärt ist; — welche Menge von Künstlern muß dennoch nicht das alte Aegypten gehabt haben, um solche Arbeiten zu Stande zu bringen.

Ueber die Gegenstände dieser Sculpturen ist

jetzt in so fern ein helleres Licht verbreitet, daß wir sie im Allgemeinen beurtheilen können, wenn wir auch in der Erklärung der Einzelnen noch wenig weiter gerückt sind. Die eigentlichen Hieroglyphen machen nur den geringern Theil derselben aus; die Hauptsache sind die großen Reliefs, oder Tableaus, welche religiöse Gegenstände, die Gottheiten und die ihnen bewiesene Verehrung darstellen. Diese besteht größtentheils in ihnen dargebotenen Geschenken von mancherlei Art; zuweilen auch eigentlichen Opfern, wobei selbst Menschenopfer kaum zu verkennen sind. Da hier so oft ähnliche, oder selbst gleiche Vorstellungen wiederkehren, so scheint die bildende Kunst auch hier ihre sehr bestimmten Vorschriften gehabt zu haben. Außer diesen, Darstellungen von Processionen, unter denen die, bereits oben erklärte, mit dem heiligen Schiff am häufigsten, aber mit vielen Abwechselungen, erscheint. Daß jedoch die Sculptur sich keinesweges blos auf diese religiösen Gegenstände beschränkte; daß sie, wenigstens auf den Tempelwänden von Theben, auch historische Gegenstände darstellte; ist gleichfalls bereits oben bemerkt. Neben und über jenen religiösen Vorstellungen stehen Inschriften, sämmtlich in Hieroglyphen verfaßt, die sich offenbar auf sie beziehen; neben den historischen Reliefs jedoch sind bisher dergleichen nicht bemerkt worden 2).

2) Außer den Nachrichten, welche durch die französischen Gelehrten und Künstler bekannt gemacht sind, verdient der Bericht des Brittischen Capitains Burr, der bei der Indischen Division sich befand, welche nach Aegypten geschickt wurde, in der Bibl. Britannique, T. 38. Litterature, p. 208—221. Aufmerksamkeit. Zwar betrifft er nur den Tempel zu Denderah; aber wie wichtig ist es nicht, über denselben Gegenstand, der von den Franzosen so eben erforscht war, auch einen Brittischen Beobachter sprechen zu hören, um sich von den Angaben und Beobachtungen der ersten zu überzeugen; und noch mehr eines Britten, der aus Indien kam. Er erkannte in der Be-

Aber was den Anblick dieser Sculpturen, was den Anblick der Tempel überhaupt, auf das wunderbarste beleben mußte, war, daß alle diese Sculpturen zugleich Mahlereien waren. Sie waren wahrscheinlich sämmtlich bemahlt; an der Außenseite, wie im Innern. Man bediente sich dazu nicht mehr als vier, oder, das Weiße mitgerechnet, fünf Farben; außer diesem nämlich Gelb, Roth, Blau und Grün; ohne sie zu mischen. Die Anwendung dieser Farben bei den einzelnen Gegenständen, hatte ihre festen Regeln. Dieselben Gottheiten werden auch mit denselben Farben dargestellt, wie z. B. Ammon stets blau. Welchen Eindruck dieses Farbenspiel der Ornamente in diesen gewaltigen Gebäuden machen mußte, ist schwer sich zu denken; die Augenzeugen versichern, daß das, was sie davon sahen, in völliger Harmonie mit dem Character des

kleidung der Figuren leicht das Costume wieder, das noch jetzt in Indien herrscht. „Oft, sagt er, hatte ich vermuthet, und nie bestärkte sich diese Vermuthung mehr, als bei dem Anblick dieses Tempels, und der Bildwerke womit er bedeckt ist, daß einst zwischen den Nationen des Orients eine größere Aehnlichkeit der Trachten, und also auch engere freundschaftliche Verhältnisse müssen statt gefunden haben, als sie noch derselbe Cultus vereinte." „Die Juden die uns begleiteten, (heißt es weiter,) betrachteten diese Ruinen mit einer Bewunderung die mit Ehrfurcht gemischt war. Dieß war die Wirkung der Aehnlichkeit mehrerer Figuren, die sie hier sahen, mit ihren Gottheiten; und noch mehr die Meinung, daß dieser Tempel das Werk einer Nakschah sey, der die Erde besucht habe." Zu der Bestätigung der oben S. 425. von Alvarez gegebenen Nachricht über die Wasser auswerfenden Statuen von Löwen zu Axum, bemerke ich noch daß Burr dasselbe zu Denderah wieder fand; nämlich sitzende Löwen, deren Rachen zu Wasserrinnen dienten. Es ist dieß also Alt-Aegyptischer Geschmack; und bestätigt das oben über die Alterthümer von Axum Gesagte; wofern dieß noch einer Bestätigung bedarf.

Ganzen war 3). Daß aber dieser Gebrauch der Farben auch darauf berechnet seyn mochte, auf den großen Haufen zu wirken, begreift sich leicht. Außerdem bediente man sich der Mahlerei noch zu der Verzierung der Wände in den Felsengräbern. Ihre Vorstellungen waren möglichst treue Copien der Gegenstände und Geschäfte des gemeinen Lebens, aber auch schwerlich mehr. Eine ähnliche Bestimmtheit und Correctheit der Umrisse scheint auch ihnen eigen zu seyn; was sie aber am meisten auszeichnet, ist die Frischheit und Dauerhaftigkeit der Farben, in deren Bereitung die Aegypter es wahrscheinlich allen übrigen Völkern zuvor thaten, aber auch dafür gar keinen Begriff von Farbenmischung hatten.

Wenn unter diesen Umständen die Anwendung der Mahlerei nothwendig äußerst beschränkt blieb, so wurde daher die der Sculptur um so viel mehr ausgedehnt. Da durch sie vorzugsweise die Hieroglyphen dargestellt wurden, so vertrat sie gewissermaaßen die Stelle der Schreibekunst; wenigstens bei allen denjenigen Sachen, die für die Nachwelt niedergeschrieben werden sollten; und indem dieses auf den öffentlichen Monumenten geschah, so traten auf diese Weise Architectur und Sculptur in die engste Verbindung; so daß man zweifeln kann, welche von beiden um der andern willen da sey? Es gab schwerlich in dem alten Aegypten irgend einen Tempel, dessen Wände nicht mit Inschriften und Reliefs bedeckt gewesen wären; und wenn man auch nicht geradezu behaupten will, daß die Gebäude dieser Inschriften wegen aufgeführt wurden, so war es doch gewiß einer der Hauptzwecke. Wie wenig wir auch im Stande sind, diese Inschriften und Vorstellungen zu erklären, so erhellt doch deutlich, daß sie zum Theil astronomische, zum Theil historische, zum Theil eigentlich religiöse, vielleicht auch moralische, Beziehungen haben. Indem auf diese Weise Archi-

3) Description d'Egypte Chap. V. p. 18.

tectur und Sculptur bey den Aegyptern Hand in Hand giengen, erhielten dadurch ihre öffentlichen Denkmähler und Gebäude neue wichtige Bestimmungen, wie sie sie in dem Maaße bey keinem andern Volke gehabt haben. „Ein Aegyptischer Tem„pel," sagt ein neuer Reisender 4), „ist gleichsam „ein aufgeschlagenes Buch, wo die Wissenschaft ent„hüllt, wo die Moral gelehrt, wo die nützlichen „Künste gezeigt sind. Alles spricht, Alles ist be„lebt; und Alles in demselbigen Geist. Die Pfo„sten der Thüren, die geheimsten Winkel, geben „noch eine Lehre, eine Vorschrift; und das Alles „in einer bewundernswürdigen Harmonie!" So wurden also diese majestätischen Gebäude gleichsam die lebendigen Archive der wissenschaftlichen Kenntnisse der Nation; dürfen wir uns nach diesem Allem noch über die Wichtigkeit wundern, die sie in ihren Augen hatten?

Die Kunst überhaupt, nur vielleicht mit Ausschluß des blos mechanischen Theils, gehörte in Aegypten ohne Zweifel in den Kreis der Priestergelehrsamkeit. Wie viele mechanische und mathematische Kenntnisse erforderte nicht die Architectur, welche nur der Priestercaste eigen seyn konnten? und schwerlich konnte es auch mit der Sculptur anders seyn, da durch diese ihre Kenntnisse aufbewahrt wurden.

Von diesem ganzen Kreise der Priestergelehrsamkeit aber, oder der Priesterreligion, die ich nach ihren Hauptbestandtheilen glaube angegeben zu haben, muß man nothwendig die Volksreligion unterscheiden. Es ist zwar auf keine Weise zu leugnen, daß ein Band zwischen Volksreligion und Priesterreligion vorhanden war, nämlich die Verehrung derselbigen Gottheiten; aber es ist doch eben so klar, daß wenn sie auch in gewissen Puncten überein ka-

4) Denon II, p. 16.

men, sie darum doch nicht durchaus dieselbigen seyn konnten. Priestergelehrsamkeit konnte nicht, und sollte auch nicht, Sache des Volks werden; sie gehörte ja ausschließend der höhern Caste. Volksreligion bestand in Aegypten, so wie anderswo, in dem Cultus von Gottheiten; in den damit verbundenen Volksfesten und in gewissen religiösen Meinungen, welche zum Theil auf das practische Leben einen wichtigen Einfluß hatten.

Wenn also auch dieselbigen Gottheiten, welche den Gegenstand der Priesterreligion ausmachten, von dem Volke verehrt wurden, so darf man doch durchaus nicht daran denken, daß ihre Namen in dem Volksglauben dasselbe bezeichnet hätten, was sie in dem wissenschaftlichen System der Priester bezeichneten. Gewiß blieb die Volksidee von Göttern bei dem großen Haufen der Aegypter eben so roh, als bei andern Völkern, und vielleicht noch roher, wie der Thierdienst dieses wahrscheinlich macht; eine Erscheinung, welche den Forschern des Aegyptischen Alterthums fast am meisten zu schaffen gemacht hat. Bei den Aegyptern waren nämlich nicht nur vielerlei Thierearten heilig, die man unter Lebensstrafe nicht tödten durfte, sondern es wurden auch einzelne Individuen derselben in Tempeln aufbewahrt, in denen man sie mit der größten Sorgfalt unterhielt, ihnen Opfer brachte, und sie als Gottheiten verehrte; ja selbst nach ihrem Tode wurden sie einbalsamirt, und in heiligen Begräbnissen beigelegt 5). So allgemein indessen dieser Thierdienst in Aegypten war, so verschieden war er wiederum in verschiedenen Districten. Es gab nur wenige Thierarten, welche alle Aegypter verehrten. Die übrigen waren hier heilig, dort unheilig; man durfte sie in dem einen No-

5) Man sehe die Abhandlung von Meiners über den Aegyptischen Thierdienst, in seinen vermischten Schriften B. I. S. 204—224.

mus tödten und essen, dagegen man in dem andern selber getödtet wurde, wenn man sie verletzte 6).

Nach allem was wir von Menschengeschichte wissen, fällt der Ursprung des Thierdienstes in die ersten und rohesten Perioden der Völker. Er floß ohne Zweifel aus eben der Quelle, aus der die Verehrung andrer natürlicher Gegenstände floß; aber ich halte es für sehr schwer, wo nicht unmöglich, seinen Ursprung weiter zu erklären; und die Unzulänglichkeit aller ältern und neuern Hypothesen, die bald von Seltenheiten, bald von Nutzen oder Schädlichkeit der Thiere hergenommen wurden, scheint dieses hinreichend zu beweisen. Man müßte selbst Wilder werden, um das Verhältniß beurtheilen zu können, in dem der Wilde sich mit dem Thiere fühlt. Erst dann würde es uns möglich seyn, den Gang seiner Empfindungen zu bezeichnen, der ihn zu einer höhern Verehrung der Thiere brachte. Die vorher angeführten Ursachen angeben, heißt meines Erachtens schon dem Wilden ein Raisonnement beilegen, dessen er nicht fähig ist. Ein bloßes kindisches Wohlgefallen an dieser oder jener Thierart, war vielleicht die gewöhnlichste Veranlassung, wenn ich sie gleich keinesweges für die einzige halte 7).

Wenn man einen Blick über das weite Africa wirft, und fast allenthalben von der Aethiopischen Küste bis zum Senegal hin Thierdienst unter den rohen Negervölkern eingeführt sieht, so kann man schwerlich zweifeln, daß er auch unter ihren Brüdern den

6) Herod. II. 65. etc.

7) Man vergleiche besonders was Boßmann von der Verehrung der Schlangen zu Fida in Guinea erzählt. S. 446 ꝛc. Es ist auch dort nicht blos das Geschlecht der Schlangen heilig und unverletzlich, sondern auch einzelne derselben werden in einem eignen Gebäude unterhalten, und als Götter verehrt; völlig wie bei den Aegyptern.

Aegyptern schon in ihrer frühesten Periode entstanden sey. Wenn wir also nach der Analogie mit andern Völkern schließen wollen, so müssen wir ihn für den Cultus der ältesten rohen Bewohner Aegyptens halten, der in den Zeiten der höhern Cultur vielleicht absichtlich oder auch zufällig gewisse Modificationen erleiden, aber gewiß damals nicht erst entstehen konnte.

Die große Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit des Thierdienstes erklärt sich meines Erachtens am natürlichsten, durch die Menge und ursprüngliche Verschiedenheit der Stämme, die Aegypten bewohnten. Eine gleiche Abwechselung finden wir bei den Völkern des übrigen Africas. Welche Thiere für heilig oder unheilig gehalten werden, scheint in der Kindheit der Völker von sehr kleinen und unbedeutenden Umständen abzuhängen, deren genauere Aufsuchung in spätern Zeiten nothwendig vergeblich seyn muß. Warum also in Aegypten hier das Crocodil, dort der Hippopotamus heilig war, läßt sich nicht weiter bestimmen. Es war bei diesem oder jenem Stamme uralte Volksreligion.

Wenn man aber auf die Beschaffenheit und Verschiedenheit des Thierdienstes in Aegypten in den spätern Zeiten sieht, so scheint es mir unbezweifelt, daß derselbe mit der politischen Bildung des Volks in einem genauern Verhältnisse gestanden habe, und von der herrschenden Priestercaste als ein Mittel gebraucht worden sey, bei der Anlage ihrer Niederlassungen die benachbarten rohen Stämme an sich zu ziehen, und in politische Verbindung zu bringen. Der Thierdienst in Aegypten war, wie schon aus mehrern Stellen des Herodot gezeigt ist, verschieden nach den Nomen. Sollten wir nicht hierauf die Vermuthung gründen dürfen, daß es eine Gewohnheit der Aegyptischen Priester gewesen sey, in den Oertern wo sie Colonien stifteten, die rohen Ein-

wohner durch Annahme ihres Cultus an sich zu ziehen, und indem sie den Thieren, die jene für heilig hielten, Wohnungen in ihren Tempeln anwiesen, diese Tempel eben dadurch zu den gemeinschaftlichen Heiligthümern jener Stämme zu machen?

Wahrscheinlich ist indessen auch in diesem Cultus durch politische Revolutionen manches verändert worden. Wenn z. B. der heilige Stier zu Memphis Nationalgottheit von ganz Aegypten ward, sollten wir den Grund davon nicht darin suchen müssen, daß Memphis Hauptstadt von ganz Aegypten geworden war?

Von diesem Thierdienst, als Volksreligion betrachtet, bleibt nun aber die Anwendung sehr verschieden, welche die Priester von den durch den Volksglauben geheiligten Thieren in ihrer Gelehrsamkeit machten. Sie nahmen erstlich einen Theil ihrer Schriftzeichen von ihnen her. Da die Hieroglyphe überhaupt Abbildungen von Gegenständen der Natur und Kunst war, so darf es wohl am wenigsten befremden, wenn gerade die Abbildungen von Thieren eine Hauptclasse dieser Schriftzeichen ausmachen. Da ferner diese Thiere durch den Volksglauben geheiligt waren, so lag die Idee sehr nahe, sie vorzugsweise zum Bezeichnen des Göttlichen zu gebrauchen; oder auch gewisse Attribute der Gottheit durch sie zu bezeichnen. So bezeichnete z. B. der Sperber, dessen Bild man über den Eingängen der Tempel, und bei so vielen andern Gelegenheiten sieht, ohne Zweifel das Göttliche, das Heilige, das Geweihte überhaupt. Indem man aber durch gewisse Thiere auch gewisse Attribute der Gottheiten ausdrückte, so entstand höchst wahrscheinlich die in unsern Augen so bizarre Sitte, die Gottheiten, die man sich sonst in menschlicher Gestalt dachte, dennoch mit Thierköpfen darzustellen, wovon man die Beweise so häufig auf allen Aegyptischen Denkmählern findet.

Die heiligen Gebräuche und Volks-Feste der Aegypter hat uns Herodot an mehrern Stellen seines Werks so genau geschildert 8), daß wir sie mit Zuverlässigkeit beurtheilen können; und diese Nachrichten haben einen so viel größern Werth, da sie uns außer der Priestercaste auch mit der Denkungsart und dem Charakter der niedern Classen bekannt machen. Man kann nach dem, was Herodot uns davon sagt, nicht umhin zu schließen, daß diese letztern, ungeachtet der Bildung der herrschenden Caste, und ungeachtet des Einflusses, den die lange Gewöhnung an Ackerbau und die Künste des Friedens auf sie haben mußte, doch beständig in ihrem Character Züge des frühesten rohen Zustandes behielten, über den sie sich in Rücksicht ihrer moralischen Ausbildung wenig erhoben haben können. Wie konnte dieses auch anders in einem Lande seyn, wo die wissenschaftlichen Kenntnisse, und mit ihnen alle höhere Cultur, ausschließendes Eigenthum der höhern Caste blieben? Ihre Feste und heiligen Gebräuche waren beinahe ohne Ausnahme enthusiastischer Art, wie sie bei Barbaren zu seyn pflegen, die sich bei denselben einer wilden Freude oder auch ausschweifenden Büßungen überlassen. Die letzten waren fast häufiger und stärker bei den Aegyptern wie die ersten. Wenige ihrer Feste waren ohne Casteiungen, so wie auch ihre Opfer größtentheils Sühnopfer waren. Andre waren dagegen mit ausschweifenden Freudensbezeigungen verbunden, so wie auch ihre Processionen noch immer das Gepräge des rohen Zeitalters trugen, in dem sich das moralische Gefühl, und der Sinn für Wohlstand und Sittsamkeit, noch wenig entwickelt hat 9).

8) Herod. II. 40. 42. 60. 63.

9) Herod. II. 48. Man hätte erwarten mögen, die Beweise davon auch in den Bildwerken zu finden, welche so oft Opfer und heilige Gebräuche darstellen. Allein auch hier scheint die Kunst

Bei einem Volke, das von jeher durch Priester beherrscht wurde, lassen sich im voraus Orakel erwarten; das stärkste Band, wodurch in der Kindheit der Menschheit rohe Völker an einen gewissen Cultus gekettet werden können! Wir haben oben bei Meroe und Ammonium Beispiele von Staaten gesehn, deren Mittelpuncte Orakel waren, und nach dem was wir in spätern Zeiten in Aegypten finden, scheint es, daß dieselben auch dorten keinen geringern Einfluß auf die Bildung der frühern Aegyptischen Staaten gehabt haben. Ob ursprünglich jede Niederlassung der Priester mit einem Orakel verbunden gewesen sey, wissen wir nicht. Aber in Herodots Zeitalter fanden sie sich, zwar nicht in allen, aber doch in vielen der vornehmsten Städte und Tempel Aegyptens. Das Orakel des Ämmons zu Theben, des Hercules, des Orus, oder Apollo, der Bubastis, oder der Artemis, des Mars, der Minerva, jedes in der Stadt, wo diese Gottheiten ihre Sitze hatten, werden ausdrücklich von ihm erwähnt; und das größte Ansehn von allen hatte, durch uns unbekannte Ursachen, das Orakel der Latona in der Stadt Buto erhalten 1). Die Art und Weise, wie die Orakel ertheilt wurden, war nicht bei allen dieselbe; überhaupt aber wurden sie, nach Herodots ausdrücklichem Zeugniß, nicht anders als durch Gottheiten, und zwar nur durch gewisse bestimmte Gottheiten, gegeben; eine Einrichtung, durch welche die Priester-

ihre feste Vorschriften gehabt zu haben, indem sie sich in den strengen Grenzen des Anstandes hielt. Mehrentheils ist der Opfernde der König mit seinem Gefolge; an seinem Kopfputz kenntlich. Wo das Volk vorgestellt wird, deuten es einige Figuren an, die in gerader Linie hinter einander in ehrerbietiger Stellung stehn. Die meisten Figuren aber sind Priester, welche ihre Kleidung und ihre Kopfputze bezeichnen.

1) Herod. II. 83: 154.

caste desto sicherer war, sich in dem ausschließenden Besitz derselben zu erhalten.

Unter den übrigen religiösen Begriffen der Aegypter hat kein anderer einen so großen Einfluß auf ihr Privatleben und ihre öffentliche Verfassung gehabt, als ihre Vorstellung von Fortdauer nach dem Tode; der daher auch in einer Schilderung des politischen Zustandes der Nation nicht mit Stillschweigen übergangen werden darf. Daß der Glaube an eine Fortdauer nach dem Tode in Aegypten herrschte, darin stimmen alle Zeugnisse überein; aber wie dieser Glaube geformt war? darüber herrscht eine Verschiedenheit der Berichte, die nicht leicht zu vereinigen scheint. Die deutlichste und glaubwürdigste Nachricht scheint uns Herodot erhalten zu haben, wenn er sagt 2): „Nach der Meinung der Aegypter herrschen Dionysos und Ceres „in der Unterwelt. Die Aegypter sind aber auch „die ersten, welche die Behauptung aufgestellt haben, daß die Seele der Menschen unsterblich ist; „wenn aber der Körper verwesst, so fährt sie in „ein neugebohrnes Thier; wenn sie aber durch alle „Landthiere, Seethiere und Geflügel gewandert ist, „so kommt sie wieder in einen menschlichen Körper; „diese Wanderung aber werde vollendet in dreytausend Jahren.“ Aus dieser Stelle ist also klar, daß die Aegypter eine Seelenwanderung glaubten, so daß die Seele in einem bestimmten Cyclus durch alle Thierarten wandere, bis sie wieder in einen menschlichen Körper, und zwar nicht etwa in den alten sondern in einen neuen, käme. Allein wie passen, muß man sich nothwendig fragen, zu dieser Vorstellung alle die Anstalten, welche man in Aegypten theils zur Erhaltung der Körper durch Einbalsamiren, theils zu der sichern Aufbewahrung in künstlichen Gräbern, machte? Wie passen dazu die

2) Herod. II. 123.

Vorstellungen von der Unterwelt, dem Hades, oder, wie er hier hieß, dem Amenthes, die nach zuverlässigen Zeugnissen, selbst nach dem des Herodots, unter der Nation herrschten? Beide stehen so im Widerspruche, daß die Unmöglichkeit sie zu vereinigen jedem einleuchten muß 3).

Auch diese Schwierigkeit läßt sich meines Erachtens nur durch jene Verschiedenheit der gelehrten Priesterreligion, und der Volksreligion, erklären. Die Lehre von der Seelenwanderung, so wie sie Herodot den Aegyptern beilegt, konnte unmöglich Volksglaube seyn: sie trägt zu deutliche Spuren an sich, daß sie nach einem wissenschaftlichen System gebildet war. Verräth sich dieses nicht deutlich, theils durch die Behauptung, daß die Seelen durch alle Thierarten wandern mußten, bis sie wieder mit einem menschlichen Körper vereinigt wurden; theils aber, und vorzüglich, dadurch, daß dieses in einem festen Zeitcyclus geschehe, dessen Bestimmung ohne Zweifel auf astronomischen und astrologischen Wahrnehmungen beruhte 4)? Ich glaube mich dadurch berechtigt annehmen zu dürfen, daß die Lehre von der Seelenwanderung nur ein Philosophem der Priester, keinesweges aber Volksreligion war.

Ganz verschieden davon also war der Volksglaube und die Volksvorstellung, welche uns Dio-

3) Zoëga, der die Untersuchung über die Vorstellungsart der Aegypter von der Unterwelt mit großer Gelehrsamkeit ausgeführt hat, [de Obeliscis p. 294. 310] erklärt Herodot so: die Seele steige mit dem Körper in die Unterwelt, und trete erst dann, wenn dieser verweset sey, die Wanderung an. Aber wie konnte, frägt man sich billig, eine solche Meinung in einem Lande herrschen, wo man die Körper so einbalsamirte, daß sie gar nicht verweseten?

4) Ueber diesen Cyclus vergleiche man Gatterer in der oben S. 459. angeführten Abhandlung.

der am kürzesten und deutlichsten schildert. „Die „Aegypter," sagt er 5), „halten den Zeitraum des „hiesigen Lebens für sehr geringfügig; schätzen aber „um so mehr ein ruhiges Leben nach dem Tode. „Sie nennen daher auch die Wohnungen der Lebendi„gen nur Herbergen, in welche wir gleichsam auf kurze „Zeit einkehrten; die Grabmähler der Verstorbenen „hingegen heißen bei ihnen ewige Wohnungen, weil „die Todten in der Unterwelt eine unermeßliche Zeit „fortdauern. Daher wenden sie auch auf die Er„bauung ihrer Häuser wenig Mühe; auf ihre Grabmäh„ler aber unglaubliche Kosten und Sorgfalt." Wenn gleich diese Worte des Geschichtschreibers noch weiterer Erläuterungen bedürfen, so ist es doch auf den ersten Blick auffallend, daß sie den Schlüssel zu einem der wichtigsten Theile des Aegyptischen Alterthums darbieten.

Der Glaube an Fortdauer nach dem Tode war diesem Zeugniß zufolge nicht nur ganz gewiß Volksglaube, sondern hatte auch einen wichtigen Einfluß auf das practische Leben. Wie die Idee dieser Fortdauer bei den Aegyptern gefaßt war, sagt uns Diodor zwar nicht genau; allein wenn wir die ganze Art, wie die Aegypter mit ihren Todten verfuhren, betrachten, so kann daran kaum ein Zweifel übrig bleiben. Sie war bei ihnen zunächst an die Fortdauer des Körpers geknüpft; und war also die am meisten grob sinnliche Vorstellungsart. Der Körper ist und bleibt die Person; von seiner Erhaltung hängt also die Fortdauer des Daseyns ab 6).

5) Diod. I. p. 60. 61.

6) Dornedden Neue Theorie ꝛc. S. 259 ꝛc. sucht zu beweisen, daß der Hades den Begriff des Uebergangs in das Nichtseyn ausdrücke. Ich für mein Theil glaube aber nicht, daß der rohe Mensch diese Idee fassen, und sie je Volksvorstellung werden könne. Wie auch immer seine Begriffe von der Unterwelt geformt seyn mögen, so denkt er sie sich doch immer als etwas das existirt, wenn er nicht mit sich selbst im Widerspruche stehen soll.

Es kann seyn, daß damit gewisse Philosopheme nachmals verbunden wurden; aber weiter entwickeln muß man diesen Begriff durchaus nicht, weil es ein roher Volksbegriff war und blieb; und man sonst unausbleiblich den Aegyptern Ideen unterschieben würde, die sie nicht hatten. Wenn man aber ihn zum Grunde legt, und dabei zugleich die Eigenheiten des Lokals und Climas in Betrachtung zieht, so erklärt sich fast jeder Gebrauch der Aegypter in Rücksicht ihrer Leichen von selbst.

Es ergiebt sich daraus erstlich, wie die Bereitung der Mumien so sorgfältig in Aegypten betrieben, und dabei so allgemein werden konnte. Die dreifache, mehr oder minder kostspielige, Verfahrungsart hat Herodot beschrieben 7). Wer sieht nicht, daß auf diese Bereitung, die dem Körper seine Fortdauer nicht etwa blos auf einige Zeit, sondern, in so fern ihn nicht gewaltsame Zerstörung traf, auf immer sicherte, Alles ankommen mußte?

Aber unmittelbar daran schloß sich das Bedürfniß eines bequemen und sichern Platzes zur Aufbewahrung des Körpers. Es konnten dieß keine Gräber seyn, wie bei uns, wo der Leichnam der Verwesung übergeben wird; es konnten noch weniger Römische oder Griechische Grabmähler seyn, in denen nur die Aschenkrüge aufbehalten wurden. Man bedurfte eigentlicher Wohnungen für die Todten, wo ihre Fortdauer und ihre Ruhe ihnen möglichst gesichert war. Die fruchtbare Ebne Aegyptens, in welcher ohnehin der beschränkte Raum kaum Platz genug für die Lebenden darbot, war dafür schon wegen der Ueberschwemmung wenig geschickt; allein die Natur selber schien gleichsam dazu das Local angewiesen zu haben. Die felsigte Fläche am Fuß der westlichen Gebirgkette, und diese Bergkette selbst, war nicht nur vor den Ueberschwemmungen des Flus-

7) Herod. II. 86—88.

ses gesichert, sondern bot durch ihre Höhlen und ihre ganze Beschaffenheit dazu die beste Gelegenheit dar; indem, wo keine natürliche Höhlen waren, durch die Kunst sich leicht Felsenkammern bereiten ließen, die der Absicht gänzlich entsprachen. Dieser ganze Strich von Aegypten zeigt davon allenthalben die Beweise. Eine zahllose Menge solcher Gräber, die theils in die Berge getrieben, theils aber auch unter dem felsigten Fußboden als große Souterrains angelegt sind, in welche man durch Oeffnungen oder Brunnen hinabsteigt, findet sich sowohl in Mittel- als Unteräegypten längs dieser Libyschen Bergkette. Jede Aegyptische Stadt bedurfte eines solchen Ruheplatzes für ihre Todten; und der Umfang von diesen mußte in gleichem Verhältnisse mit dem der Hauptstädte wechseln. Die Gräber von Theben, sowohl die Königsgräber, welche in einem einsamen Felsenthal sich finden, als auch die zahllosen übrigen Grabkammern 8), haben bisher vorzugsweise die Aufmerksamkeit der Reisenden erregt; wiewohl auch andre einen nicht minder reichlichen Stoff zu Untersuchungen darbieten 9).

Diese ewigen Wohnungen waren es, wie Dioder berichtet, auf deren Verzierung man die vorzüglichste Sorgfalt wandte. Die Idee, daß das künftige Leben eine Fortsetzung des gegenwärtigen ist, muß zu natürlich für den Menschen seyn, als daß er diese nicht fassen sollte. Daher also die Sitte, daß die Begräbnisse großentheils Familienbegräbnisse waren 1); daher die Art der Mahlereien und Verzierungen mit denen sie geschmückt sind. So wie der Aegypter sich hier zwischen den Pflichten der Religion und des häuslichen Lebens

8) Man sehe ihre Abbildung bei Denon Pl. 42. und viele vortreffliche Nachrichten und Bemerkungen II. 108. 271. 287.

9) Wie die zu Eleithias. Mémoires sur l'Egypte III. 141 etc.

1) Denon Pl. 76. II. 313.

theilte, so sollte beides auch dort angedeutet seyn. Daher sind die Wände zum Theil voll von Hieroglyphen und religiösen Vorstellungen; aber sie enthalten auch nicht weniger die Geschäfte des gemeinen Lebens, des Ackerbaus, der Künste u. s. w., wodurch eben, wie bereits oben bemerkt, die Gräber die wahren Schulen des Aegyptischen Alterthums werden.

Da viele dieser Gräber, in welche man durch Brunnen hinabstieg, unter dem mit Sande bedeckten Felsenboden waren, so erforderte es das Bedürfniß, über ihnen Denkmähler zu errichten, wenn das Ganze kenntlich bleiben, und die Einfahrt nicht vom Sande verschüttet werden sollte. Höchst wahrscheinlich sind auf diese Weise die Pyramiden entstanden. Ihre Form mußte diesem Endzweck am besten entsprechen, und erst allmählig kam man dahin, wie aus den vorhandenen niedrigen Pyramiden erhellt, sie zu den ungeheuren Massen zu machen 2). Bereits Herodot bemerkt, daß die unterirdischen Anlagen unter den großen Pyramiden höchst bewundernswürdig seyn 3); und die Oeffnungen oder Brunnen, die man sowohl in diesen als in den Pyramiden von Saccara findet, haben wohl schwerlich eine andere Bestimmung als zu jenen unterirdischen Todtenkammern zu führen 4), deren genauere Untersuchung noch künftigen Reisenden vorbehalten ist.

Das Local, wo alle diese Gräber und Denkmähler sich fanden, stimmte schon an und für sich selber mit den Ideen vom Tode auf das vollkommenste überein. Es war der Anfang der Wüste, wo die Natur zu ersterben schien, wo alle Vegetation ein Ende hat, und unermeßliche Einöden folgen, de-

2) Man vergleiche hierüber Zoëga de Obeliscis 370 etc.

3) Herod. II. 124. Auch setzt er ausdrücklich hinzu, daß ihr Erbauer, Cheops, sie zu Begräbnissen bestimmte.

4) Zoëga l. c.

ren Grenzen das Auge nicht sah. Was war natürlicher, als daß unter diesen Umständen bei den Aegyptern die Idee von einem Todtenreich, einer Unterwelt, einem Amenthes, sich ausbildete? Und da sie einmal den Aufenthalt selbst als eine Fortsetzung des hiesigen Lebens ansahen, so erklärt es sich daraus, wie manche Ideen darauf übertragen werden konnten, wo dieß sonst befremdend scheinen könnte. Die Unterwelt hat ihre Götter, ihre Bewohner, selbst ihre Thiere. Dionysos und Ceres, d. i. nach Herodots eigner Erklärung, Osiris und Isis, herrschen in der Unterwelt; wo jener den Beinamen des Serapis trägt 5). Ja der letztere hatte sogar mitten in dem Aegyptischen Todtenreich seinen eigenen Tempel 6). Die Wölfe sind die Thiere der Unterwelt, die Hüther des Amenthes 7). Sie, so wie die eben erwähnten Götter, erscheinen daher so häufig auf den Denkmählern der Verstorbenen.

Von selbst erhellt also auch daraus, wie die Aegypter auf das Begräbniß einen so großen Werth legen konnten. Bis dahin ist der Verstorbene noch nicht in dem Todtenreich; und eher als bis er hier seine beständige Wohnung hat, ist ihm auch die ruhige Fortdauer seiner Existenz nicht gesichert. Die Mumien der Eltern und Angehörigen konnten daher auch bei den Aegyptern die sichersten Unterpfänder seyn 8); denn es gab nach ihren Begriffen keine heiligere Pflicht, als sie wieder einzulösen, und ihnen eine sichere Ruhestäte zu geben.

Dieß sind, wie ich glaube, die ersten Hauptzüge von den Vorstellungen der Aegypter von der

5) Zoëga p. 302. 310.

6) Das alte Serapeum, (verschieden von dem spätern in Alexandrien), wovon Strab. p. 1161. erzählt, daß es mitten im Sande gelegen habe.

7) Herod. II. 122. Zoëga p. 397. etc.

8) Diod. I. p. 104.

Fortdauer nach dem Tode, in so fern dieselben Volksglaube waren. Da das Bild des Todtenreichs bei ihnen aber allmählig mehr ausgemalt, und die ganze Vorstellung erweitert wurde, so knüpften sich daran auch noch nachgerade mehrere Ideen; unter denen keine mehr als die von den Strafen und Belohnungen, welche die Richter in der Unterwelt austheilen, die Aufmerksamkeit verdient.

Wie wenig auch auf den ersten Blick diese Vorstellung zu der von dem Aegyptischen Todtenreich zu passen scheint, so sieht man doch leicht, wie, so bald einmal die Idee von einem Reiche wie es auf der Oberwelt ist, von einer Herrschaft der Götter in demselben, darauf übertragen wurde, dieser Glaube entstehen konnte. Allein er war auch, wie aus Diodors Nachrichten deutlich erhellt, ganz anders geformt wie bey uns, und hieng mit den übrigen Vorstellungen der Nation von der Unterwelt genau zusammen. Noch ehe die Begräbnißceremonien anfingen, wurde, diesem Schriftsteller zufolge 9), ein Todtengericht versammlet, welches aus 40 Gliedern bestand; dieses untersuchte die Aufführung des Verstorbenen; und bestimmte, ob er des Begräbnisses werth sey oder nicht. Es stand jedem frey als Ankläger hier aufzutreten; allein es war schwere Strafe darauf, wenn seine Anklage falsch befunden wurde. Ward der Verstorbene des Begräbnisses würdig erkannt, so wurden alsdann die Gottheiten der Unterwelt angerufen, ihn als Mitbewohner derselben unter die Gerechten aufzunehmen.

9) Diod. I. p. 102. 103. Zu den Aegyptischen Begräbnißgebräuchen rechnet Diodor hier auch die Ueberfahrt der Leichen in einer Barke über einen See, woraus die griechische Fabel von dem Styx entstanden seyn soll. Die Richtigkeit davon muß ich um so mehr dahin gestellt seyn lassen, da in dem Text des Schriftstellers höchst wahrscheinlich Corruptelen sind, die den Sinn entstellen, hier aber nicht beurtheilt werden können.

Aus dieser Erzählung geht klar hervor, daß bey den Aegyptern die Idee von Strafe und Belohnung nach dem Tode zunächst an die Gewährung oder Nichtgewährung des Begräbnisses geknüpft war 1). Je nachdem der Verstorbene dieses erhielt oder nicht, war der Eingang in das Todtenreich geöffnet oder verschlossen, und mit ihm die sichere und ruhige Existenz. Da man aber einmal an dieses Todtengericht gewöhnt war; da man ferner auch der Unterwelt Herrscher und Richter gab, so kann es nicht befremden, wenn wir dieses Institut noch weiter auf die Unterwelt übertragen, und dort den Serapis als Richter der Todten vorgestellt sehen. Ein solches Todtengericht ist abgebildet auf einem Todtenkasten in dem Brittischen Museum, wovon Zoega eine vortreffliche Erklärung giebt 2). Das Gegenbild dazu giebt aber eine Vorstellung auf dem obern Ende einer Papyrusrolle, die in dem Kasten einer Mumie gefunden ward, und durch die französische Expedition nach Europa kam 3). Man erblickt hier Osiris sitzend als Richter, mit seinen gewöhnlichen Attributen. Vor ihm eine Lotusblume, als Symbol des beständigen Lebens, und eine Löwin, wahrscheinlich als Hüterin der Unterwelt. Eine kleine menschliche Gestalt wird in einer großen Wagschale von zwey Figuren oder Genien mit Thierköpfen gewogen, die eine mit einem Hundskopf, als Symbol der groben Sinnlichkeit; die andere mit einem Sperberkopf, das gewöhnliche Symbol des Göttlichen. Beyde legen die Hand an die Wage, und scheinen dem Osiris Vorstellungen zu machen. Vor

1) Auch das berühmte Aegyptische Todtengericht über die Könige hatte daher meines Erachtens ganz denselbigen Sinn; und unterschied sich von den über Privatpersonen nur darin, daß es feierlicher war.

2) Zoëga de Obelisc's p. 308.

3) Die Abbildung bei Denon T. I. 141. Er erklärt es ganz falsch von einer Initiation in die Mysterien.

ihm steht Hermes mit dem Ibiskopfe, und der Schreibtafel in der Hand, worin er die Fehler und Tugenden des Verstorbenen aufzeichnet 4). Nach dem Obigen muß man daher vermuthen, daß dieses Gericht entscheiden sollte, ob der Ankömmling in dem Todtenreich bleiben dürfe, oder nicht. Vielleicht indeß entwickelten diese Vorstellungen sich weiter, und an die alten mochten mit dem Fortgange der Zeit ganz neue noch geknüpft werden, die unsern Begriffen von Belohnungen und Strafen nach dem Tode sich mehr näherten.

Nach dieser Schilderung des Zustandes und der Verfassung der Nation in ihrem blühenden Zeitalter, sey es mir erlaubt, jetzt noch einige Blicke auf ihr Sinken, und die politischen Umwälzungen zu werfen, welche dieses herbeiführten. Nach deutlichen Beweisen erfolgte dieses in dem achten Jahrhundert vor dem Anfange unserer Zeitrechnung; und das Eindringen fremder Eroberer, wiewohl von einer andern Seite her, gab dazu die wichtigste Veranlassung.

Etwa 60 Jahre vor der Alleinherrschaft Psammetichs, ward Aegypten die Beute eines Aethiopischen Eroberers, den Herodot Sabako nennt 5). Er sagt uns nicht genauer, aus welchen Gegenden Aethiopiens er gekommen sey; höchst wahrscheinlich aber war er ein Beherrscher von Meroe. Er hatte nach Herodots Bericht diese Eroberung auf Befehl eines Orakels unternommen; er stand unter dem Einflusse einer Priesterschaft; er wird nicht als wilder Zerstörer sondern vielmehr als ein gebildeter Fürst beschrieben, dem Aegypten eine große Verbesserung seiner Dämme und Canäle verdankte. Alles dieses, in Vergleichung mit dem was wir von der Verfas-

4) Die Erklärung einiger Nebenfiguren, über welche ich ungewiß bin, überlasse ich einem künftigen Commentator.

5) Herod. II. 137—140.

sung von Meroe wissen, und uns Herodot selber davon sagt 6), muß dieser Vermuthung nothwendig einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit geben.

Die Aethiopische Herrschaft, die funfzig Jahre dauerte, scheint den Grund zu der allgemeinen Veränderung der Dinge in Aegypten gelegt zu haben, die bald darauf unter Psammetich daselbst erfolgte. Denn wenn auch gleich, nach der Sage der Priester, der vormalige König, der sich 50 Jahre lang in den Sümpfen verborgen haben soll, wieder zur Regierung gelangte, so riß doch gleich nachher Sethon, ein Priester des Vulcans, die Herrschaft an sich, der, indem er, wie es scheint, die immer getrennte Macht des Oberpriesters und Königs in sich vereinigte, die vormalige Verfassung in einem wesentlichen Punct veränderte. Außerdem erbitterte er die Caste der Krieger gegen sich, indem er ihnen ihre Ländereien nahm. Gegen ihn war der, auch von jüdischen Annalisten erwähnte, Zug des Assyrischen Eroberers, Sanherib oder Sannacherib, gerichtet, wovon ihn, als die Kriegercaste ihm ihren Beistand versagte, eine, unter der Armee der Assyrier ausgebrochene, Pest befreite 7).

Es müssen damals große Umwälzungen in Aegypten vorgegangen seyn, von denen uns die Geschichte aber nur blos den Ausgang meldet, daß die Aegypter sich dem Joche des Sethons entzogen, und eine Regierung von zwölf Fürsten errichteten, von denen jeder einen verschiedenen Theil von Aegypten beherrschen sollte. Es ist allerdings sehr wahrscheinlich, daß diese Zerstückelung eine Beziehung auf die frühere Nomeneintheilung hatte, wenn man auch mit einem neuern Schriftsteller nicht annehmen will, daß dieß

6) Herod. I. 29. Merkwürdig ists, daß Diod. I. p. 75. statt Herodots blinden Anysis eine Lücke von vielen Menschenaltern hat. Sollte der blinde Anysis etwas anders als Hieroglyphensprache für die Bezeichnung jenes Begriffs seyn? 7) Herod. I. 141. 142.

gerade die damalige Zahl der Nomen gewesen sey 8). Nach den wenigen und dunkeln Priesternachrichten bei Herodot, scheint es, daß diese Dodecarchen aus der Kriegercaste genommen wurden. Aus allem aber leuchtet hervor, daß sie unter der Autorität des Priestercollegii zu Memphis, und des dortigen Oberpriesters stehn sollten; ein Plan, der bald nachher vereitelt ward, als einer von ihnen, Psammetich, dem die Herrschaft von Sais in Unterägypten zu Theil geworden war, sich durch Hülfe griechischer Miethtruppen seiner Gehülfen entledigte, und der Alleinherrschaft von ganz Aegypten bemächtigte.

Durch Psammetich ward also der gestürzte Thron der Pharaonen wieder aufgerichtet; und mit ihm beginnt eine neue Periode in der Aegyptischen Geschichte. Von seiner Gelangung zur Alleinherrschaft bis auf die Persische Occupation unter Cambyses verflossen nach Herodots Zeitrechnung noch 130 Jahre 1). Aegypten war in diesem Zeitraume ununterbrochen Ein großes Reich, das in beständiger politischer Verbindung mit auswärtigen Völkern, Griechen und Asiaten, stand; es zählte unter seinen Königen einige große Fürsten, die zugleich Krieger und Eroberer waren; und selbst sogar mit glücklichem Erfolg eine Seemacht bildeten. Das Dunkel, das in der frühern Periode auf der Geschichte dieses Landes lag, klärt sich daher natürlich mehr auf;

8) De pauw Recherches sur les Egyptiens T. II. p. 324.

1) Die Reihe der Könige bei Herodot ist folgende: Psammerich; er regierte nach der 15jährigen Dodecarchie noch 39 Jahre († 617 v. C.) Necho, 16 Jahre, Psammis 6 Jahre, Apries 25 Jahre, Amasis 44 Jahre, Psammenit ½ Jahr. Neco und Apries (Farao Hophra) sind auch den jüdischen Annalisten und Phropheten bekannt; cf. 2. Reg. 23. 29 etc. Jer. 44. 30. — Diod. I. p. 106. der seiner Gewohnheit nach nur einzelne Könige nennt, erwähnt des Psammetichs, des Apries, (den er 4 Menschenalter nach Psammetich setzt), und des Amasis.

und Herodots Nachrichten, von denen er selber nicht unbemerkt läßt, daß sie hier erst anfangen einen höhern Grad von historischer Gewißheit zu erhalten 2), sind um so viel zuverlässiger, da wir sie mit den Berichten jüdischer Annalisten vergleichen können, die jetzt häufig in ihren Jahrbüchern Aegyptens und seiner Könige Erwähnung thun, weil ihr Volk mit denselben in mancherlei Verbindungen stand.

Die so oft beschriebene Geschichte Aegyptens aus dieser Periode zu wiederholen, kann nicht unsre Absicht seyn; wir schränken uns blos auf diejenigen allgemeinen Bemerkungen ein, von denen ich glaube, daß sie über die Gegenstände, denen diese Untersuchungen gewidmet sind, einiges Licht verbreiten können.

Psammetichs Alleinherrschaft, die er von Unterägypten aus durch die Hülfe phönicischer, und besonders griechischer und Carischer Miethtruppen errungen hatte, ward von einem großen Theil der Nation natürlich als Usurpation betrachtet. Er hatte eine mächtige politische Parthei gegen sich, und sah sich in der Nothwendigkeit, das was er durch Fremde erhalten hatte, auch durch Fremde zu behaupten. Die griechischen Krieger bekamen Ländereien in Aegypten, und bildeten eine Colonie bei Bubastus, in einem Nomus der zu denen gehörte, in welchen die Aegyptische Soldatencaste ihre Wohnsitze hatte 3). Diese Ansiedelung der Griechen ward eine der vornehmsten und wichtigsten Ursachen zu der großen Veränderung der Dinge, die in Aegypten erfolgte.

Das Mißvergnügen über diese Fremdlinge war am größten bei derjenigen Caste, die am meisten durch sie beeinträchtigt wurde, den Aegyptischen Kriegern. Sie waren schon vorher durch den Priester-

2) Herod. II. 147. 152. Er beruft sich auf die Uebereinstimmung der Aegypter und der Ausländer.

3) Herod. II. 152. 154. Diod. I. p. 77.

König Sethon beleidigt, der ihnen ihre Ländereyen nahm, und wurden jetzt aufs neue gekränkt, indem man Fremdlinge ihnen vorzog oder zur Seite setzte 4). Sie zogen eine Auswanderung der Unterwerfung vor; Psammetich suchte vergeblich sie zurückzuhalten; der größte Theil von ihnen verließ Aegypten, und siedelte sich in Aethiopien an 5).

Von diesen Zeiten an wurden die griechischen Hülfstruppen immer als der Kern der Aegyptischen Heere betrachtet, und bildeten selbst die Leibwache der Könige. Sie behielten ihre Wohnsitze in Bubastus, (wo Herodot noch die Ueberbleibsel ihrer Wohnungen sah,) bis auf Amasis, der sie zu der Beschützung seiner Person nach Memphis zog 6). Es ist sehr wahrscheinlich, daß sie, als die vornehmste Stütze der Macht der Könige, einen entschiedenen Einfluß auf die Aegyptischen Angelegenheiten hatten.

Psammetich, so wie seine Nachfolger, hielten sich gewöhnlich zu Sais auf. Psammetich hatte den Saiten viel zu danken, sie hatten ihn, vor Errichtung der Dodecarchie, aus dem Exil zurückgeholt 7); und wahrscheinlich nahm er bei ihnen seinen Aufenthalt der Sicherheit wegen, da er auch die griechischen Miethtruppen dort in der Nähe hatte. Unter seinen Nachfolgern hing diese Verlegung der Residenz in der Nähe des Meers mit ihren politischen Projecten genau zusammen.

Ungeachtet dieser Veränderung aber, ward Memphis doch noch immer als Hauptstadt Aegyptens betrachtet; und erscheint auch noch in dieser Gestalt bei der Persischen Eroberung; ja selbst, wie die Inschrift von Rosette lehrt, unter den Ptolemäern.

4) Herod. II. 30. cf. Diod. I. p. 78.

5) S. oben S. 386.

6) Herod. l. c.

7) Herod. II. 152. 163.

Psammetich, der nach der Auswanderung der Soldatencaste desto sorgfältiger sich die Zuneigung der Priestercaste erhalten zu haben scheint, unterließ nicht wie seine Vorgänger durch Anbaue an dem Tempel des Phtha ihr seine Ergebenheit zu bezeugen 8). Er erbaute zu Memphis die südlichen Propylaeen, und außerdem diesen gegen über eine prächtige Aula und Porticus zur Wohnung für den Apis.

Das was in dieser ganzen Periode am mehrsten die Aufmerksamkeit auf sich zieht, ist der Eroberungsgeist der Aegyptischen Könige, der dem Character ihrer Nation sonst nicht gewöhnlich war, und auch jetzt wahrscheinlich zuerst durch die Tapferkeit der griechischen Miethtruppen, und den glücklichen Fortgang ihrer Waffen, angefacht ward; der aber von Psammetich an ununterbrochen alle seine Nachfolger bis auf Amasis beseelte.

Aus der Erzählung des Herodots sowohl als der jüdischen Annalisten leuchtet hervor, daß besonders Ein Project bei ihnen gleichsam erblich ward, die Eroberung von Syrien und Phönicien. Die reichen Handelsstädte dieser Länder, wo seit Jahrhunderten die Schätze der Welt aufgehäuft lagen, waren eine zu reizende Lockspeise für sie, als daß sie der Versuchung sich ihrer zu bemächtigen hätten widerstehn können. Sie führten ihre Entwürfe auch einigermaßen aus; allein die Eroberungssucht rächte sich bald an ihnen selbst auf die gewöhnliche Weise, indem sie ihnen noch mächtigere Feinde, als sie selbst waren, auf den Hals zog.

Psammetich selbst machte den Anfang mit der Belagerung von Azotus, einer syrischen Grenzstadt. Er erberte sie auch endlich; aber erst nach einem Zeitraum von 29 Jahren, worin wahrscheinlich mehrere fehlgeschlagene Versuche gemacht worden sind; denn auch als Blokade läßt eine so lange Belage-

8) Herod. II. 153.

kung sich schwerlich denken 9). Weit schnellere und größere Fortschritte machte sein Sohn und Nachfolger Neco. Er schlug die Syrer bei Magdolus, eroberte Jerusalem, und überschwemmte Syrien bis zum Euphrat 1). Allein er verlor auch eben so schnell wiederum was er gewonnen hatte. In dem Innern von Asien bildete sich damals, nach dem Untergange der Assyrischen Macht, ein neues eroberndes Reich, das Chaldäisch-Babylonische, das unter seinem damaligen Beherrscher Nebucadnezar die höchste Stuffe seiner, schnell vorübergehenden, Größe erstieg. Der Aegyptische und Babylonische Eroberer begegneten sich bei Circesium, wo eine einzige Schlacht den Aegyptern nicht nur alle ihre Eroberungen entriß, sondern auch ihr eignes Land der Gefahr eines feindlichen Angriffs bloßstellte 2).

Eine der ersten und wichtigsten Folgen dieser auswärtigen Eroberungen war die Anlegung einer Seemacht. Die phönicischen Handelsstädte waren Seestädte, und die Aegyptischen Könige mußten bald auf die Bemerkung geführt werden, daß sie ohne Flotten sich niemals ihrer würden bemächtigen können. Schon Neco faßte daher diesen Entschluß, und gab seinem Unternehmen einen Umfang, der noch größere Projecte erwarten ließ. Er ließ eine Flotte zugleich im Mittelländischen und rothen Meere erbauen, und beide sollten durch einen angelegten Canal in Verbindung gesetzt werden 3).

Dieß letzte Unternehmen, von dem man auf den ersten Blick glauben sollte, daß es nothwendig

9) Herod. II. 157.

1) Reg. 27. 29. Auch Herod. II. 159. erwähnt der Eroberung von Jerusalem; das bei ihm Cadytis heißt.

2) Man vergleiche die Beschreibung dieser Schlacht bei Jerem. 46. und die Anmerkungen von Michaelis.

3) Herod. II. 158. 159.

den ganzen Welthandel hätte verändern müssen, ist zwar von Neco nur zur Hälfte, aber etwa 70 Jahre später von Darius, dem Sohn des Hystaspes, ausgeführt worden. Herodot, der den Canal selber vollendet sah, und uns die Richtung desselben genau beschrieben hat, beweiset zugleich die Unrichtigkeit der Behauptung fast aller spätern Schriftsteller, daß Darius von dem Unternehmen wieder abgestanden sey, weil man ihm berichtet habe, das rothe Meer läge höher als das Mittelländische; und daß erst der zweite Ptolemäus ihn geendigt habe 4).

Sowohl aus der Veranlassung als aus der Beschaffenheit desselben scheint zu erhellen, daß er ursprünglich nicht sowohl für Handelsschiffe, als für Kriegsschiffe bestimmt war, denn man hatte ihm die Breite gegeben, daß zwei Triremen neben einander fahren konnten 5). Er fing an gleich oberhalb der Stadt Bubastus, und zog sich südlich bis oberhalb Memphis, wo er neben den großen dortigen Steinbrüchen sich alsdann nach dem rothen Meere hinlenkte. Natürliche Hindernisse, besonders die Gefahr der Schifffahrt auf den obern Theilen des rothen Meers, sind wahrscheinlich die Hauptursachen daß derselbe für den Handel nie große Folgen gehabt hat; denn auch selbst im Zeitalter der Ptolemäer, wo er doch gewiß schiffbar war, ward weiter südwärts von Coptos aus eine Caravanenstraße nach dem rothen Meere gebahnt, und die Schiffe, die aus den südlichen Meeren kamen, giengen nicht weiter als bis Myos Hormos.

4) Strab. p. 1157. wo man in den Anmerkungen auch die Zeugnisse anderer Schriftsteller gesammlet findet. Die Spuren mehrerer Canäle, von dem östlichen Arm des Nils aus, (die jedoch bei Belbeys sich sämmtlich vereinigten,) sind noch jetzt sichtbar. Bekanntlich war es auch eines der ersten Geschäfte der Araber nach der Eroberung Aegyptens, bereits unter Omar, den Canal zu eröffnen; damit Arabien von Aegypten aus mit Getreide versehen werden konnte.

5) Herod. l. c.

Die Seemacht der Aegypter dauerte nicht länger als ihre Besitzungen in Asien. Apries nutzte seine Flotte noch, um die Phönicier zu bekriegen, er eroberte Sidon 5); aber nachher gerieth sie in Verfall, und Herodot sah blos nur noch die Stapelplätze der Schiffe 6).

Die Rebellion der Aegypter unter Apries, als der Letztere einen unglücklichen Feldzug gegen Cyrene unternommen hatte, durch welche Amasis auf den Thron kam, zeigt, daß die Vergrößerungsentwürfe ihrer Könige wenig in dem Geschmack der Nation waren. Die eben erwähnte Revolution zog einen Krieg der Aegypter gegen die Miethtruppen nach sich 7), in welchem die letztern geschlagen wurden, und Apries bald nachher das Leben verlohr. Amasis, unter dem Aegypten seine glücklichste Periode gehabt haben soll, zog eine friedliche Regierung dem Glanze der Eroberungen vor, und starb noch eben zu rechter Zeit, um die Einnahme von Aegypten durch Cambyses nicht ansehn zu müssen.

Die Veranlassungen zu dieser Persischen Einnahme werden verschieden erzählt; welches aber auch der Vorwand gewesen seyn mag, so war die wahre Ursache doch schwerlich eine andere, als die Reichthümer und der Wohlstand Aegyptens. Eine einzige Schlacht, und eine zehntägige Belagerung der Hauptstadt Memphis, entschieden das Schicksal des ganzen Landes 8).

Es ist bekannt, was für Grausamkeiten gegen die Priestercaste, und was für Verwüstungen und Plünderungen der Tempel, dem Cambyses Schuld gegeben werden. Man pflegt die Verschiedenheit der Persischen und Aegyptischen Religion nicht selten als die Ursache dieses Verfahrens, und auch zugleich

5) Herod. II. 161. 6) Herod. II. 159.
7) Herod. II. 169. 8) Herod. III. 11. 13.

des nachmaligen Nationalhasses der Aegypter gegen die Perser, und ihrer häufigen Empörungen, die, wenn man ihr spätres Betragen unter den Ptolemäern betrachtet, so gar nicht in ihrem Character zu seyn scheinen, anzusehn.

Ich glaube man wird diese Vorstellung richtiger fassen, wenn man das ganze Betragen der Perser in Aegypten als einen Kampf, nicht zunächst gegen religiöse Meinungen oder Gebräuche, als vielmehr gegen die Aegyptische Priesteraristocratie, betrachtet; wiewohl das eine von dem andern sich nicht ganz trennen ließ. Unter der Regierung der letzten Pharaonen war die Aegyptische Priestercaste freilich nicht mehr das geblieben, was sie einst gewesen war; aber ihr politischer Einfluß konnte höchstens geschwächt, jedoch keinesweges vernichtet seyn. Nicht nur Psammetich, sondern auch besonders Amasis, hatten sie mit der größten Schonung behandelt, und durch neu erbaute Tempel, und Erweiterung und Ausschmückung der vorhandenen in den damaligen Hauptstädten Aegyptens, ihre Ehrfurcht bezeugt 9). Sie war noch immer der edelste Theil der Nation, und außer den wissenschaftlichen Kenntnissen auch im Besitz der Staatsbedienungen, wie sie es vorher gewesen war. Das Interesse des herrschenden Stamms also, und des fremden Eroberers, mußte nothwendig zusammenstoßen, und die Entheiligung ihrer Tempel und Götter, wofern nicht vieles in diesen Nachrichten übertrieben ist, (denn wir müssen nicht vergessen, daß wir Cambyses fast allein aus dem Bericht der Aegyptischen Priester, seiner Feinde, kennen,) war eine Folge dieser politischen Erbitterung. Die Geschichte der nachfolgenden Empörungen der Aegypter gegen die Perser kennen wir überhaupt sehr unvollständig, und von ihrem ersten Ursprunge, und der Art wie sie angestiftet wurden, wissen wir gar

9) Herod. II. 175, 176.

nichts. Daß aber die Priester die vornehmsten Urheber davon gewesen sind, scheint daher unleugbar, weil nach der Wiedereroberung Aegyptens sie dafür gestraft wurden 1).

1) Diod. d. l. p. 122. Als Artaxerres den Nectanebus vertrieben, und Aegypten wieder erobert hatte, erging die Verfolgung über die Priester. Ihre Tempel wurden beraubt, und man nahm ihnen selbst ihre heiligen Bücher, die sie gleichwohl nach Diodors Bericht durch Vermittelung des Bagoas für eine große Summe Geldes wieder einlösen durften. — Als Beweis für die oben ausgeführte Hauptidee, daß die Aegyptische Priesterkaste sich von Aethiopien aus durch Colonien über Aegypten verbreitete, mache ich zum Schluß dieses Abschnitts noch auf die Stelle bei Diod. l. c. 110. aufmerksam. „Jährlich, heißt es hier, wurde ein Heiligthum des Jupiter-Ammon auf dem Nil (von Theben) nach Libyen gebracht; und kehrte nach einigen Tagen von da zurück; als Jupiter der aus Aethiopien zurückkäme.“ Was kann diese Procession auf dem Nil anders andeuten, als eine Besuchreise des Colonialgotts zu dem Gott der Mutterstadt, um seine Herkunft und seine Ergebenheit zu bezeugen?

Dritter Abschnitt.

Handel von Aegypten.

Die Natur selber bestimmte Aegypten durch seine Beschaffenheit, durch seine Producte und durch seine geographische Lage, zu einem der ersten Handelsländer der Erde. Weder der Despotismus, unter dem es Jahrhunderte geseufzt hat, und noch gegenwärtig seufzet, noch die nie endende Reihe blutiger Fehden und Kriege, von denen es der Schauplatz war, haben diese Vortheile ihm gänzlich rauben können, wenn sie sie auch periodisch schmälerten; die Absichten der Natur lassen sich hindern, aber nicht gänzlich vereiteln.

Großer und lebendiger Handel entstand am leichtesten, und darum auch am frühesten, an den Ufern großer Ströme in productenreichen Ländern. Sie erleichtern den Verkehr der Einwohner unter einander; und lebhafter inländischer Handel, der am meisten die Industrie befördert, ist stets die sicherste Grundlage des Nationalreichthums, und durch ihn des auswärtigen Handels. Der Gang von diesem hängt großentheils von äußern Umständen und Verhältnissen ab, die sich nicht bestimmen lassen; der innere Verkehr ist blos das Werk der Nation, und geht nur mit ihr selber zu Grunde. Die Aegypter waren die Anwohner eines solchen Stroms; der Nil gewährte ihnen alle diese Vortheile, und die Geschichte zeigt, daß sie sie nicht ungenutzt ließen. Er ist durch ganz Aegypten, von Elephantine an, ununterbrochen schiffbar; er hört auch in der trocknen

Jahrszeit selten auf es zu seyn; und die Fahrt gegen den Strom wird durch die anhaltenden Nordwinde in gewissen Jahrszeiten gar sehr erleichtert.

Die Schiffe oder Kähne, deren man sich bediente, (man nannte sie Baris,) wurden gänzlich aus inländischen Baumaterialien gemacht. Man gebrauchte dazu eine niedrige Baumart, aus der man zwei Ellen lange Hölzer schnitt, die statt der Planken dienten. Der Mast war von eben dem Holze, und die Stricke aus Byblus. Es gab darunter nach Herodots Versicherung, der den Bau derselben beschreibt, Frachtschiffe, die viele Tausend Pfunde führten 1).

Die Aegypter haben diese Vortheile, die ihr Land ihnen darbot, sehr frühzeitig genutzt. Schon im Mosaischen Zeitalter waren die Nilschiffe bekannt und gewöhnlich 2). Als aber nachher ihr Land allenthalben, besonders nach der Westseite zu, von Canälen durchschnitten ward, blieb die Nilschifffahrt beinahe der einzige bequeme Weg zu wechselseitiger Communication, und ward völlig der einzige während der Zeit der Ueberschwemmung. Die Schiffer selbst bildeten, wie bereits oben gezeigt ist, eine der zahlreichsten Casten.

Die Zeit der Ueberschwemmung fällt in die heißen Monathe, wo der Aufenthalt auf dem Flusse, wegen der Kühlung des Wassers, als ein Vergnügen betrachtet wird 3). Es scheint nach der Erzählung Herodots 4), daß wenigstens Eins der allgemeinen Aegyptischen Nationalfeste, deren jährlich

1) Herod. II. 96. Wir kennen sie jetzt aus den Abbildungen, die sich in den Grabmählern von Eleutias erhalten haben. Description d'Egypte. Pl. 68—71. Sie wurden, wie man hieraus sieht, sowohl mit Segeln als mit Rudern getrieben.

2) Genes. 2, 3. Nach Michaelis Uebersetzung.

3) Maillet l. c.

4) Herod. I, 60.

sechs, sämmtlich in Städten von Unterägypten, gefeyert wurden, das der Artemis in Bubastus, in diese Jahrszeit fiel. Man schiffte alsdann von Stadt zu Stadt, indem die Einwohner einer jeden sich dem Zuge anschlossen; wodurch ihre Anzahl zuletzt bis auf 700000 anwuchs. Es lag in der Natur der Dinge, daß diese Feste, bei denen man sich allen Arten des Wohllebens ergab, (denn bei diesem einzigen Feste der Artemis ward nach Herodots Berichte mehr Wein verzehrt, als in dem ganzen übrigen Jahre), zugleich eben so viele Jahrmärkte werden mußten, die den innern Verkehr von Aegypten außerordentlich beförderten, wie sie es auch bei andern Nationen geworden sind.

Dieser große inländische Verkehr, auf den auch die Gesetzgebung vorzügliche Rücksicht genommen hatte 5), ward durch die Beförderung des Reichthums der Nation auch die Mutter des ausländischen. Nach dem Bilde gleichwohl, das man uns nicht selten von den Aegyptern zu entwerfen pflegt, waren sie ein in sich selbst zurückgezogenes Volk, das den Verkehr mit Ausländern sorgfältig floh, und in seinem Lande eingeschlossen, blos durch sich selber sich fortbildete. Es ist etwas Wahres an dieser Vorstellungsart; ich darf aber auch hoffen, daß sie durch die bisherigen Untersuchungen schon auf mancherlei Weise beschränkt und berichtigt ist.

Außer der Verachtung der Ausländer, die die Aegypter mit allen den Völkern gemein hatten, die eine gewisse, auf Vorschriften der Religion sich gründende, Diät und Lebensweise beobachten 6), scheint jene Vorstellungsart besonders dadurch herrschend geworden zu seyn, daß die Aegypter nicht nur selber keine Seeschifffahrt hatten, sondern auch allen Ausländern den Zugang zur See zu ihrem Lande

5) Wie bey dem Gesetz vom Wucher; s. oben S. 445.

6) Herod. II. 77.

vor den Zeiten Psammetichs auf das äußerste erschwerten 7). Die Ursachen von beiden scheinen gleichwohl so in die Augen zu fallen, daß man nicht erst zu religiösen Vorurtheilen seine Zuflucht zu nehmen braucht, um beides zu erklären.

Aegypten, so wie das ganze benachbarte Africa, besitzt kein Holz, das zum Bau von Seeschiffen tauglich wäre. Die spätern Pharaone nach Psammetich, so wie die Ptolemäer, konnten nur alsdann Flotten ausrüsten, wenn ihnen die Phönicischen Waldungen zu Gebote standen; und man weiß was für blutige Kriege über den Besitz jener Gegenden zwischen den Ptolemäern und Seleuciden geführt worden. Es ist aber leicht begreiflich, daß die Tyrier und Sidoner nicht sehr geneigt waren, die Aegypter zu einem seefahrenden Volk zu machen, wenn die letztern auch den Willen gehabt hätten es zu werden.

Der Grund, warum die alten Aegypter den Zugang zu ihrem Lande zur See allen Fremden verboten, läßt sich auch sehr leicht in dem Zustande des ältesten Seehandels finden. Alle die Völker, die denselben im Mittelmeer trieben, waren zugleich Seeräuber, die sich besonders ein Geschäft daraus machten, an den Ufern Menschen zu rauben. Es war also sehr natürlich, daß ein Volk, das selber keine Schiffe ihnen entgegen zu setzen hatte, ihnen unter keinem Vorwande Zutritt erlaubte.

Gleichwohl dürfte man nach einigen Spuren zweifeln, ob dieses Verfahren nicht seine Ausnahmen gehabt habe. Schon Homer läßt den Menelaus nach Aegypten schiffen, und Diodor erwähnt einer Seestadt Thonis 8), der er ein hohes Alter-

7) Diod. I. p. 80.

8) Diod. I. p. 83. Man kann indeß zweifeln, ob diese Data aus einer Verwechslung mit dem Namen des Thonis bei Herodot geflossen sey. cf. Herod. II. 113.

thum beilegt. Auch selbst die, aus Aegypten nach Griechenland gegangenen Colonien, wie die des Danaus, des Cecrops, setzen Schifffahrt voraus; sollten auch, wie es wahrscheinlich ist, Phönicier die Ueberfahrt besorgt haben.

Wie dem aber auch sey, so wissen wir schon, daß in der alten Welt die Theilnahme an dem Handel nicht nach der Seeschifffahrt darf abgemessen werden; weil Landhandel damals Hauptsache war. Aegypten konnte nach seiner geographischen Lage nicht umhin an diesem Antheil zu nehmen, so bald eine Verbindung zwischen Africa und Asien, oder auch zwischen Aethiopien und dem nördlichen Africa, statt fand. Es war von der Natur beinahe zum allgemeinen Mittelpunct des Caravanenhandels bestimmt; und es hat diese Bestimmung selbst bis auf unsre Tage nicht verleugnen können, wo doch durch die Schifffahrt der Landhandel im Großen so sehr geschwächt worden ist.

Wenn indessen diese Vortheile auch ganz Aegypten durch seine Lage eigen waren, so waren sie es doch ganz vorzüglich Oberägypten, oder der Thebais. Schon im hohen Alterthum vereinigte dieses Land auf eine seltene Weise alle die Vortheile, welche es zu einem Hauptplatz des Welthandels machen konnten 9). Wenn seine Lage an der

9) Die Lage von Oberägypten, in der Mitte der reichsten Handelsländer, macht, wie Denon so wahr und schön bemerkt, daß man sich alle gleichsam als nahe denkt. „Wenn „man die Tagereisen zählt, wenn man die Mittel vor sich „sieht, sie zurückzulegen, so hören die Entfernungen auf unermeßlich zu seyn, sie verschwinden gleichsam. Das rothe „Meer, Gidda, Mecca, waren benachbarte Oerter des Platzes „den wir bewohnten. Indien schien, so zu sagen, an sie zu „grenzen. Auf der andern Seite waren die Oasen nur drei „Tagereisen von uns; sie hörten auf ein unbekanntes Land „für unsre Einbildungskraft zu seyn. Von Oase zu Oase,

Nordgrenze der Wüste es, wie bereits oben bemerkt, zu dem Stapelplatz der Producte des innern Africas, der Länder jenseit der Wüste machte, so kam noch hinzu, daß in seiner Nähe sich Goldgruben fanden, die zu den ältesten, so wie zu den reichsten, der Erde gehört haben müssen.

Diese Goldgruben lagen in der, längst dem Arabischen Meerbusen fortlaufenden Gebirgkette, oberhalb Aegypten. Wir haben davon eine bewundernswürdig genaue, und selbst kunstmäßige, Beschreibung eines Augenzeugen, der sie während der Regierung des vierten Ptolemäers sah, Agatharchides 1). Nach seinen Angaben fanden sie sich bei dem jetzigen Gebel Allaki ($20\frac{1}{2}^{\circ}$ N. B. 51° O. L.) nahe bei dem alten Berenice Panchryfos 2). Sie wurden durch eine große Anzahl Gefangene bearbeitet, Männer, Weiber und Kinder; unter welche, nach Maaßgabe ihrer Kräfte, die mancherlei Geschäfte vertheilt waren, die der Schriftsteller genauer beschreibt. „Die Bearbeitung dieser „Gruben aber, setzt er hinzu, ist schon sehr alt, „und schon von den ersten Königen dieser Gegenden

„immer ein Paar Tagereisen von einander, nähert man sich „Sennaar, der Hauptstadt von Nubien, so wie Darfur, das „auf dem Wege liegt, und wiederum mit Tombuctu handelt. „Wenn man in 40 Tagereisen nach Darfur kommt, so braucht „man nur noch andere 100 nach Tombuctu.“ Denon I. 195. — Setzen diese Bemerkungen eines Mannes, der Empfänglichkeit für den Geist des Orients hatte, die Leichtigkeit des dortigen Völkerverkehrs nicht auf einmal in ein helleres Licht, als selbst vielleicht ein gelehrter Commentar es kann?

1) Man sehe Agatharchides de rubro Mari, in den Geogr. min. I. p. 22 etc. Aus ihm entlehnte sie Diod. I. p. 182.

2) Ueber diese Lage kann nach den Bestimmungen des Agatharchides gar kein Zweifel seyn. Man sehe Danville Memoire sur Egypt p. 274.

„ausfündig gemacht. Sie ward aber unterbrochen, „als die Aethiopier, die Memnonium erbaut haben „sollen, (d. i. sein Heiligthum zu Theben), Aegypten überschwemmten, und die Städte desselben „lange besetzt hielten, und nachher wiederum unter „der Herrschaft der Meder und Perser. In den „damals bearbeiteten Gängen werden noch jetzt „eherne Werkzeuge gefunden, weil man damals „noch den Gebrauch des Eisens nicht kannte; und „Menschenknochen in unzähliger Menge, von Leuten die in den Gängen verschüttet waren. Der „Umfang dieser Gruben war so groß, daß die Gänge „in krummen Richtungen bis ans Meer reichten."

Die kürzlich bekannt gemachten Nachrichten Arabischer Geographen verbreiten über diese Bergwerke ein neues Licht 3). Sie finden sich ihnen zu Folge in dem Lande der Bejahs, der alten Blemmyes; zwischen Aidab und Suakem 4). „Man findet dort „Silber, Kupfer, Eisen und Edelsteine; aber das „Suchen des Goldes verschlingt allein die Aufmerksamkeit. Schon die Pharaone bekriegten das Land, „weil sie der Bergwerke nicht entbehren konnten. „So auch die Griechen als sie Herren von Aegypten waren; wovon man noch die deutlichen Spuren sieht. Die Goldgruben sind zu Alaky, welches 15 Tagereisen vom Nil entfernt ist 5); die

3) In Quatremère Quelques Mémoires sur l'Egypte, Vol. I. p. 143. und 155. aus Makrizi.

4) S. oben S. 327.

5) Diese Angaben sind vollkommen richtig. Alaky ist das Salaka auf L. Valentias Charte; welches auch er für Berenice Panchrysos erklärt. Der griechische Name bezeichnet den Reichthum von Gold. Die Entfernung von da bis zum Nil ist etwas über 75 geographische Meilen, oder 15 Tagereisen für Caravanen. Assuan heißt die nächste Stadt, nicht weil sie nahe liegt, (die Entfernung betrug 45 Meilen;) sondern weil keine andere dazwischen sich findet.

„nächste Stadt ist Assuan.“ Wahrscheinlich also wurden auch noch im Arabischen Zeitalter diese Goldgruben genutzt.

Diese Bergwerke gehörten ohne Zweifel zu dem alten Thebanischen Reich. Die Grenzen desselben werden zwar nirgends genau bestimmt; allein die Nähe derselben bei Theben, von dem sie etwa 60 Meilen entfernt waren, die Versicherung des Schriftstellers, daß sie von Aegypten abhängig waren, und selbst die Aegyptische Sage, die den Bewohnern von Theben die Erfindung und Bearbeitung der Metalle zuschrieb 6), beweiset dieses. So vereinigte also Oberägypten den doppelten Vortheil, neben den gesuchtesten Waaren auch zugleich das Mittel zum Austausch zu besitzen 7). Dürfen wir uns nach diesem noch wundern, wenn diese Gegenden, wo Ackerbau und Handel viele Jahrhunderte ruhig fortdauerten, und gleichsam mit einander zu wetteifern schienen, endlich die reichsten und mächtigsten unsrer Erde wurden; und gerade hier diese stolzen Tempel emporstiegen, unter deren Schutz dieser Verkehr getrieben würde 8)?

6) Diod. I. p. 19.

7) Daß edle Metalle als Maaßstab des Werthes bei den Aegyptern gebraucht wurden, wird man schon nach dem Beispiel der Juden, nicht bezweifeln; wenn gleich kein Beweis dafür ist, daß sie bereits unter den Pharaonen geprägtes Geld gehabt hätten.

8) Von welcher Wichtigkeit, und von welchem Umfange dieser Handel der Südlichen Welt, so bald nur äußre Verhältnisse ihn begünstigten, für die Plätze war die ihn trieben, — davon sey es mir erlaubt noch ein Beispiel aus einem Arabischen Schriftsteller im Mittelalter anzuführen. „Zwei Jahrhunderte lang, (von 1074 bis gegen 1280) sagt Makrizi (Quatremère Mémoire sur l'Egypte, T. p. 162 etc.) gieng die Straße aus Aegypten und Asien nach Mecca durch die Wüste Aidab. Von einer andern Seite kamen die Kaufleute

Die Länder, mit denen Aegypten durch diesen Handel zunächst in Verbindung stand, und die Wege, auf denen derselbe sowohl mit den Nigerländern und Carthago, als mit Aethiopien geführt ward, kennen wir schon durch die obigen Untersuchungen. Aegypten erhielt durch ihn eine Menge von Waaren, und zwar den kostbarsten Waaren, aus der Fremde 9). Es bekam sein Gold, sein Elfenbein und seine Sclaven aus Aethiopien 1), sein Räuch-

aus Indien, Jemen und Abyssinien zur See nach dem Hafen von Aidab (am Arabischen Meerbusen 22½° N. B.); und giengen von da durch die Wüste nach Aegypten. Diese Wüste war damals stets mit Caravanen von Pilgern und Kaufleuten bedeckt, die giengen oder kamen. Man fand oft ganze Ladungen von Pfeffer und andern Gewürzen auf die Straße geworfen, die liegen blieben, bis ihre Eigenthümer sie abholten. Niemand rührte sie an, trotz der vielen Vorüberziehenden. Der Hafen von Aidab war damals einer der besuchtesten der Welt. Man sahe die Schiffe von Indien und Jemen, außer den Barken, welche die Pilger überführten. Die Einwohner zogen von den Kaufleuten und Pilgern nicht zu berechnenden Gewinn. Sie erhoben eine Abgabe von jeder Ladung Mehl; und vermietheten den Pilgern die Barken, die sie nach Gidda und wieder zurückführten." Nach dem oben bemerkten Zeitpunct zog sich der Handel nach Aden und Ormus; Aidab ward wieder zur Einöde; aber Ormus, auf einer wasserlosen Insel gelegen, ward dennoch eine der reichsten, prächtigsten, und üppigsten Städte der Welt.

9) S. oben S. 296.

1) Herod. III. 114. Noch jetzt hat sich ein Beweis der großen Verbindung zwischen Oberägypten und Nubien in einem Ueberreste der alten Heerstraaße erhalten, die von einem Lande ins andre führte. „Wir rückten," erzählt Denon, „nach Philae „auf einem Wege durch die Wüste fort. Dieser Weg hat das „merkwürdige, daß man sieht er sey vormals gezogen, als Chaus„see erhöhet, und einst sehr gebraucht worden. Diese Gegend „war die einzige in Aegypten, wo eine große Heerstraaße durch-

werk aus Arabien, seine Gewürze aus Indien, seine Weine aus Griechenland und Phönicien 2), sein feineres Sal; aus den Africanischen Wüsten 3); — aber dagegen lieferte es auch Producte, die, weil sie zu den ersten und unentbehrlichsten Bedürfnissen des Lebens gehören, ihm einen sichern und ununterbrochenen Absatz verschafften; es war eines der ältesten Kornländer, und nicht weniger eins der ältesten Länder, wo nicht das älteste, in dem die Weberei sowohl von Linnen als Baumwolle auf einen hohen Grad der Vollkommenheit gebracht ward.

Weberei war in Aegypten die allgemeine Beschäftigung des gemeinen Mannes. Der Aegypter hatte den einfachen Indischen Weberstuhl 4); ungewiß ob er ihn selbst erfunden, oder aus Indien

„aus nothwendig war; denn da der Nil wegen der Wasserfälle „nicht schiffbar war, mußten alle Handelswaaren aus Aethio„pien, die nach Philae giengen, zu Lande nach Syene gebracht „werden, wo man sie wieder einschiffte. Alle Steinblöcke, die „man auf diesem Wege antrifft, sind mit Hieroglyphen bedeckt, „und schienen da zu seyn, die Wanderer zu unterhalten (Fl. „67, I. 68, I. 2.). Eine andere Merkwürdigkeit dieser Route „sind die Ueberbleibsel von Linien, welche aus, an der Sonne ge„dörrten, Backsteinen gebaut sind. Die Basis ist 15—20 Fuß „breit; die Linie lief längs dem Thal fort, das an die Straße „stößt; ihre Endpuncte sind Felsen und Forts, etwa drey Lieues „von Syene. Der Aufwand des Baues giebt einen Beweis von „der Wichtigkeit, die man auf die Vertheidigung dieses Puncts „legte" D. on II. 79. Eine noch genauere Beschreibung dieses Weges giebt das Mémoire'. von Lancret in der Description d'Egypte. Er scheint allerdings zunächst für die Wallfahrten nach Philä angelegt zu seyn. Aber wo sind im Orient Wallfahrten ohne Handel?

2) Herod. III. 6.

3) Arrhian de Exped. Al. III. 4.

4) S. H. Hofr. Beckmann's Beiträge zur Waarenkunde, St. I. S. II.

erhalten hatte. Sein eignes Land erzeugte Flachs und Baumwolle, und wenn der Vorrath von der letzten nicht hinreichte um ihn zu beschäftigen, so konnte er durch seine Verbindung mit den südlichen Ländern sie leicht in größerer Menge erhalten. Das Weben war, wie in Indien, das Geschäft des Mannes, nicht der Frau 5), der nach der Sitte aller rohen oder halbrohen Völker die mühsamern Geschäfte des Hauswesens übertragen waren.

Schon im Mosaischen Zeitalter hatten diese Manufacturen in Aegypten eine bewundernswürdige Vollkommenheit erhalten; wovon nebst vielen andern die Decken und Teppiche an der Stiftshütte ein auffallendes Beispiel geben 6). Man verfertigte dieselben bis 109 Ellen lang, und viele darunter wurden mit Stickereien, entweder von farbigen Fäden, oder auch von Golddrath, ausgeschmückt. Nicht weniger hatte man eine Menge feiner und kostbarer Gewänder zu Kleidungen, die schon in Josephs Zeitalter die gewöhnlichen Ehrengeschenke waren 7).

Diese Producte des Aegyptischen Kunstfleißes sind sehr weit verführt worden, denn sie werden nicht blos von jüdischen, sondern auch von griechischen, Schriftstellern häufig erwähnt. In Herodots Zeitalter war die Aegyptische Leinwand eine eben so häufige als geschätzte Waare bei den Griechen 8); und nach den Berichten des Scylax trieben die Carthager damit einen Tauschhandel bis zu den fernsten Küsten des westlichen Africas 9).

5) Herod. II. 35.

6) Man sehe Goguet II. S. 86 ꝛc. Gatterer Weltgeschichte in ihrem ganzen Umfange S. 66 ꝛc.

7) Genes. 45. 22.

8) Herod. II. 105. Das hier erwähnte λῖνον muß Leinwand, nicht Baumwollzeug seyn, weil es dem Colchischen λινον entgegengesetzt wird, wo man keine Baumwollweberey erwarten wird.

9) Scylax p. 129.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß die berühmten Färbereien der benachbarten Tyrier diesen Manufacturwaaren erst ihren völligen Werth gaben; wenigstens finden sich Spuren, daß Teppiche und Gewänder zu den vorzüglichsten Handelsartikeln gehörten, welche die Tyrier aus Aegypten zogen 1).

Nicht weniger wichtig als dieser Handel mit den Producten der Kunst, war für Aegypten von jeher der Getreidehandel. Schon in seiner frühsten Periode erscheint dieß Land nicht nur als dasjenige, das selber Ackerbau hatte, sondern auch als die Kornkammer der benachbarten Länder, die, wegen ihrer natürlichen Beschaffenheit, fast gar keinen Getreidebau erlauben. Ein Mißwachs in Aegypten zog schon in Jacobs Zeiten eine Theuerung und Getreidemangel in Syrien nach sich; und so bald sich die Nachricht von dem dort aufgeschütteten Vorrath verbreitete, zogen auch von hier Caravanen hin, um ihre Bedürfnisse zu befriedigen 2). Arabien mußte von jeher aus Aegypten mit Getreide versehen werden; und vorzüglich deshalb suchte man den Nil mit dem Arabischen Meerbusen durch einen Canal zu verbinden. Dieser Handel mußte noch einen größern Umfang und einen viel regelmäßigern Gang erhalten, als durch die Anlage des Sees Moeris Aegypten seine Fruchtbarkeit gesichert, und Mißwachs daselbst, wenigstens in Unteräegypten, physisch unmöglich ward. Es darf uns übrigens nicht wundern, wenn wir in dieser frühern Periode denselben nicht so oft erwähnt finden, als in den Zeiten der Ptolemäer und Römer. Die Ausfuhr geschah damals zu Lande, und es liegt in der Natur des Landhandels, daß er weniger als der See-

1) Ezech. 27. 7. wo man Michaelis Anmerkungen vergleichen muß.

2) Genes. 42 5. Man sehe die Uebersetzung und Anmerkungen von Michaelis.

handel bemerkt wird, und zwar gewöhnlich um so viel weniger, je regelmäßiger sein Gang ist. Müssen wir nicht unsre Kenntniß von dem Africanischen Caravanenhandel gewissermaaßen als eine, erst in neuern Zeiten gemachte, Entdeckung betrachten? Und doch kann man nicht zweifeln, daß er schon viele Jahrhunderte, mit wenigen Veränderungen, fortgedauert habe! Wie wichtig nicht blos, sondern wie unentbehrlich dieser Handel für Aegypten geworden seyn muß, lehrt ein von Aristoteles angeführtes Beispiel, wo ein, zu einem Verbot der Getreideausfuhr gemachter Versuch, sogleich die Zahlung der öffentlichen Abgaben unmöglich machte 3). Es gab schwerlich ein Land unsrer Erde, wo die Fruchtbarkeit des Bodens, die Leichtigkeit der Arbeit, die Gewißheit des Ertrages, und die Sicherheit des Gewinns bei dem auswärtigen Absatz, so zusammengetroffen wären, die Einwohner zum Ackerbau aufzumuntern, und wo die Beförderung desselben eine so natürliche Politik der herrschenden Caste gewesen wäre.

Ungeachtet dieses vielfältigen Handels sowohl mit auswärtigen als inländischen Producten, scheint es indeß doch nicht, daß die Aegypter jemals ihre Waaren selber verführt hätten. Die Ursachen davon sind in Localverhältnissen zu suchen; Aegyptens geographische Lage mußte nothwendig mehr den Transito-Handel befördern, weil die Handelsstraße sowohl von dem südlichen Africa als Asien durch dasselbe laufen mußte; und seine eignen einheimischen Producte waren von der Art, daß es sie nicht den Ausländern zu bringen brauchte, sondern ruhig abwarten konnte, daß jene sie holen mußten; aber ich darf auch meine Leser hier an eine schon oben gemachte Bemerkung erinnern 4), daß die Africanischen Caravanen durch-

3) Aristot. de re famil. Op. II. p. 395.

4) S. oben S. 148.

gehends mehr aus Nomadischen Hirtenvölkern, die zu Waarenführern dienen, als aus Städtebewohnern, oder überhaupt aus Leuten die feste Wohnsitze haben, gebildet werden. Es ist bekannt, daß Aegypten noch gegenwärtig das Hauptland für den Caravanenhandel ist; dennoch aber sieht man wenige seiner Einwohner in jenen reisenden Handelsgesellschaften. Sie sind bei weitem dem größern Theile nach aus den herumziehenden Stämmen des innern Africas zusammengesetzt.

Dieser Zustand des Aegyptischen Handels in seinen blühenden Zeiten, hat, so viel wir wissen, bis auf Psammetich keine große Veränderungen erlitten. Schon aber Psammerich legte den Grund dazu. Noch während der Dodecarchie, als er sich in Sais aufhielt, eröffnete er den Phönicischen und Griechischen Kaufleuten Niederägypten; und indem die Producte des letzten Landes vortheilhaft umgesetzt wurden gegen die Erzeugnisse des Kunstfleißes der ersten, erwarb er sich dadurch zugleich Schätze und Freunde im Auslande 5). Die Eroberungen der Aegypter jedoch, und besonders ihre fast ununterbrochenen Kriege mit den Phönicischen Handelsstädten, müssen demselben eher nachtheilig als vortheilhaft gewesen seyn, allein die Geschichte hat uns darüber nicht die mindeste weitere Nachricht aufbewahrt.

Eine große und allgemeine Veränderung aber erlitt der ganze innere Handelsverkehr von Aegypten unter der Regierung des Amasis. Dieser Fürst, der ein großer Freund der Griechen, und ein noch größerer Freund des Luxus und Wohllebens war 6), eröffnete den fremden Handelsschiffen endlich völlig die ihnen so lange verschlossenen Mündungen des Nils. Eine Vergünstigung, die für den moralischen

5) Diod. I. p 77.

6) Herod. II. 173. 178.

und politischen Character der Nation gleich wichtige Folgen gehabt hat!

Naucratis, eine Stadt in Unterägypten, an dem Canopischen Arm des Nils, unweit dessen Mündung auch nachher Alexandrien gebaut ward, wurde den griechischen Handelsleuten, die sich in Aegypten häußlich niederlassen wollten, als Wohnsitz angewiesen 7). Zugleich ward aber den handelnden griechischen Staaten erlaubt zum Besten ihrer reisenden Kaufleute an gewissen bestimmten Plätzen Tempel zu gründen, welche die Niederlagen und Marktplätze für ihre, nach Aegypten geschickten, Waaren seyn sollten.

Der Wetteifer der Griechen, besonders der Kleinasiaten, sich dieses Privilegium zu Nutze zu machen, giebt den deutlichsten Beweis von der Wichtigkeit desselben. Das vornehmste und größte dieser Heiligthümer, das man Hellenium nannte, gründeten gemeinschaftlich 9 der griechischen Pflanzstädte in Vorderasien, nämlich von den Jonischen Colonien, Chius, Teos, Phocaea, und Clazomenae; von den Dorischen, Rhodus, Cnidus, Halicarnassus, und Phaselis; und von den Aeolischen Mitylene allein 8). Mehrere andere Städte haben nachher Anspruch auf die Theilnahme an dasselbe gemacht; allein Herodot versichert uns auf das ausdrücklichste, daß diese Ansprüche ohne Grund gewesen seyn. Einen eignen Tempel stifteten ferner für sich und ihren Handel die Aegineter, den sie dem Jupiter widmeten; einen andern die Samier, der der Juno geweiht ward 9); und noch einen andern die Milesier, der dem Apollo heilig war.

7) Herod. II. 179.

8) Herod. II. 178.

9) Samos war damals unter der Herrschaft des Polycrates, des Freundes und Verbündeten des Amasis, einer der reichsten griechischen Staaten. Herod. III. 39. — Uebrigens

Amasis hatte bei dieser, den Griechen gegebenen, Erlaubniß, anfangs die Einschränkungen gemacht, die die Klugheit zu erfordern schien. Die griechischen Schiffe durften nur in den Canopischen Arm einlaufen, und mußten zu Naucratis landen. Kam eins in eine der andern Mündungen, so ward es angehalten, und der Schiffer kam nicht frey, als wenn er schwören konnte, er sey gezwungen eingelaufen. Er mußte alsdann wieder absegeln, um nach Naucratis zu gehen; oder, wenn die anhaltenden Nordwinde dieß unmöglich machten, seine Waaren in kleine Aegyptische Fahrzeuge laden, mit denen sie um das Delta herum, (nämlich landeinwärts), nach Naucratis geführt wurden 1). So streng diese Befehle aber im Anfang befolgt seyn mögen, so mußten sie doch bald nachher von selbst wegfallen, da nach der Persischen Eroberung der Zugang zu den Mündungen des Nils einem jeden offen stand.

Die Aegypter empfanden die glücklichen Folgen dieser Vergünstigung sehr schnell! Es verbreitete sich über das ganze Reich ein noch nie gesehener Wohlstand; und die Einwohner selbst zählten die Regierung des Amasis zu den glücklichsten, die ihr Land je gehabt hatte. Die todten Schätze, die durch den langen Handel mit den Goldländern hier aufgehäuft seyn mußten, wurden jetzt in Umlauf gesetzt; mit den neuen Waaren, die der Grieche brachte, entstanden auch neue Bedürfnisse, aber auch wiederum, durch den neuen Absatz, neue Zweige des Kunstfleißes. Am allerstärksten wirkte jedoch diese Veränderung auf die Erweiterung und Verbesserung des Landbaues zurück. „Die Aegypter, sagt He-

haben wir hier ein Beispiel anderer Art, wie gewöhnlich dem Alterthum die Sitte war, Tempel und Heiligthümer zu Niederlagen und Freystäten des Handels zu machen.

1) Herod. II. 176.

rodot 2), hatten vorher noch nie so reiche Einkünfte aus dem Ertrage ihrer Aecker gezogen.“ Eine natürliche Folge des schnellen und gewissen Absatzes, den ihr Getreide jetzt in den Europäischen und Asiatischen Ländern fand! Amasis selbst kam dieser Geschäftigkeit durch weise Gesetze zu Hülfe; indem jeder Bürger jährlich unter der schwersten Strafe dem Vorsteher seines Districts die Beschäftigungen anzeigen mußte, wodurch er sich seinen Unterhalt erwarb 3).

Freilich erkaufte Aegypten diesen Wohlstand wohl zum Theil auf Kosten des bisherigen Nationalcharacters. Die griechischen Kaufleute und ihre Mäkler, die unter dem Namen der Dollmetscher jetzt eine eigene, sehr angesehene, Caste bildeten, deren Ursprung ich oben erklärt habe 4), überschwemmten jetzt ganz Aegypten, und brachten mit ihren griechischen Waaren den Einwohnern auch griechische Ideen; allein diese Veränderung hätte bey der damaligen Lage der Dinge auch ohne jene Neuerung des Amasis sehr bald erfolgen müssen. Die Aegypter konnten ihre vorigen Verfassungen und Sitten schwerlich ganz rein behaupten, seitdem sie einmal durch Eroberungen und Bündnisse mit auswärtigen Völkern in politische Verbindungen gekommen waren. Aber wenn auch, besonders durch die Vergleichung der ägyptischen und griechischen Gottheiten, einige Veränderungen in den religiösen Ideen erfolgen mochten, so setzte doch die tief eingewurzelte Castenverfassung den eindringenden Neuerungen bald einen unübersteiglichen Damm entgegen.

Die Persische Einnahme mußte auf den Aegyptischen Handel, besonders den Landhandel, anfangs nothwendig einen ungünstigen Einfluß haben. Cam-

2) Herod. II. 177.
3) Herod. l. c.
4) S. oben S. 426.

boses unternahm seine Züge gerade gegen diejenigen Plätze, von denen wir wissen daß sie Hauptplätze des Caravanenhandels waren, gegen Ammonium und Aethiopien; und wenn auch das Mißlingen derselben nur eine Unterbrechung verursachte, so forderte doch die Wiederherstellung des alten Ganges um so viel mehr Mühe, je regelmäßiger derselbe vorher gewesen war.

Als man indessen die ersten Stürme überstanden hatte, scheint sich Aegypten um so viel schneller erholt zu haben, je milder die Regierung des Darius war. Der jährliche Tribut, den er dem Lande auflegte, und an dessen Bezahlung auch noch zugleich das benachbarte Libyen, Barca und Cyrene, Antheil nahm, betrug nicht mehr als 700 Talente 5), außer dem Regal von der Fischerey des Sees Moeris (die man 6 Monathe des Jahrs, während des Abflusses in den Nil täglich auf Ein Talent rechnete, und in den übrigen auf ein Drittheil 6),) und dem Getreide was zur Unterhaltung der Persischen Besatzung in Memphis gegeben werden mußte 7). Das dankbare Andenken an diesen Fürsten verlohr sich auch bei den Aegyptern nicht, ungeachtet der Empörungen in die sie zu wiederholtenmalen gegen die Perser ausbrachen 8).

6) Etwa 800000 Thaler unsers Geldes.

6) Herod. II. 149.

7) Herod. III. 91. Es lagen in Memphis 120000 Mann, Herod. l. c. Außer diesen lagen noch Besatzungen in den Grenzfestungen, zu Syene, Marea und Daphne, (Herod. II. 30.) deren Stärke wir aber nicht wissen, und von denen uns Herodot auch nicht sagt, ob sie auf Aegyptische Unkosten unterhalten wurden.

8) Nach der ersten Empörung der Aegypter aber unter Xerxes ward Aegypten weit härter von den Persern behandelt. Herod. VII. 7. wodurch die Empörung des Inarus veranlaßt ward. Es ist zu bedauern, daß uns Herodot über die

Als Herodot Aegypten sah, etwa 30 Jahre nach dem Tode des Darius, war, wie aus den obigen Untersuchungen erhellt, der Handel mit dem innern Africa und Aethiopien wieder aufgelebt. Man konnte ihm sehr gut die Handelswege sagen, die durch Libyen und nach Meroe führten, und er nennt neben den andern Handelsartikeln seiner Zeit, die aus den südlichen Ländern kamen, auch die Aethiopischen Producte 9). Und was Aegypten etwa am Landhandel verlohr, das gewann es sicher durch den griechischen Seehandel wieder, der desto weniger Unterbrechungen ausgesetzt war, und desto lebhafter werden mußte, je mehr der gleiche Haß gegen die Perser beide Nationen in vielfache und genauere Verbindung brachte.

Die Persische Herrschaft überhaupt war dem Handel nicht ungünstig, wenn gleich der Gang desselben in Asien unter ihnen einige Veränderungen erlitten hat 1). Die Phönicischen Städte verlohren unter ihrer Regierung nichts von ihrem Glanze; die Völker Asiens selbst lernten sich genauer unter einander kennen, und dieser lebhafte Verkehr mußte, bei der beständigen Verbindung mit Aegypten, auch vortheilhaft auf den Handel dieses Landes wirken. Aber der Fall des Persischen Reichs wirkte noch stärker auf Aegypten zurück. Eine neue Ordnung der Dinge begann für dasselbe, deren Erläuterung aber einem folgenden Bande dieses Werks aufbehalten bleibt.

spätere Einrichtung des Persischen Gouvernements in Aegypten so wenig gesagt hat.

9) Herod. III. 114.

1) Man sehe darüber meine zweite Abhandlung über das alte Indien, de vita Mercatura Indica Comment. Soc. Gott. Vol. XI.

Beilagen.

A. Noch vorhandene Carthagische Urkunden 1).

I. Handelstractat zwischen Rom und Carthago, geschlossen im Jahr 509 v. Chr.

(Aus Polyb. I. p. 434.)

Unter diesen Bedingungen soll Freundschaft seyn, zwischen den Römern und ihren Bundesgenossen, und den Carthagern und ihren Bundesgenossen! Die Römer und die Bundesgenossen der Römer sollen nicht schiffen dürfen jenseit des schönen Vorgebürges 2), wenn sie nicht durch Sturm

1) Ich füge diese Stücke hier nicht blos deshalb bey, weil ich mich oft darauf in meinen Untersuchungen bezogen habe, sondern auch weil ich glaube, daß sie besser wie ein weitläuftiger Commentar den Geist Carthagos characterisiren. Die beyden ersten sind auch höchst wichtig für Römische Geschichte. Sie sind aus den frühern Zeiten Roms, wo diese Stadt noch nicht einmal ganz Latium beherrschte; der erste Vertrag ward 1 Jahr nach Vertreibung der Könige, der andere 161 Jahre später geschlossen, und beide zeigen uns damals Rom von einer etwas andern Seite als Livius und andre Historiker es zu schildern pflegen.

2) Das schöne Vorgebürge wird von Polybius selber für das Vorgebürge welches nördlich vor Carthago liegt (τὸ προκείμενον αὐτῆς τῆς Καρχηδόνος ὡς πρὸς τὰς ἄρκτους) bezeichnet, und kann also nicht wohl ein

oder Feinde dahin gejagt werden. Wird jemand dahin verschlagen, so ist es ihm nicht erlaubt et-

anders seyn, als das, welches sonst das Promontorium Hermæum heißt. (Man vergleiche den Aufsatz von Heyne in Opusc. II. p. 47. wo man die übrigen Stellen, aus denen Einige auf eine andere Lage haben schließen wollen, gesammlet findet.) Die Autorität des Polybius geht hier aber wohl der der Spätern vor. Der Sinn ist also alsdann: „Die Römer sollen nicht südlich von diesem Vorgebürge, längs der Küste des Carthagischen Gebiets nach der kleinen Syrte hin, schiffen;“ wo eine Menge Städte, und die schönsten und fruchtbarsten ihres Gebiets, besonders in Byzazena, sich fanden. So erklärt es auch Polybius selber; und die Erklärung muß wohl um so viel wahrscheinlicher werden, wenn man sich aus dem Obigen erinnert, daß eben in jenen Gegenden auch die Stapelplätze ihres Handels in das innere Africa waren. Eine Schwierigkeit entsteht hier nur dadurch, daß in dem zweyten Vertrage neben diesem Vorgebürge die Städte Tarseium und Mastia genannt werden. Städte dieses Namens kennt man nicht in dem Gebiet von Carthago, wohl aber in dem südwestlichen Spanien bei Tarteſſus. (Man sehe Steph. de urb. unter *Ταρσήϊον* und *Μασσία*.) Allein wofern auch diese Städte hier gemeint seyn sollten, so würde doch alsdann daraus nicht folgen, daß das schöne Vorgebürge neben ihnen gelegen hätte, und in Spanien zu suchen sey; (denn daß die Worte des Polybius: *πρόσκειται δὲ καὶ τῷ καλῷ ἀκρωτηρίῳ Μάσια καὶ Ταρσήϊον* nicht übersetzt werden müssen: neben dem schönen Vorgebürge liegt aber Mastia und Tarseium,“ sondern vielmehr: „zu dem schönen Vorgebürge wird hinzugefügt Mastia und Tarseium“ hat schon Heyne Opusc. I. p. 61. richtig bemerkt;) sondern der Sinn würde alsdann seyn: „jenseit des „schönen Vorgebürges nach der einen Seite, nämlich nach Osten „hin, und jenseit der Städte Mastia und Tarseium nach der „andern, nämlich nach Westen hin im Atlantischen Ocean, sol„len die Römer nicht schiffen ꝛc.“ Diese Erklärung muß allerdings noch wahrscheinlicher dadurch werden, daß die Carthager auf jene westlichen Besitzungen außer den Säulen ei-

was zu handeln oder zu nehmen, ausgenommen was zum Bedürfniß des Schiffs oder den Opfern erforderlich ist. Nach fünf Tagen sollen die Gelandeten wieder abfahren. Kaufleute, die nach Libyen oder Sardinien kommen, sollen keinen gültigen Kauf schließen können, als in Beiseyn eines Gerichtsdieners, und eines Schreibers. Was in dieser Gegenwart verkauft wird, soll auf öffentlichen Credit dem Verkäufer schuldig seyn. Kommt ein Römer in das Carthagische Gebiet in Sicilien, so soll er in allen gleiche Rechte (mit dem Carthager) haben. Die Carthager sollen nicht beleidigen das Volk von Ardea, Antium, Laurentium, Circeii, Terracina; noch ein anders Volk der Latiner,

nen so großen Werth legten, und ein so großes Geheimniß daraus machten. Auch die Einwendung, daß die Römer zur Zeit dieses Bündnisses noch nicht so weit schifften, scheint mir wenig Gewicht zu haben; denn woher wissen wir das? Und da um die Zeit, als dieses zweite Bündniß geschlossen ward, die Carthager sich am weitesten ausgebreitet hatten, da ihre Niederlassungen außerhalb den Säulen gerade in die Zwischenzeit zwischen dem ersten und zweiten Vertrage zu fallen scheinen, so erklärt sich daraus, weßhalb diese Städte als westliche Grenze in dem zweiten, aber noch nicht in dem ersten, Vertrage erwähnt werden. Dagegen kann man allerdings einwenden, daß dieser Sinn in den Worten des Bündnisses nicht deutlich genug bestimmt sey; und es demnach wahrscheinlicher finden, daß ein Paar uns unbekannte Städte dieses Namens in dem Carthagischen Gebiet, in der Nähe des schönen Vorgebürges sich gefunden haben, wo es allerdings eine viel größere Anzahl von Städten gab, als man gewöhnlich glaubt. Es könnte doch aber auch seyn, daß die Uebersetzung des Vertrags bei Polybius nicht so wörtlich genau wäre; da es nur einer etwas veränderten Wendung bedürfen würde, um die Erklärung von den Städten in Spanien wahrscheinlich zu machen. Mit Gewißheit läßt sich also hier nicht entscheiden; und mit bloßem Absprechen würde nichts gethan seyn.

das den Römern unterworfen ist. Auch sollen sie sich enthalten von den Städten der übrigen Latiner, die den Römern nicht unterworfen sind; nehmen sie sie aber, so sollen sie sie unversehrt den Römern ausliefern. Sie sollen kein Kastel in Latium anlegen; und wenn sie bewaffnet kommen, keine Nacht im Lande bleiben.

II. Zweiter Handelsvertrag, geschlossen zwischen Rom und Carthago im Jahr 348 v. Chr.

(Aus Polyb. I. p. 437.)

Unter diesen Bedingungen soll Friede seyn zwischen den Römern und den Bundesgenossen der Römer, und dem Volk der Carthager, der Tyrier 3), Uticenser, und dieser ihren Bundesgenossen. Jenseit des schönen Vorgebürges, Mastia und Tarseium, dürfen die Römer keine Seeräuberei treiben, noch handeln, noch eine Colonie anlegen. Sollten die Carthager in Latium eine Stadt einnehmen, die den Römern nicht unterworfen ist, so dürfen sie das Geld und die Leute behalten, aber die Stadt müssen sie zurückgeben. Sollten die Carthager Gefangene machen aus Städten, die mit den Römern zwar in Frieden, aber ihnen nicht unterworfen sind, so dürfen sie sie in keine Römische Häfen bringen. Wenn sie sie aber dahin bringen, und ein Römer vindicirt sie, so müssen sie sie freilassen. Eben das sollen auch nicht die Römer thun. Nimmt

3) Es ist nicht wahrscheinlich, daß dieses von dem Tyrus in Asien zu verstehen s. y. Entweder gab es ein Tyrus in Africa, oder es muß Tysdrus heißen. S. oben S. 46. Will man es aber dennoch von dem Phönicischen Tyrus verstehn, auf das freilich Polybius selber es deutet, so lag der Grund, weshalb Tyrus in den Vertrag mit eingeschlossen wird, wahrscheinlich in den Pflichten der wechselseitigen Pietät, welche Mutterstadt und Colonie gegen einander beobachten.

ein Römer in einer den Carthagern unterwürfigen Gegend Wasser oder Proviant ein, so darf er dabei Niemand beleidigen, mit dem die Carthager Frieden und Freundschaft haben. Auf gleiche Weise auch der Carthager. Wenn es geschähe, so soll es angesehn werden als eine öffentliche Beleidigung. In Sardinien und Libyen darf kein Römer weder handeln, noch eine Niederlassung stiften, noch einlaufen, als nur um Proviant einzunehmen, oder sein Schiff auszubessern. Verschlägt ihn der Sturm dahin, ist er gehalten in fünf Tagen wieder abzusegeln. In Sicilien, so weit es den Carthagern gehört, und in Carthago selbst, darf der Römer kaufen und verkaufen, und genießt gleiche Rechte wie der Carthagische Bürger. Eben diese Freiheiten hat auch der Carthager in Rom.

III. Tractat zwischen Hannibal und Philipp, König von Macedonien geschlossen im 4ten Jahre des zweiten Punischen Kriegs, v. Chr. 215 4).

(Aus Polyb. II. p. 598.)

Dieß ist das Bündniß das beschworen haben Hannibal der Feldherr, und Mago, und Myrcal und Barmocal, und alle Senatoren die bei ihnen sind, und alle Carthager die in seinem Heere sind, mit Xenophanes, dem Sohn des Cleomachus aus Athen, den an uns als Gesandten geschickt hat Philipp, der König, der Sohn des Demetrius, für sich und die Macedonier und ihre Bundesgenossen.

Vor den Augen des Jupiters, der Juno und des Apollo; vor den Augen des Genius von Car-

4) Hannibal stand damals in Unteritalien, und hoffte durch diese Vereinigung mit Philipp, der über das Adriatische Meer her in Italien einbrechen sollte, Rom gänzlich zu erdrücken.

thago, und des Hercules und des Jolaus; vor den Augen des Mars, des Tritons und des Poseidons; vor den Augen der Götter die mit uns kriegen, und der Sonne und des Mondes und der Erde; vor den Augen der Flüsse und Wiesen und der Gewässer; vor den Augen aller Götter, die Carthago beschützen; vor den Augen aller Götter, die Macedonien und das übrige Griechenland beschützen; vor den Augen aller Götter im Heer, die Zeugen dieses Eides sind!

Hannibal der Feldherr, und alle Carthagische Senatoren die mit ihm sind, und alle Carthager die in seinem Heere sind, mit Genehmigung Eurer und Unser, versprechen dieß Bündniß zu beschwören über Freundschaft und Friede, als Freunde, als Gefährte und Brüder!

Schutz und Hülfe soll werden vom König Philipp und den Macedoniern, und den andern Griechen die ihre Bundesgenossen sind, dem Volk der Carthager, und Hannibal dem Feldherrn, und allen die mit ihm sind, und den Unterthanen der Carthager, die denselben Gesetzen gehorchen, und den Uticensern, und den Städten und Völkern, die den Carthagern unterworfen sind, und dem Heer, und den Bundesgenossen, und allen Städten und Völkern mit denen wir Freundschaft haben in Italien und Celtien und Ligurien, und mit welchen wir noch Freundschaft und Bündnisse errichten mögten, in diesen Landen.

Schutz und Friede soll auch werden Philipp dem König, und den Macedoniern, und den übrigen verbündeten Griechen, von den Carthagern die in unserm Heere sind, und den Uticensern, und allen Städten und Völkern die den Carthagern gehorchen, und ihren Bundesgenossen und Feldherrn; und von allen Städten und Völkern die in Italien, Celtien und Ligurien, unsre Bundesgenossen sind oder werden möchten.

Wir wollen einander nicht nachstellen noch Hinterhalte legen. Ihr sollt Feinde seyn der Feinde der Carthager, mit Ausnahme der Könige und Städte und Völker, mit denen ihr in Bündnissen steht. Und so wollen auch wir Feinde seyn der Feinde des Königs Philipp, mit Ausnahme der Könige und Städte und Völker mit denen wir in Bündnissen stehn. Auch sollt ihr unsre Verbündeten seyn im Kriege mit den Römern, so lange bis Uns und Euch die Götter den Frieden geben. Ihr sollt uns zu Hülfe kommen, wenn es Noth seyn wird, und wie wir übereinkommen werden. Wenn die Götter Euch und Uns in dem Kriege gegen die Römer Glück schenken, und die Römer Frieden verlangen, so wollen wir ihn so machen, daß auch ihr darin begriffen seyd. Es soll ihnen nicht frei stehn, einen Krieg gegen Euch zu beginnen; noch sollen unter Römischer Herrschaft seyn Corcyra, Apollonium, Epidamnus, Pharus, Dimalle und Atintania. Auch sollen sie zurückgeben an Demetrius von Pharus alle die Seinigen, die in ihrem Gebiete sind. Wenn aber die Römer Krieg anfangen gegen Uns und Euch, wollen wir einander zu Hülfe kommen, wie es Beiden Noth seyn wird. Auf gleiche Weise auch wenn andere Krieg anfangen, ausgenommen die Könige und Städte und Völker, mit denen wir Bündnisse und Freundschaft haben. Sollte es uns aber gut scheinen etwas von diesem Bündnisse wegzunehmen oder hinzuzuthun, so wollen wir es wegnehmen oder hinzuthun mit Beyder Genehmigung.

IV. Bericht von Hanno, dem König der Carthager, von den Libyschen Ländern jenseit der Säulen des Hercules, den er aufgestellt hat in dem Tempel des Cronus.

Die Carthager beschlossen, das Hanno schiffen sollte außerhalb den Säulen des Hercules, und Co-

lonien anlegen von den Libyphöniciern. Und er schiffte, und führte eine Flotte von 60 Schiffen, und eine Menge Männer und Weiber, 30000 an der Zahl, und Proviant, und allen Zubehör.

Als wir nun abgesegelt waren, und durch die Straße giengen, schifften wir zwey Tagereisen weit, und stifteten eine Stadt, die wir Thymiaterium nannten. Bey derselben war eine große Ebne. Hierauf steuerten wir nach Westen, zu dem Libyschen Vorgebürge Solve, das dicht mit Bäumen besetzt war. Wir bauten hier einen Tempel des Neptuns, und steuerten wiederum nach Osten einen halben Tag, bis wir an einen See kamen nicht weit vom Meer, der voller Schilf war. Es waren in demselben auch Elephanten, und viele andere weidende Thiere. Wir schifften den See vorbey eine Tagereise weit, und stifteten Städte am Meer, die wir nannten Carium Teichos, und Gytte, und Acra, und Melitte und Arambe. Wir segelten von hier ab, und kamen zu dem großen Fluß Lixus, der aus Libyen kommt. Neben ihm wohnte ein Nomadenvolk, die Lixiten, die ihre Heerden weideten, bey denen wir eine Weile blieben, und Freundschaft machten. Oberhalb diesen aber wohnten wilde Aethioper, die ein bergichtes und thierreiches Land bewohnen, in dem der Lixus entspringt. In den Bergen wohnten Menschen von fremdartiger Gestalt, Troglodyten; von denen die Lixiten sagten, daß sie schneller im Lauf als Pferde seyn. Wir nahmen Dollmetscher von den Lixiten, und schifften die Wüste vorbey, zwey Tagereisen weit. Dort steuerten wir wieder eine Tagereise weit nach Osten. Hier fanden wir in dem Innersten eines Meerbusens eine kleine Insel, die fünf Stadien im Umkreise hatte; die wir mit Colonisten besetzten, und sie Cerne nannten. Wir berechneten, daß sie in gleicher Weite mit Carthago liegen müsse, denn die Fahrt von dort zu den Säulen dauerte so lange als von den Säu-

len bis nach Cerne. Dort kamen wir zu einem See, indem wir einen großen Fluß, Chretes, hinaufschifften. Der See hatte drei Inseln größer wie Cerne. Indem wir von diesen eine Tagereise weit schifften, kamen wir zu dem Ende des Sees. Ueber denselben ragten hohe Berge hervor, mit wilden Menschen besetzt, die in Thierhäute gekleidet waren, welche uns mit Steinen warfen, und uns verhinderten auszusteigen. Von dort schifften wir weiter, und kamen zu einem andern und großen Fluß, der voll von Crocodillen und Hippopotamus war. Hier kehrten wir wieder um, und giengen nach Cerne zurück.

Von Cerne schifften wir wieder gegen Süden, zwölf Tagereisen weit, immer am Lande her. Die ganze Gegend ward von Aethiopiern bewohnt, die uns flohen, und nicht erwarteten. Sie redeten eine unverständliche Sprache, auch für die Lixiten die bei uns waren. Am letzten Tage landeten wir an hohen Bergen, die mit mancherlei wohlriechendem Holze dicht bewachsen waren. Wir schifften zwei Tage weiter, und gelangten zu einem sehr großen Meerbusen, der zu beiden Seiten ebnes Land hatte; auf dem wir des Nachts allenthalben in gewisser Entfernung Feuer brennen sahen; bald mehr bald weniger. Wir nahmen dort Wasser ein, und schifften weiter fünf Tagereisen längs dem Ufer, bis wir zu einem großen Busen kamen, den unsere Dollmetscher das Westhorn nannten. In demselben war eine große Insel, und auf der Insel ein See, und auf dem See wieder eine kleinere Insel. Hier landeten wir, und sahen den Tag über nichts als Wald, die Nacht aber viele brennende Feuer, und hörten den Schall von Flöten, von Cimbeln und Pauken, und ein gewaltiges Geschrei. Die Furcht ergriff uns also, und unsere Wahrsager befohlen

uns die Insel zu verlassen. Wir lichteten sogleich die Anker, und schifften an einem sehr heißen Lande Thymiamata vorbei. Es war voll von Feuerströmen, die ins Meer flossen. Das Land aber war vor Hitze unzugänglich. Auch von hier entfernten wir uns sehr schnell aus Furcht. Wir waren vier Tage in See, und erblickten des Nachts das Land voller Feuer. Ein sehr hohes Feuer sahen wir in der Mitte desselben, das bis an die Sterne zu reichen schien. Bei Tage sahen wir daselbst einen sehr hohen Berg, den man den Götterwagen nannte. Drei Tage lang schifften wir immer von dort aus die Feuerströme vorbei, und kamen zu einem Meerbusen, der das Südhorn hieß. In dem Winkel desselben war eine Insel, gleich der vorigen, die einen See hatte; und in diesem war eine andere Insel, voll wilder Menschen. Bei weitem die mehrsten aber waren Weiber, mit dicht bewachsenen Leibern, die unsere Dollmetscher Gorillen nannten. Die Männer konnten wir nicht erhaschen, sondern sie entflohen alle in die Berge, und wehrten sich mit Steinen. Von den Weibern aber ergriffen wir drei die ihre Führer bissen und kratzten, und nicht folgen wollten. Wir tödteten sie also, und zogen ihnen die Häute ab, die wir nach Carthago brachten. Denn weiter konnten wir nicht schiffen, weil der Proviant uns fehlte.

Anm. Die Meinungen über den Periplus des Hanno, sowohl über seine Aechtheit als seine Beschaffenheit, wichen sonst sehr von einander ab. Indeß glaube ich nicht, daß die Aechtheit desselben im Ganzen gegenwärtig noch von einem Critiker bezweifelt wird; wohl aber seine Integrität. Die Kürze desselben hat bei Vielen die Meinung erzeugt, die auch Rennel noch annimmt, es sey nur ein Auszug aus einer größern Schrift,

die durch die Stelle des Plinius sich noch zu bestätigen schien, Hist. II. 67. wo es heißt, Hanno sey von Gades um Africa bis nach Arabien geschifft, und habe die Reise beschrieben. Aber schon ein anderer Schriftsteller hat mit Recht erinnert, daß Plinius den Periplus nicht selber gelesen, sondern sich auf unzuverlässige Zeugnisse anderer verlassen habe; und daß besonders die Stelle des Mela III., 9. deutlich zeige, daß Mela unsern Periplus gelesen habe. Gosselin Recherches I. p. 64. Der Periplus war gewiß überhaupt keine Reisebeschreibung, in unserm Sinne des Worts; sondern ein öffentliches Denkmal der Expedition; nämlich eine, in einem Haupttempel Carthages aufgestellte, Inschrift. Dieß erhellt theils daraus, daß es überhaupt Sitte bei den Carthagischen Feldherrn war, solche Denkmähler ihrer Unternehmungen zu hinterlassen, wie oben S. 217. aus dem Beispiel des Hannibal gezeigt ist; theils aus der Ueberschrift des Periplus selbst. Es heißt hier *Ἄμμωνος περίπλους ὃν ἀνέθηκεν ἐν τῷ τοῦ Κρόνου τεμένει.* „Die Schiffreise des Hanno die er aufgestellt hat, in dem Tempel des Cronus.“ Denn so muß das *ἀνέθηκεν* übersetzt werden, das bekanntlich der eigentliche Ausdruck bei den Griechen für die Donarien in den Tempeln ist; weßhalb sie *ἀναθήματα* heißen. Diese Inschrift war ohne Zweifel in Carthagischer Sprache. Wir haben aber nur die griechische Uebersetzung; deren Urheber unbekannt ist. Höchst wahrscheinlich war es also ein reisender Grieche, vielleicht ein Kaufmann, der sich zu seinem eignen Gebrauch eine Uebersetzung davon verfertigte; und wer weiß, welcher Reihe von Zufällen es noch bedurft hat, um so diese Merkwürdigkeit, den eigenen Bericht des Befehlshabers von der ersten Entdeckungs-

reise an der Westküste Africas, vielleicht 500 Jahre v. Chr., auf die Nachwelt zu bringen! Auf die Schuld dieses Uebersetzers müssen daher auch meines Erachtens die Unregelmäßigkeiten geschoben werden, die sich in der Form finden; sie können uns durchaus nicht berechtigen, daraus auf Interpolationen zu schließen.

Außer den ältern Commentatoren des Periplus, Bochart, in der Geograph. sacr. l. 33. Campomanes in den Antiguedad maritima de Carthago, Vol II. Doddwell in Dissertat. I. in Geograph. min. ed. Hudson Vol. I. und Bouguainville Memoires sur les descouvertes d'Hanno in den Memoires de l'Academie des Inscriptions T. XXVI. und XXVIII. die sämmtlich die Reise des Hanno sich bis zu den Küsten von Guinea erstrecken lassen, haben neuerlich zwei unserer berühmtesten Geographen, H. Gosselin in Paris, in seinen Recherches sur la geographie des Anciens, Vol. I. p. 63 etc. und H. Rennel in der Geography of Herodotus. p 719. etc. sich mit dem Periplus beschäftigt, die auf eine merkwürdige Weise in ihren Resultaten von einander abweichen. Der erstere verkürzt die Reise des Hanno dermaßen, daß die Insel Cerne, die südlichste der von ihm gestifteten Niederlassungen, die Insel Fedal $33\frac{1}{2}^{\circ}$ N. Br. seyn soll; der andere erweitert sie dagegen so, daß er eben diese Insel um 13° weiter südlich unter 20° N. Br. setzt; wornach auch die Grenze der weitern Fahrt sehr verschieden ausfallen muß, die Hr. Gosselin sich nur bis zum Cap Nun 28° N. B., H. Rennel aber bis nach Sierra Leone 8° N. B. erstrecken läßt. Eine Verschiedenheit der Rechnungen, die um so mehr auffallen muß, wenn man sieht,

daß Hanno doch meist die Entfernungen nach Tagereisen angegeben hatte. Die Rechnung des H. Gosselin beruht indeß auf zwei Voraussetzungen, worin ihm wohl wenige Critiker beistimmen möchten. Erstlich soll der Ausdruck außer den Säulen noch die Meerenge selber mit einschließen, indem die Säulen des Hercules die beiden Felsgebirge Calpe und Abyle am innern Eingange der Meerenge bezeichnen. Dem zu Folge fängt Hr. G. seine Rechnung schon hier an; und setzt nicht nur die Stadt Thymiaterium in der Meerenge bei dem jetzigen Ceuta, sondern hält auch das Vorgebirge Soloe, welches Hanno erst nach zwei Tagschifffahrten außerhalb den Säulen erreichte, für das Cap Spartel, welches den Ausgang der Straße an der Africanischen Seite bildet. Allein gewöhnlich wird der Ausdruck die Säulen nicht so genau für die Felsen, sondern für die Straße überhaupt gebraucht; und der Carthagische Volksbeschluß, daß Hanno Colonien „außerhalb den Säulen" stiften sollte, hatte gewiß keinen andern Sinn, als daß er Niederlassungen an der Westküste von Africa am Atlantischen Ocean anlegen sollte; wie denn die folgenden Städte nach Hr. G. eigenen Angaben auch daselbst lagen. Zweitens: Hr. G. entwirft eine Rechnung, der zu Folge eine Tagschifffahrt nicht mehr als 5 große Lieues oder Seemeilen (20=1) betragen haben solle. Denn als Cook längst der Ostküste von Neu-Holland herfuhr, habe er nicht mehr als 17 Lieues in 24 Stunden zurücklegen können; denn zu Folge dürfen wir Hanno, der die Nacht stille lag, und eine ganze Flotte bei sich hatte, auf den Tag nicht mehr als 5 solche Seemeilen einräumen. Allein diese Vergleichung ist sehr wenig passend. Cook fuhr an einer mit Corallenfelsen besäeten

Küste, von der er genaue Charten verfertigen wollte, und fast stets mit dem Senkblei in der Hand. Hanno hatte nicht die Absicht Charten zu verfertigen, sondern nur Plätze zu Niederlassungen auszusuchen; und schiffte in eine Gegend, wo die regelmäßigen Winde und Strömungen, die bekantlich beide von Norden herkommen, ihm günstig waren. Auch steht Hrn. G. die ausdrückliche Autorität der glaubwürdigsten alten Schriftsteller entgegen, welche die Tagschifffahrt um vieles größer angeben, nämlich Herodot (IV. 86.) zu 700 Stadien = 17 geogr. Meilen und Scylax (p.30.) zu 500 Stadien = 12½ Meilen. So bald aber diese Voraussetzungen des H. G. irrig sind, verlieren auch seine einzelnen Bestimmungen ihren Glauben. Dagegen dehnt Hr. Rennel meines Erachtens die Schifffahrt des Hanno etwas zu weit aus. Allein ich will mich hier nicht darauf einlassen, seine Bestimmungen im Einzelnen zu bestreiten, so wenig als ich einen eigentlichen Commentar über den Periplus liefern kann, der ohnehin ohne Special-Charten nicht einmal verständlich seyn würde. Statt dessen will ich dagegen einige Bemerkungen anführen, die meines Erachtens als allgemeine Grundlage der Erklärung dienen können. Also

1. Man glaube nicht alle Puncte mit Gewißheit bestimmen zu können; denn theils hat der Verf. selber nicht immer die Zahl der Tagereisen, und also die Entfernungen, angegeben; theils haben wir noch meines Wissens keine so genaue Beschreibung dieses Theils der Küste von Africa, daß sie uns zum genauen Wegweiser dienen könnte. Man wird sich also nothwendig mit einigen Hauptbestimmungen begnügen müssen.

2. Um zu diesen zu gelangen, muß man die beiden Haupttheile der Reise unterscheiden, die

einen doppelten Zweck hatte: theils Pflanzstädte anzulegen; und diese, wie der Augenschein lehrt, nicht weit von dem Ausgange der Straße; theils weitere Entdeckungen längs der Küste zu machen. Dem zu Folge konnten also die Tagereisen sich bei der ersten und zweiten Hälfte unter übrigens gleichen Umständen nicht einmal gleich seyn. Denn die erste Hälfte ward mit einer ganzen, schwer beladenen, Flotte; die zweite ohne Zweifel mit Einem oder ein Paar Schiffen gemacht. Der erste Theil der Reise geht bis zu der Insel Cerne; der zweite zu dem Meerbusen, das Südhorn genannt.

3. In der ersten Hälfte kommen vor, a. die Stadt Thymiaterium, zwei Tagereisen von dem Ausgange der Straße oder dem Cap Spartel. Rechnet man hier die Tagereise mit der ganzen Flotte zu etwa 10 Seemeilen, — nach den obigen Bemerkungen eine sehr mäßige Annahme, — so muß diese Stadt bei Larache, oder zwischen Larache und Mamora erbaut worden seyn. — Viel kann man in ihrer Lage nicht irren. b. Das Vorgebirge Soloë. Wie weit es von Thymiaterium bis Soloë gewesen sey, sagt Hanno nicht. Allein es ist klar aus seiner Erzählung, daß es das erste, weit nach Westen vorspringende, Vorgebirge seyn mußte, das man erreichte. Letzteres erhellt auch aus Herodot, der es nicht nur kennt, sondern als das äußerste Westende von Africa setzt, Herod. II. 32. Diesemnach zweifle ich nicht, daß es das Cap Blanco bei Azimur sey, 33° N. B. (nicht zu verwechseln mit dem südlichern Cap Blanco 20°. N. B.), das man von Thymiaterium aus nach dem obigen Maaßstabe in zwei Tagen erreichen konnte, und ziehe dieses aus obigem Grunde dem Cap Cantin vor, das Eine Tagereise

weiter südlich liegt, welches Rennel dafür nimmt. c. Die folgenden Pflanzstädte Acra, Gytte, Caricum Teichos, Melitte und Arambe, lagen 1½ Tagereisen jenseit jenes Vorgebürges. Sie müssen also in der Gegend von Safy oder Asafy gestanden haben, bald jenseit Cap Cantin, etwa 32° N. B. Der große Fluß Lixus, zu dem man von ihnen kam, würde denn der Fluß Marokos, (an dem die Stadt dieses Namens liegt,) oder, wie er auch heißt, Tersif, seyn. Von hier an bis zu der letzten Niederlassung auf der Insel Cerne werden wieder die Tagschifffahrten nicht angegeben. Dafür aber die Bestimmung: die Fahrt von den Säulen bis Cerne sey eben so lang gewesen, als die Fahrt von Carthago bis zu den Säulen. Wollte man davon auf gleiche Länge des Wegs schließen, so würde die Insel Cerne jenseit des Vorgebürgs Bojador zu suchen seyn; welche Rennel, bis unter 20° N. B., setzt. Allein ich glaube nicht, daß aus der gleichen Länge der Zeit hier auf die gleiche Länge des Wegs zurückgeschlossen werden kann, da man von Carthago bis zu den Säulen ein wohlbekanntes Meer durchschiffte, wo nichts aufhielt, wo man also auch die Nächte durch schiffen konnte; von den Säulen an aber ein unbekanntes, wo viel größere Vorsicht nöthig war. Ich halte es also für wahrscheinlich, daß die Insel, oder das Inselchen, Cerne entweder bei Mogador 31⅓ oder auch bei Santa Cruz 30½° gesucht werden muß. Wenn aber auch die Lage dieses letzten Platzes etwas ungewiß bleibt, so kann man bei der Bestimmung der übrigen gewiß nicht um Vieles irren.

4. Die zweite Hälfte der Reise, von Cerne aus, ist blos Entdeckungsreise, und muß als solche betrachtet werden. Es war aber

eine doppelte Fahrt. Das erstemal fuhr Hanno südlich, und kam zu einem großen Fluß, der voll von Crocodillen und Hippopotamus war. Die Zahl der Tagereisen wird nicht angegeben; es giebt aber keinen solchen Fluß eher als den Senegal. Ich halte ihn also ungezweifelt für diesen. Allein von hier gieng man, aus nicht gemeldeten Ursachen, wieder nach der Insel Cerne zurück; unternahm aber von dort die zweite Fahrt, die meist, jedoch nicht ganz, nach Tagereisen bemerkt ist. Nämlich zuerst 12 Tagereisen südlich längs der Küste, bis zu hohen Bergen; dann 2 Tagereisen bis zu einem Meerbusen wo man Wasser einnahm; dann 5 Tagereisen weiter bis zu einem andern Busen, der das Westhorn hieß; zusammen 19 Tagereisen. Darauf gieng die Fahrt längs dem heißen Lande Thymiamata, ohne Bestimmung der Zahl der Tage. Dann 4 Tagereisen bis zu dem hohen Berg, den Götterwagen; und darauf noch 3 Tage bis zu dem Busen der das Südhorn hieß, wo man umkehrte. Will man für die Fahrt längs dem Lande Thymiamata 4 Tagereisen annehmen, so würde so das Ganze von Cerne aus 31 Tagereisen betragen. Auf dieser ganzen Fahrt nun war, wie man auf der Charte von Rennel bemerkt findet, die Strömung so wie der Wind stets den Reisenden günstig; es ist also gewiß ein sehr mäßiger Anschlag, wenn wir die Tagereise zu 10 geographischen = $12\frac{1}{2}$ Seemeilen rechnen. So würde sie also von Cerne aus 300 geogr. Meilen betragen. Dieses führt, wenn wir die Insel Cerne bei St. Cruz suchen, bis zu der Mündung des Gambia; und es ist eine sehr wahrscheinliche Vermuthung, daß der Busen, der das Südhorn hieß, (bekanntlich nannten die Griechen die Arme der Flüsse seine Hörner)

nichts anders als die Mündung des Gambia, so wie vielleicht das Westhorn, die des Senegals seyn. Wie dem auch seyn mag, so führt uns die angegebene Entfernung schon an die Küsten von Senegambien, die ich also für das heiße Land Thymiamata halte; und daß Alles, was von der Beschaffenheit derselben erzählt wird, der Wahrheit vollkommen entspricht, ist schon von H. Rennel so bündig gezeigt worden, daß es überflüssig wäre, dabei zu verweilen. Gegen Hr. Gosselin, dem diese Schiffahrten viel zu weit scheinen, will ich nur noch an das Einzige erinnern, was oben S. 118. von mir gezeigt, von ihm aber übersehen ist, daß in Herodots Zeitalter die Carthager eine regelmäßige Schiffahrt bis zu der Goldküste hatten, wohin Hannos Entdeckungsreise vielleicht zuerst den Weg gebahnt hat.

V. Bruchstücke aus dem Werke des Mago über die Landwirthschaft. (S. oben S. 94.)

(Aus mehreren Ursachen schien es mir rathsam, eine Sammlung der Bruchstücke aus dem einzigen Werke der Carthagischen Litteratur, woraus sich einige erhalten haben, hier zu geben. Sie führen zu lehrreichen Resultaten. Es ergiebt sich daraus, daß Landwirthschaft in Carthago als die edelste Beschäftigung betrachtet wurde; welche selbst die ersten Männer des Staats trieben. Man sieht ferner, daß alle Zweige der Landwirthschaft, und zwar kunstmäßig, getrieben wurden. Daß das Werk des Mago nicht das einzige dieser Art war, da neben ihm Hamilcar und überhaupt die Carthagischen Schriftsteller genannt werden, (S. Nro. 16.) ergiebt sich gleichfalls. Wie viel mußte nicht auch schon geschrieben seyn, ehe ein so umfassendes

Werk, wie das des Mago in 28 Büchern, erscheinen konnte! Der Werth desselben ist hinreichend durch das Zeugniß des Columella dargethan, der Mago den Vater der Landwirthschaft nennt. Sollten unter seinen Vorschriften einzelne seyn, die unsern Landwirthen nicht einleuchten, so wird man bedenken, daß er in Africa schrieb, und ohne Kenntniß des Bodens und Climas nicht darüber absprechen.

Die Namen Mago und Hamilcar waren sehr gewöhnlich bei den Carthagern. Welcher Mago und Hamilcar zu verstehen sey, wird uns nicht gesagt; nur so viel erfahren wir, daß beide berühmte Feldherrn waren, und die Muße, welche ihnen die Waffen ließen, dem Landbau widmeten. Daß bei diesem Hamilcar nicht an den Vater des Hannibals zu denken sey, wird jeder leicht zugeben, der sich erinnert daß dieser sein Leben meist außer seinem Vaterlande zubrachte. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich unter Mago den Feldherrn verstehe, der zuerst Carthagos Herrschaft gründete (Justin. XIX. 2.); Cyrus Zeitgenossen; den Stammvater des Hauses, das über ein Jahrhundert an der Spitze der Republik stand; und dessen Genealogie die Tabelle bei der nächsten Beilage giebt. Hamilcar ist dann sein Sohn, derselbe der im Jahr 480 in der Schlacht gegen Gelon in Sicilien fiel. Will man die hochwahrscheinliche Vermuthung gelten lassen, daß dessen Söhne Hanno und Himilcon die Entdecker und Colonienstifter an den Küsten von Africa und Europa sind, die jeder das Andenken davon in ihrem Periplus erhalten hatten, so fällt ein Lichtstrahl in die glänzendste Periode der Carthagischen Geschichte; und das Gedeihen eines Staats erklärt sich, an dessen Spitze ein Heldenhaus stand, das ihm durch drei Generationen Häupter gab, die als Feldherrn, Schrift-

steller und Entdecker glänzten; und, nach der Sitte wahrhaft großer Männer, darum nicht weniger der Natur getreu, so bald das Vaterland es ihnen vergönnte, wieder zu ihrer Pflugschaar zurückkehrten).

I. Aus Varro de re rustica.

1. Alle bisher angeführten Schriftsteller übertraf an Würde (nobilitate) Mago der Carthager in Punischer Sprache; indem er die vielartigen Gegenstände in 28 Büchern umfaßte, welche Cassius Dionysius von Utica in 20 Büchern übersetzte, und in griechischer Sprache an den Prätor Sertius schickte; worin er aus den oben erwähnten Griechen manches hinzufügte; und von dem Mago dagegen 8 Bücher wegließ. Diophanes aus Bithynien brachte diese in 6 Bücher; und schickte sie an den König Dejotarus. Varro I. 1. 10.

2. Mago und Dionysius schreiben, die Maulesellin und die Stute, wenn sie belegt sind, gebähren erst im zwölften Monathe. Varro I. 27.

3. Ueber die Gesundheit des Rindviehes habe ich vieles aus den Büchern des Mago ausgeschrieben, daß ich meinen Hirten fleißig lesen lasse. Varro II. 5. 18.

4. Da es zwey Arten der Futterung giebt: die eine auf dem Acker, wo das große Vieh, die andere auf dem Meyerhofe, wo Hühner, Tauben, Bienen u. s. w. gefuttert werden; worüber Mago der Carthager, und Cassius Dionysius u. a. hin und wieder in ihren Büchern gehandelt haben; so scheint Sejus in Sicilien diese gelesen, und dadurch aus einer Meierei mehr gezogen zu haben, als andere aus dem ganzen Landgute. Varro III. 2. 13.

II. Aus Columella de re rustica.

5. Der Diophanes aus Bithynien hat den ganzen Dionysius von Utica, den Uebersetzer des Car-

thagers Mago, dessen Werk viele Bände anfüllt, in sechs Bücher zusammengezogen. Col. *I.* 1. 10.

6. Neben den genannten wollen wir aber auch Mago den Carthager, den Vater der Landwirthschaft, vor Allen ehren, dessen merkwürdige 28 Bücher zufolge eines Senatus consulti in die Lateinische Sprache übertragen worden sind. Col. *I.* 1. 13.

7. Das wollte, glaube ich, Mago der Carthager ausdrücken, der sein Werk mit folgendem Ausspruch anfing: „Wer ein Landgut kaufen will, „der verkaufe sein Haus; damit er um die Wohnung in der Stadt sich nicht mehr als um die „auf dem Lande bekümmere. Wem seine Stadtwohnung mehr am Herzen liegt, der braucht kein „Landgut.“ Col. *I.* 1. 18.

8. Democrit und Mago loben für den Weinstock die Nordseite; weil sie glauben, daß er hier am meisten trägt. An Güte werde er aber von andern übertroffen. Col. *III.* 12. 5.

9. Bey dem Pflanzen des Weinstocks soll man die Seite der Gräben hin und wieder mit Steinen belegen, die jedoch nicht über 5 Pfund schwer sind. Denn diese, sagt Mago, halten sowohl im Winter das Wasser, als im Sommer die Dünste von den Wurzeln ab. — Eben dieser Schriftsteller ist der Meinung, daß die ausgepreßten Trauben, mit Dünger vermischt, dem in die Grube eingelegten Saamen Kräfte geben, indem jene neue Wurzelchen treiben; dieser aber im nassen und kalten Winter Wärme zur rechten Zeit, im Sommer aber dem grünenden Weinstock Nahrung und Feuchtigkeit gebe. Wenn aber der Boden, in dem man den Weinstock setzt, mager ist, so will er, daß weiter hergeholte fette Erde in die Gruben gebracht werden. Col. *III.* 15. 4. 5.

10. Zum Beschneiden des Weinstocks passen zwei

Jahrszeiten. Die beste jedoch, wie Mago sagt, ist der Frühling, ehe die Sprossen lang aufkeimen, weil sie noch des Saftes voll, am leichtesten und ebensten geschnitten werden können, und nicht der Sichel widerstehen. Col. VI. 10.

11. Eine Vorschrift setzt Mago der Carthager für die Säung des Weinstocks noch hinzu: daß der Saame so gelegt werde, daß nicht sofort die ganze Grube mit Erde gefüllt, sondern die Hälfte derselben erst in dem folgenden Jahre voll werde; denn so, meint er, würde der Weinstock gezwungen, seine Wurzeln unterwärts zu treiben. Col. V. 5. 4.

12. Bei dem Ankauf von Rindern für den Pflug muß der Landwirth gewisse Regeln beobachten, die Mago der Carthager so angegeben hat, wie wir sie folgen lassen. Die Stiere sollen seyn jung, stämmig, von großen Gliedern, mit langen, schwärzlichen, und starken Hörnern, breiter und krauser Stirn, rauhen Ohren, schwarzen Augen und Lippen, weiten und offnen Nasenlöchern, langem und gebogenen Nacken, weiten Wammen, die bis auf die Knie herabhangen, einer großen Brust, starken Hüften, räumigem Bauch, gedehnten Seiten, breiten Lenden, geradem und ebnem Rücken, rundem Hintern, geraden und gedrungenen Beinen, eher kurz als lang, festen Knien, langem und harigten Schweif, dichtem und kurzen Körper, röthlicher oder brauner Farbe, und weich anzufassen. Col. VI. 1. 2. 3.

13. Das Verschneiden der Kälber soll nach Mago geschehen, noch wenn sie jung sind; nicht mit einem Eisen, sondern einer gespaltenen Ruthe, indem man die Testikel zusammendrückt und allmählig quetscht. (Das weitere kunstmäßig beschriebene Verfahren s. bei Col. VI. 26. 1. sq.).

14. Einige nicht zu übergehende Schriftsteller,

wie Cato, und vor ihm Mago und Dionysius melden, das Werfen der Mauleselinnen werde in Africa so wenig für ein Prodigium gehalten, daß es vielmehr so gewöhnlich wie das der Stuten sey. Col. VI. 37. 3.

15. Mago so wie Democrit und Virgil sagen, daß in dem Bauche einer getödteten jungen Kuh, zu gewissen Jahrszeiten Bienen entstehen. Mago behauptet, es geschehe auch in dem Leibe von Ochsen. Col. *IX.* 14. 6.

16. Einige sind der Meinung, bei den Bienen müsse die alte Brut ganz vertilgt werden; welches ich, dem Mago beistimmend, nicht behaupte. Col. *IX.* 15. 3.

17. Die Geschichte meldet, daß die Carthagischen und Griechischen Schriftsteller (über die Landwirthschaft), so auch die Römer, die Aufmerksamkeit auf kleine Dinge nicht vernachlässigt haben. Denn Mago der Carthager und Hamilcar hielten es nicht unter ihrer Würde, wenn sie Muße von Kriegen hatten, dadurch gleichsam dem menschlichen Leben ihren Tribut zu bringen. Col. *XII.* 4, 2.

18. Den Ausbruch von der ersten Art (passum optimum) lehrt Mago so verfertigen, wie ich es selbst gethan habe. Man lese recht reife und ausgefochte Trauben aus; man nehme die trocknen oder fehlerhaften davon weg; man errichte ein Gerüst von Pfählen oder Gabeln, über welche Rohr gebreitet wird; breite darauf die Trauben in der Sonne aus, und bedecke sie des Nachts vor dem Thaue. Wenn sie trocken sind, pflückt man die Beeren ab, wirft sie in ein Faß, und thut von dem besten Most darauf. Haben sie sich vollgesogen, so thut man sie am sechsten Tage in ein Gefäß, preßt sie, und nimmt den (ersten) Ausbruch. Nach hinzugethanem ganz frischen Most, werden die Beeren dann wieder gestampft und gepreßt. Der zweite

Ausbruch wird dann sogleich in verpichte Gefäße gethan, damit er nicht sauer werde. Nach 20 oder 30 Tagen, wenn er ausgegohren hat, klärt man ihn in andere Gefäße ab; deren Deckel sofort verschmiert und mit einer Haut bedeckt werde. Col. *XII.* 39. 1. 2.

19. Mago der Carthager will, daß man die Granatäpfel in heißes Meerwasser tauche, nachdem sie mit Flachs oder Hede umwunden sind, bis sie die Farbe verlieren; und sie dann drei Tage an der Sonne trockne, nachher an einem kühlen Ort aufhänge, und sie eine Nacht oder einen Tag vor dem Gebrauch in süßem kalten Wasser einweiche. Er räth aber auch gleichfalls, daß man sie frisch mit gestampfter Kreide dick überschmiere: sie an einem kältern Ort aufhange; und vor dem Gebrauch ins Wasser lege, um die Kreide aufzulösen. Er will ferner, daß man in einen neuen irdenen Krug sie über einander in mehrere Lagen lege, mit dazwischen gestreuten Sägespänen, bis der Krug voll wird, auf den man den Deckel legt; und mit dickem Leim sorgfältig verschmiert. Col. *XII*, 44. 5. 6.

20. Mago will, daß man den Oelbaum im trocknen Erdreich pflanzen soll, bald nach dem Herbst-Aequinoctium, und vor dem kürzesten Tage. Col. de Arb. 17. 1.

III. Aus Palladius de re rustica.

21. Mago will, daß die Grube, worin man den Weinstock pflanzt, nicht sogleich, sondern allmählig voll gemacht werden soll; weil er so tiefere Wurzeln schlägt. Pallad. Febr. X. 3.

22. Mago lehrt über das Verschneiden der Kälber ꝛc. (s. oben Nr. 12.). Pallad. Maj. VII. 1.

V. Aus den *ἱππιάτρικα* Bisi'. 1538.

23. Wenn das Pferd an starker Engbrüstigkeit

(δυσπνόια) leidet, so zieht es die Seite ein, hat trübe Augen, beide, oder doch das rechte, das Maul ist heiß, der Gang nicht fest. Diese Krankheit kann im Anfang leicht geheilt werden, wenn gleich nicht ohne viele Sorgfalt. Beobachte man also genau seine Gestalt. Krümmt sich die rechte Seite, so wird es geheilt werden, wenn hingegen die linke, so wird es schwerlich leben. Indeß muß man dem Pferde die Ader öffnen, und ihm einen Trank eingeben, der bereitet wird aus Crocus, Myrrhen, Narden, weißem Pfeffer, reinem Honig, altem Oel, Rosenöl (ἐλαιου ῥοδινου), welches alles man mit Honigwasser kocht. (Medicinae Veterinariae L. II. p. 95.).

V. Aus Plinii Hist. Naturalis.

24. Bei den Bäumen, die aus den Kernen gezogen werden, ist Mago besonders ausführlich bei den Nüssen. Mandeln sollen in weichen Ton nach der Mittagsseite gepflanzt werden. Sie lieben auch harten und warmen Boden; in fettem und feuchtem ersterben sie, oder sind unfruchtbar. Pflanzen soll man vor allen die sichelförmigen, nachdem man sie drei Tage in Jauche eingeweicht hat. Sie sollen mit der Spitze nach unten gesteckt werden; die scharfe Seite nach Norden; sie werden im Dreyeck gepflanzt, eine Palme von einander. Man begieße sie alle zehn Tage, bis sie groß werden. Plin. XVII. 11.

25. Mago will, daß die Pappeln in Gruben gepflanzt werden sollen, die ein Jahr vorher gemacht sind, damit sie Sonne und Nässe einziehen. Geht dieß nicht an, so soll man zwei Monathe vorher Feuer darin anmachen, und erst nach dem Regen pflanzen. Plin. XVII. 16.

26. Mago will, daß die Oelbäume 75 Fuß

von einander gepflanzt werden; oder in harten und dem Winde ausgesetzten Boden wenigstens 45 Fuß. Plin. XVII. 19.

27. Mago will, die Oelbäume sollen gepflanzt werden auf Hügeln, in trocknen und thonigten Boden zwischen Herbst und Winter. In fetten und feuchten Boden zwischen der Erndte und Winter. Man sieht leicht, daß er dieses für Africa verordnet habe. Plin. XVII. 30.

28. Auch Könige haben über den Ackerbau geschrieben, wie Hiero, Attalus Philometor, und Archelaus; und Feldherrn, wie Xenophon und der Carthager Mago, dessen Werk der Senat so ehrte, daß, da er nach Carthages Eroberung die Bibliotheken daselbst den dortigen Königen schenkte, er allein sein Werk in 28 Büchern, durch Kundige der Punischen Sprache, unter denen D. Silanus, aus einer der angesehensten Familien, alle übertraf, ins Lateinische übersetzen ließ. Plin. XVIII. 5.

29. Daß wer ein Landgut kauft, sein Haus verkaufen solle, hat Mago etwas hart, und nicht zum öffentlichen Besten, verlangt. Indem er damit seine Vorschriften anfängt, erhellt wenigstens daraus, daß er Ernst und Emsigkeit fordert. Plin. XVIII. 7.

30. Was die Art des Malens oder Stampfens betrifft, so will Mago, daß der Waizen vorher mit Wasser begossen, dann gereinigt, dann an der Sonne getrocknet, in Mörser geworfen werde. So auch die Gerste. Zwanzig Maaß davon sollen mit zwei Maaß Wasser angefeuchtet werden. Linsen sollen erst getrocknet werden, dann leicht mit Kleye gestampft; Wicken eben so wie die Linsen. Sesamus soll erst in warmem Wasser eingeweicht, dann abgerieben und in kaltes geworfen werden, damit die Spreu oben schwimme; dann an der Sonne getrocknet werden auf leinenen Tüchern. Plin. XVIII. 23.

31. Mago will, daß das Albacum am Ende März und Anfang April, wenn es geblüht hat, abgemäht werden solle. Eben derselbe sagt, die Griechen nennten Pistana, was wir den Pfeil unter dem Riedgrase nennen. Plin. XXI. 68. 69. (Die weitere Uebersetzung der Stelle, die zeigt, wie genau Mago von den verschiedenen Arten von Binsen gehandelt habe, erfordert botanische Erläuterungen. Daß er auch mit griechischer Litteratur nicht unbekannt war, erhellt aus dem Obigen.)

VI. Ueber die Genealogie der herrschenden Häuser in Carthago. (Zu S. 98.).

Die ganze Ansicht der Carthagischen Geschichte und Verfassung gewinnt gar sehr dadurch, wenn man sieht, wie bereits in den blühenden Zeiten der Republik, vor dem Anfange der Römerkriege, einzelne Häuser hier durch mehrere Generationen an der Spitze standen. Unter diesen war, wie im Texte bemerkt ist 1), das erste und wichtigste das Haus des Mago, das durch einen Zeitraum von fast 150 Jahren der Republik ihre Feldherrn gab. Die Genealogie dieser Häuser ist großen Schwierigkeiten unterworfen, weil es in Carthago keine Familiennamen gab; und die Herkunft eines jeden also nur in so fern bekannt, als der Vater genannt wird. Sie läßt sich indeß, und besonders die des Hauses des Mago, aus Justin und Dieder zusammensetzen, wie folgender Versuch, wobei jedesmal die Beweisstellen angeführt sind, zeigen wird.

1. Mago, Stammvater des Hauses, Gründer der Carthagischen Herrschaft durch Einführung der Disciplin und militärischen Kunst. Justin. 19. 1. Seine Söhne waren Zeitgenossen des Darius Hystaspis; er muß also der Zeitgenoß des Cambyses und Cyrus gewesen seyn, zwischen 550-500 v. Chr.

1) S. oben S. 98.

— Er hinterließ zwei Söhne, Hasdrubal und Hamilcar; zugleich Erben seiner Macht und Größe. Sie führten beide Kriege in Sardinien und in Africa. Just. 19. 1. Der erste von ihnen

2. Hasdrubal war 11mal Feldherr und viermal Triumphator. Justin. 19. 1. Er blieb schwer verwundet in Sardinien, und übergab das Commando seinem Brüder

3. Hamilcar. Er führte große Kriege in Sicilien, während welchen Gesandte des Darius nach Carthago kamen. Er bleibt endlich in den Sicilischen Kriegen. Justin. 19. 2. Dieß geschah gegen Gelo von Syracus 480 v. Chr. Herod. VII. 165. Diod. I. p. 420.

Jeder der Brüder hinterließ wieder drei Söhne. Justin. 19. 2. Die Söhne des Asdrubals waren

4. Hannibal. 5. Hasdrubal. 6. Sapphe. Alle drei Feldherrn; wahrscheinlich in den Africanischen Kriegen, gegen die einheimischen Völker, wodurch Carthago von seinem Tribut befreit ward. Justin. 19. 2.

Die drei Söhne des Hamilcar hießen Himilcon, Hanno, Giscon. Justin. 19. 2. Der erste

7. Himilcon. Folgt seinem Vater im Commando in Sicilien; verliert seine Armee durch eine Pest; ermordet sich selbst. Justin. 19. 2. 3. (Dieß letztere erzählt die Geschichte sonst erst von dem jüngern Himilcon, dem Enkel No. 11. Es ist also sehr wahrscheinlich, daß Justin hier eine Verwechselung gemacht habe).

8. Hanno, der zweite Sohn des Hamilcar, ist weiter nicht als dem Namen nach aus Justin bekannt. Nach einer nicht unwahrscheinlichen Vermuthung kann man ihn für den Verfasser des berühmten Periplus halten; in welchem Fall sein Bruder Himilcon alsdann der Verfasser des andern verlornen Periplus längst der Küste von Spanien

seyn würde. S. oben S. 87. Man darf ihn nicht mit dem Hanno verwechseln, von dem Justin weiter unten 20, 5. und 21, 4. erzählt. Höchst wahrscheinlich aber ist er der Vater des Himilcon, wovon unten No. 11.

9. Giscon, der dritte Sohn des Hamilcar, ist mit Gewißheit aus der Geschichte bekannt; sowohl aus Justin. 19. 2. als Diod. *I.* p. 574. 588. Wegen der Niederlage seines Vaters ward er unschuldig mit dem Exil bestraft, und brachte sein Leben in Selinus zu. Diod. l. c. Sein Sohn war

10. Hannibal Diod. *I.* p. 590. Feldherr und Sieger im Sicilianischen Kriege 410 v. Chr. Aufs neue zum Feldherrn gewählt 406 in dem ersten Kriege gegen Dionys *I.* wählt er sich wegen Alters zum Collegen seinen Vetter

11. Himilcon (oder wie er auch öfter heißt Hamilcar), den Sohn des Hanno aus derselben Familie. Diod. *I.* p. 605. Er war also höchst wahrscheinlich seines Vaters Bruders Hanno Sohn; auf jeden Fall aber aus dem Hause des Mago. Er führt den Krieg siegreich, und endigt ihn 405. Man kann wohl nicht zweifeln, daß es eben dieser Himilcon war, der in dem zweiten Kriege mit Dionys *I.* 398 als König der Carthager das Commando erhielt, Diod. *I.* 681. aber im Jahr 396 seine Armee durch die Pest verlohr, mit den noch übrigen Carthagern sich einen freien Abzug ausbedung, und die Miethtruppen ihrem Schicksale überließ; aber nach seiner Rückkunft in Carthago sich selbst entleibte. Diod. *I.* p. 700. 701.

Wahrscheinlich gieng mit diesem Himilcon das Haus zu Grunde; wenigstens läßt sich nicht erweisen, daß die spätern Feldherrn noch zu demselben gehört hätten. Sein Nachfolger im Commando war Mago, Diod. *I.* p. 711. dessen Vater nicht

genannt wird. Er endigte den Krieg 392 durch einen Vertrag, Diod. ib. In dem dritten Kriege gegen Dionys *I.* 383 v. Chr. erhielt er, damals als König, das Commando wieder; ward aber geschlagen und blieb; hatte aber seinen noch jungen Sohn, gleiches Namens, zum Nachfolger, Diod. *II.* p. 15. der den Krieg in demselben Jahre siegreich durch einen Vertrag endigte.

So viel wir aus den Bruchstücken der Carthagischen Geschichte in den zunächst folgenden Zeiten schließen können, scheint es nicht, daß ein einzelnes Haus bis auf die Zeiten von Hamilcar Barcas wieder so lange wie das des Mago an der Spitze des Staats sich behauptet habe. Was sich über die Verwandtschaft der Häupter und Feldherrn der Republik noch sagen läßt, kommt auf folgendes heraus:

In dem Kriege gegen Timoleon kommen als Feldherren vor: Mago, der wegen Nachlässigkeit das Commando verlor, und sich selbst entleibte, 341 vor Chr. Plut. Op. *I.* p. 244. Ob dieß noch derselbige Mago ist, der den Krieg im Jahr 383 endigte, ist ungewiß. Seine Nachfolger waren Asdrubal und Hamilcar, geschlagen von Timoleon 340 v. Chr. Plut. *I.* p. 248. Ihre Familie ist unbekannt.

Jetzt hebt sich aber wieder ein einzelnes Haus, und wird so mächtig, daß es selbst der Freiheit gefährlich werden konnte; das des Hanno, der einen Sohn Gisco, und dieser wieder zwei Söhne hatte, Hamilcar und einen Ungenannten, dessen Sohn wiederum Bomilcar war.

1. Hanno, der Stammvater, ist nicht weiter bekannt, wenn man ihn nicht für den Hanno halten will, dessen mißglückter Versuch zu einer Revolution 340 v. Chr. Iustin. 21. 4. beschreibt. Man muß freilich alsdann die Nachricht des Justins, daß mit ihm auch alle seine Söhne seyn hin-

gerichtet worden, dahin verändern, daß sie seyn gestraft worden, nämlich mit dem Exil, aus dem sein Sohn Gisco alsdann noch in demselben Jahre 340 zurückgerufen wäre. Wahrscheinlich wird diese Meinung durch die Vorwürfe, die Bomilcar den Carthagern über ihre Ungerechtigkeiten macht, Justin. 22. 7. wo er die Beispiele aus seiner Familie nimmt, und dabei den Hanno anführt. Wie dem auch sey, Hannos Sohn war

2. Gisco. Er wurde aus dem Exil zurückgerufen, um das Commando zu übernehmen, 340 v. Chr. Diod. *II.* p. 144. Plut. in Timol. Op. *I.* p. 248. Sein einer Sohn

3. Hamilcar, Justin. 22. 3. einer der vornehmsten Carthager, Diod. *II.* p. 399. wurde Feldherr gegen Agathocles in Sicilien, gerieth aber in die Gefangenschaft der Syracuser; und wurde von ihnen umgebracht. Diod. *II.* p. 426. — Justin. 22. 7. verwechselt ihn mit einem andern Hamilcar, der Agathocles zuerst unterstützte; den aber Diodor sorgfältig davon unterscheidet.

4. Dessen Bruder, (die Geschichte nennt nicht einmal seinen Namen,) ist nur bekannt durch seinen Sohn

5. Bomilcar, der nach Justin. 22. 7. als Feldherr zu Agathocles übergehen wollte, und dafür von den Carthagern hingerichtet wurde 308. v. Chr. Nach Diod. *II.* p. 437. geschah es aber, weil er sich der höchsten Macht mit Gewalt bemächtigen wollte.

Haus des Mago.

1. Mago (zwischen 550—500 v. Chr.)

2. Hasdrubal, Feldherr in Sardinien und Sicilien.

4. Hannibal. 5. Hasdrubal. 6. Sappho. Feldherrn, wahrscheinlich in Africa.

3. Hamilcar, † in Sicilien 480 v. Chr.

7. Himilcon. Feldherr in Sicilien.

8. Hanno.

11. Himilcon. Feldherr 406 u. 396. Ermordet sich selbst 395.

9. Giscon. † in Selinus, im Exil.

10. Hannibal. Feldherr 410 u. 406 v. Chr.

Haus des Hanno.

1. Hanno hingerichtet 340 v. Chr.

2. Giscon, Feldherr 340 v. Chr.

3. Hamilcar. Feldherr 311. Gefangen und hingerichtet in Syracus 309.

4. Anonym.

5. Bomilcar. Hingerichtet 308.

Seit dieser Zeit kommen in den nächsten 60 Jahren, bis auf den Zeitpunct wo das Haus der Barcas an die Spitze kam, seit 247 v. Chr., keine herrschende Familien in Carthago vor. Die Genealogie dieses Hauses, das aus Hamilcar Barcas, dem Sohn des Hannibals, (den wir weiter nicht kennen;) seinem Schwiegersohn Asdrubal, und seinen drei Söhnen Hannibal, Asdrubal und Mago bestand, ist allgemein bekannt. Von der Familie hingegen von Hanno dem großen, der ihm so lange das Gegengewicht hielt, hat die Geschichte gar keine Nachrichten aufbewahrt.

B. Vergleichung der Aegyptischen Königsreihe bei Herodot (II., c. 99-182) und Diodor (I., p. 54-82).

Die Reihe der Aegyptischen Könige bei Diodor und Herodot enthält, so sehr auch beide von einander abzuweichen scheinen, keine so großen Widersprüche, als man auf den ersten Blick vielleicht glauben könnte. Ich stelle, um die Vergleichung zu erleichtern, sie hier zuerst gegen einander über:

Nach Herodot.	Nach Diodor.
Menes.	Menes.
Hierauf 330 Könige, von denen man blos die Namen wußte, weil sie keine Denkmähler hinterlassen hatten. Unter ihnen 18 Aethiopier, und Eine Frau, die Nitocris. Der letzte von ihnen war	Nach ihm 52 Nachfolger in mehr als 1400 Jahren.
	Busiris der erste, und 8 Nachfolger, wovon der letzte
	Busiris der zweite, Erbauer von Theben.
	Osymandias, und 8 Nachfolger, davon der letzte
	Uchoreus, Erbauer von Memphis.
	Aegyptus, dessen Enkel. Nach 12 Menschenaltern
Möris.	Möris.
	7 Menschenalter.
Sesostris.	Sesostris oder Sesoosis.
Pheron, dessen Sohn.	Sesostris II., des vorigen Sohn.
	Lücke von vielen Menschenaltern.

Herodot.	Diodor.
	Amasis, und der Aethiopier Actisanes
	Mendes oder Marus, Erbauer des Labyrinths.
	Anarchie von 5 Menschenaltern.
Proteus, zur Zeit des Trojanischen Kriegs.	Proteus oder Ceres; zur Zeit des Trojanischen Krieges.
Rhampsinit.	Memphis, des vorigen Sohn.
	7 Menschenalter, darin Nileus, von dem der Nil den Namen trägt.
Cheops, Erbauer der großen Pyramide.	Chemnis oder Chembes, aus Memphis, der Erbauer der großen Pyramide.
Chephres, Erbauer einer Pyramide; des Vorigen Bruder.	Chephren, Erbauer einer Pyramide; des Vorigen Bruder.
Mycerinus, des Cheops Sohn, Erbauer einer Pyramide.	Mycerinus, des Chemnis Sohn, Erbauer einer Pyramide.
Asychis, der Gesetzgeber.	Bocchoris, der Gesetzgeber.
Anysis, der blind war.	Lücke von vielen Menschenaltern.
Sabacon der Aethiopier.	Sabaco der Aethiopier.
Anysis zum zweitenmal.	
Sethos, ein Priester des Vulcans.	
Dodecarchie.	Dodecarchie.
Psammetich, aus Sais, Alleinherrscher; dessen Sohn	Psammetich, aus Sais, Alleinherrscher.
Necos, Eroberer in Syrien.	4 Menschenalter.
Psammis.	

Herodot.	Diodor.
Apries, mit dem das Haus des Psammetichs zu Grunde geht.	Apries.
Amasis aus Sais.	Amasis, von Cambyses angegriffen.
Psammenit, von Cambyses besiegt.	

Um die Nachrichten von beiden Schriftstellern zu beurtheilen, ist nothwendig, daß man die eines Jeden in ihrem wahren Lichte betrachtet.

Was die des Diodors betrifft, so ist schon aus ihm selber klar, daß er keine fortlaufende Reihe der Aegyptischen Könige geben wollte. Er hob blos diejenigen heraus, welche als die merkwürdigsten glänzten, und deren Nahmen vorzugsweise in dem Munde der Nation waren. Jedoch beobachtete er dabey die Zeitfolge; und suchte durch die Angabe der Menschenalter, die zwischen den von ihm genannten Königen verflossen, die Lücken einigermaaßen auszufüllen. Man kann ferner nicht sagen, daß seine Könige alle in Einer Stadt oder in demselben Theile des Landes geherrscht hätten. Die ältesten waren in Theben, Uchoreus aber verlegte die Residenz nach Memphis. Uebrigens nennt er selber die Bücher der Priester als die Quellen seiner Berichte, mögen sie nun unmittelbar oder welches wahrscheinlicher ist — mittelbar daraus geflossen seyn.

Ganz anders verhält es sich mit den Nachrichten des Herodots. Er hat sie unmittelbar aus dem Munde der Priester, und zwar der Priester von Memphis; und giebt sie so wieder wie er sie von diesen erhalten hatte; nämlich von Moeris an als eine ununterbrochene Reihe von Fürsten, die über ganz Aegypten herrschten; und wo der Sohn oft dem Vater folgte.

Ich glaube es indeß in dem Texte hinreichend erwiesen zu haben, daß Herodots Aegyptische Königsreihe gar nicht das sey, wofür er selber sie hielt. Es ist dort gezeigt, daß die Priester zu Memphis ihre historischen Nachrichten auch von den Monumenten zu Memphis, besonders ihrem eigenen Haupttempel, dem Tempel des Phtha, bernahmen; und also jene Geschichte eine an öffentliche Denkmähler gereihte Geschichte war. Ist diese Voraussetzung aber gegründet, (wie sie denn der Augenschein bestätigt,) so ergeben sich daraus für Herodots Aegyptische Königsreihe folgende Regeln:

Erstlich: Es kann unmöglich eine ununterbrochene Reihe seyn, und Herodot selber irrte, wenn er sie dafür annahm. Nicht alle Aegyptischen Könige konnten Monumente hinterlassen haben; man kannte nur Einzelne, die es gethan hatten, von den übrigen waren nicht mehr als bloße Namen vorhanden. Die von Herodot erwähnten Könige können also auch nur einzelne Könige seyn, die ihr Andenken auf die eben bemerkte Weise erhalten hatten.

Zweytens. Eben deßhalb aber läßt sich nun auch keine feste Chronologie auf ihre Geschichte gründen. Was hilft es uns, wären auch die Regierungsjahre jedes einzelnen Königs mit völliger Genauigkeit angegeben, was sie vor Psammetich nicht sind, so bald sie sich nicht ununterbrochen folgen, und also keine fortlaufende Zeitrechnung aus ihnen abstrahirt werden kann? Jedoch ist dieses Alles von den Königen vor Psammetich zu verstehen; die ganz andere Form, welche die Aegyptische Geschichte seit diesem Zeitpunct annimmt, zeigt auch deutlich, daß die Reihe der Könige jetzt ununterbrochen fortläuft.

Drittens. Die von Herodot erwähnten Könige sind, nur mit Ausnahme der 300, von denen er nur den ersten Menes, und den letzten Moe-

ris nennt, die Nachfolger des Sesostris, mit dem die Reihe alsdann beginnt, oder Sesostriden, d. i. Fürsten aus dem blühenden Zeitalter Aegyptens die ihre Residenz zu Memphis hatten; die von dort aus ganz Aegypten beherrschten, und also auch sehr wahrscheinlich die großen Denkmähler jener Stadt anlegten, durchwelche sich ihr Andenken erhielt. In so fern paßt also auch die Angabe, wenn Einer dieser Könige gleizeitig mit dem Trojanischen Kriege, und also einige der andern zunächst vor, andere zunächst nachher gesetzt wurden, mit den Bestimmungen welche oben S. 421. über das Zeitalter der Sesostriden festgesetzt worden sind.

Wenn man diese Sätze zum Grunde legt, so wird sich die Vergleichung beyder Schriftsteller jetzt leichter anstellen lassen.

Beyde kommen zuerst darin überein, und mit ihnen stimmt auch Manethon zusammen, daß sie den Menes als den ersten König schildern, der auf die Reihe der Götter und Halbgötter gefolgt sey. Wäre also dieser Menes eine historische Person, so müßte er in die entferntesten Zeiten zurückgesetzt werden. Es ist aber schon von andern sehr wahrscheinlich gemacht worden, daß er vielmehr ein symbolisches Wesen war, wodurch das Jahr bezeichnet ward. Wie dem aber auch sey, so zeigt gerade die allgemeine Uebereinstimmung wohl, daß die Sage von ihm eine allgemein verbreitete Sage war, und man ihn als den ersten König nannte, weil man doch die Reihe derselben mit Einem anfangen mußte.

Rechnet man dieser Meinung zufolge den Menes ab, so erscheint die ganze ältere Geschichte Aegyptens dadurch in einem andern und viel natürlichern Lichte, weil damit zugleich die Idee wegschwindet, daß Aegypten von Anfang an Ein großes Reich gewesen sey, das einen allgemeinen Beherrscher gehabt habe. Herodot läßt auf ihn

330 Könige folgen, von denen die Priester nichts weiter als die Namen zu sagen wußten.

Diese 330 Könige gehören daher gewiß in die früheste Periode Aegyptens, und füllen also den Zeitraum vor den Sesostriden aus, in welchem Aegypten mehrere gleichzeitige Staaten enthielt. Es sind also auch ohne Zweifel dieselben Könige, welche, nach den Oertern wo sie herrschten, von Manetho in Dynastien eingetheilt sind. Die Zahl derselben, die nach Eusebius 358 betrug (man sehe Gatterers synchronistische Universalhistorie S. 295.) kommt mit der des Herodots ziemlich nahe überein; und eine genauere Uebereinstimmung wird Niemand erwarten, der aus Syncellus, bey dem die Zahl um vieles größer ist, sieht, wie viele absichtliche oder zufällige Veränderungen hier entstanden sind. Desto wichtiger aber ist der Umstand, (S. oben S. 389.), daß die beyden ersten Abschnitte seiner Dynastien nur Dynastien in Ober- und Mittelägypten enthalten, der letzte aber erst in Unterägypten, weil dadurch sich das Fortrücken der Colonisation des Nilthals von Süden nach Norden bestätigt.

Diodor setzt nach dem Menes zuerst 52 Könige, die 1400 Jahre regiert haben sollen; und macht alsdann 5 nahmhaft, die besonders berühmt waren; auf welche denn eine Lücke von 12 Menschenaltern oder 4 Jahrhunderten folgt. Warum diese Angaben mit denen des Herodot nicht genau übereinstimmen, läßt sich gegenwärtig nicht mehr ausmachen. Die Nachrichten aus denen er schöpfte, mochten vielleicht nur gewisse Dynastien, nicht aber alle, umfassen. Von den Königen, die er nahmhaft macht, ist es aber klar, daß sie theils in Theben, oder wenigstens in Oberägypten, wie Busiris und Osymandias, theils in Mittelägypten, wie Uchoreus, regierten, der Memphis erbaut haben soll. Also

in den Zeiten, wo Aegypten noch nicht Ein Reich war.

Als den letzten jener 330 Könige nennt Herodot den Moeris; nach welchen er den Sesostris setzt. Diodor, der beide kennt, setzt zwischen ihnen noch 7 Menschenalter. Indeß sagt Herodot auch nicht, daß Sesostris unmittelbar dem Moeris gefolgt sey, sondern nur, daß er nach ihm regiert habe.

Hier fängt aber nun nach den oben gemachten Bemerkungen die Periode an, wo Aegypten Ein Reich war, und wo unter den Sesostriden dessen blühendste Zeit eintrat. Jene Ursachen der Verschiedenheit hören also auf; man darf hier mehr Uebereinstimmung erwarten; und diese Erwartung bestätigt sich auch. So bald man die oben entwickelten Grundsätze fest hielt, daß keiner von beiden Schriftstellern eine ununterbrochene Reihe von Königen giebt, wenn gleich Herodot sie zu geben glaubte, wird man zwar wohl Verschiedenheiten, aber keine Widersprüche, mehr finden.

Die Regierung des Sesostris wird von Beiden als die glänzendste Regierung geschildert.

Der Sohn und Nachfolger des Sesostris, heißt bei Diodor eben so; bei Herodot hingegen Pheron. Daß eine solche Verschiedenheit der Namen im Orient, wo die Namen gewöhnlich Titel sind, nicht befremden kann, ist bekannt; allein Diodor sagt noch außerdem ausdrücklich, er habe den Namen seines Vaters angenommen; man kann also den Namen Pheron für seinen eigentlichen Namen halten.

Den langen Zwischenraum, den Diodor zwischen diesem König und den Proteus setzt, aus dem er aber nur zwei Könige nahmhaft macht, den Amasis und Mendes, den Erbauer des Labyrinths, kennt Herodot nicht, so wie keinen der folgenden Zwischenräume, weil er seine Reihe für ununterbrochen hielt. Die Angabe des Diodors ist aber der

allgemeinen Zeitrechnung gemäß. Denn wenn Sesostris etwa 1500 Jahre vor Chr. lebte, so mußten zwischen ihm und Proteus, dem Zeitgenossen des Trojanischen Kriegs, manche Menschenalter, wenigstens ihrer zwölf, verstreichen.

Den König Proteus, den Zeitgenossen jenes Kriegs, kennen Beide. Herodot bemerkt aber bei ihm ausdrücklich, daß der Name Proteus nicht der Aegyptische sondern der griechische Name sey. Dasselbe sagt auch Diodor, und nennt den Aegyptischen Namen Cetes. Da gleichwohl Herodot den Namen Proteus von den Aegyptischen Priestern hörte, so giebt dieses einen Beweis, wie sehr sich diese schon in seinem Zeitalter den Griechen accommodirten, um eine Uebereinstimmung mit dieser ihren Sagen zu bewirken. Indessen war doch Proteus in der Homerischen Dichtung kein König von Aegypten, sondern eine Meergottheit an den Küsten der gegenüberliegenden Insel Pharus, (Odyss IV. 420.). Es bleibt also immer eine Dunkelheit hier übrig, die sich nicht aufklären läßt, wenn man nicht einen bloßen Mißverstand der Aegyptischen Priester annehmen will.

Bei den nächsten vier Königen stimmen die Namen bei beiden Schriftstellern überein, mit geringen Verschiedenheiten. Rhampsinit, Cheops, Chephren und Mycerinus heißen bey Diodor Remphis, Chembes, Cephren und Mycerinus; nur aber setzt Diodor zwischen den beiden ersten wieder einen Zwischenraum von 7 Menschenaltern. Uebrigens kommen beide darin überein, die drei letzten als die Erbauer der großen Pyramide zu schildern. Ist diese Nachricht gegründet, so würde freylich die im Text gewagte Vermuthung, daß diese Denkmähler von den Hykfos erbaut seyn, wegfallen. Aber Diodor selber bemerkt, (I. p. 75.)

daß über die Erbauer derselben eine große Verschiedenheit der Meinung herrsche.

Der Nachfolger des Mycerinus heißt bei Herodot Asychis, bei Diodor Bocchoris. Es ist aber höchst wahrscheinlich derselbe; denn der eine wie der andere heißt ein weiser Gesetzgeber.

Die Geschichte der nächsten Periode, bis zur Dodecarchie, berührt Diodor nur summarisch. Er erwähnt, so wie Herodot, den Sabaco, aus Aethiopien, der Aegypten eroberte; den Verfall des Reichs, die Dodecarchie, und Psammetich, der sich zum Alleinherrscher aufschwang. Hingegen übergeht er den Anysis und Sethos des Herodots mit Stillschweigen, wahrscheinlich aus guten Gründen. Denn die Geschichte des Anysis, die, so wie sie Herodot hat, schwerlich wörtlich wahr seyn kann, scheint auf mißverstandenen Hieroglyphen zu beruhen; und Sethos war nicht sowohl König als Usurpator.

In der Erzählung von Psammetich stimmt Diodor im Wesentlichen mit Herodot überein. Die beiden nächsten Nachfolger des Psammetichs, den Neco und Psammis, nennt Diodor nicht, sondern setzt, wiewohl erst nach vier Menschenaltern, den Apries, dessen Geschichte auch Herodot hat. Der Zwischenraum von vier Menschenaltern ist freilich um vieles größer als bei Herodot, der dem Neco und Psammis zusammen nur 22 Jahre giebt. Man müßte denn, wie Wesseling es will, die langen Regierungen von Psammetich und Apries mit hinzurechnen, um die Lücke auszufüllen.

Als den letzten endlich in der Reihe der Pharaonen nennt Diodor den Amasis; auf welchen Herodot noch den Psammenit, seinen Sohn, folgen läßt. Es ist aber deshalb zwischen beiden kein Widerspruch. Denn nach Diodor starb Amasis als

Cambyses sich rüstete ihn anzugreifen. Der Angriff selber konnte also erst unter seinem Nachfolger geschehen, dessen Namen aber nur allein Herodot aufbewahrt hat.

C. Beilage zu S. 276.

Das Wort Berba, (Berbi, Birba) ist das Aegyptische *EPΦEI*, im oberägyptischen Dialect *PΊΙΕ* (welches nach der jetzigen Aussprache arbae, arba klingt) mit vorangesetztem Artikel *ΠΙ* oder *ΠΕ*. In der Bedeutung Tempel kommt es in der koptischen Uebersetzung des N. T. überall vor, und in allen Stellen arabischer Geographen, die von Berba's sprechen. Die Aegyptische Etymologie hat zuerst de Sacy angegeben, Notices et extr. des Mss. T. I. p. 270. not. d. und ausführlich die Bedeutung erwiesen in seinen Observations sur le nom des pyramides, Magas. encyc. op. T. VI. 6 an. p. 446. Der mit der Oberägyptischen Form Perpa ganz ähnliche Laut des arab. Worts Lerba (wo nur das weichere b gesetzt ist, weil im Arab. kein p ist) zeigt, daß die Araber das Wort vorzüglich in Oberägypten hörten.

Tychsen.

D. Ueber die Denkmähler des Aegyptischen Thebens.

(Nach: Deecription d'Egypte Livrais. IV. Antiquités, in Vergleichung mit W. Hamilton Aegyptiaca.)

Unsre Kunde der Denkmähler von Theben war bisher so beschränkt und unvollkommen, daß sich wenig Bestimmres darüber sagen ließ. Von den vielen Reisenden, die Aegypten besuchten, kamen nur Einzelne nach Oberägypten; und diese Wenigen hatten selten die Gelegenheit, ausgedehnte Untersuchungen anzustellen; und noch seltener die Zeit und die Geschicklichkeit, durch genaue Abbildungen das, was sie sahen, uns zu vergegenwärtigen. Von den frühern Reisenden sind Pococke und Norden fast die einzigen, die hier genannt zu werden verdienen. Aber wie wenig ihre Beschreibungen und ihre Abbildungen dazu hinreichten, eine würdige Idee der dortigen Monumente zu geben, kann jetzt jeden leicht ihre Vergleichung lehren; auch entstand dadurch kaum eine Ahndung von den Wundern des Alterthums, die wir jetzt kennen gelernt haben. Die Französische Expedition nach Aegypten war es, welche uns dieses Land erst aufgeschlossen hat. Die Reise von Denon, mit den sie begleitenden Kupfern, gab von den Denkmählern Oberägyptens, zum Theil auch Thebens, zuerst einen

anschaulichern Begriff. Es ward dadurch die Aufmerksamkeit auf dieses Land gezogen; und die großen hier zu machenden Entdeckungen konnten nicht mehr zweifelhaft seyn. Indessen war auch das, was Denon gegeben hatte, nur ein Vorschmack. Der unermeßliche Reichthum von Kunstwerken erlaubte ihm nicht mehr, als Abbildungen einzelner zu geben; und die Mittel eines Privatmannes, wenn er auch von der Regierung begünstigt ward, schrieben doch auch dem Reichthume und der Größe der Darstellung engere Grenzen vor.

Bereits damals aber verbreitete sich die Nachricht, daß durch den vereinten Fleiß vieler Künstler und Gelehrten die damalige französische Regierung selber ein Werk veranstalten ließe, das eine möglichst vollständige Beschreibung und Darstellung des alten wie des neuen Aegyptens, seiner Denkmähler, seiner Producte, seiner Einwohner, und seiner ganzen Beschaffenheit liefern sollte. Die erste Lieferung dieses großen Werks erschien im Jahr 1811. Sie umfaßt Oberägypten von der Südgrenze an bis nach Theben, und zerfiel (wie die folgende) in die drey Abtheilungen: Antiquités, Histoire naturelle, und Etat moderne. Die Antiquités, von denen hier allein die Rede seyn kann, waren hier hauptsächlich die Monumente von Phile, Elephantine, Assuan, Esne, Edfu, Eleuthias, und einige weniger erhebliche. Ich habe davon eine ausführliche Rechenschaft in der hiesigen gelehrten Zeitung abgelegt. (G. G. A. 1811. St. 94-98.). Mit Sehnsucht sah man seitdem der Erscheinung der zweyten Lieferung entgegen, die allein und ausschließend den Denkmählern des alten Thebens gewidmet seyn sollte. Die Stürme der Zeit erregten oft die Besorgniß der Unterbrechung der Unternehmung. Aber ein günstiges Geschick hat über sie gewaltet; sie ward vollendet,

noch ehe der Kayserthron umgestürzt ward. — Die Kupferstecherkunst hat hier Alles aufgeboten, um sich gleichsam selbst zu übertreffen; und in nicht weniger als 161 Blättern 1), zum Theil von einer Größe, wie sich noch nie aus einer Presse gekommen sind, liegen jetzt die Abbildungen der ältesten Königsstadt der Erde vor uns. Und wenn die jetzige Welt es sich selber gestehen muß, daß sie nicht mehr solche Werke aufführen kann, als hier abgebildet erscheinen; so würden doch auch jene Baumeister der Vorwelt diese Abbildungen ihrer Monumente nicht ohne Bewunderung betrachten. Die Kostbarkeit des Werks, diese zweyte Lieferung allein (freylich bey weitem die wichtigste,) kommt gegen 400 Thaler, — läßt es nur in die Hände Weniger von dem Glücke Begünstiger kommen; und in jeder etwa projectirten verkleinerten Copie würde es seinen Character verlieren. In denselben Tagen aber, wo jenes große französische Werk auf der hiesigen Bibliothek ankam, gelangte auch glücklicherweise von jenseit des Canals das Werk von H. Will. Hamilton (den ich selber einst unter meinen Zuhörern über Aegyptens Alterthümer zu zählen das Vergnügen hatte) zu uns, dessen erster Theil, mit seinen Kupfern, Aegypten, und besonders Oberägypten und Theben, gewidmet ist 2). Mehrere der vornehmsten Abbildungen des großen Französischen Werks finden sich auch hier, wenn gleich nur in Umrissen. Welch' ein großer Gewinn es aber sey, sowohl die Beschreibungen und die Urtheile, als die gelieferten Abbildungen so verschiedener Beobachter, von zwey verschiedenen Nationen, zusammen vergleichen, und gleichsam die einen durch die an-

1) Part II. 92 Planches. P. III 69 Pl.

2) Remarks on several parts of Turkey. Vol. I. Aegyptiaca by Will. Hamilton. Lond. 1809.

dern controliren zu können, fällt von selbst in die Augen.

Aus beiden Quellen, vorzüglich jedoch aus der ersten, ist der nachfolgende Aufsatz geschöpft. Ich werde daher zuerst suchen, sowohl eine Idee der Monumente von Theben im Allgemeinen, als auch eine Kunde der einzelen zu geben, so weit dieß ohne die beigefügten Abbildungen möglich und für unsre Zwecke nöthig ist; und demnächst daran diejenigen Untersuchungen knüpfen, welchen das gegenwärtige Werk vorzugsweise gewidmet ist, in so fern sie durch die Alterthümer von Theben Aufklärungen erhalten.

Das Local des alten Thebens ist von den Franzosen so genau ausgemessen, und auf dem großen allgemeinen Grundrisse dargestellt worden, daß dieser nichts zu wünschen übrig läßt. Das Nilthal bot in Oberägypten keinen andern Platz dar, der zu der Anlage einer großen Hauptstadt so geschickt gewesen wäre. Die Bergketten zu beiden Seiten des Flusses, die Libysche an der West- und die gewöhnlich sogenannte Arabische an der Ostseite, ziehen sich so weit zurück, daß sie auf beiden Ufern einer geräumigen Ebne Platz lassen, deren Breite von W. nach O. 3 bis $3\frac{1}{2}$ Lieues (die Lieue zu 2000 Toisen) die Länge aber von N. nach S. etwa eben so viel beträgt. Im Norden wird diese Ebne wieder geschlossen, indem beide Bergketten sich dem Flusse wieder unmittelbar nähern; im S. dagegen, wo die westliche Kette sich von dem Fluß entfernt hält, bleibt sie an dieser Seite offen. So war also der Raum, den das alte Theben einnehmen konnte, zwar von der Natur beschränkt, aber doch groß genug, um einer der ersten Städte der Erde Platz zu lassen. Ob die alte Stadt diese ganze Ebne angefüllt habe, läßt sich freilich nach dem Verschwinden aller Privatwohnungen nicht mehr mit Gewißheit behaupten; da aber an der Westseite des

Flusses die Denkmähler über der Erde bis an den Fuß der Libyschen Bergkette sich hinziehn, (wo alsdann die unter der Erde ihren Anfang nehmen;) so scheint es von dieser Seite kaum zu bezweifeln; anders ist es an der Ostseite, wo die großen Denkmähler sich gleich neben dem Flusse finden, und es ungewiß lassen, in wie fern die weite auf sie folgende Ebne bis zu der Bergkette mit Wohnungen bedeckt war. Daß sie es indeß größtentheils gewesen sey, wird man bei der Nachricht von der Größe und Volksmenge dieser Stadt wohl nicht anders als höchst wahrscheinlich finden.

Theben lag also zu beiden Seiten des Nils; ohne daß doch, so viel wir wissen, beide Hälften der Stadt durch eine Brücke verbunden gewesen wären. Ein Volk, dessen Baukunst keine Bogen kennt, konnte diese schwerlich über einen Fluß anlegen, dessen Breite auch jetzt einem solchen Unternehmen große Schwierigkeiten entgegen setzen würde 3). Die Uebersicht der noch vorhandenen Denkmähler wird am hellsten seyn, wenn wir die zu beiden Seiten des Stroms unterscheiden. Die meisten und bedeutendsten dieser Monumente werden jetzt nach den Dörfern genannt, die auf der Ebne zu beiden Seiten sich finden; auf der Westseite die Dörfer Medinat-Abu und Kurnu; auf der Ostseite Luxor und Carnac; wozu noch ganz am N. O. Ende des Thals Med-Amuth kommt, wo die äußersten Ruinen noch vorhanden sind. An Umfang übrigens und Größe sind sie einander so ähnlich, daß die Stimmen darüber getheilt sind, ob denen auf der Westseite oder der Ostseite der Vorrang gebühre.

3) Die Breite des Flusses beträgt hier 700 bis 800 Toisen; er enthält indeß mehrere Inseln, die jedoch ohne Denkmähler, und vielleicht erst später entstanden sind.

1. Monumente auf der Westseite.

Die Denkmähler auf der Westseite sind von sehr verschiedener Art. Sie bilden eine wenig unterbrochne Reihe von Süden nach Norden, und zwar sämmtlich in der Nähe der Libyschen Bergkette; so daß zwischen ihr und dem Fluß eine geräumige Ebne bleibt, die wahrscheinlich einst mit Privatwohnungen angefüllt war. Wir werden in ihrer Uebersicht von Süden nach Norden fortgehn.

1. Die Rennbahn 4). Das erste was sich hier dem Auge darbietet, sind die Ueberbleibsel einer großen Rennbahn, an deren südlichem Ende ein kleiner Tempel steht; daneben aber ein Thor von so großen Dimensionen, daß hier einst ein viel größeres Gebäude vorhanden gewesen seyn muß. Die Rennbahn hat über 6000 Pariser Fuß in der Länge, und 3000 Fuß in der Breite; ihr Areal betrug nach der französischen Angabe das siebenfache des Marsfeldes bei Paris (624,380 Qu. Toisen); und bot also Raum genug für ein großes Heer, zu seinen Stellungen und Uebungen dar. Das Ganze hatte eine Einfassung, die jetzt eben so viele Hügel-

4) Von Hamilton p. 51. wird diese Rennbahn geleugnet. Es sey nur, meint er, das Bette eines alten Canals; (der auch von den Franzosen angegeben ist;) könne aber keine Rennbahn seyn, weil sie bei 2000 Yards Länge nur 40 Breite haben würde. Die genauen Untersuchungen und Messungen der Franzosen lassen indeß über die Angaben im Text gar keinen Zweifel; und ich weiß mir den Irrthum des Britten nur daraus zu erklären, daß die, nach seiner eignen Angabe noch fortdauernden, Ueberschwemmungen ihn verhinderten das Local genau zu untersuchen. Hat H. Hamilton vielleicht die doppelte, etwa 40 Yards von einander entfernte, Einfassung an der Westseite für die Einfassung an beiden Seiten gehalten? Dieß wäre um so leichter, da die an der Ostseite nur stückweise vorhanden ist.

reihen darstellt, zwischen denen man noch jetzt die Thore oder Eingänge unterscheidet, deren man 39 zählt; ihre Zahl mag sich überhaupt auf 50 belaufen haben. Der Haupteingang, wo eine weitere Oeffnung gelassen ist, war nach der Ostseite; und die ganze Einfassung zeigt deutlich genug, daß sie einst mit prächtiger Architectur, welche Triumph-Monumente enthielt, verziert war. Wahrscheinlich lag dieser große Circus schon außerhalb, jedoch zunächst vor der Stadt; ein ähnlicher kleinerer findet sich auch an der Ostseite, diesem fast gegenüber; und man mag darnach, wenn beide schon vor der Stadt lagen, mit Wahrscheinlichkeit die Südgrenze der Stadt bestimmen. Höchst wahrscheinlich waren diese Anlagen nicht blos zu Wettkämpfen, besonders zum Wagenrennen, sondern auch zur Versammlung und Uebung der Heere bestimmt, die unter einem Sesostris, Osymandyas und andern Eroberern von hieraus ihre Kriegszüge begannen, und hierhin triumphirend nach dem Siege zurückkehrten.

2. Auf diese Rennbahn folgen weiter nördlich, immer am Rande des schmalen Sandstrichs, der längs der Libyschen Bergkette sich herzieht, die Alterthümer von Medinat Abu. Ich begreife unter diesem Namen von S. nach N. fortgehend: a. Einen Pallast und Tempel gleich bei dem Nordende der Rennbahn. b. Den Coloß des Memnon, nebst den andern in der Nähe befindlichen Colossen; und die Ueberreste eines Gebäudes, welches das Memnonium des Strabo zu seyn scheint. c. Den Pallast und das Grabmahl des Osymandyas; von andern auch häufig Memnonium genannt. Alle diese Monumente liegen fast am Fuße der Libyschen Bergkette, 1500 Toisen vom Nil entfernt.

a) Der Pallast, nebst einem damit in Verbindung stehenden Pavillon, und der Tempel.

Es ist höchst wichtig, hier auf Gebäude zu stoßen, deren Einrichtung deutlich verräth, daß sie nicht eigentliche Tempel waren, sondern keine andere Bestimmung haben konnten, als Wohnungen, höchst wahrscheinlich Wohnungen der Könige, zu seyn. Der Pavillon ist ein Gebäude von zwei Stockwerken, mehreren Sälen und Zimmern, und vielen Fenstern. Seine Lage ist so glücklich gewählt, daß man aus demselben nicht nur alle Monumente von Medinat Abu, sondern auch die an der andern Seite des Nils, und die ganze Ebne übersieht, in der Theben lag. Alles scheint anzudeuten, daß dieß ein gewöhnlicher Aufenthaltsort des Königs war; selbst die Verzierungen womit die Wände bedeckt sind, sprechen dafür. Die Vorstellungen sind von denen in den Tempeln verschieden; sie stellen zum Theil häusliche Scenen vor. Leider! ist nur das Gebäude äußerst beschädigt; es ist hauptsächlich das obere Stockwerk, welches sich erhalten hat.

Etwa 250 Fuß N. W. von diesem Pavillon steht der große Pallast von Medinat Abu. Sein Eingang wird von einem jener gewaltigen Baue gebildet, die, unserer Architectur unbekannt, unter dem Namen von Pylonen bei den Franzosen begriffen werden; bei den Griechen heißen auch sie Propyläen. Zwei abgestumpfte Pyramiden nämlich (hier von 66 Fuß Höhe) schließen in ihrer Mitte das Hauptthor ein, das den großen Eingang bildet. Es führt in einen großen Hof, der von Gallerien umgeben ist, die auf der einen Seite durch 8 große Säulen, auf der andern durch Pilaster gebildet werden, an denen Colossalbilder des Osiris als Caryatiden sich lehnen, ohne jedoch zu tragen. Der Anblick dieser colossalischen Pilaster-Caryatiden flößt nach der Versicherung der Augenzeugen ein schwer zu beschreibendes Gefühl von Ehrfurcht ein. Dem großen Haupteingang gegenüber steht ein zweiter Py-

lon, jedoch nach etwas kleinerem Maaße. Er führt in einen zweiten Säulen-Hof, oder Peristyl, dessen Gallerien gleichfalls durch Pilaster mit Caryatiden und Säulen gebildet werden. „Von allen Theilen dieses Gebäudes, sagen die Berichterstatter, ist dieses Peristyl unstreitig derjenige, der durch die gewaltigen Massen, und den Character von Größe am meisten imponirt. Man überzeugt sich, daß seine Erbauer es unzerstörbar machen wollten, und daß die Aegyptischen Architecten, denen sein Bau übertragen war, ihr Aeußerstes thaten, um es noch bis auf die späteste Nachwelt zu erhalten. Man wird allerdings nicht die Zierlichkeit der Säulen rühmen; aber sie sind colossal; (sie haben unten beinahe $7\frac{1}{2}$ Fuß im Durchmesser, bei 20 Fuß Höhe,) und scheinen doch nicht zu groß, um die ungeheuren Steinblöcke zu tragen, welche die Architraven und die Decke bilden. Nichts ergreift mehr, als die Schönheit jener großen Linien, die in dem langen Raume gar nicht unterbrochen werden; und deren vollkommene Ausführung auch vollkommen dem Erhabenen der Idee entspricht. Was aber die Wirkung, die dieses Peristyl hervorbringt, noch besonders vergrößert, sind die Pilaster-Caryatiden, die es verschönern. Wie kann man bei dem Anblick dieser Götterversammlung, welche die Gesetze der Weisheit und Gerechtigkeit, die allenthalben auf diesen Mauern geschrieben sind, zu dictiren scheinen, nicht von tiefer religiöser Achtung ergriffen werden! Indem die Aegyptischen Künstler diese Götterbilder an die Pilaster fügten, welche die reiche Decke, mit goldenen Gestirnen auf blauem Grunde gesäet, tragen, scheinen sie nicht die Gottheit selbst, unter dem azurnen Gewölbe des Himmels, den ihre Unermeßlichkeit ausfüllt, haben darstellen wollen? Und wenn wir, denen der Cultus und die Sitten der Aegypter fremd sind, nicht ohne Rührung in diese

Hallen treten konnten, in denen jeder Pfeiler eine Gottheit ist; welchen lebendigen und tiefen Eindruck mußte der Anblick dieser Säle nicht auf sie hervorbringen, für die alles hier einen religiösen Sinn hatte.“ Ich hob diese Stelle aus, und werde noch öfter ähnliche ausheben; weil nur der Ausdruck der Empfindungen, welche diese Denkmähler dem Beschauer einflößen, der Phantasie der Leser die Vorstellungen geben kann, welche die bloße Anführung todter Massen nicht zu geben vermag. Der hintere oder nördliche Theil des Pallastes liegt größtentheils in Ruinen; aber man sieht mehrere Gemächer, die zu Wohnungen gedient zu haben scheinen; wovon aber die weitere Beschreibung ohne den Grundriß nicht deutlich seyn würde.

Desto merkwürdiger aber sind die Sculpturen, mit denen sowohl die Außen- als die Innenseiten dieses Pallastes bedeckt sind. Die auf der Außenseite sind historischer Art. Es sind kriegerische Scenen, und zwar sowohl Landschlachten, als Seeschlachten. Der Gefechte zu Lande sind mehrere vorgestellt, in denen der Sieg auf der Seite der Aegypter ist. Stets erscheint der Anführer oder König auf seinem Kriegswagen, in colossalischer Gestalt, mit Lanze, Bogen und Pfeil. Seine Geschosse richten eine Niederlage unter den Feinden an. Die Aegypter sind theils im Gefecht begriffen, theils sind Heerhaufen im Anzuge, bald zwei bald vier Mann hoch. Dieselbe Gestalt des Königs erscheint öfter, bald wie er langsam einherfährt, oder still hält, bald wie er sein Gespann mitten zwischen die Feinde treibt. Ein anderes Stück stellt eine Löwenjagd vor. Er verfolgt, noch auf seinem Wagen stehend, zwei Löwen durch das Dickicht, von denen der eine bereits erlegt ist; der andere fliehende schon vier Pfeile in sich stecken hat. Aber das merkwürdigste dieser Tableaus ist das Seegefecht. Es stellt

eine abgeschlagene Landung vor, wo der Sieg der Aegypter schon so gut wie entschieden ist. An dem Ufer steht der König; unter seinen Füßen mehrere erschlagene Feinde; Haufen von andern vor ihm; wie er seine Geschosse zwischen die Feinde schleudert. Nahe an der Küste sind zwei Geschwader mit einander im Kampf. Die Aegyptischen Schiffe, in ihrem Bau ganz verschieden von den Nilschiffen, (mit Recht kann man sie lange Schiffe nennen,) endigen vorn stets in einem Löwenkopfe; die der Feinde sind fast von derselben Bauart. Die Schlacht dauert noch; sie ist aber schon so gut wie entschieden. Die Schiffe der Feinde sind in sichtbarer Verwirrung; zum Theil schon genommen, oder umgestürzt; zum Theil dem Untergang nahe. Selbst die Spuren von Seetactik zeigen sich bereits. Die feindliche Flotte ist von der Aegyptischen umgangen, und es ist keine Wahrscheinlichkeit, daß etwas davon entkommen werde. Bei allen diesen kriegerischen Vorstellungen sind die Nationen auf das genaueste von einander durch ihre Kleidung, Kopfputz und Rüstungen unterschieden. In der Landschlacht haben die Feinde stets Bärte und lange Gewänder. In dem Seegefecht sind sie dagegen kurz und leicht bekleidet; die Kopfbedeckung besteht bei der einen Hälfte aus einem runden Aufsatz, unsern Tschakos ähnlich, eben mit einem Kranze von Federn; bei der andern aus einem Helm, der aus einer Thierhaut gemacht scheint 5). Es ist durchaus nicht zu verkennen, daß dieß Volk ein südliches Volk, Bewohner eines heißen Landes sey; die französischen Künstler erkannten sofort Inder in ihnen. Dieß verschiedene Costum ist auch in den folgenden Vorstellungen stets auf das genaueste beobachtet. Da aber ein großer Theil des Gebäudes in Trümmern liegt, so sind auch jene Vorstellungen nur zum

5) Man sehe die Abbildungen dieser Gefechte P. II. pl. 10.

Theil erhalten; und auch das Erhaltene ist keineswegs vollständig abgebildet worden 6).

Von anderer, aber doch verwandter, Art sind die Bildwerke, welche sich in dem Innern des Pallastes finden. Es sind Siegesaufzüge, die jedoch in der engsten Verbindung mit der Religion stehen. Denn nicht nur zu den Göttern geht die Procession, sondern die Gottheiten nehmen auch selber Theil daran. Die bedeutendsten dieser Reliefs sind in dem oben beschriebenen Peristyl. An der einen Wand hält der siegreiche König auf seinem Wagen; (als König wird er durch die Schlange an seinem Kopfputze bezeichnet). Die Rosse, mit prächtigen Decken geschmückt, werden von seinen Leuten gehalten und gepflegt; er selber steht umgewandt in erhabener Stellung, und läßt sich die Kriegsgefangenen vorführen. Sie kommen, immer bei drei oder vier von einem Aegypter geführt, in vier Reihen über einander. Sie sind in blaue und grüne Mäntel gehüllt; unter denen sie noch eine kurze Bekleidung um die Hüfte tragen. Die Aegypter haben weiße Gewänder mit rothen Streifen; (alle Farben haben sich auf das glänzendste erhalten). Die Gefangenen sind ohne Waffen; die Arme sind ihnen in verschiedener Stellung, zum Theil über den Kopf, gebunden. Vor dem Wagen des Siegers liegt ein Haufen abgehauener Hände und Schamtheile, die von Gebliebenen zu seyn scheinen; die vorgeführten Gefangenen sind nicht verstümmelt 7).

An der nördlichen Wand eben dieses Peristyls ist der Triumphzug dargestellt. Der König, sitzend

6) Dieß ist namentlich der Fall mit dem größern Theil der Landgefechte; und was wir besonders bedauern, mit den Kriegern, die bei dem Jagdstück zugegen sind, deren sehr verschiedene Rustung und Kleidung nur beschrieben wird. Descript. p. 54.

7) Man sehe P. II. pl. 18.

auf seinem Thron, wird auf einem reichen Palankin von acht Kriegern getragen. Sie sind mit Federn geschmückt; dem Emblem des Siegs. Der Thron ist mit prächtigen Teppichen bedeckt; die Füße des Triumphators ruhen auf einem Polster. Er trägt in seiner Hand das Kreuz und die Schlüssel, die Attribute der Gottheit; zwei Genien, hinter ihm stehend, bedecken ihn mit ihren Flügeln. Der Löwe, der Sperber, die Schlange und die Sphinx, die Embleme seiner Größe, sind ihm zur Seite. Die Procession besteht theils aus Kriegern, mit Palmen und Federn festlich geschmückt; theils aus Priestern, die Weihrauch darbringen. Ein anderer scheint von einer Rolle die Thaten des Siegers abzulesen. Der Zug geht nach dem Tempel des Osiris, dessen Statue man sieht. Vier Priester kommen entgegen den Helden zu empfangen, und in den Tempel einzuführen, wo er seine Opfer darbringt.

Der Zug geht dann weiter; und der Gott selber, seine heilige Wohnung verlassend, begleitet den König. Umgeben von allem festlichen Pompe tragen ihn 24 Priester auf einem Gestell. Sie sind in lange feyerliche Gewänder gehüllt. Voran geht der Triumphator, angethan jetzt mit einem andern Gewand und mit einem andern Kopfputze. Ueber ihn schwebt der Sperber; auch der heilige Stier begleitet den Zug. Voran gehn 17 Priester, beladen mit den Attributen der Gottheit. Ueberhaupt ist der ganze Zug jetzt sichtbar weit mehr religiöser Pomp geworden. Die Priester, nicht mehr die Krieger, sind jetzt die Hauptpersonen. Dann ändert sich die Scene noch einmal; indem der König der Opfernde wird. Merkwürdig ist, daß diese Scene auf den Ackerbau Bezug zu haben scheint. Ein Priester bietet dem König eine Handvoll Halme, die er mit der Sichel durchschneidet. Und nachher

bringt er selber dem Gott seine Gaben dar. Muß diese Scene vielleicht ganz von den vorigen abgesondert werden; und stellt sie den König dar, schützend die Künste des Friedens, so wie jene andern im Glanz der Thaten des Kriegs? Hätten jene Bildwerke sich vollständig erhalten, wie klar würde dann vielleicht uns alles erscheinen!

Sehr merkwürdig sind auch die Sculpturen in einem der Seitenzimmer; welche unverkennbar die Einweihung des Königs in die priesterlichen Mysterien darzustellen scheinen. Der Einzuweihende wird erst von Priestern gereinigt. Andere fassen ihn dann bey der Hand, und führen ihn in das Heiligthum. Alles ist hier mysteriös. Die Priester erscheinen fast alle mit Thiermasken 8).

Die französischen Schriftsteller sehen in jenen Vorstellungen die Thaten des Sesostris. Die Deutlichkeit der Bezeichung gewinnt, wenn man nach ihm den Pallast benennt. Auf die Frage selbst werde ich noch unten zurückkommen.

In einiger Entfernung nordwestlich von dem Pallast steht der Tempel von Medinat Abu. Er ist gegen den Nil gerichtet, und hat Propyläen, die nicht völlig beendigt, aber auch spätern Ursprungs sind, als der Haupttempel. Er ist großentheils in Trümmern; seine Einrichtung aber kommt mit denen der übrigen Tempel überein.

Nordwestlich von diesem Tempel folgt eine Ebne; zum Theil mit einem Mimosa-Walde bedeckt, welche man das Feld der Colossen nennen kann. Man zählt hier nicht weniger als 17 Colosse, theils ganz, theils halb aufrecht, theils umgestürzt. Unter ihnen ist jener berühmte Coloß des Memnon, der durch den Ton, welchen er beym Aufgang der Sonne hören ließ, so berühmt war.

Zuerst erblickt man neben einander zwey Colosse

8) P. II. pl. 13.

jetzt Thama, der nördliche, und Chama, der südliche, genannt; beide gegen den Nil gekehrt. Sie sind beide aus Sandsteinen, und haben, ohne das Piedestal 48 Fuß, mit dem Piedestal 60 Fuß Höhe. Das Gewicht von jedem, als sie unversehrt waren, wird berechnet auf 2612000 Pfund. Der südliche ist ganz aus Einem Stück; von dem nördlichen ist die obere Hälfte jetzt aus 5 Stücken zusammengesetzt. Da sonst alle Colosse bey den Aegyptern Monolithen waren, so wird man schon deshalb es schwerlich bezweifeln, daß auch dieser es ursprünglich gewesen sey. Diese Statue nun ist es, welche, zufolge vieler Inschriften an derselben, meist aus den beiden ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung, für die des Memnon gehalten wurde; indem die Inschriften bezeugen, daß ihr Urheber den Ton der Statue gehört hatte. Gleichwohl hat man Zweifel dagegen erregt 9), die theils aus der Beschaffenheit und Farbe der Steinart, theils aus dem Umstande hergenommen werden, daß bereits nach Strabo 1) der Coloß in der Mitte durchbrochen war, wie ihn

9) Schon Pococke und Norden gehen von einander in der Bestimmung der Memnonsstatue ab; Pococke II. p. 101. hält dafür denselben Coloß, der hier beschrieben wird; Norden dagegen T. II. p. 128. c'. Langlès einen andern, in der Mitte abgebrochenen, vor dem Tempel des Osymandyas. Der verstorbene Graf Veltheim hat diese Meinung des Norden zu vertheidigen gesucht (Antiquarische Aufsätze Th. II. S. 69.), aber meines Erachtens mit keinen hinreichenden Gründen. Die Inschriften an Pococke's Coloß beweisen klar, daß dieser damals für den Coloß des Memnon gehalten wurde. Und ist es wohl irgend wahrscheinlich, daß die Tradition hier ohne alle Noth von Einem auf den andern Coloß übertragen sey? Für Pococke's Meinung stimmt auch Langlès in: Dissertation sur la statue de Memnon, hinter T. II. seiner Ausgabe von Norden.

1) Strab. p. 1170.

auch Pausanias beschreibt 2), und man die Zeit auch nicht weiß, wann er wieder hergestellt sey. Aber diese Zweifel können schwerlich ein großes Gewicht haben. Die Steinart ist nach den Untersuchungen der Franzosen gewiß Sandstein; aber durch die Einwirkung der Luft ist sie schwarz geworden; und wenn wir gleich nicht wissen wer die Statue restaurirt hat, so kann daraus doch nichts weiter gefolgert werden, da der Augenschein lehrt, daß es geschehen sey. Wer eine Vermuthung wagen wollte, könnte auf das Zeitalter von Septimius Severus rathen, der Mehreres in Aegypten wieder herstellen ließ.

In einer mäßigen Entfernung im N. W. von jenem Colosse erblickt man zwey ungeheuere Steinblöcke, mit den kunstvollsten Hieroglyphen bedeckt, welche wahrscheinlich nichts anders als die Sitze zweyer anderer Colosse waren. Etwas nördlich von diesen, neben einer dreifachen Reihe von Säulen, ein großes Bruchstück eines gehenden Colosses, über 30 Fuß hoch; und wieder etwas weiter davon den Tronk einer sitzenden Statue von schwarzem Granit. Nördlich von da sieht man wieder die Ueberbleibsel eines Colosses aus gelbem Marmor, im Gehen dargestellt; und etwas weiter die Reste zweyer sitzenden Colossen aus rothem Granit; auf welchen noch wieder zwey andere von 40 Fuß Höhe folgen, in gehender Stellung. Und wenn, wie es jetzt dargethan ist, sich der Boden hier seit dem Anfange unserer Zeitrechnung um wenigstens 15 bis 20 Fuß erhöht hat, wie viele mögen noch umgestürzt oder zerbrochen unter der Erde versteckt liegen?

Wie diese Menge von Colossen in anscheinender Unordnung hier sich anhäufte? ist eine natürliche Frage. Die Ansicht des Platzes, die hin und wieder noch zerstreuten Ueberreste von Säulen u. s. w.

2) Pausan. I, p. 101.

wecken von selbst die Vermuthung, daß hier einst ein ungeheueres Gebäude gestanden haben muß, daß mit seinen Pylonen, Höfen, Säulengängen und Sälen nicht unter 1800 Fuß in der Länge gehabt haben kann. Vor den Pylonen, vor den Eingängen der Höfe und Porticus mögen dann jene Colosse ihren Platz gehabt haben; so gut wie dieses noch jetzt in dem Pallast des Osymandyas und andern der Fall ist. Ueberhaupt war es, so viel wir wissen, durchaus gegen Aegyptische Sitte, Colossen anders als in Gebäuden, oder vor Gebäuden ihren Platz anzuweisen. Mit Sphinxen, die Alleen bilden, ist es anders. Jene Meinung wird aber noch dadurch bestätigt, daß Strabo sowohl als Plinius den Coloß des Memnon in ein Gebäude setzen, das Strabo das Memnonium 3), Plinius ein Serapeum nennt 4). Wenn aber auf der einen Seite die enormen Dimensionen Verwunderung erregen, die ein Gebäude haben mußte, das solche Colossen beherbergte: so scheint es auf der andern nicht weniger befremdend, daß so wenige Ueberbleibsel sich davon erhalten haben sollten. Dieser Zweifel jedoch löset sich von selbst, so bald man annimmt, daß es von Kalkstein gebaut war; denn durchgehends sind die Materialien solcher Gebäude nachmals zu Kalk verbraucht worden. Die Anzahl dieser Gebäude muß aber in Aegypten sehr groß gewesen seyn; wie die unermeßlichen Aushöhlungen in den Kalkfelsen beweisen. In der Nähe jener Colosse haben sich auch wirklich noch die Ueberbleibsel eines alten Gebäudes erhalten, das aus dieser Steinart gebaut ist.

Wieder nördlich von dem Felde der Colossen steht das Gebäude, welches von den neuern Reisenden, besonders Norden, gewöhnlich das Memnon

3) Strabo p. 1170.

4) Plinius XXXVI, 8.

nium genannt wird 5), — richtiger aber der Pallast und das Grabmahl des Osymandyas. Die Ruinen dieses Gebäudes, dessen Vorderseite gegen den Nil gewandt ist, gehören zu den am meisten pittoresken des alten Thebens. Das Gebäude war aus Sandstein gebaut. Noch stehen die Pylonen, viele Säulen und Carvatiden-Pfeiler, während die Trümmer von andern und von Colossen ganze Hügel bilden. Auch hier tritt man durch einen jener prächtigen Pylonen zuerst in einen viereckten Hof, der über 140 Fuß in der Länge und 161 in der Breite hat. Er ist bis auf zwey noch aufrecht stehende Säulen zerstört; aber so mit Granitblöcken angefüllt, daß man in einer Steingrube zu seyn glaubt. Bald jedoch sieht man, daß dieses nur die Trümmer eines gewaltigen Colosses sind. Er ist gewaltsam zerstört; aber Kopf, Fuß und Hand, sind übrig. Der Zeigefinger hat beynahe 4 Fuß Länge; die von einer Schulter zur andern betrug in gerader Linie 21 Fuß; die Höhe des Ganzen kann nicht unter 54 Fuß gewesen seyn. Das Piedestal, 18 Fuß hoch, steht noch neben dem zweyten gegenüberstehenden Pylon. Piedestal und Coloß waren beyde von dem schönsten rosenfarbenen Granit von Syene. Bey dieser Stadt sieht man noch deutlich das Lager wo er ausgehauen ist, und von wo er, über 2 Millionen Pfund

5) Um in der Topographie des alten Thebens die Verwirrung zu vermeiden, muß man merken, daß Norden und andere Reisende mit dem Namen Memnonium, oder Pallast des Memnon, das Gebäude belegen, welches richtiger der Pallast des Osymandyas heißt; und wovon im Texte die Rede seyn wird. Pococke dagegen sah dafür den Pallast von Medinat-Abu an. So auch Hamilton S. 137. Zwischen beyden lag das zerstörte Gebäude, zu dem die Statue des Memnon gehörte: und das bei Strabo das Memnonium heißt.

an Gewicht, 45 Lieues weit mußte zu seiner spätern Stelle transportirt werden! Die Untersuchungen an Ort und Stelle haben gezeigt, daß dieß Gebäude vier solcher Colosse enthielt; von denen der eine aus Granit neben dem beschriebenen gestanden zu haben scheint.

Durch einen zweiten etwas niedrigern Pylon tritt man in ein Peristyl, das gleichfalls 140 Fuß in der Länge, und 160 in der Breite hatte. Es war von Gallerien umgeben, die in N. und S. von einer doppelten Reihe von Säulen, in Osten von einer einfachen Reihe von Pilaster-Caryatiden, und in Westen von einer Reihe Säulen, und einer andern von Pilaster-Caryatiden gebildet werden. Der südliche Theil ist verwüstet; aber der an der N. Seite hat sich genug erhalten, um das Ganze mit Sicherheit beurtheilen zu können. Auch dieses Peristyl enthielt wieder zwey Colosse, jeden von etwa 23 Fuß. Der eine ganz aus schwarzem Granit; bey dem andern ist der Körper gleichfalls schwarz; aber der Kopf aus rosenrothem Granit. Dieser Kopf hat sich erhalten. „Er hat jene Ruhe voller Grazie, jene glückliche Physiognomie, die mehr als die Schönheit selbst gefällt. Es ist unmöglich die Gottheit unter Zügen darzustellen, die sie mehr geliebt und verehrt machte! Die Ausführung ist bewundernswürdig; und man würde es für ein griechisches Werk, aus den schönsten Zeiten der Kunst halten, trüge es nicht so offenbar den Aegyptischen Character“ 6)!

Aus dem Peristyl trat man durch drey Pforten von schwarzem Granit in einen weiten Saal; dessen Decke durch 60 Säulen in 10 Reihen, jede 6 Säulen tief getragen wurde; von denen noch 4 Reihen, nur hin und wieder einzeln, aufrecht stehen. Er war wieder in drey Abtheilungen getheilt; und

6) Description p. 129.

man wird sich von der Majestät des Ganzen einen Begriff bilden können, wenn man weiß, daß die Säulen der mittlern Abtheilung (die andern sind etwas kleiner) 35 Fuß Höhe, und über 6 Fuß im Durchmesser halten. Aus diesem großen Saal gelangt man in einen zweyten, und dann in einen dritten, wo von jedem noch 8 Säulen, von gleichem Maaße, aufrecht stehen.

Dieß sind die noch vorhandenen Uberreste dieses großen Gebäudes; das aber nach deutlichen noch vorhandenen Spuren noch um vieles größer gewesen seyn muß. Wenn es aber als Denkmahl der Baukunst Erstaunen erregt, so ist es nicht weniger durch die Sculpturen mit denen seine Mauern bedeckt sind, merkwürdig. Auch diese sind theils heilige Vorstellungen, mit Hieroglyphen, theils historische Reliefs. Jene stellen, wie gewöhnlich, Gottheiten und ihnen dargebrachte Opfer und Gaben dar; die letztern dagegen verdienen eine genauere Nachricht. Leider! hat auch von ihnen, so wie von dem ganzen Gebäude, nur der geringere Theil sich erhalten!

Das erste jener Reliefs erblickt man auf der innern Seite der ersten der beyden großen Pylonen. Es ist ein Schlachtstück 7). Das Fußvolk rückt vor in geschlossenen Reihen; an seiner Spitze sein Führer auf seinem Wagen, in größerer Gestalt. Weiter hin sieht man das Getümmel der Schlacht. Die Anführer, mit ihren Wagen, stürzen sich in die Feinde. Todte, Verwundete, fliehende Menschen und Pferde durch einander. In der Mitte des Schlachtfeldes erkennt man einen Fluß, in den sich Fliehende stürzen, während an dem Ufer die Ihrigen bereit stehen, sie aufzunehmen.

An der linken Seite des Pylons sitzt der Hauptheld auf einem schön verzierten Stuhl; die Füße

7) Man sehe die Beschreibung in: Description d'Egypte, p. 129. und Abbildung pl. 32 Vol. II.

auf einem Taburet, an dem Gefangene dargestellt sind. Die Polster des Sitzes und des Taburets sind mit den feinsten Stoffen bedeckt; die mit Sternen übersäet sind. Eine Reihe von 21 Figuren in langer Kleidung und ehrerbietiger und bittender Stellung naht sich ihm. Daneben wieder Wagen und Krieger mit großen Schilden. Das Heer, zu dem sie gehören, hat einen Nachtrab, aus Fußvolk und Wagen, von denen jeder Einen Krieger trägt. Daneben das Gepäck, welches von den Feinden angegriffen, aber tapfer vertheidigt wird 8).

Nicht weniger merkwürdige Vorstellungen sieht man an den Mauern des Peristyls. Auch hier wieder ein Schlachtstück. Es scheint ein feindlicher Einfall zu seyn, der abgeschlagen wird. Ein Fluß in vielen Windungen durchläuft das Feld. Noch sieht man an manchen Stellen die Ueberreste der blauen Farbe, womit er gemahlt war. Er umfließt eine Burg, das Ziel der Bewegungen an beiden Ufern. Die Inhaber der Burg sind über den Fluß gegangen. Sie haben lange Bärte und Gewänder; und Kriegswagen, von denen jeder drei Männer trägt. Die Aegypter dagegen, theils zu Fuß, theils auf Wagen, werden von ihrem König angeführt; und sind in Corps getheilt, die ihre Anführer, von höherer Gestalt, an der Spitze haben. Sie werfen Alles vor sich nieder; und zertreten Todte und Verwundete. Viele der Feinde wollen über den Fluß zurückgehen, und ertrinken; die Sieger verfolgen sie 9).

An den Mauern des großen Saals ist die Bestürmung und Eroberung einer Feste dargestellt. (Wahrscheinlich nur die Fortsetzung der vorigen

8) Diese letzten Reliefs sind nur beschrieben: Descript. p 122. 123. aber nicht abgebildet.

9) Auch von diesem Relief sind nur einzelne Wagen abgebildet.

Handlung.) Am Fuße der Mauer ist eine Art von Testudo, die aus großen Schilden gebildet ist. Hinter oder unter ihnen die Krieger, von denen man nur die Füße erblickt. Eine Sturmleiter ist angelegt, auf welcher Soldaten hinaufklettern. Von den vier Absätzen der Feste ist bereits der erste erstiegen. Der Kampf dauert noch fort: die Belagerten werfen noch Steine und brennbare Sachen herunter. Aber der Ausgang ist nicht mehr zweifelhaft; und das oben ausgesteckte, mit Pfeilen durchbohrte Panier, ist vielleicht das Zeichen, daß man sich ergeben will 1). Ständen die übrigen Theile des Pallastes noch, so würden wir wahrscheinlich auch hier den Triumphzug des Siegers erblicken: und wofern dieser Pallast der des Osymandyas ist, den Diodor beschreibt, auch jene noch interessantere Scene: den hohen Gerichtshof von Aegypten, unter dem Oberrichter, mit dem Symbol der Wahrheit auf seiner Brust.

Auch der Raum westlich zwischen diesen großen Gebäuden und der Libyschen Bergkette ist nicht ohne Monumente. Hier steht ein, zwar kleinerer, aber durch seine Erhaltung merkwürdiger Tempel der Isis. Hier ist es, wo man besonders jenes Spiel der Farben, mit denen die Reliefs überzogen sind, noch in seinem vollen Glanze sieht. Die kleinern Dimensionen des Gebäudes gestatten zugleich, daß man Alles auf einmal überblickt, und desto zuverlässiger über den Eindruck urtheilen kann, den diese Verzierungen hervorbringen. „Wir konnten uns hier überzeugen, daß diese Verbindung der Sculptur und der Mahlerey, die vielleicht bizarr scheinen könnte, auf den ersten Blick nichts Zurückstoßendes hat. Das Auge gefällt sich vielmehr in den Wirkungen die sie hervorbringt, und verlangt darnach 2)!“

1) Ein Theil dieses Reliefs ist Pl. 31. abgebildet.

2) Descript. p. 164.

Die Reliefs beziehen sich alle auf religiöse Gegenstände; der merkwürdigste darunter ist ein Todtengericht; ganz so wie es auf den Mumien gemalt, und oben schon von mir erläutert ist 3). Höchst wahrscheinlich diente also auch dieser Tempel zugleich zum Begräbniß.

Wenn man von diesem Monument und dem Pallast des Osymandyas weiter nördlich geht, so sieht man sich in der Mitte einer Allee von Fußgestellen, die bald unterbrochen wird, um nur wieder anzufangen. Die genauere Untersuchung hat gelehrt, daß es eine Allee von Sphinxen war, 200 an der Zahl, alle von colossalischer Größe, denn die Piedestale sind 6 Fuß breit, und 12 Fuß lang. Die Breite der Allee betrug 40 Fuß; die Entfernung der Statuen eine von der andern 7 Fuß. Was für ein Gebäude muß es gewesen seyn, zu dem eine solche Allee führen konnte? Man sieht gewaltige Trümmer von Pylonen, von Mauern, von Treppen; aber nichts Ganzes mehr 4). Merkwürdig ist ein Gebäude, das die Form eines Gewölbes zeigt, ohne doch, wie eine genaue Untersuchung es lehrte, wirklich ein Gewölbe zu seyn. Auch dieses bestätigt es, daß Gewölbe den Aegyptern gänzlich unbekannt blieben.

Es bleibt das nordwestlichste der Gebäude von Theben an dieser Seite des Nils übrig, neben dem Dorfe Kurnu, wovon es den Namen trägt. Der Pallast von Kurnu (el Gurnu 5) gehört nicht zu den größten und prachtvollsten Denkmählern dieser alten Königsstadt; wiewohl es dennoch viel zu groß ist, als daß man die Wohnung eines Privatmanns sich darunter denken dürfte. Es ist aber

3) S. oben S. 655.

4) Descript. p. 175.

5) Nach Hamilton p. 175. ist el Gurnu Name des Districts; das Dorf hingegen heißt bei ihm el Ebet.

nur um desto merkwürdiger; da es, gewiß kein Tempel, gleichsam in der Mitte zwischen jenen Reichspalläſten, und zwischen Privatwohnungen zu ſtehen ſcheint. Man ſieht hier weder Sphinxe noch Obelisken; weder jene gewaltigen Pylonen, noch Säulenhallen. Alles ſcheint hier für die Wohnung berechnet zu ſeyn. Aber wenn das Ganze gleich nicht coloſſal iſt, ſo iſt es darum doch nicht weniger groß. Ein Porticus 150 Fuß lang, und von 10 Säulen getragen, bildet den Eingang, und hat ſich faſt vollſtändig erhalten. Aus dem Porticus führten drei Thore in das Innere des Gebäudes. Durch das mittlere, oder Hauptthor, tritt man in ein Veſtibul, das 6 Säulen tragen; und aus dieſem gehen mehrere Thüren in Säle und Gemächer. Die Thür in dem Porticus zur Linken führt gleichfalls in einen Saal, dem mehrere Säle, und dieſen mehrere Gemächer, zur Seite waren. Ein Gleiches ſcheint auch der Fall geweſen zu ſeyn, wenn man durch das Thor zur Rechten ging; wiewohl hier faſt Alles zerſtört iſt; ſo daß das ganze Gebäude aus drei von einander unabhängigen Abtheilungen beſtand; die jedoch der große Porticus vor den Eingängen zu Einem Ganzen verband. Auch darin unterſcheidet ſich dieſes Gebäude, daß wir weder von religiöſen noch hiſtoriſchen Vorſtellungen hören, welche die Wände deſſelben bedeckt hätten. War es alſo auch nicht die Reſidenz eines Königs, ſo konnte es doch ſehr wohl der Wohnſitz eines der Großen des Reichs ſeyn.

II. Monumente an der Oſtſeite des Nils.

Von der Weſtſeite des Stroms gehen wir jetzt nach ſeiner Oſtſeite über, die nicht weniger reich an coloſſaliſchen Monumenten iſt. Sie liegen indeß theils unmittelbar an dem Fluſſe, theils in einiger, aber doch geringern, Entfernung als die an dem

Westufer; so daß daher zwischen ihnen und der östlichen Bergkette noch ein weites, fast gänzlich ungebauetes, Feld sich findet; fast eine Meile lang und breit; welches, nach unserer obigen Vermuthung, wahrscheinlich einst von Privatwohnungen angefüllt, einen Theil der alten Stadt ausmachte. Die noch vorhandenen Denkmähler werden nach den Dörfern Luxor (el Aqseir bei den Franzosen, el Qhussr bei Hamilton) und Karnac genannt; jenes das südlichere, dieses das nördlichere. Ich werde auch hier mit dem südlichern anfangen.

Die Trümmer von Luxor liegen, wie auch die andern Monumente, auf einer künstlichen, mit Backsteinen eingefaßten Erhöhung von 9 bis 10 Fuß, unmittelbar am Nil, die über 2000 Fuß in der Länge und über 1000 in der Breite hat. Der nördliche Theil ist von dem Dorfe Luxor zum Theil verdeckt; der südliche dagegen freier. An der Nordseite gleichwohl ist der große Eingang zu den Hauptgebäuden. Vor demselben stehen zwei Obelisken, die schönsten die man kennt, von rothem Granit, über 80 Fuß hoch. Die Oberflächen dieser Obelisken sind nicht völlig flach, sondern etwas conver; und sichtbar ist dieses mit Fleiß so gemacht; wahrscheinlich wegen der Wirkung des Lichts, da nach optischen Grundsätzen eine völlig flache Ebne nicht als solche erscheinen würde. Auf andern Obelisken findet man dieses nicht beobachtet. Vielleicht lassen daraus sich auf ihr verhältnißmäßiges Alter Schlüsse ziehn.

Hinter den Obelisken erblickt man zwei sitzende Colosse, jeder aus Einem Stück von schwarzem und rothem Granit von Syene. Sie sind halb verschüttet, und gewaltsam verstümmelt. Jeder hat 40 Fuß Höhe. Ihr Kopfputz hat viel Eignes. Auch haben sie Halsbänder. Hamilton vermuthet, daß der eine männlich, der andre weiblich sey. Höchst

wahrscheinlich standen im Innern noch zwei andere ähnliche Colosse; von dem Einen entdeckte man den Kopf.

Gleich hinter den beiden Colossen folgt wieder einer jener gewaltigen Pylone, mit seinen beiden pyramidalischen Massen, die das Hauptthor einschließen, von 52 Fuß Höhe. Sowohl durch seine Größe als durch seine Verzierungen ist dieser Pylon sehr merkwürdig. Beide Flügel desselben sind mit Sculpturen bedeckt, die kriegerische Gegenstände darstellen. Auf der östlichen sieht man eine Menge Krieger auf ihren Kriegswägen, von zwei Pferden gezogen. Sie setzen über einen Fluß oder Graben, und verfolgen den fliehenden Feind. Vor ihnen der König auf seinem Wagen mit dem Bogen in der Hand. Oben sieht man ein Lager und Gezelte. Auf dem linken Flügel sieht man den Sieger auf seinem Wagen, wie er die gebundenen Gefangenen mustert. Ein Triumphzug, mit Opfern und Gaben, den Göttern dargebracht, ist daneben vorgestellt.

Von allen den großen historischen Reliefs ist vielleicht keines, das in Rücksicht auf den Ausdruck so merkwürdig wäre. „Der Augenblick ist gewählt, sagt Hamilton, als die Schaaren des Feindes zu ihrer Feste zurückgetrieben werden, und die Aegypter, im vollen Lauf des Siegs, bald sie einnehmen müssen. Der Hauptheld von colossalischer Gestalt, steht auf seinem Wagen, in Begriff den Pfeil von dem gespannten Bogen zu schnellen. Seine Rosse sind in vollem Lauf; unter ihren Hufen und den Rädern des Wagens Sterbende und Todte. Auf der Seite der Feinde leere Wagen mit wilden Pferden; Alles stürzt den Abhang hinunter in den Strom. Bewundernswürdig ist der Ausdruck, besonders in zwei Gruppen; die eine, wo die Pferde, am Rande des Abgrundes angekommen, plötzlich hinunter stür-

zen; und der Führer, verzweiflungsvoll die Zügel sinken lassend, über sie weg; die andere, wo die Pferde an der Seite des Hügels noch einen Platz zum Fußen finden. Hinter diesem Schlachtgewühl vereinigen sich die beiden Linien der Feinde, und fallen die Aegypter an. Auf das deutlichste erkennt man den Unterschied zwischen den kurzen Kleidern der Aegypter, und dem langen Gewand ihrer Asiatischen Feinde; den bedeckten und den unbedeckten Köpfen; der Verschiedenheit der Wagen, wovon die Aegyptischen stets zwei, die andern drei Krieger tragen; vor Allen die Verschiedenheit der Waffen; da der Aegyptische Schild viereckt an dem Einen Ende, und abgerundet an dem andern ist; ihre Geschosse Bogen und Pfeile. Der Schild der Feinde hingegen rund; ihre Geschosse Speere und Wurfspieße. An dem Einen Ende des westlichen Flügels scheint der Anfang der Schlacht dargestellt zu seyn; der König, an der Spitze seines Heers, rückt an gegen die doppelte Linie des Feindes; an dem andern Ende eben dieser Herrscher als Sieger auf seinem Thron; eilf gefangene Anführer, den Strick um den Hals, werden ihm vorgeführt; der zwölfte auf seinen Knieen soll eben hingerichtet werden. Ueber diesem der gefangene König, mit seinen Händen an den Wagen gebunden, vor dem die Rosse angeschirrt sind. Ein Diener hält sie zurück, bis der Monarch den Wagen besteigt, und das unglückliche Opfer hinter sich herschleppt. In der Ferne das Lager des Siegers, um welches seine Schätze aufgehäuft sind, und die Diener das Siegesmahl bereiten."

Durch den großen Eingang trat man in einen gewaltigen Säulenhof, der mit Gallerien umgeben war. In ihm steht jetzt das Dorf Luxor; und der Boden hat sich so erhöht, daß die Säulen und ein Coloß nur noch kaum darüber hervorragen. Ein

6) Hamilton p. 115 sq.

zweiter Pylon führt in einen zweiten Säulenhof; und dieser in mehrere Säle und Gemächer, die ohne den Grundriß nicht deutlich zu machen sind. Man wird von der Größe dieser Anlagen sich eine Idee bilden, wenn man weiß, daß jede der 14 Säulen in dem zweiten Säulenhofe über 45 Fuß Höhe hat. Wichtiger als Beschreibungen des Einzelnen wird aber hier die Bemerkung seyn, daß der große Pallast von Luxor nicht nach Einem Plane gebaut ist. Das Ganze dieser gewaltigen Anlagen zerfällt in drei Theile, die verschiedene Aren haben. Wahrscheinlich ward der hintere Theil des Gebäudes, der große Granitsaal, mit den Anlagen, die ihn umgeben, zuerst gebaut. Ein Nachfolger erbaute den zweiten Säulenhof. Ein noch prachtliebenderer König that den ersten großen Säulenhof mit den Pylonen, Obelisken und Colossen hinzu; wenn diese letztern nicht vielleicht das Werk eines Vierten waren. Auffallend ist es nur, weßhalb die Aren dieser Theile ohne Noth verändert werden. Aber auch dieses scheint sich aus der Stellung der Gebäude von Luxor gegen die von Karnak zu erklären, mit denen sie in Verbindung gesetzt waren.

Etwa 6100 Fuß südlich von diesen Ruinen von Luxor sieht man die Spuren jener kleinern, bereits oben bemerkten, Rennbahn; so daß der östliche wie der westliche Theil der Stadt eine solche, wahrscheinlich jedoch außerhalb ihres Umfanges, besaß.

Aber noch bleiben uns die größten, und nach dem Urtheile der Kunstverständigen bewundernswürdigsten 7), Denkmähler des alten Thebens, die von Karnak übrig; die von denen von Luxor um etwa 1000 Toisen entfernt nördlich liegen. Von den Ufern des Nils sind sie gegen 400 Toisen entfernt.

7) Dafür erklären sie die Franzosen. Hamilton S. 133. schienen dagegen die an der Westseite noch größer zu seyn.

Auch sie liegen auf einer durch Kunst gemachten Erhöhung, mit einer Mauer von Backsteinen eingefaßt. Der Umfang der Mauern von Karnak beträgt ungefähr 2500 Toisen. Es bedurfte 1½ Stunden, um sie im Schritt zu umreiten. Sie bestehen aus mehreren großen Gebäuden verschiedener Art; unter denen, von Luxor herkommend, zuerst der große Pallast von Karnak die Augen auf sich zieht 8). Die Façade dieses unermeßlichen Gebäudes ist gegen den Fluß gekehrt: von dem bis zu derselben eine Allee von Sphinx-Colossen führte, wovon noch zwei übrig sind. Sie haben Widderköpfe mit Löwenkörpern; und liegen mit vorwärts gestreckten Beinen. Diese stolze Gallerie führte zu dem großen Pylon mit dem Haupteingange, dessen Länge 56, die Höhe 23 Toisen beträgt; der aber nie ganz vollendet zu seyn scheint. Das große Hauptthor war über 10 Toisen hoch, und ward einst durch brenzene Flügelthüren geschlossen. Dieser Pylon bildet die Eine Seite des großen Säulenhofes, in den man durch ihn gelangt. Die Säulen die ihn an der Nord- und Südseite umringen, haben 42 Fuß Höhe. Die Reihe an der Nordseite, aus 18 solcher Säulen bestehend, hat sich erhalten. Die südliche Reihe wird unterbrochen durch einen Tempel, der als ein Nebengebäude sich an den Pallast lehnt; und dessen Haupteingang in diesem Säulenhof ist. Allein dieser offene Säulenhof ist wieder nur der Vorplatz zu einer bedeckten Säulenhalle, oder einem Saale, der von allen noch übrigen Resten der Aegyptischen Baukunst als das größte und erhabenste geschildert wird. Eine Treppe von 27 Stuffen

8) Hamilton S. 114. nennt auch dieß Gebäude einen Tempel; nämlich den großen Jupitertempel zu Karnak. Die Beschaffenheit des Gebäudes scheint doch aber klar zu beweisen, daß es ein Pallast war.

führt durch eine Vorhalle und einen neuen Pylon in denselben. Alles ist hier colossal. Der Umfang des Saals ist so groß, daß die Hauptkirche von Paris ganz in demselben stehen könnte; denn das Areal beträgt nicht weniger als 47000 Qu. Fuß. Die Decke, die aus ungeheuern Steinblöcken besteht, wird von 134 Säulen getragen. Jede Säule der beiden mittlern Reihen (etwas größer als die übrigen) hat nicht weniger als 65 Fuß Höhe, und, bei 10 Fuß im Durchmesser, einen Umfang von 30 Fuß. Alles, von unten bis oben, ist mit Bildwerken verziert. Sie beziehen sich auf die Religion. Mehrmals ist, besonders an den Mauern, die Procession mit dem heiligen Schiff dargestellt. Aber die Menge dieser Bildwerke ist so groß, daß man sie nicht einmal hat aufzählen, viel weniger abbilden können. „Keine Beschreibung, sagen die Augenzeugen, vermag die Empfindungen zu schildern, welche diese Wunderanblicke erregen, wo die Pracht und die Größe der Herrscher des alten Aegyptens sich versinnlicht dem Auge darstellt. Von welchen Begebenheiten, welche die Weltgeschichte nicht mehr kennt, von welchen Scenen sind diese Säulen einst die Zeugen gewesen! Kann man es bezweifeln, daß es hier war, wo jene Weltherrscher den Völkern des Osten und Westen sich in ihrer Herrlichkeit zeigten? Daß es hier war, wo diese ihnen ihre Gaben und Tribute darbrachten?“ Aus diesem Riesensaal führte ein neuer Pylon in einen neuen Säulenhof, mit zwei der größten Obelisken verziert; und hinter diesen kommen die Anlagen, die zu der eigentlichen Wohnung bestimmt scheinen. Man sieht hier Säle und eine Menge Gemächer ganz aus Granit 9).

9) In diesen Granitgemächern, bezeugen die französischen Künstler (mit Beisetzung ihrer Namen S. 234.), hörten wir bei Aufgang der Sonne ganz unerwartet jenen Ton, wie den von einer schwingenden Saite, wie ihn der Coloß des Mem-

Man sieht an ihren Mauern zum Theil häusliche Scenen, wie in den Grabmählern; zum Theil Religionshandlungen, besonders unverkennbar Einweihungen der Könige durch die Priester. Auf mehreren dieser Reliefs haben sich die Farben in ihrem vollen Glanze erhalten.

Aber auch dieser Pallast ist mit großen historischen Reliefs geschmückt, die nicht mit Stillschweigen übergangen werden dürfen. Sie finden sich an der Außenseite der Mauer des Pallasts, und stellen Gefechte, Schlachten und Siegsaufzüge, vor. Es sind dieß die Vorstellungen von denen Denon bereits die Abbildungen geliefert hat; und von welchen schon oben geredet worden ist 1). Die dort gegebene Erklärung, daß es die Befreiung Aegyptens von den Hykfos vorstelle, wird auch von den französischen Gelehrten angenommen. Da ein großer Theil des Gebäudes in Trümmern liegt, so haben nicht alle Vorstellungen sich erhalten; aber doch genug, um zu sehen, daß sie einen Cyclus bildeten. Man sieht den König auf seinem Wagen, der den Feind verfolgt, welcher mit seinen Heerden in die Wälder und Sümpfe flieht. Der Fluß wird angedeutet, so wie man die Feste vorgestellt sieht, die erobert wird. Die Besiegten kommen aus den Wäldern und ergeben sich dem König. Dieser wird in mehreren Gefechten dargestellt; so daß die ganze

non soll haben hören lassen. Er schien aus den ungeheuern Granitblöcken zu kommen, welche die Decke bilden. Wird er vielleicht durch die Einwirkung der plötzlichen Veränderung der Temperatur der Luft in diesem Augenblick auf jene Steinmasse unter gewissen Umständen erzeugt? Auch bei der Statue des Memnons hörte man ihn nicht jeden Tag; es war vielmehr eine Seltenheit.

1) S. oben S. 402. Sie sind in dem großen Werke deshalb nicht wieder abgebildet worden.

Geschichte des Kriegs wahrscheinlich abgebildet war; wie demnächst die Triumphzüge; die Gefangenen; die den Göttern dargebrachten Opfer. Da sie aber nicht mehr alle vorhanden sind; und auch die noch vorhandenen keineswegs alle abgebildet sind; so würde es ein vergebliches Unternehmen seyn, sie auch ordnen zu wollen. Die einzelnen Figuren sind alle voller Ausdruck und Leben; das Ganze hat aber ein fremdartiges Ansehen, und scheint die Kindheit der Kunst zu verrathen. Das Costum der Sieger und Besiegten ist stets auf das genaueste beobachtet. Diese letztern haben alle Bärte, und lange Gewänder; auch die Form ihrer Schilde weicht von der der Aegypter ab. Von dem Costume der Besiegten, die zu Medinat Abu vorgestellt sind, ist das hiesige aber sehr verschieden. Es müssen also sehr verschiedene Völker seyn.

Mit diesem Pallast hängt mittelbar schon ein Tempel zusammen, der zwar zu den kleinern gehört, aber schon merkwürdig durch den Platz ist, den er einnimmt. Er ist nämlich in den großen Hof des Pallasts so herein gebaut, daß der Vordertheil desselben darin steht; und der Haupteingang hier sich findet. Er hat ähnliche Einrichtungen und Verzierungen wie die andern Tempel; nur Alles nach kleinern Proportionen. Man darf es wohl als sehr wahrscheinlich betrachten, daß er gleichsam die Hauscapelle des Monarchen war, der in jenem Pallaste residirte; worin derselbe, um nicht zu weit von seiner Wohnung sich zu entfernen, die täglichen Gebete und heiligen Gebräuche verrichten konnte.

Verschieden von diesem Tempel, so wie von dem Pallast, ist aber der große Tempel, der in einer südlichen Richtung von dem letztern steht. Nach dieser Seite hin hatte die Aegyptische Baukunst schon das äußerste aufgeboten, um in ihrer höchsten Größe bei dem Pallast zu erscheinen. Vier

jener oft beschriebenen Pylonen bilden hier den Zugang; die eben so viele große Säulenhöfe einschließen, in denen noch jetzt 12 Colosse, jeder aus Einem Stück, aufrecht stehen. Ihre Zahl muß aber noch weit größer gewesen seyn; denn die Spuren von 19 sind noch jetzt zu erkennen. Der große Tempel selbst gehört unter den Denkmählern von Karnak zu den am besten erhaltenen. Sein Haupteingang ist nach Süden, so daß er dem Eingang des Pallastes zu Luxor fast gerade gegenüber steht. Das südliche Tempelthor ist eins der erhabensten und prächtigsten; es ist aber nicht, wie sonst gewöhnlich, von einem Pylon begleitet; sondern steht ganz frei und einzeln da. Die ganze Höhe dieses Thors beträgt etwas über 62 Fuß. Es ist aus Sandsteinen gebaut; und auf das reichste mit Sculpturen verziert. Aus diesem Thor tritt man nicht sofort in den Tempel, der noch 130 Fuß entfernt ist, sondern in eine Gallerie von Widdercolossen, 22 an der Zahl; die dem Pilger im voraus es anzeigte, daß er dem alten Heiligthume des Ammons sich nahe. Jenes ganz isolirt stehende Thor ward wahrscheinlich später gebaut; denn den Eingang zum Tempel selber bildet wieder einer jener schon öfter beschriebenen Pylone; vor dem man Ueberbleibsel von Colossen sieht; und durch den man wieder in einen Säulenhof, und aus diesem in einen Säulensaal tritt. Hinter diesen folgt, wie gewöhnlich, das Adytum; und dann noch andre Säle und Gemächer. Ohne Zweifel ist dieser Tempel einer der ältesten, noch in Aegypten vorhandenen; und doch bestätigt sich hier wieder die Bemerkung, die sich auch schon bei dem Pallast darbot, daß beide zum Theil aus Materialien älterer Gebäude gebaut seyn, welche dieselben Hieroglyphen, dieselben Farben, und eben so gut ausgeführte Sculpturen darstellen, als die des jetzigen Tempels. Zu-

welchen Betrachtungen über das Alter der Kunst, und der ganzen damit zusammenhängenden Cultur müssen diese Wahrnehmungen nicht führen?

Dieser große Tempel von Karnak ist nicht der einzige geblieben. Ihm gerade gegenüber steht noch ein anderer zwar kleinerer, dessen Sculpturen aber zu den vollendetsten gehören. Er scheint spätern Ursprungs als der große Tempel zu seyn.

Die Alterthümer von Karnak bilden eine von denen von Luxor um 1026 Toisen entfernte Gruppe. So groß ist die Entfernung von dem nördlichen Eingange des Pallastes zu Luxor, bis zu dem großen Thore des Haupttempels zu Karnak. Allein die Aegyptische Kunst hatte dennoch beide Gruppen mit einander in Verbindung gesetzt. Eine Allee von Sphinx-Colossen, die in der Nähe von Karnak sich wieder in mehrere spaltete, lief von der einen Gruppe zu der andern. Alle diese Sphinxe haben an 12 bis 18 Fuß Länge; es sind theils liegende Löwen mit Widderköpfen, (und dieß sind die größern;) theils mit weiblichen Köpfen; theils liegende Widder. Jede Alle besteht aber nur aus Sphinxen einerley Art. Viele derselben sind noch ganz, oder halb, oder doch die Fußgestelle vorhanden; desto häufiger, je näher man Karnak kommt: aber einzelne Ueberbleibsel hier und da geben doch hinreichende Beweise von den Anlagen im Ganzen. Die große Hauptallee muß allein mehr als 600 dieser Colosse enthalten haben; die Gesammtzahl stieg wahrscheinlich weit über das Doppelte. Die noch vorhandenen sind meisterhaft gearbeitet! Die stolze Ruhe, welche ihre Lage ausdrückt, mußte in den Pilgern, die in dieser Riesenallee von dem einen Heiligthume zu dem andern, mit den großen Processionen der Priester, wie wir sie auf den Mauern abgebildet sehen, wallfahrteten, mit dem Gefühl der Ehrfurcht zugleich das stille Nachdenken erhal-

ten, in welches die Ueberreste dieser Werke noch jeden Beobachter versenken.

Außer diesen Denkmählern sieht man noch die Ueberreste von mehreren, weniger erhaltenen. Die ganze Kette derselben zieht sich bis nach Med-Amuth am Nordende der alten Stadt, am Fuße der östlichen Bergkette; wo sich gleichfalls, wenn auch weniger große, Trümmer, ungewiß ob eines Tempels oder Pallastes, finden. „Man wird müde zu schreiben, man wird müde zu lesen, sagt ein Augenzeuge; denn der Geist wird betäubt bei den Gedanken solcher Riesenentwürfe; man glaubt die Möglichkeit ihrer Ausführung nicht, auch wenn man sie gesehen hat!“

III. Grotten.

Von den Denkmählern über der Erde wenden wir uns jetzt zu den nicht weniger merkwürdigen, und in gewisser Rücksicht fast noch lehrreichern, unter der Erde. Ich bezeichne sie mit dem allgemeinen Nahmen der Grotten; bemerke aber gleich im voraus, daß ich darunter keine natürliche, sondern blos durch Menschenhände gemachte Grotten verstehe; andre als diese scheinen hier nicht vorhanden zu seyn. Alle Anlagen dieser Art finden sich aber an der Westseite des Flusses; also in der Libyschen Bergkette; keine an der Ostseite in der sogenannten Arabischen. Der Grund davon lag ohne Zweifel in der Beschaffenheit der Steinart. Die westliche Bergkette besteht hier aus Kalkstein; während die östliche aus härtern Steinarten besteht. Jene hingegen ist durch ihre geringere Höhe schon geschickt zum Bearbeiten; sowohl zur Anlage als zur Verzierung der Grotten. Die Bergkette hat eine Höhe von fast 300 Fuß; und erhebt sich hier so steil, daß sie nicht ohne Mühe

und selbst ohne Gefahr erstiegen werden kann. Die Anlagen zerfallen in ihr in dreierlei Arten: 1. Grotten zur Wohnung. 2. Catacomben zu Volksbegräbnissen. 3. Die Königsgräber. Von jeder müssen wir einzeln sprechen.

1. Grotten zur Wohnung. Das alte Theben bietet nur Eine Anlage dieser Art dar, von der es höchst wahrscheinlich ist, daß sie nicht zum Grabmahl diente. Etwa 150 Toisen N. O. von dem Pallast des Osymandyas findet sich diese Grotte, nicht in, sondern noch an einem Hügel vor der Libyschen Bergkette. Die Vorderseite ist gegen den Nil gerichtet; vorn ist eine offne Area in den Felsen ausgebauen, aus der man in einen gleichfalls offnen Vorhof tritt. Alles übrige ist Grotte. Man findet Zimmer und Säle von verschiedener Größe, und zwar in drei Stockwerken. Eine Treppe von 56 Stuffen führt von unten nach oben. Die Wände sind allenthalben mit Sculpturen bedeckt, welche auf das sorgfältigste gearbeitet sind; ungeachtet das Tageslicht nie auf sie fallen kann. Man hat zwar in den Brunnen, die diese Anlagen, so wie die Gräber-Grotten enthalten, einige Ueberreste von Mumien gefunden; allein die Einrichtung der ganzen Anlage macht es doch nicht wahrscheinlich, daß sie nur zu einem Grabmal bestimmt gewesen sey. Daß indeß die Aegyptischen Großen das Behältniß, das einst ihre Gebeine aufbewahren sollte, auch wohl innerhalb ihrer Wohnung hatten, hat schon der Pallast des Osymandyas gezeigt. Mochte nun diese Grotte zu Einweihungen, oder zum kühlen Sommeraufenthalte der Könige dienen; das Eine wird so wenig wie das Andere befremdend scheinen können. Sie lag auf dem Wege zu den Catacomben und den Königsgräbern; und nicht leicht mochte ein Ort zu der Erweckung ernsthafter Betrachtungen geschickter seyn.

2. Catacomben. Die Catacomben sind nicht blos Theben eigen; jede Aegyptische Stadt hatte die ihrigen; die von Memphis finden sich bei Saccara. Aber wie die alte Hauptstadt Aegyptens in den Monumenten über der Erde hervorragte; so auch in den unterirdischen Anlagen. Sie finden sich in dem übrigen Aegypten nirgend in solcher Menge, nirgend mit solcher Kunst und solcher Sorgfalt gearbeitet, als hier. Sie geben, so gut wie die Denkmähler der Architectur, den Beweis, daß die alte Thebais das Land war, wo sich die ganze Cultur der Nation in ihrer vollsten Blüthe entwickelte. Sie sind aber gleich merkwürdig durch ihre Anlage und Einrichtung, wie durch ihre Verzierungen.

Diese Grotten finden sich in der Libyschen Bergkette, wo sich diese neben Medinat-Abu und Kurnu herzieht, in der Länge von etwas mehr als einer geographischen Meile. Die steile, gegen 300 Fuß hohe, Kette bot hinreichenden Raum zu ihrer Anlage dar. Sie sind in mehreren Reihen über einander. Die untern, wo die Reichen sich ihre Ruhestätte suchten, sind die größern und schönern; je höher hinauf, desto ärmlicher werden sie. Die größern und prächtigern haben ein offnes Vestibul vor dem Eingang; die große Mehrzahl aber bietet sogleich die Thür als Eingang dar. Die niedrigen Gänge, in welche sie führen, laufen bald horizontal, bald abwärts, bald gerade, bald in Windungen. Sie führen bald in Gemächer und Säle; bald zu Brunnen, vor denen sich der Wanderer zu hüten hat. Viele stehen unter einander in Verbindung, und bilden oft ein Labyrinth, aus dem es schwer ist den Ausgang zu finden. In den großen Grotten findet man Säle, die 12 bis 15 Fuß hoch sind, und von Reihen von Pfeilern gestützt werden. Hinter diesen ist ein kleineres Gemach, mit einer 4 Stuffen erhabenen Estrade. Im Hintergrunde

ist eine sitzende männliche Figur als Hautrelief ausgehauen; zuweilen mit zwei weiblichen neben sich. Zur Seite des Saals laufen Gallerien; und in diesen sind die Mumienbrunnen; viereckt; 9 bis 12 Fuß breit; und 40 bis 50 Fuß tief. Nirgends entdeckt man eine Spur von Treppe um in sie herabzusteigen. Einige Grotten sind mehr, andere weniger regelmäßig angelegt. Der Boden ist hier mit Mumien, die aus ihren Behältern gerissen sind, und Stücken von Mumien, bedeckt; so daß man in ihnen gleichsam watet. Dazwischen findet man Amuleten, Idole, und andere Alterthümer. Sie werden jetzt von Arabern und Fledermäusen bewohnt; beide den Wanderern gleich gefährlich; diese, weil ihr Flug die Lichter auslöscht; jene durch ihre Räubereien. Eine nicht geringere Gefahr droht die leichte Entzündbarkeit der Mumien. Nur mit Fackeln und Lichtern kann man in diese dunkeln Wohnungen dringen; und ein Funken könnte leicht einen Brand erregen, der dem Wanderer den grausamsten Tod bereiten würde.

Die Aegypter, die in ihrer Architectur durchaus keine Bögen kannten, bedienten sich doch dieser Form oft in ihren Grotten. Bey dem Eingange und in den vordern Corridors pflegt die Decke gewölbt zu zu seyn. Noch auffalender ist dieses in den Königsgräbern, von denen gleich unten weiter gesprochen werden wird.

Die Grotten haben keine Säulen; sie stellen überhaupt keineswegs das Vorbild der Gebäude über der Erde dar. Die Wände sind aber nicht weniger reich verziert. Diese Verzierungen sind theils Reliefs, die mit Farben übermahlt sind; theils aber auch bloße Frescomahlerey. Die Vorstellungen an den Wänden sind immer von geraden Linien eingeschlossene Tableaus, in denen die Reliefs mit erstaunlicher Sorgfalt gearbeitet sind. In manchen der-

selben haben ganze Figuren nur zwey Zoll Höhe; und die Hieroglyphen neben ihnen nur 4 Linien. Die Vorstellungen sind meist häusliche Scenen mancherley Art. Bald sind es eigentlich häusliche Geschäfte; wie das Abwägen von Waaren; ein Gastmahl, das den Herrn des Hauses, seine Gattin und die Gäste darstellt, mit den reich besetzten Tischen; bald ist es ein Tanz; bald Scenen der Jagd, des Ackerbaues, des Weinbaues, der Schifffahrt auf dem Nil; bald musicalische Instrumente, die Harfe, die Laute, mehrere Blasinstrumente; bald Thiere, sowohl Hausthiere als wilde Thiere u. s. w. Die Decken haben nie Reliefs, sondern bloße Fresco-Mahlereyen; die dadurch besonders merkwürdig werden, daß sich hier die Aegyptischen Mahler, wie die neuern bei den Arabesken, blos ihrer Phantasie überließen. Und alle diese Werke konnten doch nur bei Licht verfertigt, und bey Licht gesehen werden!

Aber außer den Darstellungen ihres häuslichen und geselligen Lebens, haben sich in diesen Grotten auch die Ueberreste ihrer Litteratur erhalten. In den Mumien fand man mehrere Rollen Papyrus; vor allen die große Rolle, welche abgewickelt 28 Fuß in der Länge hält; mit mehr als 30000 Characteren in 515 Columnen. Man findet deren, die mit Hieroglyphen, aber auch die mit Buchstabenschrift geschrieben sind. Sie liegen nun in genauen Copien vor uns; und liefern dem Untersuchungsgeist ein neues und weites Feld! Auch Backsteine mit eingedrückten Inschriften hat man hier gefunden, wie in Babylon. Die Zeichen auf denselben aber sind keine Buchstabenschrift, sondern hieroglyphische Zeichen; die mit hölzernen Tafeln eingedruckt zu seyn scheinen.

Welche unbenutzte Schule ist in jenen Felsengrotten also für das Studium des Aegyptischen Alterthums nicht noch vorhanden? Was abgebildet

ist, scheint beträchtlich; und ist doch nur eine Kleinigkeit gegen das, was dort noch unabgebildet vorhanden ist; viele Felsengrotten sind noch gar nicht eröffnet! Möge nur die Barbarey nicht noch das Meiste zerstören, ehe ein neuer günstiger Zusammenfluß von Umständen es verstattet, dem wißbegierigen Europäer ihre Abbildungen zu schenken!

3. Die Königsgräber. Von diesen Volksbegräbnissen sind die Gräber der Könige durch Lage und Einrichtung verschieden. Sie finden sich erst in dem Innern der Libyschen Bergkette; man hat von Kurnu bis zu dem Eingange des Thals das sie enthält, durch eine Bergschlucht einen Weg von ungefähr Einer Lieue zu machen. Man nennt sie die Königsgräber; — und schon das Alterthum nannte sie so; — weil sie durch ihre Größe und die Pracht ihrer Verzierungen, wie durch die vorgestellten Gegenstände es im höchsten Grade wahrscheinlich oder vielmehr gewiß machen, daß sie es waren. Die Bergschlucht, durch die der Weg zu ihnen geht, hatte ursprünglich keinen Ausgang. Aus dem Hintergrunde derselben mußte dieser erst durch die Hand der Menschen geöffnet werden. Ein in den Felsen gehauener Weg führt zu einem engen Paß, durch welchen der Eingang in das Thal der Königsgräber geht; das sich in zwei Armen nach S. W. und S. O. ausdehnt. Es war also ursprünglich ganz unzugänglich; und diese Unzugänglichkeit war in den Augen des Aegyptiers gewiß seine größte Empfehlung. Man findet in demselben keine Spur von Vegetation; schroffe Felsenmassen schließen es ein; Alles stellt hier das Bild des Todes dar. Die Hitze, von keinen erfrischenden Winden gemildert, erreicht durch das Zurückprallen der Sonnenstralen einen solchen Grad, daß auch Lebende nicht ohne Gefahr darin ausdauern können, wenn sie nicht in den Catacomben einen Zufluchtsort suchen. Zwey der Begleiter des General Desaix erstickten darin.

Man kennt gegenwärtig zwölf dieser Grotten; (die zwölfte wurde erst von den Franzosen entdeckt;) 2) in Strabo's Zeiten gab man die Zahl auf etwa 40 an; die Zugänge zu mehrern sind jetzt durch herabgestürzte Felsenstücke versperrt 3); und dadurch das was sie verschließen vielleicht unversehrt für künftige Zeiten aufgespart. Die geöffneten sind sich in den Anlagen ähnlich, aber nicht gleich; die Größe wie die Verzierungen sind verschieden. Die Tiefe wechselt von 50 bis zu 360 Fuß. Einige sind ganz mit Verzierungen bedeckt, und diese sind ganz vollendet; in andern sind sie kaum angefangen.

Jede dieser Grotten bildet eine Reihe von Gallerien, Kammern und Sälen, von denen Einer der Hauptsaal ist. Er enthält gewöhnlich eine Erhöhung, auf welcher ein Sarcophag noch steht oder einst stand, der die Gebeine des Königs enthielt. In den zwölf Grotten sieht man noch in sechs den Sarcophag, oder doch Ueberbleibsel davon; in den andern sind auch diese ganz verschwunden. Der Sarcophag in der größten Grotte, von den Franzosen die Harfengrotte (nach zwey darin abgebildeten Harfenspielern) genannt, hat 12 Fuß in der Länge und ist aus rothem Granit von Syene; und giebt, wenn man ihn mit einem Hammer schlägt, einen glockenähnlichen Ton von sich. Den gewölbten Hauptsaal in dieser Grotte tragen acht Pfeiler. Man mußte durch wenigstens zehn Thore dringen, bis man zu diesem Sarcophag gelangte. Aber wie fest auch der König der hier ruhte, seine Gebeine glaubte verwahrt zu haben; so haben sie doch der Raubluft der Menschen nicht entgehen können.

In den Kammern neben dem Hauptthore fand

2) Hamilton p. 154. fand nur 10 zugänglich; statt 18 die es in Strabo's Zeiten waren. Strab p. 1170.

3) Hamilton l. c.

man Ueberreste von Mumien. Es scheint also zuverlässig, daß nicht der König allein, sondern auch diejenigen, die seiner Person im Leben die nächsten waren, noch nach seinem Tode hier seine Gesellschafter blieben.

Alle Wände sind voll von Sculpturen und Mahlereyen. Wegen der Beschaffenheit des Steins konnten sie hier aber nicht, wie in den Palläsien, in den Felsen selber gearbeitet werden; sondern die Wände sind mit einem Mörtel überzogen; und in und auf diesen sind die Sculpturen und die Mahlereyen aufgetragen.

Die Verzierungen dieser Grotten sind sehr lehrreich, und von verschiedener Art. Viele Vorstellungen haben einen religiösen Sinn; Gaben und Opfer. Aber unter den letztern scheinen Menschenopfer hier nicht zu verkennen. Die geopferten sind aber schwarze Menschen 4). Aber außer diesen religiösen Vorstellungen sind noch hier, wo man sie am wenigsten erwarten würde, Darstellungen von Schlachten, sowohl zu Wasser als zu Lande; Niedermetzeln der Gefangenen u. s. w. Wenn es Verwunderung erregen muß, auch in der Stille der Gräber solche Blutscenen dargestellt zu sehen: so gewähren diese doch dafür dem Alterthumsforscher die Gewißheit, daß diese Gräber keine andre als die Gräber von Königen sind. Und indem auch so vieles aus ihrem Privatleben hier vorgestellt ist, die Gefäße, die Sitze, die Geräthschaften, die musicalischen Instrumente, so verschaffen sie uns einen Begriff von dem Luxus und dem hohen Grad der Ausbildung, welchen die Künste

4) Nämlich so viel ist klar, daß Hinrichtungen vorgestellt sind; woraus doch noch nicht folgt, daß dieß Opfer sind. Hamilton S. 157. hat die sinnreiche Idee, ob die Aegypter durch diese Vorstellungen den König als Tyrannen haben bezeichnen wollen? — Aber warum sind denn die hingerichteten blos schwarze Menschen?

unter dieser Nation erreicht hatten. Nicht aber Beschreibungen, nur die Abbildungen können davon ein richtiges Bild uns geben.

Wenn ich über diese Denkmähler jetzt einige eigene Bemerkungen mittheile, so kann es unmöglich in der Absicht geschehen, dieß weite Feld ganz zu umfassen, oder zu bearbeiten. Es ist in der That so groß, daß ein lange fortgesetztes Studium, und ein eigenes Werk dazu gehören würde; und zugleich so reich, daß die Kenntnisse Eines Mannes kaum dazu hinreichen möchten. Die Untersuchungen über die Architectur kann nur ein gelehrter Architect anstellen; mathematische, musikalische, und astronomische Kenntnisse sind bey andern erforderlich Ich werde, wie schon im voraus bemerkt worden, hauptsächlich auf diejenigen Gegenstände Rücksicht nehmen, welchen das gegenwärtige Werk gewidmet ist; nur stehen diese mit manchen andern wieder in einer so genauen Verbindung, daß ich mich nicht ängstlich darauf beschränken kann.

Vorläufig wird man die Frage beantwortet wünschen: wie weit wir denn nun, bey allen den uns neu geöffneten Quellen, die Monumente des alten Thebens kennen? Die französischen Künstler haben darüber selber eine bestimmte Auskunft gegeben. „Wir waren (sagen sie 1)) dreimal in Theben; und brachten bey dem zweiten und dritten Aufenthalt zwei volle Monathe unter seinen Trümmern zu. In diesem Zeitraum ist kein Denkmahl unsern Untersuchungen entgangen. Als unsre Plane und Zeichnungen bereits vollständig waren, so sind sie mit denen des Architecten le Père und seiner Gehülfen erst wieder verglichen worden; und das in

1) Descript. p. 207.

dem Werke bekannt gemachte ist das Resultat dieser wechselseitigen Mittheilungen. Künftige Reisende können sicher seyn, daß zu den Denkmählern der Architectur und ihren Zeichnungen nichts mehr hinzuzufügen ist. Aber ein weites Feld bleibt noch übrig, wenn sie sich mit dem Detail der zahllosen Sculpturen, womit die Gebäude bedeckt sind, vor allen den historischen Basreliefs, welche sich auf die Eroberungen der alten Herrscher von Aegypten beziehen, beschäftigen; wenn sie die Grotten untersuchen, und die merkwürdigen Basreliefs abzeichnen, welche das Leben und die häuslichen Gebräuche der alten Aegypter darstellen." Vollständig also kennen wir jetzt die noch übrigen Gebäude des alten Thebens; theilweise nur die in ihnen und in den Grotten befindlichen Sculpturen und Mahlereyen. Frägt man nach der Treue der Abbildungen von diesen, so giebt außer dem, was aus der oben angeführten Stelle von selber hervorgeht, darüber die Vergleichung mit den Abbildungen bey Hamilton die beste Auskunft. Wer hier eine Urbereinstimmung in dem kleinsten Detail erwarten wollte, kennt die Umstände noch nicht unter denen sie verfertigt worden. Aber in den Hauptsachen kommen sie überein; so wie auch die Beschreibungen in dem Ausdruck der Bewunderung und des Erstaunens, welche diese Denkmähler immer mehr erregen, je genauer man sie kennen lernt. Was kann aber doch der jetzige Anblick gegen den seyn, den das alte Theben dereinst dargestellt haben muß! Der Boden auf dem es stand, hat sich wenigstens um 20 Fuß erhöht. Die jetzigen Gebäude ragen großentheils nur zur Hälfte daraus hervor. Wie Vieles hat hier, bey dieser allmähligen Erhöhung, die Erde bedeckt; und welche Kunstschätze würde man finden, wenn jemals dieser Boden aufgeräumt werden sollte!

Wir dürfen es uns also freylich nicht verhehlen,

daß gerade von dem, was für unsere Zwecke das Wichtigste ist, noch Vieles zu erforschen übrig bleibt. Wenn der Architect, wir dürfen sagen der Künstler überhaupt, seine volle Befriedigung findet, wenn der Forscher der Religion in den vielen dargestellten Werken der Sculptur nur noch vielleicht wenig ihm wichtiges vermissen kann; so befindet sich der Historiker in einer sehr verschiedenen Lage. Er frägt zuerst nach den historischen und ethnographischen Reliefs; so wie nach denen, welche das häusliche Leben der Nation und ihrer Beherrscher darstellen; und verhältnißmäßig ist hier noch am wenigsten geliefert. Aber auch das was wir besitzen, öffnet doch ein neues Feld, wir dürfen sagen eine neue Welt des Alterthums, für die Untersuchungen. Noch ehe man bey ihnen in das Einzelne geht, ist es schon das Ganze zusammen, das uns mit unwidersprechlicher Gewißheit ganz andere Ansichten des höhern Alterthums gewährt, als sonst vorhanden waren. Auf welcher Stuffe der Civilisation mußte das Volk stehen, das diese Werke hervorbringen konnte? So lange man in Aegypten nicht viel mehr als die Pyramiden kannte, mochte die Behauptung, daß Despoten durch ein Sclavenvolk diese ungeheuern Massen aufthürmen ließen, Aufklärung gewähren. Aber wenn man diese vollendeten Werke der Kunst kennen gelernt hat, so gelangt man bald zu der Ueberzeugung, daß ein so veredelter Geschmack sich unmöglich unter der Geißel der Tyranney habe ausbilden können; sondern daß es ein Zeitalter, und zwar ein langes Zeitalter, gegeben haben müsse, wo der menschliche Geist, wie verschieden auch immer die Formen der Verfassung von den unsrigen seyn mochten, sich doch frey und ungehindert entfalten, und sich zu einer Höhe erheben konnte, die in gewissen Rücksichten von keinem andern, selbst keinem Europäischen Volke,

erreicht worden ist. Und wenn es zugleich klar wird, daß die Religion der Haupthebel war, der jene gewaltigen Kräfte in Bewegung setzte: — zu welchen andern Urtheilen werden wir über diese Religion veranlaßt werden, als diejenigen sind, welche der grobe Aberglaube, in welche sie in spätern Zeiten ausartete, uns abnöthigte?

Die erste Bemerkung, die jedem sich bei dem Anblicke dieser Denkmähler von selber darbietet, ist die, daß Theben einst die Hauptstadt eines Reichs gewesen seyn muß, dessen Grenzen sich sehr weit über Aegypten ausdehnten; das außer einem großen Theil von Africa einen noch größern von Asien umfaßte. Seine Könige werden hier als Sieger und glückliche Eroberer dargestellt; die Scene ihrer Siege scheint bald in Aegypten bald in fernen Ländern zu seyn; die Gefangenen entfernter Völker erscheinen und preisen sich glücklich, wenn der Sieger ihnen Gnade widerfahren läßt.

Daran schließt sich von selber die zweite Bemerkung, daß eine viel größere Verbindung und genauere Bekanntschaft der Völker der südlichen Welt in jenen beiden Welttheilen vorhanden gewesen seyn muß, als man gewöhnlich anzunehmen pflegt. Sie mußte schon die unausbleibliche Folge der Kriegszüge und Eroberungen werden; sobald besonders durch diese eine bleibende Herrschaft, und ein großes Reich gebildet ward. Aber eben dafür sprechen auch die vielen Beweise, welche die Verfeinerung des häuslichen Lebens, und den Grad des Luxus den dieses Volk angenommen hatte, darthun. Nicht das schmale Nilthal konnte so viele Gegenstände desselben, jene kostbaren Gewänder, jene Räuchwerke u. s. w. darbieten, welche wir hier abgebildet sehen. Ein Welthandel gehörte dazu, nicht nur dieß Alles zu besitzen, sondern auch jenen Reichthum, jene Abwechslung der Ideen zu erzeugen, welche dabei zum Grunde liegen.

Fragen wir aber auch die Geschichte, so stehen ihre Zeugnisse mit dem, was die Monumente von Theben darstellen, keineswegs im Widerspruch. Schon bey Xenophon in der Cyropädie wird eine solche Verbindung der Völker und Staaten von dem Ufer des Nils bis zu dem des Orus, des Indus und Ganges, angenommen; die, wie viel auch in diesem Werke der Dichtung angehören mag, doch schwerlich ganz ohne historischen Grund seyn konnte, weil sie sonst auch ohne historische Wahrscheinlichkeit gewesen seyn würde. Und, wenn wir in der mittlern und neuern Geschichte die wiederholten Beweise sehen, daß erobernde Völker ihre Herrschaft über jene Länder nicht nur, sondern noch weiter bis China und zu den Küsten des Atlantischen Oceans ausdehnten, warum hätte dieses nicht auch eben so gut ein paar Jahrtausende früher geschehen können? Es folgt daraus, meines Erachtens, wenigstens so viel, daß die ältere Geschichte, wenn sie von den großen Eroberungszügen Aegyptischer Herrscher, eines Sesostris, Osymandyas und andrer spricht, gar keine innere Unwahrscheinlichkeit enthält; wie wenig ich auch der Critik das Recht absprechen werde, die Zeugnisse, worauf jene Begebenheiten ruhen, zu prüfen. Ein weites Feld aber eröffnet sich hier für die Untersuchung, wenn wir jene Denkmahle mit den vorhandenen Nachrichten vergleichen.

Theben wird uns in diesen als der Wohnsitz, und zwar als der frühste Wohnsitz, der Beherrscher Aegyptens geschildert; und als solcher erscheint es auch noch jetzt in seinen Trümmern. Die genauere Untersuchung seiner Denkmähler hat es jetzt klar gemacht, daß sie keineswegs bloße Tempel, sondern daß einige von ihnen Wohnungen der Fürsten, oder vielleicht richtiger gesprochen, Reichspaläste, waren. Die von mir oben gemachte Bemerkung 2),

2) S. oben S. 448.

daß alle öffentliche Gebäude in Aegypten Tempel waren, bleibt zwar in so fern richtig, daß alle in ihren Bildwerken und Verzierungen die Spuren der engen Verbindung tragen, in welcher hier die Politik mit der Religion stand; aber doch ein Unterschied findet statt, daß einige nur Tempel im eigentlichen Sinne waren; andere hingegen, wenn gleich auch wahrscheinlich Gottheiten geweiht, doch zunächst eine andere Hauptbestimmung hatten. Diese Verschiedenheit zeigt sich theils in der innern Einrichtung, theils in den Verzierungen und Bildwerken; und theils auch selbst in dem Styl der Architectur.

Die innere Einrichtung hat zwar auf den ersten Blick bei den Tempeln und den Palläſten manche Aehnlichkeit. Bei beiden die prächtigen Pylonen als Eingänge; die Säulenhöfe und die Säulenhallen; ja selbst auch Zimmer, die zu Wohnungen, in den Tempeln wahrscheinlich für die Priester, bestimmt waren. Aber diese gehen in diesen gewöhnlich um das innere Heiligthum herum; bei den Palläſten, wo ein solches Adytum nicht vorhanden war, nehmen sie den Platz desselben ein; und bestehen gewöhnlich aus Sälen und Zimmern, die aus Granit gebaut sind: nicht, wie das Uebrige, aus Sandstein. Nur darf man aber bei den Palläſten nicht vergessen, daß sie keineswegs bloße Wohnungen der Herrscher, sondern auch gewiß zum öffentlichen Gebrauche bestimmt waren. Daher jene prachtvollen Säulenhallen, in denen wahrscheinlich das Recht gesprochen, Gesandte angenommen, Tribute abgeliefert wurden, u. s. w. Mit Recht wird man daher schon deshalb diesen Gebäuden den Nahmen von Reichspalläſten beilegen; wodurch sie von jenen kleinen Denkmählern, wie dem sogenannten Pavillon ꝛc. unterschieden werden: die blos zur Wohnung, oder auch vielleicht zum Lustaufenthalte der Herrscher gedient zu haben scheinen. Nur aber

Theben, — da von Memphis keine Denkmähler mehr übrig sind, — hat überhaupt Gebäude dieser Art aufzuzeigen; und unterscheidet sich dadurch als Residenzstadt der Herrscher.

Eine zweite characteristische Verschiedenheit liegt in den Verzierungen. Tempel und Paläste kommen darin allerdings überein, daß ihre Mauern und Säulen mit Sculpturen bedeckt sind; aber sie unterscheiden sich darin, daß die Vorstellungen an den Wänden der Tempel sämmtlich auf Religion Beziehung haben; nicht so aber die in den Palästen. Zwar sind auch diese keineswegs ohne religiöse Gegenstände; aber ausschließend eigen sind ihnen erstlich die historischen Reliefs, die sich sowohl an dem Pallast von Medinat-Abu, als von Luxor und Karnak finden; jene Kriegszüge und Triumphzüge, die oben schon beschrieben worden sind, und auf die wir noch wieder zurückkommen werden. Daraus erklärt es sich also auch von selbst, weshalb diese, so viel wir bisher wissen, nur in Theben sich finden; wenn außerhalb Theben nur Tempel, aber keine Paläste vorhanden sind. Bemerkenswerth ist es wiederum, daß diese kriegerischen Vorstellungen vorzugsweise theils auf den äußern Mauern, den Pylonen u. s. w., theils an den Seitenwänden der großen Säulenhöfe und Säulenhallen sich finden; welche ohne Zweifel zum öffentlichen Gebrauche, zu Volksversammlungen, Prachtaufzügen ꝛc. bestimmt waren. Wo hätten also Vorstellungen jener Art mehr an ihrem Platze seyn können? — Andere dagegen finden sich in den Gemächern und Sälen, welche für die Wohnungen der Herrscher bestimmt gewesen seyn müssen. Es sind friedliche, großentheils häusliche Scenen, welche hier vorgestellt sind 3), jedoch stets mit religiösen Vorstellungen, Opfern, Einweihungen ꝛc.

3) Man sehe die Abbildungen von Medinat-Abu, Planch. 17. Vol. II. Man vergleiche vor allen Descript. p. 245.

abwechselnd. Sehr natürlich, da das Privatleben der Könige an ein Ritual nach Diodors Berichte so eng gebunden war, und Jünglinge aus der Priestercaste seine Umgebungen bildeten 4). Ueberhaupt aber scheint die Bemerkung, welche ich bereits bei den Abbildungen von Persepolis zu machen Gelegenheit hatte, auch hier ihre Anwendung zu finden: daß die Vorstellungen auf den Wänden in einem gewissen Verhältniß mit der Bestimmung der Gemächer standen, auf deren Wänden sie sich finden: und also von jenen auf diese zurückgeschlossen werden kann. Nur daß man bei den Aegyptern sich weniger streng daran, wie bei den Persern gebunden zu haben scheint.

Eine dritte Verschiedenheit endlich der Tempel und der Palläste zeigt sich in dem Styl der Architectur. Er ist gefälliger und leichter in den letztern als in den erstern 5); ohne darum doch den Character der Größe und Majestät zu verlieren. Der von den Franzosen sogenannte Pavillon giebt selbst ein Beispiel eines Gebäudes von zwei Stockwerken; dergleichen die Tempel nicht darbieten. Die weitere Entwickelung jener Bemerkung muß aber Baukünstlern überlassen werden.

Die Vergleichung dieser noch übrigen Monumente mit den Beschreibungen und Nachrichten der alten Schriftsteller und Dichter von Theben bestätigt im Ganzen das, was sie uns davon sagen; besonders des Diodors und Strabos Nachrichten. Man muß diese Berichte nur für das nehmen, was sie sind; keine genaue, mit Critik ins Einzelne gehende, sondern allgemeine Beschreibungen; die, wenn auch ihr Verfasser an Ort und Stelle war, nicht sogleich, sondern erst nachher aus dem Gedächtnisse, oder auch vielleicht nach den Berichten anderer, ver-

4) Diod. p. 81. 82. S. oben S. 435.

5) Descript. p. 180.

faßt wurden. Die erste höchst merkwürdige Erwähnung von Theben finden wir bei Homer 6), mit eben der Wahrheit, welche die Grundlage aller seiner Beschreibungen ist:

Das Aegyptische Theben

Wo der Güter die meisten in Häusern aufgehäuft liegen;
Und das, hundertthorig, aus jedem Thore zweihundert
Sendet der Männer mit Wagen und Rossen.

Er schildert uns also Theben zugleich als eine mit Gütern angefüllte Stadt; also als die Niederlage und den Mittelpunct eines großen Verkehrs; und als die kriegerische Hauptstadt eines erobernden Reichs, die zahlreiche Heere aus ihren Thoren sende. Aber wie wahr auch seine Schilderung sey, wenn er die Kriegsmacht in Kriegswägen setzt, dieß können wir erst jetzt beurtheilen, wenn wir die Wagengefechte auf den großen Reliefs sehen. Man ist wegen der hundert Thore ungewiß; da Theben nach seiner ganzen Lage keine Mauern, und also auch keine Stadtthore haben konnte; und man zweifelt, ob man jenes Beiwort auf die Thore der großen Pylone; oder vielleicht auf die Ausgänge der großen Rennbahn oder des Musterungsplatzes deuten solle. Die französischen Erklärer finden bei der letztern nur zu erinnern, daß dieser Circus nur etwa 50, nicht aber 100 Ausgänge oder Thore, nach den noch vorhandenen Spuren, gehabt haben könne. Aber den Dichter wird man wegen der Zahl nicht ängstlich in Anspruch nehmen; es möchte eben so schwer gehalten haben die 100 Pylonen nachzuweisen. Diodor 7) führt zwar zur Erklärung an, daß in dem Nilthale von Memphis bis Theben 100 königliche Ställe, jeder mit 200 Pferden, gestanden hätten; aber an und für sich klärt doch auch dieses noch die Sache nicht auf; da diese nicht in der Stadt

6) Il. IX. 381.

7) Diod. I. p. 55.

standen. Wenn wir aber annehmen, daß diese bei großen Kriegszügen sich in der Hauptstadt, und zwar in dem großen Circus, versammelten; (und ein solches versammeltes Heer, das zum Kriege ausrückte, hat doch der Dichter vor Augen gehabt), und durch dessen Thore, wenn ihrer auch gerade nicht hundert waren, auszogen; so scheint mir dadurch die Beschreibung des Dichters hinreichend erklärt 8).

Die besten Nachrichten über die alte Hauptstadt Aegyptens verdanken wir allerdings Diodor, die um so schätzbarer sind, da er selber an Ort und Stelle war; wiewohl er nach seiner eigenen Aussage manches in seinem Bericht aus dem Werke des Hecataeus geschöpft hat; der zur Zeit des Darius Hystaspis Aegypten bereiste 9). Ihm zufolge hatte Theben vier Haupttempel, von denen der älteste 13 Stadien im Umfange hatte. Diese Nachrichten reichen freilich hin, mit Gewißheit diesen Tempel zu bestimmen; indeß scheint bei dem ältesten Alles hier für den großen Tempel von Karnak zu

8) Wie mannigfaltig die Erklärungen der Alten schon bei dieser Stelle waren, kann man in den Anmerkungen von Heyne nachsehen. Ob unter den hundert Thoren die Pylonen oder Pforten der Paläste, oder die Thore der Rennbahn zu verstehen seyn, muß der Vermuthung überlassen bleiben; daß der Dichter aber unter den 200 Männern, die aus jedem Thore kommen, eben so viele Krieger versteht, die jeder auf seinem Kriegswagen ausrücken; dieß wird man schwerlich bezweifeln wollen, wenn man die Darstellungen der Schlachten auf den Mauern gesehen hat.

9) Die französischen Erklärer (Descript. p. 59) vermuthen, Diodor sey nur in Unter- nicht in Oberägypten gewesen. Allein das Gegentheil ist klar aus Hist. I. p. 36., wo Diodor, von den Königsgräbern sprechend, hinzusetzt: „zu der Zeit als ich in dieser Gegend war ꝛc. (κατ' ἐκείνους τοὺς τόπους)," welches nur von der Gegend um Theben verstanden werden kann.

sprechen, den Tempel des Ammon, worauf ich unten zurückkomme. Welches die drei andern Haupttempel seyen, die Diodor vor Augen hatte, ist schwer zu entscheiden. Er unterscheidet zwar, wo er zuerst der Monumente Thebens erwähnt, die Tempel von den andern großen Gebäuden, und von den Privatwohnungen 1); er scheint aber nachher den Ausdruck Tempel im dem Umfange genommen zu haben, daß er zugleich die in der Nähe befindlichen Pallaste, und also jene ganzen Gruppen von Gebäuden bezeichnet, wie wir sie kennen gelernt haben; wie sogleich das Beispiel von dem Pallast von Medinat-Abu lehren wird. Unter dieser Voraussetzung mag man es schwerlich bezweifeln, daß die Gruppen der Monumente von Karnak, von Luxor und Medinat-Abu, zu den vier von Diodor erwähnten Tempeln gehören; ob aber unter dem vierten der Pallast des Osymandyas, den Diodor selber ein Grabmahl nennt, oder das nicht mehr vorhandene Gebäude, welches den Coloß des Memnon und die anderen Colosse enthielt, zu verstehen sey, wird unentschieden bleiben müssen.

Von jenen großen Denkmählern Thebens hat Diodor nur Eins genauer beschrieben, welches er das Grabmahl des Osymandyas nennt. Aus seiner Beschreibung geht indeß klar hervor, daß dasselbe keineswegs ein bloßes Grabmahl, sondern vielmehr ein Pallast gewesen sey; dessen Inneres freilich auch ein Grabmahl enthielt. Die französischen Erklärer haben dieses Denkmahl in den Gebäuden wiedergefunden, welches man sonst häufig — verführt durch eine falsche Lesart im Texte des Diodor — für das Memnonium ansah 2). Für ihre

1) οἰκοδομήματα μεγάλα καὶ ναοὶ εὐπρεπεῖς, καὶ αἱ ἰῶν ἰδιωτῶν οἰκίαι. Diod. I. p. 54.

2) Nämlich die Stelle, wo es heißt; am Eingange standen

Erklärung spricht zuerst die bei Diodor angegebene Entfernung von 10 Stadien von den Gräbern, welche die Leichname der dem Ammon geweihten Jungfrauen enthielten. In der That finden sich in dieser Entfernung Gräber, die dafür passen, und keine Privatanlagen gewesen zu seyn scheinen. Wichtiger sind die Beweise, welche aus dem Plan und den Dimensionen des Gebäudes hergenommen sind; in so fern man bei den letztern keine volle geometrische Genauigkeit fordern will. Die Maaße der Pylonen, der Säulenhöfe, und Säulenhallen treffen mit denen bei Diodor angegebenen, wenn auch nicht ganz genau, doch ziemlich überein 3). Auch der Plan des Gebäudes, so wie es noch vorhanden ist, entspricht der Beschreibung Diodors; nur dürfen wir nicht vergessen, daß die zweite Hälfte desselben, welche gerade die eigenthümlichsten und interessantesten Theile, den Saal des Gerichts, die Bibliothek, das Grabmahl selber enthielt, nicht mehr als in ihren Trümmern existirt. Ferner trifft ein, daß der Coloß des Osymandyas, den Diodor den größten aller Aegyptischen Colosse nennt, dieß wirklich ist. Endlich scheinen auch die Reliefs, welche Diodor beschreibt, so weit sie noch vorhanden, beson-

drei Colosse, ἐξ ἑνὸς τοὺς πάντας λίθου Μέμνονος τοῦ Συκνίτου. Daß Memnon hier ganz verkehrt stehe, hat Wesseling durch seine meisterhafte Verbesserung bereits gezeigt; nach der es heißen muß: ἐξ ἑνὸς τοὺς πάντας λίθου τεμνομένους τοῦ Συηνίτου. „Drei Colosse, jeder aus Einem Stück von Stein aus Syene gehauen.“ Es ist also ohne allen Grund anzunehmen, daß Diodor dieß Gebäude für das Memnonium hielt.

3) Wer hier eine ganz genaue Uebereinstimmung verlangt, bedenke, wie Manches zerstört, wie Manches halb von der Erde bedeckt ist! Die Uebereinstimmung und die etwanigen Differenzen muß man in der Description nachsehen.

ders die historischen, (auf welche ich bald zurückkommen werde,) diese Meinung in so weit zu bestätigen, daß sie allerdings im Ganzen mit der Beschreibung Diodors überein kommen; wenn auch im Einzelen hin und wieder Schwierigkeiten eintreten.

Der Pallast des Osymandyas scheint mir übrigens einen auffallenden Beweis für die oben geäußerte Meinung zu geben, daß manche der Aegyptischen Könignamen zugleich einen historischen und astronomischen Sinn hatten. Daß Osymandyas von den Aegyptern selber als historische Person betrachtet wurde, zeigen unwidersprechlich die Bildwerke, welche seine Kriegszüge darstellten; daß eben dieser Name aber auch einen astronomischen Sinn gehabt habe, scheint an dem, einst in dem Pallast befindlichen goldnen, in 365 Grade abgetheilten, Kreise, worin man schwerlich die Bezeichnung des Thierkreises und des Sonnenjahrs verkennen wird, unleugbar. Und so mag man allerdings auch zweifeln ob das sogenannte Grabmal des Osymandyas ein wirliches Grabmal gewesen sey; oder ob auch nicht dieser Ausdruck einen allegorischen Sinn habe.

Diese Bemerkungen führen selbst auf ein zweites Hauptmonument von Theben, das alte Memnonium; da sie wahrscheinlich auch auf dieses Anwendung leiden. Es müssen aber bey demselben die beiden Fragen unterschieden werden, die sich auf die Statue und auf das Gebäude beziehen. Die erste: welcher von den noch vorhandenen Colossen die Statue des Memnon sey? Die andere: in wie fern es ein Gebäude jenes Nahmens gegeben habe, und wo dasselbe stand? Was die erste Frage betrifft, so habe ich schon oben bemerkt, daß ich keinen Grund einsehe, warum man eine andere Statue für die des Memnons halten will, als die das Alterthum dafür hielt, wie die Inschriften an

dem Fuß derselben es beweisen. Der einzige dagegen gemachte bedeutende Einwurf war der: daß zu Strabos und Pausanias Zeiten die Statue abgebrochen war, jetzt aber ganz ist. Dieser Einwurf aber fällt weg, da durch die neuesten Untersuchungen dargethan ist, daß die Statue in ihren obern Theilen restaurirt oder zusammengesetzt ist; indem die Fugen deutlich sichtbar sind 4). Daß in jenen Zeiten ein solcher Ton von ihr gehört wurde, ist keinem Zweifel unterworfen; da Strabo, als Zeuge an Ort und Stelle, es berichtet. Ein gleich anzuführender neuer Schriftsteller hat indeß sehr scharfsinnig bemerkt, daß die Sage von jenem Tone nicht früher als im Augusteischen Zeitalter vorkomme; und er also sehr leicht ein späterer Priesterbetrug gewesen seyn könne. Dieß kann möglich seyn; wenn gleich das bloße Schweigen der ältern Schriftsteller schwerlich als vollgiltiger Beweis gelten kann. Indeß ist es wahr, man sieht weder ein, wie jenes Wunder mit dem übrigen Mythus des Memnon, noch, da wir nie hören, daß der Ton als ein Orakel gegeben sey, mit der Aegyptischen Religion in Verbindung steht?

Weit dunkler ist die zweite Frage: was es mit dem Gebäude des Memnonium für eine Bewandniß habe? Strabo führt ein Memnonium an; jedoch ohne es weiter zu beschreiben, als daß es an der Westseite des Nils, unterhalb der Gräber der Könige, gelegen habe, da wo die beiden Colossen stehen, von denen der Eine der des Memnon sey 5). Dadurch scheint die Lage hinreichend bestimmt, so

4) Man sehe Descript. d'Egypte p. 95. Planch. Vol. II, 20. 22. Wenn ich oben die Vermuthung wagte, daß vielleicht Septimius Severus sie habe restauriren lassen, so bezog sie sich darauf, daß er nicht nur in Aegypten, sondern auch bey der Statue war, Spartian. c. 17.

5) Strab. p. 1170.

bald über die Statue des Memnon selber kein Zweifel übrig ist; aber wie man das Memnonium als Gebäude sich denken solle? bleibt doch noch dunkel. Ich muß indeß zuerst an die obige Bemerkung erinnern, daß, so viel wir wissen, menschliche Colosse von den Aegyptern nie anders als in oder vor Gebäude gesetzt wurden; und man also, wären nicht auch noch hin und wieder Trümmern vorhanden, das Daseyn eines solchen Gebäudes in dem Felde der Colossen schwerlich bezweifeln wird. An einer andern Stelle 6) erwähnt indeß Strabo ein anderes Memnonium in Aegypten, bei der Stadt Abydus, und nennt es eine Königsburg (*βασιλειον*); ein wunderbares Werk ganz von Stein, und von ähnlicher Bauart wie der Labyrinth; also ohne Zweifel ein großer Pallast in Aegyptischem Geschmack. Philostratus in dem Leben des Apollonius vergleicht das Heiligthum (*τὸ τέμενος*) des Memnons mit einem Forum, wie man es in mehreren alten Städten finde, das mit Säulen, Mauern, Sitzen, und Bildern des Hermes verziert sey 7). Man kann also auch dabei an nichts anders, als an jene großen Säulenhöfe und Säulenhallen denken, wie wir oben sie kennen gelernt haben. Merkwürdig ist es indeß, daß diese Memnonien keineswegs bloß Aegypten eigen waren. Als das Vaterland des Memnon wird gewöhnlich Aethiopien genannt, wo man zu Meroë sein Grabmal zeigte 8). Auch das Heiligthum zu Theben heißt ein Grabmal; so wie wiederum ein anderes zu Susa in Persien 9), in Syrien 1) und in Vorderasien 2). Diese Umstände

6) Strab. p. 1167. 7) Philostrat. Imag. L. I. p. 773.

8) Philostr. p. 699.

9) Strab. p. 1058. cf. Ael. Hist. Anim. V. I.

1) Strab. l. c.

2) Nämlich am Aesepus bei Troja, wo Memnon von Achill erlegt seyn sollte, Strab. p. 878.

haben den oben erwähnten neuern Schriftsteller bewogen in seiner lehrreichen Schrift über die Memnonien, die Idee aufzustellen, daß Memnon überhaupt kein historisches, sondern nur ein mythisches Wesen sey, dessen Cultus, so wie der des Ammon und Osiris sich von Aethiopien aus zugleich mit seinen Heiligthümern verbreitet habe 3). Ich kann diese Meinung nicht anders als sehr wahrscheinlich finden; aber ich muß auch wieder daran erinnern, daß derselbe Name bei den Aegyptern sehr wohl eine historische und mythische Person bezeichnen konnte 4). Wenn Memnon (wie man es allgemein zugiebt) derselbe mit dem Phamenophis ist, so ist es auch höchst wahrscheinlich zugleich eine historische Person; da mehr als Ein Phamenophis in der Reihe der Aegyptischen Herrscher von Josephus aufgeführt wird 5).

Als der berühmteste unter den Tempeln von Theben war im Alterthume der des Ammons bekannt; es entsteht also die Frage: welcher Tempel von Theben der alte Ammonstempel sey? Ich habe dafür oben den großen Tempel von Karnak erklärt; (bei den Franzosen der große Südtempel genannt;) und glaube meine Gründe dafür anführen zu müssen.

Erstlich: Der alte Ammonstempel muß an der Ostseite des Nils gelegen haben; denn hier lag nach

3) Ueber die Gräber des Memnon und die Inschriften an der Bildsäule desselben, von Frid. Jacobs. (In den Schriften der Münchner Academie.)

4) Es war, wie so viele Vorstellungen auf den Wänden zeigen, ganz Aegyptische Sitte, die Könige in ihrem Aeußern, indem man ihnen dieselben Attribute, Kopfputze ꝛc. lieh, den Gottheiten ähnlich zu machen. Darf man sich also wundern, wenn auch die Namen, vielleicht als Titel, ü ertragen wurden?

5) Joseph. Op. 1053.

Strabo die alte Stadt, die ja von dem Tempel den Namen trug 6). Man hat also nur die Wahl zwischen den Monumenten von Luxor und von Karnak. Aber Luxor bietet nichts dar, das auf den Ammonstempel Beziehung hätte. Das große Gebäude von Luxor ist ein Pallast, nicht aber ein Tempel; wie auch die oben davon gegebene Beschreibung es gelehrt hat.

Zweitens: Ganz anders ist es dagegen mit Karnak. Alles erinnert hier an den Jupiter Ammon und seinen Dienst. Schon die großen Alleen von Widdercolossen haben darauf offenbar Beziehung. Allenthalben sieht man Ornamente die von Widdern hergenommen sind 7). Unter den Bildwerken erscheint öfters das heilige Schiff mit den Attributen des Ammon, unter andern einmal, in einer sehr merkwürdigen Vorstellung, so, daß es von einem andern vorangehenden profanen Schiff gezogen wird 8). Ein deutlicher Beweis also, daß man es sich hier nicht in einer Procession getragen, sondern auf dem Nil schwimmend dachte.

Endlich: Nach dem Zeugniß des Diodors war der Tempel des Ammon der älteste und zugleich der größte der Tempel von Theben 9); was man auch ohne dieses Zeugniß nicht bezweifeln würde, da er der Haupttempel der Stadt war, die nach der Gottheit den Namen trug. Der Tempel von Karnak

6) Strab. p. 1170. Strabo setzt hier der Seite, wo die alte Stadt lag, die Westseite entgegen, ἡ περαία, wo das Memnonium stand.

7) Wie sehr dieß auch den Franzosen auffiel, sehe man Description, p. 258.

8) Planches III. 33.

9) Diod. I. p. 55, wo Diodor auch zugleich die Maaße des Gebäudes angiebt. Die Franzosen haben diese, sobald man auch hier nur die ganze Masse von Gebäuden darunter versteht, übereinstimmend gefunden. Descript. p. 282.

zeigt sich aber auch noch jetzt, nach der ausdrücklichen Bemerkung der französischen Beobachter 1), sowohl in seiner Bauart, als in seinen Verzierungen und seinen Reliefs als der älteste der Thebaischen Tempel, (recht im Gegensatz gegen den in der Nähe stehenden kleinen Tempel;) ungeachtet er dennoch wieder zum Theil aus Bruchstücken älterer Tempel mit denselben Verzierungen gebaut ist. So ist also der jetzige Tempel höchst wahrscheinlich nur der Nachfolger eines noch ältern, der vor Jahrtausenden hier stand; und wer mag mit Gewißheit behaupten, daß auch selbst dieser wiederum keinen Vorgänger gehabt habe?

Der große Pallast zu Medinat-Abu ist von den französischen Gelehrten der Pallast des Sesostris genannt, weil die historischen Reliefs die Thaten und Kriegszüge dieses Königs vorzustellen scheinen, wenn man sie mit dem vergleicht, was Diodor davon erzählt 2). Man erblickt in der Löwenjagd die jugendlichen Uebungen, denen er sich noch bei dem Leben seines Vaters in Arabien überließ. In der Seeschlacht die Flotte, welche er auf dem rothen Meere bauen ließ; die Erzählung von seinen Eroberungen in Indien, wo er über den Ganges ging, scheint an der äußern Wand in der Schlacht neben einem Strome dargestellt zu seyn. Die Triumphzüge stellen seine Rückkunft und die Gefangenen dar, welche er in so großer Menge mit sich führte; und durch die er seine Werke aufführen ließ. Dieß Alles ist sehr wahrscheinlich; mit Ge-

1) Descript. p. 269. „Es giebt vielleicht in ganz Aegypten kein Gebäude, in dem sich so deutlich ein hohes Alterthum ausspräche, als in dem großen Südtempel zu Karnak. Der ernste und männliche Character seiner Architectur scheint die Epoche seines Baus in die frühesten Zeiten zu versetzen, wo die Künste erst anfingen in Aegypten] cultivirt zu werden."

2) Diod. I. p. 64.

wißheit würden wir nur dann urtheilen können, wenn wir vollständige Abbildungen der Reliefs jenes Tempels hätten. Wenn aber Sesostris, wie es nicht bezweifelt werden kann, der Hauptheld der Aegyptischen Priestererzählungen war, wie natürlich muß man es nicht finden, daß seine Thaten in den historischen Bildnissen dargestellt wurden, welche die Wände der Tempel zierten?

Ehe ich von jenen Bildwerken weiter spreche, sey es mir erlaubt über diese Denkmähler der Baukunst überhaupt noch einige Bemerkungen hinzuzufügen.

Erstlich: Es wird immer deutlicher, wie die Baukunst der Aegypter sich nach dem Clima und dem Lande gebildet habe. In einem Clima, wo eine beinahe verticale Sonne an einem immer heitern Himmel auf den Kopf brennt, war Schutz vor dieser, war Schatten und Kühle das erste Bedürfniß. Das Leben der Aegypter, auch der höhern Stände, war aber im hohen Grade ein öffentliches Leben, wozu die Religion in Verbindung mit der Politik es machte. Man bedurfte also der Porticus, der Säulenhallen, der Tempel, in welchen nicht nur keine Stralen der Sonne eindrangen, sondern deren Mauern und deren dicke Steindecken der Hitze überhaupt den Zugang versagten. Jene großen Anlagen, wenn sie auch nicht das bloße Bedürfniß erzeugte, entsprachen doch dem Bedürfniß.

Ferner: Die von andern gefaßte, und von mir selber gebilligte Idee, daß diese Architectur gewissermaßen eine Nachahmung der Grotten gewesen, und aus dieser hervorgegangen sey, scheint große Berichtigung zu bedürfen. Die Grotten in der Thebais, so weit wir sie kennen, scheinen nicht durch die Natur, sondern durch die Kunst gemacht zu seyn. Die Architectur dieser Grotten, (wenn ich mich so

ausdrücken darf;) kommt zwar in einigen Stücken mit der der Tempel und Palläste überein, besonders in den Verzierungen der Wände; man kann aber doch nicht sagen, daß die eine die Nachahmung der andern wäre. Die Decken der Grotten sind zum Theil gewölbt; die Baukunst selber kannte bei den Aegyptern durchaus keine Gewölbe. Die Grotten ruhen oft auf stehen gebliebenen Pfeilern; aber keinesweges sind diese das Vorbild der Säulen, wie wir sie in den Tempeln und Pallästen finden. Vielleicht waren diese Catacomben zum Theil zuerst Steinbrüche, und wurden nachmals durch die Hülfe der Kunst zu Begräbnissen gemacht; während andre sofort zu diesem Zweck angelegt wurden. Nach den Beobachtungen der französischen Künstler scheinen sie nicht in die ersten Zeiten der Aegyptischen Kunst zu gehören; denn die Bildwerke auf ihren Wänden verrathen nirgends die Kindheit der Kunst, sondern zeigen vielmehr ihre Reife 3). Wie dem aber auch seyn mag, so fällt die Idee, daß sie die Vorbilder der Tempel gewesen seyn, von selber weg, so bald es erwiesen ist, daß es keine natürliche Höhlen in jenen Gebirgen gab; eine Behauptung, die indeß doch noch eine genauere Erforschung derselben erforderte. Bei dem Allen hat doch aber unverkennbar die Aegyptische Architectur etwas Grottenähnliches; und die Idee, daß sie aus einer Nachbildung von Grotten entstanden sey, kehrt bei jeder Ansicht der Monumente so lebhaft zurück, daß man sich ihrer schwerlich entschlagen mag. Diese Dunkelheit klärt sich auf, so bald man annimmt, daß diese Architectur in ihrem Ursprunge nicht Aegyptisch war, sondern von Aethiopien, dem Lande der Troglodyten, nach Aegypten gebracht wurde. Ich setze aber hinzu: in ihrem Ursprunge; denn nichts ist gewisser, als daß sie in ihrer Aus-

3) Descript. p. 336.

bildung ganz Aegyptisch ward; da fast alle ihre Verzierungen, besonders die der Capitäle, offenbare Nachbildungen Aegyptischer Naturgegenstände sind.

Drittens: Die noch vorhandenen Denkmähler der Architectur in Aegypten müssen aus sehr verschiedenen Zeitaltern seyn. Sie tragen zwar alle den Character der Größe; merentheils selber des Colossalen; klein scheint die Baukunst in Aegypten nie gewesen zu seyn; und vielleicht liegt auch darin ein Beweis, daß sie nicht in Aegypten ihren Anfang nahm. Aber die Spuren der Kindheit, des Fortschreitens und der Vollendung, zeigen sich dennoch an den Gebäuden auf eine auffallende Weise; wie besonders die Denkmähler von Karnak es lehren. Die Auflösung mehrerer der großen Monumente in ihre einzelne Bestandtheile hat es klar gemacht, was ich aus historischen Zeugnissen bereits oben bewiesen habe 4), daß derselbe Pallast oder Tempel nicht das Werk Eines Königs, sondern mehrerer war; und vielleicht Jahrhunderte von seinem Anfang bis zu seiner Vollendung verflossen. Die Abweichung von dem ursprünglichen Plan, die Verschiedenheit der Aren der Gebäude von Luxor, verräth deutlich, daß sie von verschiedenen Urhebern, und aus verschiedenen Zeiten seyn. Von Hamilton ist es selbst wahrscheinlich gemacht, daß einzelne jener Anlagen erst aus den Zeiten der Ptolemäer seyn 5), die bei ihrer Verehrung der Priestercaste und der Landes-Religion schwerlich die alte Sitte durch Heiligthümer sich zu verewigen auf einmal aufgeben konnten, und die beiden corinthischen Säulen, die wir in der Halle des großen Tempels von Medinat-Abu erblicken 6), scheinen einen solchen spätern Anbau unwidersprechlich zu beweisen.

4) S. oben S. 452.

5) Hamilton Aegyptiaca p. 85.

6) P. 14. Vol. II.

Viertens: Frägt man nun nach genauen Zeitbestimmungen über das Alter jener Denkmahle, so werden wir uns auch jetzt freilich immer mit Wahrscheinlichkeiten und ungefähren Angaben begnügen müssen, so lange die Astronomischen Bilder, welche auf ihren Mauern sich finden, uns keine sichere Nachweisung geben. In einem der Königsgräber findet sich ein Astronomisches Tableau, welches die Lage der Tag- und Nachtgleichen und der Sonnenstillstände zu der Zeit als dieß Denkmahl ausgeführt ward, darzustellen scheint. Nach der wahrscheinlichsten Erklärung fällt in diesem Gemählde das Frühlings-Aequinoctium in das Zeichen des Stiers 7). Unter dieser Voraussetzung könnte der Ursprung dieses Monuments nicht später als 1700 Jahre vor dem Anfange unserer Zeitrechnung gesetzt werden, und nicht früher als 4000 Jahre. Ich muß die Critik dieser Erklärung den Astronomen überlassen; sie verdient wenigstens Aufmerksamkeit, da sie das Denkmahl in ein Zeitalter hinaufrückt, das keine innere Unwahrscheinlichkeit hat, und auch mit der äußern Geschichte übereinstimmt. Denn in dem Zeitraume von etwa 1500 bis 3000, (und wer mag sagen ob nicht bis gegen 4000 v. Chr.?) scheint allerdings die Periode des hohen Glanzes von Theben gesetzt werden zu müssen, und wir sind befugt die Dauer desselben auf wenigstens Ein Jahrtausend zu setzen. Dazu berechtigen uns die Königsgräber. Nach Strabo 8) zählte man ihrer in seinem Zeitalter über 40; und Niemand wird es bezweifeln wollen, daß sie die Grabmähler von Königen sind, die in Theben herrschten; also ehe noch Memphis die Residenz ward, wie nach der Vertreibung der Hykfos. Wenn wir auf die Regierung von jedem derselben 25 Jahre rechnen, so beträgt

7) Descript. p. 410. Die Abbildung steht Pl. 82. Vol. II.
8) Strab. p. 1170.

diese Periode schon ein Jahrtausend. Die Aegyptische Kunst erscheint aber in diesen Grabmählern schon in ihrer Vollendung; es muß also schon ein bedeutender Zeitraum vorangegangen seyn, ehe solche Werke angelegt werden konnten. Wie lange mochten schon Felsengräber der Privatpersonen angelegt seyn, ehe man an jene Riesenwerke dachte? Wie wird aber eine solche lange Dauer eines glänzenden Zeitraums nicht durch die Gebäude selber bestätigt? Nicht nur, daß dasselbe Gebäude bis zu seiner Vollendung viele Generationen erforderte, selbst die ältesten sind, wie oben gezeigt ist, zum Theil wieder aus Materialien noch älterer gebaut, die doch schon dieselbe Kunst, denselben Geschmack wieder verrathen. So wird also Raum für jene lange Folge von Generationen, welche die chronologischen Angaben Diodors anführen 9). Auf der andern Seite machen einige der historischen Reliefs, wenn in ihnen die Verjagung der Hykšos, die Züge des Sesostris, dargestellt sind, es allerdings wahrscheinlich, daß sie erst gegen das Ende jenes Zeitalters verfertigt seyn können, wenn man die chronologischen Bestimmungen zuläßt, welche wir oben über jene Unternehmungen sowohl, als über das Zeitalter des Sesostris angenommen haben 1); wobei aber der Leser immer sich erinnern wird, daß hier nicht nach einzelnen Jahren, sondern nur nach Jahrhunderten gerechnet werden kann.

Mit nicht geringern Schwierigkeiten als die Beantwortung der Frage über die Dauer des alten Reichs von Theben ist die über den Umfang desselben verbunden. Dieß führt von selbst auf die Untersuchung über die geschichtlichen Reliefs an den Mauern der Palläste, und der darauf vorkommenden Völker; welche hier eine fast wichtigere

9) Man vergleiche Beilage E.

1) S. oben S. 401.

Quelle, als die wenigen Nachrichten der Schriftsteller werden.

Darin stimmen sowohl Herodot als Diodor und Strabo überein, daß einzelne der alten Könige Aegyptens große Krieger und Eroberer waren; welche ihre Heerzüge in Osten bis nach Bactrien und Indien; in Norden und Süden bis zum Caucasus und nach Aethiopien ausdehnten. Sie berichten uns ferner, daß einzelne von ihnen Flotten auf dem Indischen Meere bauten, und zur See nicht weniger als zu Lande mächtig waren 2). Es frägt sich also, in wie fern die Reliefs die Angaben dieser Schriftsteller bestätigen.

Daß die Priestersage mehrere ihrer alten Könige als Helden und Eroberer feierte, daß diese als solche auf den Mauern der Pallästе dargestellt sind, lehrt die erste Ansicht derselben unwidersprechlich. Die Untersuchung gewinnt auch bald ein größeres Interesse, indem sie einen sicheren Gewinn verspricht, wenn wir sehen, daß die Kunst hier in der Bezeichnung und Darstellung der verschiedenen Völker, so weit dieß durch Kleidung, Waffen, und einige andere Kennzeichen möglich war, sehr sorgfältig und treu gewesen ist. Man wird vielleicht zuerst, und mit Recht, nach den Kennzeichen der Farben der Haut fragen. Allein hier zeigt sich ein sehr merkwürdiger Umstand. Die Aegyptische Kunst kennt allerdings die Darstellung schwarzer Menschen. Sie sind besonders in den Königsgräbern abgebildet 3), gewöhnlich in solchen Stellungen, daß die Hinrichtung an ihnen vollzogen werden soll, oder schon vollzogen worden ist; und der Gedanke, daß schwarze Menschenopfer Sitte waren, von selbst entsteht; nie aber kommen schwarze Völker in den Schlachten und Siegesaufzügen vor; nie sieht man sie unter den Ge-

2) Herod. IV. 102. Diod. I. p. 64. Strab. l. XVII. p. 816, cf. XVI. p. 769. 3) Pl. 86. Vol. II.

fangenen oder unter den Kämpfenden. Die Farbe von diesen, Aegyptern und Nichtägyptern, ist stets dieselbe; bräunlich oder röthlich. Es wäre übereilt zu schließen, daß die Farben der Völker wirklich genau dieselben gewesen seyn; da vielleicht die beschränkte Zahl der Farbematerialien, deren die Aegyptische Mahlerei sich bediente, dieses verursachen konnte; aber gewiß dürfen wir doch annehmen, daß eigentliche Negervölker auch als solche dargestellt seyn würden, wenn man mit ihnen die Kriege geführt hätte.

Die Aegypter und ihre Feinde sind aber auch, ohne die Rücksicht auf die einzelnen Kennzeichen, dadurch leicht von einander zu unterscheiden, daß die erstern stets als Sieger, die andern entweder als die schon Besiegten, oder doch der Besiegung nahe, vorgestellt werden. Diese Kunstwerke sollten die Denkmähler des Ruhms und der Tapferkeit, der Nation wie ihrer Könige, seyn; ist es anders zu erwarten, als daß sie Thaten, welche der glückliche Erfolg krönte, auf ihren Denkmählern werden dargestellt haben?

Die vorgestellten Schlachten sind theils Seeschlachten theils Landschlachten. Beide müssen genauer betrachtet werden. Vorstellungen von Seeschlachten finden sich theils auf den Mauern des Pallastes von Medinat-Abu, theils auf denen von Karnak 4): aber nur von den ersten kann hier die Rede seyn, da diese allein bisher abgebildet und beschrieben sind.

Daß das Gefecht, von dem ein Theil nur in der Abbildung dargestellt werden konnte 5), ein Seegefecht, nicht aber ein Gefecht auf dem Flusse ist, kan nicht bezweifelt werden. Die Bauart der

4) Descript. p. 243.

5) Pl. Vol. II, pl. 10.

Schiffe ist ganz von der der Nilschiffe, welche wir aus häufigen Vorstellungen kennen, verschieden. Sie werden zugleich durch Segel und Ruder getrieben; und haben eine lange, den Galeren ähnliche, Gestalt. Wenn gleich die Schiffe der Aegypter und der Feinde dieselbe Form haben; so unterscheidet man doch die der Aegypter leicht, durch das oben angegebene Kennzeichen des Löwen oder Widderkopfs an den Vordertheilen; welche die feindlichen Schiffe nie führen. Es entsteht also die Frage: ob das Seetreffen an der Küste des Mittelmeers, oder vielmehr des Arabischen oder Indischen Meers gedacht werden müsse? In dem erstern Falle könnten die Feinde Phönicier seyn; in dem andern sind sie von südlichen Völkern.

Für das erste spricht weder die Geschichte, noch die Vorstellung der Völker selbst. Daß die alten Thebaischen Könige mit den Phönicern Seekrige geführt, und auf dem Mittelmeere Geschwader gehalten hätten, (was späterhin geschehen konnte, als der Sitz der Aegyptischen Macht in Mittel- und Unterägypten war;) davon findet sich keine Spur in der Geschichte, d. i. in der Aegyptischen Priestersage; und nur die Darstellung von Gegenständen, welche diese Priestersagen feyerten, dürfen wir hier erwarten. Aber auch das Costume der Völker paßt nicht dafür. Die Phönicier gehörten zu dem Arabischen Stamm; sie waren die Nachbaren der Hebräer. Sie trugen wohl ohne Zweifel nach der Sitte jener Völker Bärte und lange Gewänder. Von dem Allen findet sich hier das Gegentheil.

Dagegen spricht alles dafür, daß hier ein Kampf auf dem Arabischen Meerbusen oder dem Indischen Meer mit südlichen Völkern dargestellt sey. Die Seezüge der alten Pharaonen auf diesem Meer feyerte die Aegyptische Priestersage; wie wir dieses aus

Dioder sowohl als Herodot wissen. "Sesostris, sagt Dioder 6), besiegte zuerst die südlichen Aethiopier und machte sie tributair. Darauf schickte er eine Flotte von 400 Schiffen auf das rothe (Indische) Meer: und war der erste in jenen Ländern der lange Schiffe erbauen ließ. Mit dieser Flotte nahm er die Inseln und die Küsten jener Länder bis nach Indien ein." Gleiches berichtet Herodot 7): "Von dem Sesostris, sagt er, berichteten die Priester, daß er aus dem Arabischen Busen mit langen Schiffen auslief; und die Völker längs dem Indischen Meer besiegte; bis er, vorwärts schiffend, in ein Meer kam, das wegen Untiefen nicht mehr zu befahren war." Das auf den Mauern von Medinat-Abu vorgestellte Seetreffen scheint zwar allerdings eine abgeschlagene Landung und also mehr eine siegreiche Vertheidigung als einen Angriff vorzustellen. Wir haben hier aber auch nur Eine Scene aus jenen Seezügen, wovon die genauere Geschichte uns fehlt; und wer wird bestimmen wollen, was Alles in denselben vorfallen konnte? Unverkennbar aber sind die langen Schiffe, deren beide Geschichtschreiber erwähnen. Daß dieß ohne allen Zweifel Seeschiffe sind; daß ihre Bauart von der der Nilschiffe gänzlich verschieden sey, ist schon von den französischen Erklärern bemerkt; und lehrt der Augenschein. Wichtiger noch sind jedoch die Beweise, welche aus dem Costum der Völker hergenommen werden. Die Aegypter und ihre Bundesgenossen haben dieselbe Kleidung: nur sind die Waffen verschieden. Die der Aegypter sind Bogen und Pfeile; (damit ist selbst der König bewaffnet;) ihre Bundesgenossen dagegen haben Keulen oder Streitkolben; wie nach Herodot die Aethiopier oberhalb Aegypten sie führ-

6) Diod. I. p. 64.

7) Herod. II, 102.

ten 8). Ganz anders ist das Costum ihrer Feinde. Man unterscheidet bey diesen auf das deutlichste zwey verschiedene, aber verbrüderte, Nationen. Beide haben weder lange Kleider, noch Bärte; es können also gewiß keine Araber seyn. Die einen wie die andern haben kurze Gewänder, welche mit Binden oder Gürteln befestigt zu seyn scheinen; ihre Waffen sind Schwerdter; ihre Schilde sind rund; sie weichen aber von einander ab in der Kopfbekleidung. Die einen tragen stets eine Art Helm mit einem Kranze von stehenden Federn verziert; die andern stets eine Kopfbedeckung, welche unverkennbar eine Thierhaut, mit aufrecht stehenden Ohren ist. Sind diese Völker nun keine Araber, so müssen sie doch Anwohner des Indischen Meers, der Inseln oder des Continents, seyn. Die französischen Erklärer erkannten in der ersten der beiden Nationen sofort Inder; und auf welches Volk ließe die leichte, wie es scheint bunte, Bekleidung, ließe der Kopfputz mit Federn sich besser und natürlicher deuten? Ueber die andere Nation haben sie kein Urtheil gewagt; sie scheint sich aber von selbst aus Herodot zu erklären. Waren die ersten die Inder, so sind die andern ihre nächsten Nachbarn die Asiatischen Aethioper; d. i. die Anwohner der Küsten von Gedrosien und Carmanien. „Die Asiatischen Aethioper, sagt Herodot 9), waren meist wie die Inder angethan; sie hatten aber die Stirnhäute von Pferden, die mit den Ohren abgezogen waren, auf den Köpfen; die Ohren aber der Pferde standen gerade in die Höhe; als Schutzwaffen aber hatten sie statt der Schilde Kranichhäute.“

Ich überlasse die Richtigkeit dieser Deutungen

8) Herod. VII. 69. Nach Hamilton p. 145. erscheinen auf einem der Schlachtstücke zu Medinat-Abu die Aethioper als Bundesgenossen der Aegypter.

9) Herod. VII, 70.

gern meinen Lesern zu beurtheilen. Es liegt weniger daran zu wissen, wer genau diese Völker sind; als daß sie unter den Anwohnern des südlichen oder Indischen Meers zu suchen sind. Kann aber dieses, nach allen den Wahrscheinlichkeiten womit man sich hier begnügen muß, nicht bezweifelt werden, so gehören auch jene Sagen von den Seezügen der Alt-Aegyptischen Herrscher auf jenen Meeren, mag nun ein Sesostris allein, oder mögen mehrere sie ausgeführt haben, nicht mehr in das Reich der Fabeln; und jene uralte Verbindung zwischen den Ländern um das Indische Meer, besonders zwischen Indien und Aegypten, erhält dadurch eine Bestätigung, welche wir noch vor Kurzem zu erwarten uns nicht berechtigt halten konnten.

Eine noch größere Idee von dem Umfang der Kriegszüge und der Herrschaft der Herrscher des alten Thebens geben aber die Vorstellungen der Landschlachten. Sie scheinen häufiger zu seyn als die der Seeschlachten; sie finden sich auf allen den großen Gebäuden von Theben, welche wir als Reichspallästе bereits bezeichnet haben; sowohl auf den von Karnak und Luxor, als von Medinat-Abu; und dem Pallast des Osymandyas; selbst auch noch in den Gräbern der Könige. Allenthalben aber bestätigt sich auch bei ihnen die Bemerkung, welche ich bereits oben in dem Werke selber 1) ausgeführt habe: daß es in jedem Pallast immer ein Cyclus von Vorstellungen ist, welchen wir an den Mauern erblicken; den Auszug des Königs; die Schlacht; der Sieg; die Triumphaufzüge; endigend in religiösen Processionen. Kaum aber scheint es zu bezweifeln, daß auch die Vorstellungen in den verschiedenen Palläſten wieder einen allgemeinen mythologischen Cyclus bilden; indem die Kunst bey den Aegyptern sich einer Reihe von Sagen von den al-

1) S. oben S. 406.

ten Heldenthaten der Nation und ihrer Herrscher b mächtigt hatte, und diese darstellte. Wir würden uns darüber genauer unterrichten können, wenn wir vollständigere Abbildungen dieser kriegerischen Scenen hätten. Wir müssen uns hier jetzt auf das beschränken, was wir theils in Abbildungen vor uns liegen sehen; theils aus den Beschreibungen kennen.

Wenn wir aber auch nur uns auf dieses beschränken, so erhellt daraus schon, daß die dargestellten kriegerischen Scenen sehr verschiedener Art sind; und auch sehr verschiedene Völker vorstellen.

Was die letzten betrifft, so ist es wohl unmöglich in ihnen im Ganzen Asiatische Völker zu verkennen. Alles deutet darauf hin, daß die Aegyptische Kunst wie die Aegyptische Sage, ihre Lieblingsgegenstände vielmehr in der Asiatischen, als in der Africanischen Geschichte suchte. Sowohl die Gestalt als die Tracht der besiegten Völker ist Asiatisch. Wenn die Aegypter immer ohne Bart dargestellt werden, so haben ihre Feinde dagegen Bärte, und gewöhnlich lange Bekleidung. In dieser letzten herrscht aber ein verschiedenes Costum. Mehrentheils sind es die weiten Gewänder, die überhaupt dem Orient eigen sind; allein in dem Siegsaufzuge auf den Mauern von Medinat-Abu tragen die Gefangenen eine Art bunter Ueberröcke 2), (es wechseln stets blaue und grüne Streifen;) die nur den Rücken bedecken; unter denselben aber noch kurze Gewänder. Außer der Kleidung sind nicht weniger characteristisch die Rüstung und Waffen. Der auffallendste Unterschied findet sich hier zuerst bey den Schilden. Diese sind bei den Aegyptern größer, und bilden gewöhnlich ein, an der einen Seite abgerundetes, Viereck; ja bei dem Angriff auf eine Feste kommen so große

2) Vol. II, pl. 12.

Schilde vor, daß fast der ganze Körper damit bedeckt ward 3). Ganz wie Xenophon sie noch in seinem Zeitalter beschreibt 4). Hingegen die Schilde der Feinde sind bald rund, bald viereckt; immer aber von kleinem Umfange (γερρα). In der Rüstung erkennt H. Hamilton auf den Reliefs von Luror die Kettenpanzer, wie sie stets in Mittelasien zu Hause waren 5). In dem Kopfputze glaubte er hin und wieder die persischen Tiaren zu bemerken 6). Die Waffen zum Angriff sind von so mancherley Art und Form, daß es schwer seyn möchte, daraus bestimmte Folgerungen zu ziehn. Man vergleiche nur die verschiedenen Formen der Schwerdter bei den Aegyptern; und auch wieder bei ihren Feinden. Man findet sie bald lang bald kurz; bald gerade, bald gekrümmt oder sichelförmig. Auch die Geschosse, Wurfspieße und Pfeile, sind von verschiedener Art. Bald wird nur Ein Wurfspieß, bald werden mehrere getragen.

Besondere Aufmerksamkeit aber verdienen die Kriegswagen, welche sowohl den Aegyptern als ihren Feinden eigen sind. Sie sind immer zweirädrig, und werden von zwei Pferden gezogen. Bei den Aegyptern trägt gewöhnlich jeder Wagen auch nur Einen Mann; (wiewohl es einzelne Ausnahmen geben mag;) bei den Asiaten hingegen gewöhnlich zwei oder auch selbst drei; indem der Fuhrmann und der Streiter von einander verschieden sind. Man erkennt hierin die alte Form der Streitwagen: wie sie auch Homer uns beschreibt; und wie sie nach Xenophon bei den Medern, Syrern und Arabern, gewöhnlich waren; bis Cyrus sie umformte, und

3) Vol. II, pl. 31.

4) Xenoph. Cyrop. l. VI, Op. p. 158.

5) Hamilton p. 125.

6) Hamilton p. 147.

statt der unbewaffneten Zweirädrigen, die vierrädrigen Sichelwagen einführte 7).

Die Völker nach ihren Kleidungen und Waffen weiter im Einzelnen bestimmen zu wollen, möchte ein sehr gewagtes Unternehmen seyn 8). Die Untersuchung gewinnt mehr, wenn sie bei einigen allgemeinen Puncten stehen bleibt.

Die Aegyptische Sage setzt den Schauplatz der Kriege und Eroberungen der Aegyptischen Herrscher hauptsächlich nach Assyrien, (welches zugleich Babylon mit begreift;) nach Bactrien und Indien. Also nach denjenigen Ländern Asiens, welche, als Handelsländer bekannt, durch ihre Reichthümer die Eroberungssucht am meisten reizen konnten. Es sind dieß zugleich die Länder, welche an den großen Strömen liegen; dem Ganges und Indus, dem Orus, dem Tigris und Euphrat. Auffallend ist es gewiß, daß die Scene der Schlachten und Siege in jenen Reliefs gewöhnlich neben einem Flusse ist; der deutlich abgebildet erscheint 9). Welcher

7) Xenoph. Cyrop. I. V. Op. p 152.

8) Die Leser werden leicht erachten, daß die Vergleichung mit dem Völkerverzeichnisse bei Herodot l. VII., so wie mit den Figuren auf Persepolis, von mir nicht unterlassen worden ist. Die Resultate sind aber zu ungewiß, als daß ich ihnen hier einen Platz geben möchte. So viel scheint klar, daß die vorgestellten Völker meist südliche Völker seyn müssen, weil ihre Bekleidung für ein nördliches Clima zu leicht ist. Keines derselben trägt Beinkleider (ἀναξυρίδες) oder Pelze (σισύρνες), wie Herodot sie mehreren nördlichen Völkern beilegt. Ob nun aber die bunten Röcke Meder oder Bactrier bezeichnen, (beide tragen nach Herodot dergleichen;) wer wird es bestimmen wollen? So ist es auch mit den Waffen und Rüstungen, und selbst mit den Haartrachten. Sie wechseln zu oft; und die letztern sind nicht immer deutlich genug dargestellt.

9) Hamilton p. 116. Descript. p. 61. 139.

von jenen Strömen darunter jedesmal gemeint sey, mag unentschieden bleiben; man wird aber wohl kaum zweifeln, daß es einer von diesen sey; und die Aegyptische Kunst erscheint also auch hier in Uebereinstimmung mit der Aegyptischen Sage. Außerdem aber meldet uns Xenophon, es sey Sitte der Assyrer gewesen, ihre Läger mit einem Graben zu umgeben 1). Ist vielleicht da, wo man jenseit Gezelte erblickt 2), ein solcher Graben gemeint?

Eine mehrmals wiederkehrende Vorstellung ist die Erstürmung einer Feste 3). Wo diese jedesmal zu suchen sey, werden wir eben so wenig bestimmen wollen; allein auch dieses versetzet uns nach Asien. Wie reich besonders Bactrien und auch Indien an solchen Bergfesten war, ist aus der Geschichte der Züge Alexanders bekannt 4).

Die Aegyptische Kunst scheint sich besonders der Mannigfaltigkeit in der Darstellung der kriegerischen Scenen beflissen zu haben. Wenn man die Nachrichten der Franzosen und die von Hamilton zusammenstellt, so bleiben in der That kaum große kriegerische Vorstellungen übrig, welche man hier nicht erblickte. Bald ist es der Anfang der Schlacht in offenem Felde; bald der nahe bevorstehende, bald der schon errungene Sieg auf der einen, und die Flucht auf der andern Seite; bald der Kampf der Heere, bald der einzelnen Heerführer; und von diesen bald zu Wagen bald zu Fuß; bald ist es die Erstürmung einer Bergfeste, bald der Ueberfall einer Stadt, mit allen den Greueln, welche diesen begleiten; bald ist es ein bloßes Wagengefecht; bald rücken die Heere auch zu Fuß gegen einander.

1) Xenoph. Cyrop. L. III. Op. p. 80.

2) Hamilton p. 45.

3) So auf Luxor, Hamilton p. 115. Im Pallast des Osymandyas, Descript. Pl. II. 31.

4) Man erinnere sich an das Felsenschloß Aornus u. a.

Welchen inneren Reichthum der Sage, und vielleicht auch der Poesie, die diese Sagen behandelte, setzt nicht dieß Alles voraus? Denn sollte uns dieß Alles nicht zu dem wahrscheinlichen Resultat führen, daß auch die Aegyptische Cultur wie die Indische in nicht geringem Maaße an Epischer Poesie hing; daß auch dieß Volk seinen Mahabarat und seine Ilias hatte, die den Künstlern den Stoff darboten; wo Asiens Länder und Völker die Schauplätze der Begebenheiten und die handelnden Personen waren, und jenes Bild von Völkerverkehr und Völkervereinen vom Ganges bis zum Mittelmeer darstellten, wovon sich noch in der Cyropädie der Wiederschein erhalten hat 5)?

Die Kriegskunst der Aegypter kommt in mehreren Stücken mit der der Griechen beim Homer überein. So wie bei diesen kennt sie gar keine Reuterey 6); sondern nur Kriegswagen und Fußvolk. Aber die Zahl der Kriegswagen scheint verhältnißmäßig viel größer zu seyn; da ganze Gefechte abgebildet sind, die nur mit Kriegswägen geliefert werden. Die größere oder geringere Gestalt der Helden bestimmt ihren Rang. Der König, der über alle hervorragt, wird bald durch den Sperber über ihm, bald durch die Schlangen an seinem Helme, oder durch Beydes, so wie gewöhnlich durch die ihm nachgetragenen Standarten, die das Blatt der palma Thebaica darstellen, bezeichnet. Auffallend ist die Pracht der Rosse; ihrer Decken; ihres Geschirrs 7); die schöne Form des Wagens, der ganz aus Metall zu seyn scheint. Aber nicht

5) Cyrop. L. II. Op. p. 57. III. p. 74. 75.

6) Dagegen aber kommt allerdings Reuterey bei ihren Asiatischen Feinden vor. Hamilton p. 125. Die Abbildung eines solchen Reuters s. Planch. Vol. III, 39.

7) Man sehe Planch. II. 12. III. 38. 39.

weniger merkwürdig sind die geschlossenen Glieder und tiefen Stellungen des Fußvolks; ganz so wie Xenophon sie noch beschreibt 8); die wohl nur bey stehenden Truppen, oder, nach Aegyptischer Sitte, bey einer Kriegercaste eingeführt seyn konnten, wegen der Uebung, die sie voraussetzen. In der Art des Angriffs, dem Umgehen und Ueberflügeln 9), sieht man deutlich die Spuren einer schon ausgebildeten Tactik; die selbst in den Seetreffen sichtbar ist 1).

An den Mauern ihrer Reichspaläste also erblickten die Aegypter die alte Geschichte ihrer Herrscher und ihrer Nation. Sie sind bisher das einzige uns bekannte Volk, das es gewagt hat, so große historische Gegenstände in Reliefs darzustellen; und dieß mit einem Erfolge, der die Erwartung übertrifft. Wenn sie die Regeln der Perspective nicht kannten, so giebt dafür die Kühnheit und Festigkeit der Zeichnung, und vor Allem die Stärke des Ausdrucks, nach den Berichten der Augenzeugen reich-

8) Xenoph. Cyrop. VI, p. 166. VII, p. 177. 179. und vergleiche damit Hamiltons Bemerkungen über die Regelmäßigkeit der Bewegungen in den Linien des Aegyptischen Fußvolks p. 146. die nur bey gut geübten Truppen möglich sey.

9) Daß dieß bey den Aegyptern Sitte war, bemerkt schon Xenoph. Cyrop. VII. Op. p. 174.

1) Wenn wir übrigens hier die Hauptstärke des Heers immer in Kriegswägen bestehen sehen, und damit die Nachricht bey Herodot vergleichen, daß Sesostris nach der Rückkehr von seinem Kriegszuge das Land allenthalben mit Canälen durchschnitten habe; und seit dieser Zeit Aegypten, das vorher so geschickt für Reuterey und Wagen war, unbrauchbar dafür geworden sey (Herod. II. 108.), dürfen wir daraus nicht schließen, daß jene Vorstellungen in und über die Zeiten des Sesostris hinaufzurücken seyn?

lichen Ersatz. Mit Bewunderung spricht Hamilton von der oben erwähnten Darstellung der überfallenen und eroberten Stadt auf den Mauern des Osymandyas 2). "Einige der Weiber stürzen hervor und flehen um Gnade; während andere mit ihrer Habe zu entfliehen suchen. Der Vater einer Familie erhebt seine Hände, um für das Leben seiner Weiber und seiner Kinder zu bitten; jedoch umsonst! der blutdürstige Krieger hat schon den ältesten der Söhne geschlachtet!" Wie ganz anders werden jetzt unsere Vorstellungen von Aegyptischer Kunst, als sie sonst es waren, wo man nach einigen Idolen sie beurtheilte! Erweitern sie sich nicht fast in gleichem Verhältnisse, als unsere Begriffe von der Macht der Beherrscher des alten Aegyptens, und von dem Umfange ihrer Herrschaft sich erweitern?

Indeß machen die historischen Reliefs nur den bei weitem geringern Theil der Sculpturen an den Wänden aus; die meisten dagegen beziehen sich auf die Religion; wie alle in den Tempeln, und viele in den Pallästen und Grotten. Ich kann über diese nur in so fern hier einige Bemerkungen machen, als sie auf diejenigen Gegenstände Bezug haben, denen die gegenwärtigen Untersuchungen gewidmet sind.

Wenn es noch mehrere Beweise für die enge und unauflösliche Verbindung bedürfte, in welcher Religion und Politik standen, so würden sie hier sich überflüssig darbieten. Die innern und äußern Wände sind mit Vorstellungen bedeckt, welche Processionen, oder auch Darbringungen von Opfern und Gaben, darstellen. Vollkommen bestätigt sich die Bemerkung, daß in der Thebais der Kreis der Gottheiten, denen Tempel errichtet wurden, noch viel beschränkter erscheint, als er nachmals in Mittel- und Unterägypten geworden zu seyn scheint. Ammon, Osiris (oft mit dem Zeichen der Männlich-

2) Hamilton p. 135. 136.

keit 3)), Isis und Horus füllen diesen Kreis aus. Die beiden ersten, höchst wahrscheinlich in ihrem Ursprunge dieselben, und erst bei weiterer Ausbildung der Priesterreligion getrennt, sind die vorherrschenden Gottheiten; kommen in den Bildwerken auch andere vor, so erscheinen sie als untergeordnet, als Nebengottheiten. Unverkennbar scheint Osiris zugleich das Vorbild des Königs zu seyn. Dieselben Embleme, welche den Gott bezeichnen, werden auch nicht selten dem Könige beigelegt; nicht nur derselbe Kopfputz, mit der Schlange daran; sondern auch dieselben Attribute, die Geißel und der sogenannte Schlüssel, (jetzt mit Gewißheit für die Hacke, und den darnach gebildeten Pflug anerkannt 4)); ja selbst sogar die königliche Standarte. Aehnliche Ehrenbezeugungen werden von den Priestern dem Könige bewiesen, als dieser sie wieder dem Gotte darbringt. Mit keiner andern Gottheit ist dieses auf gleiche Weise der Fall.

Alles deutet in diesen Vorstellungen auf die Abhängigkeit, in der die Könige von den Priestern standen. Ihre Caste erscheint offenbar als die vorherrschende; und es ist nicht zu bezweifeln, daß in den Zeiten, wo diese Tempel errichtet wurden, die Priestercaste vor der Kriegercaste stand; die doch auch in diesen Bildwerken eine so große Rolle spielt 5). Die Priestercaste eignet sich gewissermaßen den König zu; er wird in ihre Mysterien eingeweiht. Diese

3) Also als Symbol der Fruchtbarkeit; eine Vorstellung die so oft vorwaltet; man sehe besonders Pl. III. 36, 4. 5. 6, wo ihm, als solchem, die Erstlinge der Korn-Ernte mit einer Garbe, und des Weins dargebracht werden; und besonders noch Pl. 47.

4) Descript. p. 27.

5) Dieß Uebergewicht der Priestercaste ist, wie ich glaube, durch die Religion bewirkt. Von einem Kampf zwischen beiden Casten, den Einige angenommen haben, in welchem die Priestercaste obgesiegt hätte, finde ich keine sichere Spur.

Vorstellung ist mehr denn einmal wiederhohlt 6). Er empfängt hier den priesterlichen Kopfschmuck, die hohe Mütze, mit der auch Osiris selber geziert ist; und erscheint damit bei feierlichen Gelegenheiten in den Processionen. Da wo der König sich öffentlich zeigt, (die Kriegszüge und Gefechte ausgenommen;) ist er stets von Priestern begleitet und umgeben. Man erkennt sie gewöhnlich an dem glatt geschornen Kopfe, und der langen Bekleidung. Aber eben so deutlich scheint auch unter ihnen eine Rangordnung statt zu finden, welche am meisten durch die Kopfputze und die Formen der Gewänder bezeichnet wird. Die einen wie die andern sind sehr auffallend. Die Kopfputze 7) bezeichnen aber auch nicht bloß den Rang; sondern gewisse Kopfputze scheinen auch bei gewissen Ceremonien üblich zu seyn; und mit diesen sich zu ändern. Zu den Kopfputzen müssen gewissermaßen auch die Thierköpfe gerechnet werden, mit denen die Priester bei gewissen Gelegenheiten, besonders bei den Initiationen, erscheinen 8). Es sind ungezweifelt Thiermasken; nämlich von den heiligen Thieren. Eben so große Verschiedenheiten bieten aber die Haartrachten dar. Es ist sehr merkwürdig, daß nach Hamiltons Versicherung einige derselben noch jetzt bei den Ababdé Sitte sind 9). Andere sind so künstlich, daß selbst unsere geschicktesten Haarkünstler Mühe haben möchten sie nachzumachen; und noch bei andern ist es nicht zu bezweifeln, daß falsche Haartrachten oder Perücken 1), hier so gut wie auf den ältesten Indischen Denkmählern zu Elephante, jedoch noch um vieles künstlicher und zierlicher, erscheinen.

6) Man sehe Planch. Vol. II. 13. III. 34.
7) Man vergleiche Pl. Vol. III. 67.
8) Wie Pl. Vol. II. 13.
9) Hamilton p. 27.
1) Pl. III. 67. No. 6.

Ein eigenes Feld eröffnet sich hier noch den Exegeten, wenn sie die religiösen Vorstellungen des alten Thebens mit den Beschreibungen der Juden von ihren Heiligthümern, der Stiftshütte und dem Tempel, und den heiligen Geräthschaften vergleichen. Es ist hier nicht der Ort diese Vergleichung anzustellen; aber wie manches was dort beschrieben wird, tritt hier uns in der Abbildung entgegen! Die Bundeslade, (hier in der Procession getragen;) die Cherubim mit ihren ausgebreiteten Flügeln; die heiligen Leuchter, die Schaubrodte; und so manches in den Darbringungen und Opfern 2). Selbst in der Baukunst wird man eine gewisse Aehnlichkeit schwerlich verkennen; wenn gleich bei den Juden Alles nur nach einem sehr verjüngten Maaßstabe war; und außerdem die wichtige Verschiedenheit eintrat, daß der Bau nicht weniger mit Holz als mit Steinen vollführt ward. Aegypten hatte keinen Libanon mit Cederwaldungen. Dennoch ward auch in den Aegyptischen Tempeln Holz wenigstens zu Ornamenten gebraucht; wie sowohl die Mastbäume mit ihren Wimpeln vor den großen Pylonen 3), als Herodots Bericht von den hölzernen Colossen der Oberpriester in dem Heiligthum von Theben 4), (wahrscheinlich colossalen Pilaster-Caryatiden) beweisen. Und welche Kunstwerke von Erz, wenn wir die Vergleichung mit dem kleinern Jüdischen Tempel zum Grunde legen, müssen nicht diese Colossal-Tempel der Aegypter verschönert haben; von den gewaltigen Flügelthoren der Pylonen an, bis zu dem innersten Heiligthume hin! Welch' ein neuer Anblick von Wundern würde sich hier uns erst zeigen, hätte die Zeit und die Gier der gekrönten und ungekrönten Räuber uns von diesem Allen nicht die bloße Ahndung übrig gelassen.

2) Man sehe z. B. Pl. Vol. II. 44.

3) Man sehe die Titelviguette, nach Pl. Vol. III. 57.

4) Herod. II. 143.

Daß aber diese Vermuthungen nicht ungegründet sind, zeigen uns die vielen Abbildungen von mancherlei Geräthschaften aus Erz unbezweifelt. Es ist bereits oben bemerkt, daß die Kriegswagen ganz aus Erz zu seyn scheinen. Ihre grüne Farbe sowohl, als ihre Formen, die Leichtigkeit und Zierlichkeit der Räder, die angebrachten Ornamente zeigen dieß deutlich. Nicht weniger sind ein großer Theil der Waffen von Erz; die Schwerdter nicht nur, sondern auch die Bogen und Köcher der Aegypter. Sie sowohl, als die unter den Hieroglyphen abgebildeten schneidenden Geräthschaften, sind immer grün 5). Wenn man sich an die Nachricht des Agatharchides und Diodors erinnert 6), daß sämmtliche darin gefundenen Werkzeuge nicht aus Eisen, sondern aus Erz waren, so erhält dieß Alles eine noch größere Deutlichkeit.

Die Formen dieser, so wie aller andern Geräthschaften, zeigen eine solche Mannichfaltigkeit und Eleganz zu gleicher Zeit, daß die Aegypter darin die Vergleichung mit jeder andern Nation des Alterthums, die Griechen nicht ausgenommen, aushalten können. Die Aegyptischen Vasen haben die Schönheit der griechischen 7); mögen nun diese Nachbildungen davon seyn, oder nicht. Ihre Ruhebetten, ihre Sessel, können noch jetzt den unsrigen zu Mustern dienen 8). Ihre musicalischen Instrumente, vor allen ihre Harfen, übertreffen die neuern an Schönheit der Formen 9). Der Reichthum der Abwechselung, der in diesem Allen herrscht, muß uns hohe Begriffe von der Verfeinerung Alles dessen geben, was sich auf das tägliche und das gesellschaftliche Leben bezog.

5) Man s. besonders das Blatt Vol. II. 12.

6) S. oben S. 490. 7) Man sehe Pl. Vol. III. 65. 66.

8) Man vergleiche die Abbildungen Pl. Vol. II. 89.

9) Pl. nch. Vol. II. 91.

Eine besondre Aufmerksamkeit verdienen die Gewänder. Sie sind von solcher Verschiedenheit und Mannichfaltigkeit, daß man die Verschiedenheit ihrer Stoffe schwerlich bezweifeln kann. Manche derselben sind so fein, daß die Glieder durchscheinen 1); andere dagegen sind dichter. Man wird wahrscheinlich geneigter seyn, die feineren für baumwollene als linnene zu halten: wiewohl die sichere Entscheidung nach bloßen Abbildungen hier unmöglich ist. Daß seidene sich unter ihnen finden, wage ich eben deßhalb nicht mit Gewißheit zu behaupten. Der König, wie die Krieger, tragen gewöhnlich kurze Kleidung: wiewohl letztere in den Processionen davon eine Ausnahme machen; die Ackerleute und Arbeiter einen bloßen weißen Schurz 2); die Priester lange Gewänder; oft auf eine sonderbare Art geworfen oder umgeschlagen. Viele derselben sind weiß; viele weiß und roth gestreift; andere gestirnt oder geblümt; manche prangen mit den glänzendsten Farben des Orients. Bei den feinern Gewändern denkt man fast unwillkührlich an die Indischen Musseline; bei dem blendenden Glanze von andern glaubt man allerdings seidene Gewänder vor sich zu sehn. Ich berufe mich, da alle Beschreibungen dieß nur unvollkommen darstellen können, auf die letzten zehn Blätter der zweiten Lieferung; besonders auf das vorletzte derselben; wo die Gewänder der Personen, vor denen die Harfenspieler spielen, das vollkommenste dieser Art darstellen. Aus Allem zusammengenommen geht das ganz ungezweifelte Resultat hervor, daß vor drei bis vier Jahrtausenden die Webereien und Färbereien des Orients bereits auf derselben, wo nicht auf einer höhern, Stuffe als ge-

1) Man sehe besonders das Gewand des Königs, Planches Vol. II. 31.

2) Wie bei dem Pflügen, Säen und Erndten, Pl. Vol. II. 90.

genwärtig, standen. Ist aber dieß Alles gewiß, folgt daraus nicht von selbst, daß auch der Verkehr und der Handel der Völker derselbe, oder vielmehr noch um vieles größer, gewesen seyn muß? Ist es gedenkbar, daß bei einem isolirten Volke die Künste einen solchen Grad der Vollkommenheit erreicht hätten, oder auch nur erreichen konnten? Erzeugte Aegypten allein die rohen Stoffe, und vor allen die Färbematerialien die dazu unumgänglich nöthig waren?

Kaum ist aber in der Aegyptischen Alterthumskunde irgend ein anderer Gegenstand, für dessen Untersuchung sich jetzt ein so weites Feld eröffnet hat, als für die Geschichte der Schreibekunst unter diesem Volke. Sie würde eine eigene ausführliche Abhandlung erfordern; und bei den reichen Materialien, welche jetzt der Forschung dargeboten sind, wird es dennoch erst geraume Zeit erfordern, bis man zu einem sicheren Ziele gekommen ist. Hier können nur diejenigen Resultate mitgetheilt werden, welche der Anblick lehrt, und welche auf unsre Untersuchungen Beziehung haben.

Erstlich also: Vollkommen bestätigt sich die Behauptung, daß in Aegypten die Hieroglyphe allein für die öffentlichen Denkmähler bestimmt war 3). Die paar Spuren von Buchstabenschrift, die man an ihnen gefunden haben will, sind schon zu unbedeutend, an sich um als Ausnahme angeführt zu werden; und höchst wahrscheinlich erst aus späterer Zeit.

Zweitens: Gleichwohl ist nicht mehr zu zweifeln, daß in Aegypten auch außer der Hieroglyphe eine andere Schrift zugleich sehr alt, und auch sehr gemein war. Sie muß sehr alt seyn, so alt wie die Denkmähler der Baukunst, denn häufig kom-

3) S. oben S. 350. Außer der dort bemerkten will man eine zweite Spur von Buchstabenschrift auf dem Tempel von Karnak gefunden haben. Pl. Vol. III. 57.

men schreibende Personen auf den historischen Reliefs vor; sie muß aber auch sehr gemein gewesen seyn, denn dieß geschieht bei Vorfällen des alltäglichen Lebens, wie beim Wägen, der Erndte, der Erhebung der Abgaben u. dgl., wobei sich gewöhnlich die aufzeichnenden Personen finden. Nicht weniger bei den Siegsaufzügen, wo von den Gefangenen und Verstümmelten stets Verzeichnisse gemacht werden. Dieß Schreiben geschieht hier auf einer Rolle von Papyrus, mit einer Feder oder einem Stifte; und Niemand wird behaupten wollen, daß man bei solchen Gelegenheiten mit Hieroglyphen geschrieben habe. Der Gebrauch des Papyrus zum Schreibmaterial muß also auch in Aegypten schon in ein sehr hohes Alterthum zurückgehn.

Drittens: Eben dieß bestätigen die in den Mumien gefundenen Rollen. Sie sind auf Papyrus geschrieben, zuweilen mit Hieroglyphen, zuweilen mit anderer, wahrscheinlich hieratischer, Schrift. In welchem Verhältnisse diese zu der Hieroglyphe stand, dieß müssen erst weitere und genauere Untersuchungen lehren. Wir haben aber jetzt der Schriftproben so viele, daß über die oben angeführte Verschiedenheit der Meinungen von Tychsen und Zoëga 4) muß entschieden werden können.

Endlich: Nicht bloß die bei den alten Schriftstellern angeführten Schriften, sondern auch die Rollen in den Mumien, zum Theil Schriften von bedeutendem Umfange, können wohl keinen Zweifel übrig lassen, daß die Aegyptische Litteratur von größerem Umfange gewesen seyn muß, als man bisher glaubte. Außer den Religionsbüchern muß der Gebrauch, den wir so oft abgebildet sehen, bei allen öffentlichen Vorfällen Urkunden aufzunehmen, die doch gewiß nicht vernichtet wurden, die Entste-

4) S. oben S. 332.

hung von Archiven zur Folge gehabt haben; wie wir schon dasselbe bei den Persern bemerkten; und die von Diodor erwähnte Bibliothek des Osymandyas wird nicht mehr ohne weiteres in das Reich der Fabeln versetzt werden, wenn es klar ist, daß in den großen Reichspallästen wohl schwerlich ein Saal zur Aufbewahrung der öffentlichen Schriften, mochten sie nun religiös oder politisch seyn, (und wer kann hierzwischen in Aegypten die genaue Grenzlinie ziehen?) fehlen durfte.

Ich wiederhole am Schlusse dieser Beilage, was ich gleich anfangs bevorwortete; daß es nicht meine Absicht seyn konnte, den reichen Stoff, der uns dargeboten ist, hier zu erschöpfen; sondern nur diejenigen Bemerkungen mitzutheilen, welche aus dem ersten Studium dieser Denkmähler hervorgingen; und sich vorzugsweise auf die Gegenstände beziehen, denen diese Untersuchungen überhaupt gewidmet sind.

Inhalt.

Vorrede = = = Seite I

Erste Abtheilung. Carthager, Aethioper. 7

Allgemeine Vorerinnerungen = = 9

Carthager = = = = 25

I. Bildung und Zustand des Carthagischen Gebiets in Africa = = = 31

II. Auswärtige Besitzungen = = 59

1. Provinzen = = = —

Sardinien = = = 63

Corsica = = = 68

Sicilien = = = = 69

Balearische und andere kleine Inseln = 74

Spanien = = = 76

2. Auswärtige Colonien = = 80

III. Carthagische Staatsverfassung = 91

IV. Carthagische Staatseinkünfte = 114

V. Schiffarth und Seehandel = = 125

VI. Landhandel = = = 142

VII. Carthagische Kriegsmacht. = = 188

VIII. Sinken und Fall von Carthago = 204

Aethioper. = = = = 227

I. Geographische Uebersicht der Aethiopischen Völker. 229

II. Der Staat von Meroë = = 266

III. Handelsverkehr von Mero und Aethiopien 288

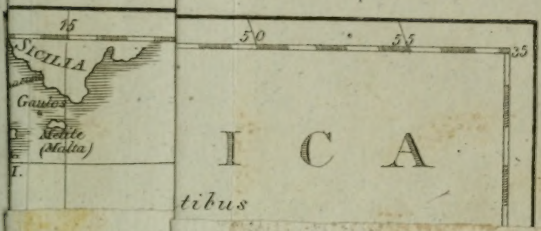
Zweite Abtheilung. Aegypter. = 329

I. Allgemeine Ansicht des Landes und Volks 354

II. Politischer Zustand des alten Aegyptens 385

III. Handel von Aegypten = = 484

Beilagen = = = = 503
A. Noch vorhandene Carthagische Urkunden = 505
I. Handelstractat zwischen Rom u. Cartha J. 509 v. Chr. = = = = = —
II. Zweiter Handelsvertrag zw. R. u. C. 348. Chr. 508
III. Tractat zw. Hannibal u. Philipp von Macedon. 215 vor Chr. = = = = 509
IV. Bericht von Hanno, von den Libyschen Andern u. s. w. = = = = 511
V. Bruchstücke aus dem Werke des Mago über die Landwirthschaft = = = 522
VI. Ueber die Genealogie der herrschenden Häuser in Carthago = = = = = 531
B. Vergleichung der Aegyptischen Königsreihe bei Herodot u. Diodor = = = = 538
C. Beilage zu S. 276 = = = = 548
D. Ueber die Denkmähler des Aegypt. Thebens 549


15
50
55
35
SICILIA
Gaulos
Melite
(Malta)
I C A
tibus

Östliche Länge von Greenwich
AFRICA
Florentibus
CARTHAGINIENSIUM AEGYPTIORUM
et AETHIOPUM rebus
Mill. geogr. 15. 1°.
Nomina recentiora ( ) inclusa. sunt.
denotant antiqua mercatorum itinera.
HISPANIAE PARS
Carthago nov.
MAURITANIA
Atlas M.
GAETULIA (BILEDULGERID)
AFRICA DESERTA
(SAHARA)
Ins. Fortunatae
Madera I.
Palma I.
Ferro I.
Canar. I.
Cap Bojador
Cap Blanco
Cap Verde
Cap Rosetto
Cap Bona
Cap Spartel
Fretum Gaditanum
Fretum Herculis
SICILIA
Melita
Cyprus
Creta
Rhodus
Pelops Duculis
Aegyptus
Mare Mediterraneum
Mare Rubrum
Mare Erythraeum
Sinus Arabicus
ASIAE et ARABIAE PARS
Arabia felix
Bahr el mandeb
Fretum
Aromata Pr.
Cap Guardafui
Regio thurifera
Herodoto cognita
Aethiopes Macrobii
Nubiae Des.
ETHIOPIA
Abyssinia
Nilus Fl.
Nilus M.
Mons Lunae
Mons Garamantes
Garamantes
Phazania
(Tuariks)
(FEZZAN)
(Bilma Des)
Tibbo pop.
Tibbo
Atlantes?
Mare Nummorum
(TOMBUCTU REGN.)
(KASCHNA REGN.)
(BORNUR)
Niger Fl.
Niger Fl. (v. Tibbo)
Senegal Fl.
Gambia Fl.
Rio grande Fl.
Rio Nunez Fl.
Rio Mitomba
Rio Cammarones
Rio Gabon
Rio Zaire
Rio Coanza
Rio Longa
Rio Kongo
Kong M.
Nigritia
Aethiopia interior
Mare Atlanticum
Mare Indicum
Mare Pacificum
(Durfur R.)
(Dongola)
Meroe
Meroe (Capitale)
Nilus Fl.
Astapus Fl.
Astaboras Fl.
Bahr el Abiad
Bahr el Azrek
Lacus Dembea
Lacus Zaire
Lacus Coanza
Lacus Zambre
Lacus Nilus
Lacus Maris Nigri
Lacus Aethiopum
Lacus Nubae
Lacus Zaflan
Lacus Zachara
Lacus Zembre

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

D
57
H42
1818
Th.2
Abt.1-2

Heeren, Arnold Hermann Ludwig
Ideen über die Politik

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 15 24 05 08 012 2